Gesammelte

Briefe.

Von

Julie.

Erster Band.

Mit einem Holzschnitt von Gubitz.

Leipzig, 1806.
bey Heinrich Gräff.

Laura Groß an Julie Groß.

O** — 1802.

Könnte ich Dir doch sagen — Ich bin im Hafen der Ruhe angelangt! — aber wer kann das, wenn er noch auf der unvollkommenen Erde lebt? So schön die Aussicht ist, die sich mir jetzt zeigt, so bin ich es doch schon zu sehr gewohnt, auch den heitersten Horizont sich plötzlich mit düstern Wolken umschatten zu sehen, als daß ich mich der Freude bey heitern Hoffnungen so überlassen könnte, wie ehmals. Doch bleibt mir nur der innere Friede, dessen ich mich jetzt erfreuen kann, mag es dann von außen wieder stürmen!

Erwarte keine Beschreibung unsrer Reise, liebes Mädchen! Bruder Ludwig wird Dir

alles erzählen. Tausend Vorstellungen bemächtigten sich meiner Seele, als ich die Thürme von O. erblickte. Wir fuhren rasch in die glänzende Stadt, die, von der Sonne beleuchtet, einen schönen Anblick darbot. Ich umarmte Ludwigen, und mein thränenvolles Auge verrieth meine vermischten Empfindungen. Wir langten in einem artigen Gasthof an, und mein erstes Wort war eine Frage nach der Gräfin Solden. Die Antwort war: ihre Wohnung sey nicht weit entfernt; und sobald ich mich etwas erholt hatte, bat ich Ludwigen, mich nach ihrer Wohnung zu begleiten.

Wir hielten bald vor einem sehr schönen Hause; ich fragte den herzutretenden Bedienten: ob die Gräfin zu sprechen sey? und sagte ihm meinen Namen. „Für Sie wollte sie zu jeder Stunde zu Hause seyn; sonst ist sie wirklich nicht ganz wohl.“ Er führte uns durch ein sehr geschmackvolles Vorhaus die Treppe hinauf, in einen schönen Saal.

„Ich will Sie melden," sagte er, und verschwand.

Du kennst meine Bildigkeit bey solchen Gelegenheiten; die Erwartung, so plötzlich diese Frau zu sehen, von der ein großer Theil meiner künftigen Glückseligkeit abhängt, und das Neue meiner Lage gab mir die Verlommenheit doppelt, die uns oft überfällt, wenn wir mit Leuten aus höhern Ständen reden sollen. Indem ward eine Seitenthür geöffnet, die Kammerfrau zeigte mir ihre Gebieterin und entfernte sich dann. Ich winkte Ludwigen, auf mich zu warten und ging dann hinein. Süße Wohlgerüche dufteten mir entgegen. Ich trat in ein liebliches Halbdunkel. Das Zimmer war durchaus grün, selbst der Teppich des Bodens. Den Fenstern gegenüber lag auf einem grünen Sopha die Gräfin. Ihr Anblick überraschte mich unbeschreiblich. Denk Dir das schönste holdeste Gesicht, auf dem die Züge der Kindheit sich mit denen der ernsteren Jugend wunderbar vermischen. Lange

weißblonde Locken umgaben den zierlichen Hals. Ihre Figur war die zarteste, die ich jemals sah, — ihr ganzer Körper schien belebtes Wachs. Sie erhob sich bey meinem Eintritt halb und reichte mir mit einem zauberischen Lächeln die Hand. „Seyn Sie willkommen, tausendmal willkommen! sagte sie sehr freundlich. Verzeihen Sie, liebe Theure! daß ich Ihnen nicht entgegen kam, ich bin nicht ganz wohl und hatte noch diesen Augenblick heftiges Kopfweh, doch ich fühle es schon jetzt, Ihr Anblick wird mich ganz gesund machen. Der Eindruck des Ganzen, den der Gesang einer Nachtigal, die im Zimmer hing, noch zauberischer machte, wirkte sehr stark auf mich; ich wollte mit einer Art Begeisterung ihre Hand küssen, aber ihr schöner Arm umschlang mich.“ Hier an diesem Herzen ist der Platz für das theure Mädchen, das seine Sorgen um das größte Kleinod meines Herzens theilen will; das ihm oft mehr als ihre Mutter seyn wird, wenn diese, durch

Nothwendigkeit und Gewohnheit veranlaßt, sie Tage, vielleicht Wochen lang verlassen muß. Sie müssen meine Alwina doch gleich sehen! rief sie mit Lebhaftigkeit, und klingelte. Ich war über das, was diese Frau sagte, so erstaunt, als über ihr Aeußres, soviel hätte ich nicht geträumt. Sie stand jetzt auf; sie war zwar etwas schwach, aber ihr lebhaftes Gefühl schien sie dieses vergessen zu machen. Sie nahm der hereintretenden Kammerfrau das Kind ab und brachte es zu mir. Es war ihr Ebenbild und ungefähr 6 Jahr alt. Die großen dunkelblauen Augen schlug es fragend zu mir auf und schmiegte sich an die Mutter. Es war Venus und Amor. Sie streichelte ihr die vollen Locken aus dem Engels-Gesichtchen. — „Sieh, das ist unsre Laura!“ das Kind lächelte und reichte mir das Händchen. — „Bleibt Laura bey uns, meine Mutter? Ja Alwina! wir wollen sie recht lieben, dann thut sie es.“ O gnädige Gräfin! rief ich, lassen Sie mir Zeit, diese Liebe zu verdienen. —

Nehmen Sie mir nicht auf einmal mein ganzes Herz! — sie drückte stumm meine Hand an ihre Brust, und mit dem andern Arm das Kind. Die schönen Augen hob sie schwärmerisch zum Himmel auf; doch, sich schnell fassend, sagte sie: „Jetzt geh Alwina! Sophie wird mit Dir ausfahren.“ Ich dankte ihr heimlich für des Kindes Entfernung, der Auftritt war ihm zu neu und es blickte betroffen um sich. „Sie soll noch nichts hören, das über ihre Fassungskraft ist, sagte sie. Ich bin so froh, daß Sie nun da sind, daß ich dieß vergessen könnte. Ich ging besonders ungern in jede Gesellschaft; denn meine Leute konnten leicht durch Schmeicheln und Nachgeben sie eigensinnig machen; jetzt ist sie bey Ihnen und ich kann ruhig seyn.“ — Doch ich vergesse, daß Sie, Liebe! Ruhe nöthig haben; wir wollen schon von diesen Dingen reden, wenn Sie erst hier wie zu Hause sind. — Jetzt will ich Ihnen Ihre Zimmer anweisen.

Sie führte mich weiter in den rechten Flügel des Hauses, den sie bewohnt. Das dritte Zimmer, für mich bestimmt, ist von meiner Lieblingsfarbe, himmelblau; schöne Kupfer verzieren die einfache Tapete. Die Möbeln sind sehr geschmackvoll. Ein schöner Glasschrank enthält die besten Dichter und ausgesuchtesten prosaischen Werke. „Dieses ist ein kleiner Auszug, sagte die Gräfin; meine Bibliothek soll jetzt zugleich die Ihrige seyn; ich hoffe, Sie werden alles darin finden, was Sie suchen und lieben.“ Ein prächtiges Forte-Piano stand nicht weit davon offen; viele Noten lagen darauf, und Mozarts Variationen waren auf dem Pulte aufgeschlagen. Ich dankte der Gräfin für Ihre gütige Vorsorge; sie wurde ernster: O schweigen Sie davon! rief sie aus, was ist das Alles gegen die große Verbindlichkeit, die Sie übernehmen. —

Sie führte mich aus diesem Zimmer in ein allerliebstes Kabinet. Es hat zwey Glas-

thüren mit seidenen Vorhängen. Eine geht in das Zimmer, die andre in die große Schlafstube. „Sie werden dadurch ein wenig allwissend," sagte sie lächelnd. In dem Kabinet stand ein Stickrahmen am Fenster, ein sehr kleines Sopha gegen über, und hinter dem einen Vorhang war eine Harfe halb versteckt hingelehnt. Das ist zu viel! rief ich, — die Gräfin drückte mir den Mund sanft zu. „Dieß ist Ihr Schlafzimmer!" sie machte die Thür auf. Es ist sehr bequem, groß und luftig. Zwey niedliche grüne seidne Betten stehen dicht neben einander. An der Wand hängt ein Schellenzug herab. Sie öffnete eine andre Thür, hier wohnt Ihr Mädchen. Nun leben Sie wohl! Sie haben Ruhe nöthig — bey Tisch sehen wir uns wieder.

Ich ging ins Kabinet zurück, und sank betäubt von allen den neuen Eindrücken aufs Sopha. — Das sanfte Dämmerlicht, das hier durch die niedergelaßnen Rouleaus drang, war dazu gemacht, das zu lebhaft gewordne

Gefühl einzuhüllen und die stillere Erinnerung wohlthätig herbeyzuführen. Ich hatte in mir so viel zu ordnen, zu berichtigen, und nachzugenießen, daß ich, in mich versenkt, es kaum bemerkte, daß ein Mädchen hereintrat. Sie fragte mich mit einer angenehmen Stimme, ob ich etwas zu befehlen habe, und ob sie mich nicht ankleiden sollte, da es bald Tischzeit sey. Ich dankte, weil ich fremde Hülfe dabey nicht bedürfe. Sie sah mich bittend an, und schlug dann den Blick zur Erde. Machen Sie nur einmal die Probe, sagte sie, wenn ich denn gar nichts helfen kann, so werde ich Sie nie wieder darum bitten. Diese Worte, und der Blick der Augen machten mir das Mädchen interessant; ich konnte es ihr nicht abschlagen, und sah nun, daß ihr Aeußeres wirklich angenehm und vorzüglich sittsam und sanft war. Ihre Bewegungen und Worte zeigen eine gute Erziehung, und ihre feinen Arbeiten verrathen einen guten Geschmack und viel Geschicklichkeit. Ich fand

durch diese Wahl die feine Aufmerksamkeit der Gräfin noch mehr bestätigt. Meine sehr einfache Toilette war, wie immer, bald gemacht, und nach einigen Minuten rief mich ein Diener zur Tafel.

Die Gräfin stellte mich ihrem Gemahl vor, für den ich sogleich beym ersten Anblick Ehrfurcht und Achtung fühlte. Er ist in den Vierzigen und noch sehr schön. Sein Gesicht ist ernst, doch freundlich, und eine innere Ruhe, das Bewußtseyn seiner wohlthätigen Handlungen, thront auf der wahrhaft königlichen Stirn. Sein lächelnder Mund flößt Zutrauen ein, da sein Rang sonst vielleicht zurückschreckte, und schon sein ganzes Aeußeres zeigt den Mann, der das Glück von Tausenden machte und noch macht — der seines Königs ganzes Herz besitzt und es so sehr verdient. Er führte mir meinen Bruder entgegen, den ich ganz vergessen hatte, und sprach viel mit mir.

Alwina wurde jetzt gebracht. Sie saß neben mir und der Mutter, das Kind war

munter und zeigte sehr viel Zutrauen zu mir. Bey Tisch hatte ich die Freude, die physische Erziehung der Gräfin zu bewundern. Hier war nicht die ängstliche Aufmerksamkeit mancher (vorzüglich sehr vornehmer) Aeltern, um dem Kinde besondere Speisen zu reichen, sie bekam Fleischsuppe, viel Gemüse und etwas gebratnen Kapaun — nachdem sie dies gegessen hatte, verlangte sie selbst aufzustehen. In einem Kabinet am Saale lagen Spielsachen, Puppen, und Kupferstiche, mit denen sie sich selbst beschäftigte. Beym Desert kam sie wieder, um von uns die Erklärung eines Kupferstichs zu fordern, sie sah das Gebackne an, aber die schönen Aepfel reizten ihren Appetit mehr, sie bekam welche und ging dann von selbst. Ich fragte, wie sie die Gräfin befriedige, wenn sie etwas Gebacknes verlangte? „dann gebe ich ihr das Gesundeste, und ich habe bey ihr ein besondres Glück, sie ist nicht ungenügsam und schon daran gewöhnt nicht viel davon zu erhalten. Sie sieht, daß ich

selten dergleichen genieße und sah es auch von Ihnen. Haben wir viel Gesellschaft, so wird sie früh vor dem Ende der Mahlzeit entfernt und eines der Mädchen fährt oder geht mit ihr spazieren.“ Ich bat bey dieser Gelegenheit die Gräfin, mich dann mit ihr auf meinem Zimmer essen zu lassen, ich wollte dort schon dafür sorgen, daß sie keine Langeweile hätte. Ich liebe die großen Gesellschaften nicht und Alwina wäre noch zu klein, um sich schon daran gewöhnen zu müssen. „Wie Sie wollen, Liebe,“ sagte sie mir, „Sie werden aber erst durch die Erfahrung finden, was Sie mit Recht das Bessere nennen können; Ich mögte selbst oft Ihren Vorschlag ausüben, denn diese Soupees sind zuweilen unerträglich.

Der Graf entfernte sich bald. Er ist mit Arbeit so überhäuft, daß er selten anders als bey Tische seine holde Gattin sieht — daher speisen sie Mittags fast immer allein; den Abend aber bringt er meistens mit ihr in fremder Gesellschaft zu. Er steht in so man-

ger Verbindung, daß er nur selten sich selbst leben kann.

Ludwig blieb nicht lange da, er wollte die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen und hatte wenig Zeit dazu, weil er den künftigen Morgen abreiste.

Die Gräfin ließ sich bey allen Fremden, die Nachmittags vorfuhren, entschuldigen, und schenkte mir ihre Gesellschaft. Du kannst Dir keinen liebenswürdigern Karakter denken! Ihre Erziehung war vortreflich und wurde zum Theil von dem Grafen besorgt, der ihr weitläuftiger Verwandter und Vormund war. Sie blieb bis in ihr dreyzehntes Jahr auf dem Lande und kam dann unter seiner Leitung in die besten Gesellschaften; Seine Mutter führte sie ein und schon als Kind war seine Gesellschaft ihr die liebste, jedes Gefühl, das sich in der Folge bey ihr entwickelte, war nur für ihn, und er der Gegenstand ihrer Gedanken, selbst in der zahlreichsten Gesellschaft, von der sie vergöttert ward. So wurde sie das, was sie

ist, durch seine Liebe. Er sagte ihr bald, daß er von ihr die Belohnung für die Mühseligkeiten seines Lebens hoffe, und vollendete durch ein zartes Vertrauen ihren Karakter. Im sechszehnten Jahr wurde sie seine Gattin, und noch geht sie ihm mit dem ersten Entzücken entgegen; und er behandelt sie mit einer Liebe, die die Aufopferung eines Vaters mit der zärtlichsten Gattenliebe vereinigt. Mir wird wohl, wenn ich sie beysammen sehe, und ich könnte dieses Glück einzig in seiner Art nennen.

Das ist ein langer, langer Brief geworden, doch wird er Dir keine Langeweile machen, Du wolltest ja alles recht genau beschrieben haben. Leb wohl und grüß alle meine Lieben von Deiner

Laura.

Laura an Julien.

Die Beſchreibung der gräflichen Familie hat Dir, wie Du ſagſt, gefallen; gern erfülle ich Deinen Wunſch, ſo oft als möglich von dieſen liebenswürdigen Menſchen zu ſchreiben, und überhaupt alles für meinen Geiſt und Herz merkwürdige Dir mitzutheilen. Meine Lage war ſelten ſo reich an neuen Gegenſtänden als jetzt, und ich lebe wirklich für die heitere Gegenwart. Dieß wünſchten ja immer meine Lieben, und mit euch ſtehen die beſten Kräfte meines Geiſtes und Willens in Verbindung. Ein gewiſſes ſchwärmeriſches Gefühl führt zuweilen die traurigen Bilder der Vergangenheit vor meine Seele, und mein Herz fühlt ſich dann höchſt ſchmerzlich gedrückt; aber ein Blick auf Alwina — und ich fühle mit Won-

ne, daß ich nützlich bin, daß ich unter den besten Menschen lebe und daß ich geliebt werde. — In den hellsten Augenblicken, wo der Geist so stark wirkt, daß man alles außer dem Gefühle seiner selbst vergißt — wo man durch geistigen Genuß über alles Kleinliche, Eitle sich erhaben fühlt — wo man vergißt, daß uns noch etwas mangeln kann außer der Zufriedenheit mit sich selbst — in diesen Augenblicken bin ich sehr glücklich! und kein Gefühl meines Herzens erinnert mich an das Gegentheil. Gewiß, trautes Mädchen! dieser ruhig glückliche Zustand bemächtigt sich immer mehr und mehr meiner Seele und ich werde bald nichts mehr zu wünschen übrig haben.

Alles was von außen auf mich wirken kann, ist sogar über meine Wünsche. In den wenigen Wochen, die ich hier lebte, zeigte mir die Gräfin eine Achtung und Freundschaft, die mich oft beschämt, weil ich in der Zeit wenig auszuführen im Stande war. Alwina ist zu jung, um schon jetzt viel für sie zu thun.

thun. Ich muß bloß auf ihr Herz wirken, sie denken lehren, und das meiste ist mechanisch und körperlich. Sie soll Kind bleiben und keiner Pflanze im Gewächshause gleichen, ich sorge daher nicht sowohl für den Geist, der noch in ihr schlummert, als für den Körper; — ist dieser gesund und an Thätigkeit gewöhnt, so wird sein edlerer Bruder es auch werden. Alwina spielt jetzt noch fast immer, aber unter meinen Augen; ich erkläre ihr dabey ihre Kupfer- und Gemälde, die natürlich für ihr Alter passen; Blumen, Bäume, Thiere u. d. gl. werden ihr genannt und damit sie dieselben auch in der Natur kennen lernt, soll sie, was davon hier ist, in Gärten, auf Spaziergängen aufsuchen und mir zeigen. So hat sie angenehme Beschäftigung, übt ihr Gedächtniß, und fängt bey diesen Kleinigkeiten an sich mit den Gegenständen um sich her bekannt zu machen. Ich werde nach und nach diese Kenntnisse sich so weit als möglich erstrecken lassen, und sie erst mit den Dingen

außer ihr[illegible] nachher mit sich selbst bekannt machen.“

Die Gräfin, die durch den kleinen schriftlichen Aufsatz, wo ich meine Gedanken über Erziehung äußerte, meine jetzt so unmerklichen Schritte, diesen Plan auszuführen, bemerkt — beschämt mich durch ihre zu große Vorliebe für jede Kleinigkeit, die ich da erwähnte. Ich prüfe mich oft selbst, dadurch veranlaßt zu glauben, ich könnte diesen Plan vielleicht nicht ganz realisiren. Doch habe ich die Beruhigung, daß ich nichts auszuführen denke, was nicht tausendmal ausgeführt wurde — daß ich Aufmerksamkeit, Aufopferung und Liebe mit diesem Plan verbinde, daß ich ihn nicht allein auf eigne Vollkommenheit gründe, sondern mündliche Belehrung und Beystand von Büchern haben kann, und daß ich der Gräfin schrieb, ich übernähme es, das Herz ihrer Alwina auszubilden, ich fühlte aber, daß meine Kenntnisse nicht ungewöhnlich seyen; daß ich Alwina eine gewisse Harmonie zwischen

Geist und Herz mitzutheilen suchen würde, daß es aber, um diesen Geist in allen Fächern der schönen Wissenschaft zu bereichern und sie so vollkommen als möglich zu machen, eines andern, eines männlichen Geistes bedürfe, der vielleicht einigen Weibern zu Theil wurde, mir aber gänzlich versagt ist. Ich erinnerte sie gestern an diese Stelle und sie lächelte still für sich hin — „O mögte ich es erst erlebt haben, daß Alwina Ihnen gleicht, dann wollen wir so frei raisonniren.“

Ich sagte ihr was ich schon längst wollte — sie mögte den Grafen bitten, daß er sein Urtheil über meine Behandlung nie zurück halten mögte; jede kleine Erinnerung sey mir willkommen. Ich betrachte mich selbst noch als Schülerin und werde es immer. Ein männlicher Geist kann allein über unsre Bemühung, uns auszubilden, entscheiden; da uns noch oft Schwachheiten oder Nachlässigkeiten ankleben. Des Mannes Urtheil muß aber aus dem rechten Gesichtspunkte hergeleitet

werden, aus dem unser Geschlecht zu beurtheilen ist; dieses wurde wenigen Männern zu Theil, aber bey dem Grafen ist es der Fall. Das zeigt Ihr durch ihn gebildeter Geist und Ihr Herz, beste Gräfin! Es ist mir aber doppelt lieb, setzte ich hinzu, wenn er mir diese Bemerkungen durch Sie mittheilt. Sie sagen mir, Alwina soll mir gleichen? Sie thun sich selbst und mir unrecht. Sie wurden ganz das, was Sie werden sollten, füllen ganz Ihre Stelle, machen glücklich und sind es — Ich wurde durch widrige Schicksale das was ich bin! Ich machte bittre Erfahrungen und rettete nur mich selbst. — In meiner jetzigen Lage bin ich nun glücklich und suche etwas dazu beyzutragen, auch andre glücklich zu machen — so weit es meine schwachen Kräfte erlauben. — Aber mein Glück und Ruhe sind noch kein schönes Ganze. Ich erreichte eine andre Bestimmung als die mir das Schicksal zuerst als die rechte anwies. Alwina soll Ihnen gleichen! Mit nie ge-

trübtem Sinn das Leben nur von der schönen Seite kennen — nie so bittre Thränen weinen, als ich sie weinte — Sie sollen mit Ihrem heitern Sinn ihr das Siegel der Vollendung in Zukunft aufdrücken — Ich würde sie dulden lehren, wo sie rein genießen soll — Ich würde ein Herz verschließen, das sich öffnen und wie die Rose Entzücken um sich verbreiten soll.

Dieser Ausbruch meiner Empfindung war für mich zu stark, mein Herz blutete, und ich ging in mein Kabinet, wo ich bald wieder ruhig wurde. Es ist für mich mit sonderbaren Gefühlen verbunden, wenn ich von mir selbst lebhaft und anhaltend rede, ich empfinde zu stark dabey. Ich bin ängstlich und wider meinen Willen entfliehen die Worte meinen Lippen — denen es nicht leicht wird, sie auszusprechen. Ich lernte erst spät dreist reden und dieses Bewußtseyn gesellt sich zu der Fülle der Empfindungen und macht mich sehr schüchtern; zwingt mich aber gar eine Gelegenheit,

ſtark reden zu müſſen, ſo iſt das mit einer Beklemmung des Herzens verbunden, die mich leicht ohnmächtig machen könnte — oder mich doch außer mich ſelbſt bringt. — Ich vermeide daher ſo viel als möglich dieſe Gelegenheiten, und äußre ſelbſt die Empfindungen des Wohlwollens, der Freundſchaft, nicht gern mündlich, ſondern ſchriftlich. — Nur dann ſind ſie mit dem ſüßen Vergnügen verbunden, das ich andre äußern ſehe — Nur dann bin ich Ich ſelbſt. So veranlaſſe ich vielleicht bey den wärmſten Gefühlen oft durch meine Kälte oder Stille ein unrichtiges Urtheil. Ich gefalle mir ſo ſehr in einer gewiſſen Ruhe von innen und außen, daß ich es als einen Verluſt anſehe darin geſtört zu werden.

Alwina liebt mich ſchon jetzt unbeſchreiblich. — Ungern verläßt ſie mich, wenn ich ausgehe oder ſie auf Augenblicke in eine Geſellſchaft gebracht wird. Die Gräfin ſagte mir einige Tage nach meiner Ankunft, daß ich mich nicht ſclaviſch zu binden brauche; ich

sollte auch öfters ohne Alwina ausgehen. Mannichmal wäre sie zu Haus und überdem wäre mein Mädchen ein sehr gutes unverdorbenes Geschöpf, der ich Alwina recht gut auf einen Nachmittag überlassen dürfe. — Auch diese würde durch meinen Umgang immer mehr gewinnen und das Kind sey auch jetzt noch so klein, daß ich gar keinen Genuß von ihm hätte. Ich mögte mich also nicht so sehr auf sie einschränken. „Sie werden viel Menschen bey mir kennen lernen — setzte sie hinzu, — wählen Sie, ich will Ihnen nach den Gesellschaften sagen, wen ich am liebsten habe. Ich weiß, Sie können und dürfen die Gesellschaften nicht ganz vermeiden, einige sollen Ihnen doch gewiß gefallen! —

Die Gräfin hat recht! Ich fand mehrere sehr interessante Menschen, und einige recht gute. Unter den letzten befindet sich ein Oberkammerrath Wöldner, der den Grafen auf seinen Reisen begleitete, seine Frauenzimmer kommen selten in das Haus des Grafen,

weil sie die Stille lieben, aber der Mann öfters. Die Gräfin forderte ihn in meiner Gegenwart auf, doch recht bald seine Familie mitzubringen, er versprachs — und entschuldigte seine Frau mit ihrer Kränklichkeit. „Lucien will ich schon gewinnen, sagte die Gräfin, hier unsere Laura wird ihre Blödigkeit besiegen und beyde werden einander sehr gefallen.“ Er bestätigte das als gewiß von seiner Tochter und sagte, indem er sich zu mir wandte: „Bey Ihnen kann ich es kaum hoffen, denn Lucie ist nichts als ein recht gutes Mädchen.“ — „Dann ist sie das, was ich am meisten schätze!“ antwortete ich aus der Fülle meines Herzens.

Ich hatte das Glück, den Beyfall des guten trefflichen Mannes zu erhalten. Er bat mich sehr um meinen Besuch. Ich versprachs und werde Alwina mit hin nehmen, nachdem ich die Gräfin darum gefragt habe. Die Gräfin nimmt es ordentlich übel, wenn ich um solche Kleinigkeiten frage, da sie durchaus

von mir lernen will. Dieſe Beſcheidenheit macht ſie nur noch liebenswürdiger und es iſt mir eine ſüße Freude, in dieſer ſchönen Seele zu leſen, und ihre Lieblichkeit vor meinen Augen entfaltet zu ſehen. Sie liebt mich wie eine Schweſter und ich liebe ſie faſt ſo ſehr als Dich. Du weißt, wie viel das ſagt! Nur einer ſolchen Frau war es möglich, mir in der kurzen Zeit einen ſolchen Grad von Liebe abzugewinnen — Doch Du bleibſt immer für mich Einzig! Die Theilnehmerin jeder Freude, jedes Leidens der Kindheit, die Vertraute der erſten Jugend, der mein Herz ganz offen iſt, die ſeine Schwächen und Vorzüge kennt, und noch immer die ſüße Theilnehmerin meiner Gedanken und Gefühle! Du nur kannſt mich ganz kennen! Du kennſt die Schickſale, die mich zu dem machten, was ich bin. Ein anderes wird meine Seele nie ſo verſtehen, das ihren Ideengang nicht in ihre Quelle verfolgen kann.

am 4.

Vorgestern wurde ich abgerufen und heute kann ich Dir eine angenehme Familie beschreiben, deren Bekanntschaft ich gestern machte, ich meine die des Oberkammerraths Wöldner. Ich wurde dort so schmeichelhaft als möglich aufgenommen. Die Frau ist sehr still und hieran ist ihre Kränklichkeit schuld; wenn sie aber spricht, so zeigt jedes Wort von einem vortrefflichen Herzen und einem richtigen Verstande. Was mich aber am meisten anzog, war die älteste Tochter Lucie. Sie ist das lieblichste Geschöpf von ungefähr 17 Jahren. Sie hat noch ganz das schüchterne ängstliche, das eine stille eingezogne Erziehung gibt, und das den meisten ganz jungen Mädchen eigen ist. Für mich hat dieses einen besondern Reiz, wenn es nicht in dumme Blödigkeit ausartet und sich bey näherer Bekanntschaft verliert. Ich selbst bin nicht frey von diesem Fehler, wie ihn die meisten nennen, und finde, daß ihn gemeiniglich die

Mädchen haben, die sich leicht an ein Herz anschmiegen — die alles mit Liebe umfassen — und mit der zärtesten Empfindung ewig festhalten, was sie einmal ergriffen. Wäre ich ein Mann, nur ein solches Herz machte mich glücklich! — Aber ich müßte seinen Werth auch verstehen, wie jetzt; und das ist bey den Männern sehr selten der Fall. Ihnen versagte die Natur diese Fülle der Empfindung, dieses unvermischte Gefühl — mir dünkt, dieß allein bezeichnet das Weib! man kann es nicht beschreiben, nur mitfühlen und in einer andern Seele finden, wenn man es selbst besitzt. Mir scheint es geistiger noch, als die edelste Liebe.

Um Dir in etwas verständlich zu machen, was ich meine, muß ich auf mich selbst zurückgehen. Ich war noch einige Jahre jünger als Lucie, da ich eine Reise mit dem Onkel und der Tante machte; — Du wirst Dich noch daran erinnern. Wir blieben einige Wochen in M.. dort kam eines Abends der

Onkel nach Haus mit düsterer Stirn; — die Tante fragte nach der Ursache und er erzählte: daß er einen geliebten Jugendfreund besucht habe, dessen Anblick ihn erschüttert hätte. Der Kummer habe diesen zu einem Scelett gemacht, weil er sich allein fühle. — Eine geliebte Mutter und Schwester nahm ihm der Tod, da er ohnehin immer etwas melancholisch war. Ich fragte ihn, setzte er hinzu, warum er nicht heirathe? und er meinte, es würde sich kein Mädchen dazu entschließen, auch fehle es ihm ganz an Bekanntschaft. „Mich dauert der Mann im Innersten meiner Seele, sagte der gute Onkel ferner, er fühlt es so tief, daß er unglücklich und allein ist. — Wenn ich ihm nur eine gute sanfte Frau wüßte, sie würde ihn mit sich selbst versöhnen, ihn froh und glücklich machen, und der Welt einen brauchbaren treflichen Menschen wiederschenken. Aber seine Häßlichkeit nahm mit den Jahren zu, sie ist jetzt so groß, daß ich selbst davor er-

schreak; keine Frau würde sich daran gewöhnen. — Er beschrieb nun des Gesichtes auffallende Häßlichkeit, und mehrere, die ihn kannten, bestätigten nachher die Wahrheit der Schilderung. Die Tante schauderte erbärmlich zurück, und bat ihn, gar nicht mehr davon zu reden."

Auf mich machte die Beschreibung einen ganz andern, aber noch stärkern Eindruck. Ueberall verfolgte mich der Gedanke, wie tief dieser Mann sein Unglück fühle, wie schmerzlich seine Lage sey, und nun dachte ich mich unvermerkt zu ihm, machte ihn aufmerksam auf die schöne Welt, für die er jetzt kein Gefühl hat, öffnete seinem düstern Blick hellere Ansichten, und knüpfte durch Liebe, Sorge und Aufopferung ihn mit tausend süßen Banden an das Leben. — Diese Vorstellungen waren so lebhaft, der Wunsch so wahr — und der Gedanke hatte etwas so beseligendes für mich! Meine Phantasie malte mir wohl die Häßlichkeit des Mannes vor, aber ich

übersah sie ganz. — Ich dachte mir nur den durch mich glücklichen Mann, der es nie zu werden gehofft hatte. — Ich dachte mir den Geist, der von lauter schwarzen, düstern Bildern umringt war, und das Herz, das nie die Freude, die Liebe und Häuslichkeit schenken, nie die beglückende Sorge einer theilnehmenden Gattin gekannt hat. — Müßte nicht die Liebe eines solchen Mannes durch eine solche beseligende Verwandlung einzig werden, und ein fühlendes weiches Herz göttliche Freude empfinden, ein solches Glück zu schaffen? Ich war ganz dazu entschlossen, wenn ich nur Mittel gekannt hätte, es auszuführen. Hätten es die Umstände gewollt, und wäre ich mit ihm bekannt geworden, ich hätte ihm meine Theilnahme gezeigt und mich leise genähert, da ich sonst immer zurücktrat und damals äußerst blöde war. Wie es möglich ist, daß sich ein Mädchen habe antragen lassen, oder selbst zuvorgekommen sey, wird für mich ewig unbegreiflich bleiben, aber hier hätte

mein Herz gern etwas gethan, um seine Theilnahme zu zeigen, wenigstens der Tante meine Gedanken ahnen lassen. Da aber niemand das geringste von meinen Gefühlen ahnete, so hielt mich Furchtsamkeit ab. Ich wäre wahrscheinlich ausgelacht und diese Gedanken als unreif verworfen worden. — Sie waren es nicht! — Eben weil ich in der Zeit des Lebens war, wo man am meisten gefällt, wo jeder uns ein Schmeichelwörtchen sagt, das uns eitel machen kann, war es mehr! — und ich freue mich, daß ich noch jetzt eben so denke. Ich würde es in manchem Betracht für ein Opfer halten, — hielt es damals auch dafür, — denn wir selbst und andere noch mehr, sehen aufs Aeußere, empfinden den Mangel davon, — aber nie war es ein Vorzug, der bey mir ein entscheidendes Urtheil hervorbrachte, und mein Herz hätte mich selbst in Minuten, wo ich das Auffallende des Gegentheils lebhaft empfunden hätte, nicht

unglücklich werden lassen; das glaube ich noch jetzt! —

Ich dachte lange nicht an diese kleine Begebenheit, die mir merkwürdig ist in der Geschichte meines Herzens, und sagte nie einer Seele davon — wollte Dir aber durch mich selbst beweisen, daß es ein Gefühl gebe, das uns nur allein zu Theil wurde. Manches gute Mädchen hätte wohl unter den Umständen das nämliche gethan, aber ich glaube kein Mann! — Sie sind alle Egoisten — kennen das Gefühl nicht, das sich selbst vergißt, um andere glücklich zu machen! Selbst Jean Paul sagt es, der doch die zarteste schönste Empfindung äußert, — der so ganz nach der Natur die heiligsten Gefühle der Weiblichkeit mit seinem Zauberpinsel, in himmlische Farben getaucht und mit höherm Ausdruck, als die Wirklichkeit darbietet, malt. So daß man sich zwar idealisch verschönert, doch ganz in seinen Schilderungen findet.

Nun

Nun zurück zu meiner Lucie; ich sage meiner, — denn nie gab sich mir ein Wesen in so wenigen Stunden so ganz hin, als dieses holde Geschöpf. Ohne darüber nachzudenken, schien sie doch zu fühlen, wir sympathisirten mit unsern Gefühlen. Ich fand ihr Herz sehr weich, allem Schönen und Guten offen, und für jeden Eindruck sehr empfänglich. Die Natur allein hatte es gebildet, und ein gesunder, richtiger Verstand es unterstützt. Die Kunst hat nichts für sie gethan, — viele würden sagen zu wenig, um etwas besonderes an dem Mädchen zu finden, — ich habe aber nun einmal einen andern Geschmack. Ihr Vater hat sehr viel Geschäfte, die Mutter nicht Heiterkeit, vielleicht auch nicht Ausbildung genug. So lernte sie viel, aber nur in den Stunden bey gewöhnlichen Lehrern. — Bey dieser Methode nimmt das Gedächtniß mehr an, als der Verstand, und es wird alles zu tod vorgetragen, als daß Geist und Herz daran Antheil nehmen könnten. Ueber-

haupt wird das, was ich meine, nicht gelehrt, sondern durch eigene Mühe, oder durch den Umgang erworben, am besten mit beider Hülfe, sey es auch nur durch den Umgang mit den durch Buchstaben zu uns redenden Menschen.

Luciens Aeußeres ist, wenn auch nicht vollkommen schön, doch sehr hübsch. Ihr Gesicht bildet ein liebliches Ganzes, man dürfte nichts ab- oder zuthun, ohne es zu zerstören. Die meisten Züge sind noch kindlich, aber nicht ohne Ausdruck, und man darf diesen süßen Mund nur einmal lächeln sehen, um zu wissen, daß er nichts als Liebe und Güte verkünden kann. Ihr sanftes blaues Auge strahlt, wenn von schönen Handlungen geredet wird, und wenn sie es bittend aufschlägt, kann ihr gewiß niemand widerstehen. Ihr Wuchs ist sehr schlank und fast zu mager, und ihr Aussehen ließ mich befürchten, daß sie etwas hektisches wie die Mutter habe, indessen hat sie mich beruhigt,

da ſie mir ihre Geſundheit rühmte. Sie hat noch eine Schweſter, ein allerliebſtes kleines Mädchen, die als Liebling des Vaters etwas verzogen zu werden ſcheint. Sie iſt die Lebhaftigkeit ſelbſt, und voller Witz und Laune.

Du mußt mit mir zufrieden ſeyn, liebe Schweſter! ich ſchreibe Dir ſehr viel. Adieu für diesmal! bald mehr.

Steinau an Adolph.

Endlich kam ich in O... an. — Es war schon ziemlich spät Nachmittags. Der Gasthof, wo ich abgestiegen war, lag in der lebhaftesten Gegend der Stadt. Ich ging ans Fenster und sah das bunte Gewühl eine Zeitlang an. Du wirst dich bald auch durch diese Menge drängen, diese Stadt ist dein künftiger Aufenthalt, und von diesen Menschen hängt gewissermaßen deine Zufriedenheit ab — dieser Gedanke fuhr durch meine Seele. Ich betrachtete jeden Einzelnen mit mehr Interesse, da dieses aber niemand erwiederte und der Anblick ermüdend wurde, so ging ich zum Sopha, um mich meinen Träumereien ungestörter überlassen zu können. „Wollen der

Herr das Theater nicht besuchen?“ fragte mich der freundliche Wirth, indem er auf mich zu kam. Diese Störung kam mir nicht ganz recht, doch ließ ich mir nichts davon merken. „Was wird gegeben?“ — „Medea“ — sagte der Wirth, und reichte mir den Zettel. „Sie werden Madam ** bewundern.“

Ich warf mich in meinen Ueberrock und ging, da es eben Zeit war und der Wirth mir sagte, es würde heute sehr voll im Schauspielhause werden. Unterwegs begegnete mir der Oberkammerrath Wöldner, er freute sich sehr mich zu sehen, wünschte mir und nachher sich selbst Glück, daß ich eben hier angestellt sey, bat mich, ja recht oft sein Haus zu besuchen, und verließ mich erst nach einer Viertelstunde, in der wir unter den Linden auf- und niedergingen.

Es war sehr voll als ich im Hause ankam. Die Loge, in die ich trat, war wie alle in der Nachbarschaft besetzt, doch zeigte sich mir ein Platz im Hintergrunde, ich nahm

ihn ein. Neben mir saß ein Frauenzimmer, das, mit dem Gesicht nach dem Theater gewandt, mich nicht zu bemerken schien. Der Vorhang flog in dem Augenblick auf, und auch meine Blicke wurden gänzlich durch Madam ** gefesselt. Schon die erste Stellung, der erste Blick, war unaussprechlich, und nur einiger Worte mit dieser Fülle der Empfindung gesagt bedurfte es, mein Herz mit einer Theilnahme, einem Interesse zu erfüllen, das ich nie im Theater hatte. Alle Anwesende schienen gleiche Empfindung mit mir zu haben, man hörte keinen Athemzug. Lieber Adolph! denke Dich einmal mit aller Wärme und Wahrheit Deiner Phantasie in die Geschichte, das wird es bedürfen, um Dir vorstellen zu können, was Madam ** leistete. Die hohe Gestalt, welche das mit Gold durchwirkte Purpurgewand noch erhob, mit einem glänzenden Goldgürtel gegürtet, in dem der Dolch funkelte — die reichen schwarzen Locken, die wild und doch majestätisch den stolzen Nacken

umhüllten — das bleiche ausdrucksvolle hohe Geſicht, das nur, wenn ſie verzweiflungsvoll ihren Namen nannte, wie durch Feuer geröthet wurde — die großen ſchwarzen flammenden Augen, die vergebens die Mutter der Götter um Thränen anflehten — der Ton der Stimme, bald wie Flöten, und dann wie der Donner, der ſich furchtbar an Felſen bricht. — Doch ſo etwas muß man hören und ſehen, um es ſo empfinden zu können. In meiner Seele wogten die Gefühle, die hier ausgedrückt wurden, und ohne ſie jemals ſelbſt empfunden zu haben, riß mich ihre Wahrheit hin. Als in hinſterbenden Tönen mit den ſanfteſten Akkorden des Schmerzes die unglückliche verlaßne Liebe in Wehmuth zerfloß — die ſtolze Geſtalt dahin ſank und nur durch krampfhaftes Zucken Leben verrieth, da hörte ich einen Seufzer neben mir, der das Herz zu brechen ſchien, aus dem er ſich halbunterdrückt herausarbeitete. — Es war meine Nachbarin, die ihr Geſicht mit einem Ausdruck, der ſagte:

ich kann nicht mehr hin ſehen, herum wandte. Ihr Auge erhob ſich von Thränen verdunkelt und ſah ſtarr an die Decke. — Der tiefſte Schmerz malte ſich in dem Geſicht, aber ein ſehr ſanfter Zug um den Mund blieb unverändert, bald heiterte die Stirn ſich wieder auf, und ein Gefühl verklärte das Ganze ſo, daß es Engelähnlich wurde. Sie legte die gefalteten Hände ſanft vor die Stirn, und der Kopf ſank dabey auf die Bruſt. Einen Augenblick blieb ſie ſo, dann erhob ſie den Blick wieder, und ein himmliſches Lächeln ſchwebte auf dem Geſicht. Ich hatte Medea vergeſſen! — Die Natur iſt mehr, iſt hinreißender, als Kunſt, dieß fühlte ich in dem Augenblick ganz. Des Mädchens Ausdruck hatte meine Seele ergriffen. Sie leidet das in Wahrheit, was hier die Kunſt nachäfft, das war mein beſtimmteſtes Gefühl. Sie ſah nun wieder nach dem Theater, und ich konnte ihr Geſicht nicht bemerken. Jetzt kam Jaſon mit der neuen Gattin im Triumph, und meine

Nachbarin verbarg ihr Geſicht in das Tuch. Als Medea in Verzweiflung geräth, als ſie fürchterlich kämpft und Rache ſchwört, als ſie zur Furie wurde, — da fühlte ich, daß meine Nachbarin zitterte, ſie ſchien leblos und ſagte kaum hörbar. „O wie unweiblich! — Ihr ſelbſt unbewußt, ſchwebte dieſer Gedanke über ihre Lippe. — In dem Augenblick bemerkte ſie mich und meine Aufmerkſamkeit; ſie fuhr vor Schrecken zuſammen, und drehte ſich mechaniſch nach dem Theater. Als aber Medea ihre Kinder wiederſieht und dann einen Verſuch macht, ſie zu morden, ſah ſie einigemal ſchüchtern nach der Thür, als wenn ſie hinaus wollte. — Es ſtanden einige Herren dort. Ich war unbegreiflich blöde und konnte mich erſt nicht entſchließen, ihr etwas zu ſagen, doch ſah ich ihren Wunſch weggehen zu können, und befürchtete, es möchte ſie eine Ohnmacht überfallen. „Es iſt ſehr voll in der Loge, ſagte ich nun zu ihr, und ich beſorge, daß Ihnen nicht ganz wohl iſt,“ ich ſtand auf,

zeigte durch meine Bewegung, daß ich ihr Platz machen wollte, und reichte ihr, als auch sie aufstand, meinen Arm; ich begleitete sie bis an die Thür, „darf ich so frey seyn, Ihnen meine Begleitung anzubieten, fragte ich“ — schnell antwortete sie, „Ich kenne Sie ja nicht!“ — mit einem Ausdruck, der das Gesagte wieder gut machen sollte, setzte sie hinzu, „Ich danke Ihnen für Ihre Sorge, meine Begleitung erwartet mich.“ Sie machte sich sanft los und war verschwunden. Ich wollte ihr langsam folgen, doch wie ein Blitz drang sich mir der Gedanke auf: vielleicht ist sie in der Loge bekannt, und ich erfahre da am ersten ihren Namen. Ich ging also zurück. Medeas Meisterspiel war jetzt für mich verloren, ich dachte nur an die Unbekannte, die meinem Herzen näher war, als alles andere. Ich sah ihr himmlisches Lächeln, hörte die zwey Worte, die sie hier lispelte, unaufhörlich. Als das Spiel beendigt, und ein zweytes Stück angefangen werden sollte,

wandte ich mich an den nächsten Herrn: „Kennen Sie das Frauenzimmer, die vorhin die Loge verließ?“ Mein, war die Antwort, die ein jeder gäb; ich redete die nächste Dame an, sprach von dem Spiel u. dgl. und wiederholte meine Frage, „Ich wollte eben dieselbe an sie thun, mein Herr. Diese Damen so wenig, als ich, kennen sie, wahrscheinlich ist sie fremd.“ Das war mein ganzer Trost! Unmuthig verließ ich das Schauspielhaus. Mein gesprächiger Wirth empfing mich, und ich mußte meine ganze Menschenliebe aufbieten, um ihm meinen Unmuth nicht fühlen zu lassen.

Als ich endlich wieder allein war, rief ich mir alles das wieder ins Gedächtniß zurück, woran ich sie wiedererkennen würde. Ich hatte sie außen an der Thür noch einmal recht angeblickt, um ihr Gesicht genauer zu sehen, damit ich sie von andern gewiß unterscheiden könnte, und es schien mir sehr leicht, sie aus Tausenden auszufinden. Ich hatte

noch ein Zeichen, ſie trug ein Armband von Haaren mit einem goldenen Schlößchen; dieſes ſah ich genau, als ſie die Hände vor die Stirn legte.

Am folgenden Morgen machte ich Beſuche bey meinen Vorgeſetzten, und allen denen, an die ich empfohlen war. Ganz ermüdet kam ich in des Oberkammerraths Hauſe an. Ich lernte ihn in B. bey Sattlers kennen, mit denen er verwandt iſt, wir gefielen uns, und ich ſagte Dir ſchon, daß er mich dringend bat, ihn zu beſuchen. Kaum war ich einen Augenblick bey ihm, als er mir ſagte, er hätte ſeiner Familie ſo viel von mir erzählt und wünſchte mich ihr ſogleich vorſtellen zu können. Ich ging mit ihm hinunter.

„Hier bringe ich den Herrn Rath Steinau, von dem ich Euch erzählte," ſagte er, indem er mich ſeiner Frau, ſeiner Schweſter und zwey Töchtern vorſtellte. Ich wurde

ſehr artig empfangen und mußte beym Eſſen bleiben, wo ſich die Höflichkeit in Herzlichkeit verwandelte. Ich hatte noch kein Logis, und der Oberkammerrath ſagte mir in der heiterſten Laune, dieß träfe ſich gut, da ein Nachbar eben ſo viel Zimmer vermiethen wollte als ich brauchte. „Wollen Sie, ſo beſehen wir ſie ſogleich.“ Dieſes geſchah — ich fand ſie bequem und nett, miethete, und ſchon Abends waren meine Sachen dort, und ich mit Auspacken beſchäftigt.

Jetzt nach einigen Tagen bin ich ſo ziemlich eingerichtet und auch mit meinen Geſchäften einigermaßen bekannt. — Noch kann ich nicht zur Ruhe kommen, und mit Beſuch geben und annehmen verſtreicht die meiſte Zeit, doch ſoll dieß bald anders werden! Ich will keine weitläuftigen Bekanntſchaften und bin, wie du weißt, am liebſten im engen Zirkel von theilnehmenden warmen Freunden, bey denen Kopf und Herz ſich mittheilen kann und verſtanden wird.

Bey Wöldner ist dieß der Fall; das weiß ich schon jetzt; Du kennst den Biedermann aus meiner frühern Beschreibung. Seine Gattin scheint mir eins der besten weiblichen Geschöpfe, ist aber schon seit vier Jahren kränklich. Ihr Gesicht zeigt das deutlich; sie ist sehr blaß und mager, und sie scheint sehr Nervenschwach zu seyn. Seine Schwester ist das Gegentheil; sie ist über Vierzig, munter und geschäftig. Die älteste Tochter ist sehr hübsch. Güte scheint ihr ganzes Wesen zu seyn. Sie ist still, und wie mich dünkt, sogar blöde. Die zweyte, noch ein Kind, ist voll Leben und scheint der Liebling des Vaters. Es lebt sich sehr gut in dieser Familie, die durch die schönste Eintracht verbunden ist, und man fühlt den Geist der Liebe, der hier wohnt und so wohlthätig wirkt.

Nun lebe wohl, bester Adolph! ich habe viel geschrieben und hoffe, Du folgst bald dem Beyspiele Deines

Freundes.

Steinau an Adolph.

Ich habe ſie wiedergeſehen meine Unbekannte, und eile Dir das Wie und Wo? mitzutheilen. Ich weiß, daß Du das Mädchen eben ſo intereſſant gefunden haſt wie ich, und um ſo mehr Antheil an ihrer fernern Bekanntſchaft nehmen wirſt. Mir iſt ſo leicht, ſo froh, ich fühle mich ſo glücklich, ſeit ich ſie wieder ſah, daß ich erſt jetzt weiß, was mir die Zeit über fehlte. — Mir war immer als ſuchte ich jemanden, als erwartete ich etwas, das ich mir ſelbſt nicht deutlich vorſtellen konnte. Schon war dieſe Stimmung vorüber gegangen, ich dachte ſeltener an die Erſcheinung im Schauſpielhauſe und hielt ſie für immer verſchwunden.

Gestern ward ich zu Wölkners eingeladen, wie ich hörte in eine zahlreiche Damengesellschaft. Ich hatte noch einige Geschäfte und ging ziemlich spät, wäre auch wohl gar nicht hingegangen, wenn der Oberkammerrath mir nicht gesagt hätte, er würde mich ungern vermissen. Bey meinem Eintritt in den Saal fand ich einen großen glänzenden Zirkel von Damen und Herren. Man hatte eben den Thee eingenommen und war schon recht munter.

Ich näherte mich, um Lucien, Tochter des Oberkammerraths, mein Kompliment zu machen und sie mit einem Scherz zu fragen, wie ihr die gestrige Motion bekommen sey, — wir spielten nämlich Blindekuh, wo das sonst stille Mädchen sehr munter war — indem ich aber reden will, fallen meine Augen auf ihren Arm — ich sehe sie ein Armband befestigen — und es glich ganz dem des mir so höchst interessanten Mädchens. Ich frage schnell: „Woher ist dieses Armband?“ Die Besitzerin, der ich's

ichs im Scherz wegnahm, wird Ihnen unbekannt seyn — sagte sie freundlich, „ich will sie mit ihr bekannt machen, Mamsell Groß ist's, welche dort sitzt.“ Ich blicke mich schnell um und sehe meine Unbekannte! Sie hatte wahrscheinlich etwas von dem gehört, was ich sagte, oder mich erkannt — ihr Auge war niedergeschlagen und sie schien betroffen. Lucie ging zu ihr und stellte mich ihr vor, verließ uns aber in dem nämlichen Augenblicke, weil ihre Mutter sie abrief. Meine Freude über dieses unvermuthete Wiedersehen war gewiß sehr sichtbar. — Ich war nicht so blöde, als damals im Schauspielhause und redete sie gleich an. Sie hob ihr Auge zu mir auf, ein zartes Roth überflog ihr liebliches Gesicht und ich sah deutlich, daß sie mich wieder erkannt hatte. Ihr Betragen war sehr zurückhaltend — man hätte es für Mangel an Welt halten können — es schimmerte ein gewisser Zwang hervor, aber ich merkte gleich, sie fühlte sich gedrückt in meiner Gegenwart. Mir gefiel

dieß feine weibliche Gefühl. Ich ſuchte gleichgültige und heitere Gegenſtände zur Unterhaltung, und es glückte, doch ſprach ich viel mehr als ſie; theilnehmend, aber ſchüchtern hörte ſie zu, redete auch zuweilen, und was ſie ſagte, war unausſprechlich ſanft und ausdrucksvoll. Lucie kam jetzt zu uns; ſie ſchmiegte ſich an ihre Laura — wie ſie ſie nannte, und nun wurde die Unterhaltung allgemeiner. Keine ſprach beſcheidner, aber keine ſo durchdacht, ſo ernſt und doch ſo heiter. — Sie war in der zahlreichen Geſellſchaft weit unbefangner, als vorher mit mir. Ich bemerkte an ihr eine ſchöne ſeltene Gabe, ein kluges, gütiges Nachgeben im Urtheil, es war ſo reif als beſcheiden, und wurde etwas zurückgehalten. Wenn ihr widerſprochen wurde, ſo ſchwieg ſie nicht ganz, ſie ſagte einige Worte ſo ſanft als möglich, fanden ſie keinen Eingang, ſo ſchwieg ſie mit einer Miene, die die Güte ſelbſt war, und gewann ſo alle Herzen.

Sie hat etwas unbeschreibliches in ihrem ganzen Wesen. Eine Harmonie, eine Sanftheit und etwas Duldendes, das unwiderstehlich anziehend ist. Selbst ihr Anzug, ihr Anstand, ihre Haltung stimmen hiermit ganz überein, alles ist höchst einfach reizend und weiblich. Hier ist nichts als Natur — aber welche veredelte Natur! — O! man muß den Schöpfer in diesem Meisterstück anbeten! —

Ganz entzückt über alles, was ich von ihr sah und hörte, war ich nur für sie da, alles andere ging für mich verloren. Dieser unaussprechlich sanfte Genuß war ganz neu für mich! Ich habe viel schöne liebenswürdige Mädchen und Weiber gekannt, bin gern in ihrer Gesellschaft gewesen, aber nie war ich so befriedigt, so ruhig, so erfüllt — fühlte mich so zum Schönen, Guten und Edeln hingezogen, wie durch dieses Mädchen. — Hoher Muth, und eine frohe Heiterkeit erfüllen mich, und jede Handlung, die Thätig-

keit, aufmerksame Sorge, Menschenliebe und Männersinn erfordert, verricht' ich mit neuer Freude.

Sie ging früh, ich bot ihr den Arm, als der Wagen gemeldet wurde. Sanft heiter sah sie mir ins Auge, frey von der Unruhe, die sie vorher gezeigt hatte. Sie sind ein vertrauter Freund des Hauses, wie mir der Oberkammerrath sagte. Diese Familie besteht aus sehr lieben, guten Menschen. „Ich werde sehr dadurch gewinnen, wenn sie mich auch zu dieser treflichen Familie rechnen, vielleicht erhalte ich dann einen kleinen Antheil Ihrer Freundschaft für dieselbe, antwortete ich ihr. Wir standen in dem Augenblick an dem Wagen, sie antwortete nichts, und ich hob sie hinein. Freundlich trug sie mir noch einen Gruß an Lucien auf und der Wagen rollte fort. Es war mir dabey so sonderbar zu Muthe, als wenn mein Alles dahin schwand. Jetzt erst dachte ich daran, daß ich nichts von ihr wußte, als den Namen. Schnell ging

ich hinaus, um Lucien zu fragen. Sie sagte mir, Laura sey die Erzieherin der sechsjährigen Gräfin Solden, dabey aber die Freundin der Mutter im eigentlichsten Sinn, und würde als Tochter des Hauses behandelt.“ „Sie ist ein Engel! setzte sie hinzu, und wird als ein solcher geliebt.“ O Sie sollten sie nur kennen, so wie ich! Der Oberkammerrath trat zu uns. — „Sie reden von Mamsell Groß? fragte er,“ Ja! antwortete ich, — sagen Sie mir, wo ist sie her? aus M., ihr Vater ist Superintendent. Sie ist seit kurzem erst hier, ihr Bruder brachte sie her. Dieß ist alles, was ich von ihrer Lage weiß; aber daß sie ein vortrefliches Frauenzimmer ist, bemerkt man sehr bald.

Ich fragte Lucien, ob sie Laura oft sehe. „Wir machten uns einige Besuche, antwortete diese; sie hat mich aber gebeten, recht oft auch des Morgens zu ihr zu kommen. Wir wollen dann zusammen lesen, und ich freue mich darauf, recht viel von ihr zu lernen, bis

jetzt konnte ich nicht hin, weil die Mutter unpäßlich war, aber recht bald mache ich den Anfang.“

Ich weiß, daß der Oberkammerrath den Grafen auf seinen Reisen begleitete, und erkundigte mich bey ihm, wie die gräfliche Familie lebe? Er sagte, er habe mir schon den Vorschlag thun wollen, mich mit ihr bekannt zu machen — welches sehr leicht sey. Einmal in der Woche sey dort Konversation, wo Jedermann, der einmal bekannt sey, Fremde mitbringen könne; Jedermann werde wohl aufgenommen. Ich nahm den Vorschlag begierig an und freue mich sehr auf den Donnerstag, wo mich der Oberkammerrath einführen will. Mein Brief soll so lange warten, bis ich Dir diesen Tag beschreiben kann.

Freytags.

Gestern konnte ich kaum die Theezeit erwarten. Ich ging so früh zum Oberkammerrath, daß ich ihn noch im Schlafrock antraf. Als wir im Hause des Grafen ankamen,

wurden wir in einen prächtigen Saal geführt, der ganz voll Menschen aus allen gebildeten Ständen und von verschiedenem Alter war. An beyden Seiten standen Spieltische, die mit Damen und Herren besetzt waren. Der Oberkammerrath stellte mich dem Grafen vor, der mich sehr gütig aufnahm. Er und mehrere würdige Männer standen in ernstem Gespräch begriffen. Nachher führte mich der Oberkammerrath auch zur Gräfin, welche am Spieltisch saß. Sie empfing mich eben so liebreich, als ihr Gemahl, und ist überhaupt eine sehr liebenswürdige Frau. Ich ging nun von einem Tisch zum andern, betrachtete jedes Frauenzimmer, aber da war keine Laura. Es wurde mir ein Spiel angeboten, ich schlug es aus, und war so unmuthig, daß ich, wenn ich auch sonst gern spielte, doch dießmal ganz untauglich dazu gewesen wäre.

Nach einer Stunde stand die Gräfin auf, gab einem andern Frauenzimmer die Karten und kam zu uns. Sie fragte theil-

nehmend nach Lucien. — „Laura hat mir gesagt, sie wolle recht bald kommen, sagte sie zum Oberkammerrath, meine Alwina freut sich sehr auf ihre Besuche, an denen auch ich zuweilen Theil nehmen werde.“ Jetzt bekam ich etwas Muth und fragte nach dem lieblichen Kinde, nach dem Lucie mich mit Verlangen erfüllt habe. Sie sagte mir, Alwina sey auf Lauras Zimmer, diese käme sehr selten, und nur auf Augenblicke in die Konversation, und öfters folge ich selbst ihrem Beyspiel. „Kennen Sie Mamsell Groß?“ fragte sie mich; ich antwortete mit einem freudigen Ja! — „Nun so wollen wir sie einmal recht überraschen.“ Der Oberkammerrath ging mit.

Laura saß auf dem Sopha der Thür gegenüber, auf ihrem Schooße Alwina. Die Kleine hörte ihr aufmerksam zu und hatte dabey den einen Arm um Lauras schönen Hals geschlungen. „Liebe Laura, sagte die Gräfin, dürfen wir uns hier ein wenig ausruhen, vom dem betäubenden Geräusch dort

drüben? Ich weiß, Sie kennen dieſe beyden Herren.“ Laura ſah erſt etwas ängſtlich in die Höhe, lächelte aber dabey und ſtand auf. „Du erzählſt doch nachher weiter? fragte die Kleine beſorgt, indem ſie ſich an Lauras Knie ſchmiegte und die Händchen empor hob.“ — Ja! — ſagte Laura ſehr freundlich, und bewillkommte uns nun. Wir ſetzten uns zu ihr. Sie war ſehr heiter und ſprach viel offner, als das erſte Mal. Wir redeten über verſchiedene Gegenſtände, wo ich Gelegenheit hatte, ihre Geiſtesbildung und himmliſche Herzensgüte zu bewundern. Die Gräfin horchte, ſo wie wir, auf jedes Wort, und bald ſah ich, wie die Gräfin ſie liebt und von ihr geliebt wird.

Nach einer Stunde empfahlen wir uns. Die Gräfin gab mir die Erlaubniß, in ihren kleinen gewählten Geſellſchaften zu erſcheinen, und machte mir dadurch die größte Freude. Dieſes wird mir Gelegenheit geben, Laura zu ſehen, die an dieſen Zirkeln meiſtens Theil

nimmt. Du wirst mir sagen: wie wenig ist dieß! aber ich fühle mich schon glücklich, wenn ich sie in anderer Gesellschaft sehen und sprechen kann. Zwar beschäftigen schon in der Einsamkeit kühnere Wünsche meine Phantasie. — Ich male mir zuweilen ein Bild meiner Zukunft, wo sie immer die Hauptperson ist. — Mit ihrer Liebe scheint mir der Himmel verbunden zu seyn — und warum sollt ich nicht suchen, ihn zu erwerben? dann zeigt die Hoffnung mir in der Ferne ein vollkommnes Glück, vielleicht täuscht sie mich, wie leider den größten Theil der Sterblichen; aber noch kann ich mich ihrer freuen!

Wie geht Dir's jetzt mein Theurer? melde mir's bald, denn Dein Glück liegt mir, wie mein eignes, am Herzen!

Laura an Julien.

Du beklagst Dich mit Recht über mein Stillschweigen, theures Mädchen! aber höre die Ursache. Die Gräfin fragte mich einigemal, warum ich das Schauspiel nicht besuche? ich mögte wegen der Aufsicht auf Alwina mir dieses Vergnügen ja nicht gänzlich versagen. Ich lehnte es ab, weil es zu viel Güte war, daß sie mich selbst dazu aufmunterte. Henriette, mein Mädchen, ist wie ich immer mehr einsehe, kein gewöhnliches Geschöpf, und ich kann Alwina ihrer Aufsicht um so mehr anvertrauen, da ihr Alter noch keine besondre Geistesbildung fordert und Henriettens stilles sanftes Betragen nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß auf sie haben kann; aber Alwina

hängt zu sehr an mir, als daß sie gern einen Abend ohne mich ist. — Auch liebe ich das Schauspiel nicht mehr mit der Neigung, wie ehemals — da war es mein Alles. Ich besuchte es mit einer Leidenschaft, die nie befriedigt wurde. Mein Herz nahm den größten Antheil daran, meine Phantasie, früh an idealische Bilder gewöhnt, fand sich hier befriedigt — und mein ganzes Wesen ward erhöht und begeistert. Seit der Zeit, da mein Geist hellere Begriffe bekam, da sich meine Ideen besser entwickelten, und meine Phantasie ruhiger aber richtiger bildet, finde ich mich selten befriedigt. — Meistens fehlt die reine Darstellung der Empfindung, und die Harmonie des Ganzen — und überhaupt das Wahre, Natürliche. Ich halte es für sehr, für unendlich schwer, dieß auszuführen; es gehört, wie ich glaube, auch eine edle, unverbildete, unverfälschte Natur dazu, die Gefühle so darzustellen; aber wie selten ist dieß der Fall! selbst die edelsten Schauspieler verlieren

die natürliche Innigkeit durch Kunst und Wechsel. Sie sind zu umringt, kommen nicht zu sich selbst. — Wie können sie tiefe Empfindungen kennen, die nur die Stille hervorbringt und die Einsamkeit erzieht. Zu diesen Bemerkungen kam ich durch mich selbst; hatte ich ein Stück gelesen, so bildete meine geschäftige Phantasie die Personen — mein Herz belebte sie mit meinen Gefühlen. — Ich legte meine Empfindung gewiß in einen Karakter, und in den andern fand ich eben so viel Stoff für mein Nachdenken, für meine Lieblingsneigung, Karakter zu studiren und auszumalen. Oft fand ich eine Rolle, auch mehrere so besetzt und ausgeführt, wie meine Phantasie sie darstellte; aber meistens war alles zu tod — man sah, es war Schauspiel. Auf diese Art kostete es mir wenig Aufopferung, das Theater nicht zu besuchen.

Neulich fuhr die Gräfin auf das Landgut einer Freundin und nahm Alwina mit. Heute, sagte sie beim Abschied, müssen Sie

doch das Theater besuchen! Sie sind allei
und es wird Ihnen gefallen. Ich ließ m
ein Billet holen, vergaß aber nach dem Stü
zu fragen, weil eben die Fremden kamen, d
mir Deinen Brief brachten. Ich war so le
haft beschäftigt, daß ich alles andre vergaß. -
Ich sprach ja von Dir, hörte von Dir un
meinen Lieben. Der alte gute Mann b
mich um die Erlaubniß mich hinzubegleiten
er dürfte zwar nicht dableiben, weil er und sein
Familie auf den Nachmittag schon versag
wären, aber wir hatten noch manches zu b
richtigen, und ich wurde nicht satt zu fragen
Seine Gattin und Schwester fuhren sogleic
in die Gesellschaft, und er mit mir nach den
Schauspielhause. Nachdem er mich zu mei
nem Platz geführt hatte, empfahl er sich. Ic
sagte vorher aus Vorsorge zu dem Bedienten
er mögte in der Nähe bleiben. Ich bin ängst
lich in einem mir ganz unbekannten Hause
und fürchte mich auch leicht im Schauspiel
hause vor Feuer; also beruhigte es mich

wenn ich mich auf jemands Hülfe und Begleitung verlassen konnte.

Kaum hatte ich einige Augenblicke das Innere des Hauses überblickt, als der Vorhang aufflog, und Medea erschien. Ich hatte oft von diesem Stück gehört, aber die Geschichte war mir nicht ganz bekannt. Madam ** beschäftigte vom ersten Augenblick meine Phantasie, und mein Herz fühlte sich wunderbar bewegt. — Eine Beschreibung würde mir nicht gelingen. — Ich weiß wenig mehr von dem, was sie sagte und that, aber es trug den Stempel der Wahrheit. Meine Seele wurde in ihren tiefsten Empfindungen erschüttert, die Erinnerung ergriff mich mit zerstörender Gewalt. Ich fühlte aufs neue alle Schmerzen verlaßner Liebe, und mein Herz wurde zerrissen, wie in dem Augenblick, in dem ich als Gewißheit erfuhr, was mir in die Reihe der Unmöglichkeiten zu gehören schien. Doch bald war die Täuschung verschwunden. Medea zeigte sich als rächende

Halbgöttin, als Furie, nicht als Weib. — Mir fiel wie ein Schleier von den Augen. Ich hatte mit ihr gefühlt, Theil an ihr genommen — jetzt war dieses verschwunden. Einige Züge waren der verlaßnen Liebe abgelauscht, das andre ein Ausdruck heftiger Leidenschaft, wie sie einen schon verwahrlosten Karakter entstellt. Die Scene, wo die Kinder erscheinen, konnte ich nicht aushalten; mein Herz durch das Vorhergehende angegriffen, und erschüttert, hielt diesen unnatürlichen Ausbruch der Rache nicht aus. Ein junger Mann, der meine Bewegung bemerkte, führte mich hinaus. Dieses war eine neue Verlegenheit. — Er schien Antheil an mir zu nehmen, und das erschreckte mich. Ich weiß nicht, was ich sagte, als er mir seine Begleitung anbot, ich war so außer mir, daß ich eilte, nach Hause zu kommen. Der Bediente begleitete mich. Ich gab Unpäßlichkeit vor, und langte bald in meinem Zimmer an.

Hier fühlte ich, daß ich nichts unwahres sagte, wenn ich mich unpäßlich nannte. Ich befand mich in einem Zustand gänzlicher Erschöpfung. Mein süßer Friede war unterbrochen und alle Bilder der Vergangenheit drängten sich vor meine Seele. Mein Kopf war wüste, und ich fühlte eine Oede in meinem Herzen, die mich unendlich schmerzte. Ich wollte mich diesem Zustand gewaltsam entreißen, und nahm mehrere Bücher, die sonst meine Aufmerksamkeit fesseln, aber ich fand bald, daß dieses vergebliche Mühe wäre — erst muß die innere Harmonie hergestellt seyn, wenn fremde Gedanken und Gefühle Eingang finden sollen. Man wird durch die Menge der Vorstellungen immer mehr betäubt, und die Gedanken vergehen in einem sonderbaren Wirbel, der, wenn er anhält, der kränkste Zustand unserer Seele ist. Die Natur kam mir mit ihrem heilsamsten Geschenk zu Hülfe — ich vergoß Thränen — und sie träufelten wie lindernder Balsam in meine wieder aufgerissene

Wunde. Mein Gefühl lösete sich in die sanfteste Wehmuth auf, und mein Zustand war ein Dahinsinken aller Kräfte. Mir wurde leicht, und nach wenigen Minuten verlor sich die drückende Dumpfheit meines Kopfes. — Meine Ideen bildeten sich klarer, und nach und nach kehrte die Ruhe in meine Seele zurück. Ich weinte noch, aber es waren süße Thränen, das Bewußtseyn, daß mein Herz nie andern welche auspreßte, und trotz den Kränkungen und Täuschungen noch immer das weiche Kinderherz blieb, das die ganze Menschheit liebend umfaßt, machte sie sanft und lindernd.

Ich brachte die Nacht leidlich hin, war aber am Morgen so matt und erschöpft, daß ich das Bett nicht verlassen konnte. Dabey hatte ich Gelegenheit, Henriettens Gutmüthigkeit ganz kennen zu lernen. Ihre Sorge und Aengstlichkeit war unbeschreiblich. Sie ging zum Hofrath und bat ihn mich zu besuchen, aber so, als käme er von selbst, wie er uns oft besucht. Sie hatte mich schon erforscht,

ob ich zu ihm schicken wollte, ich fand es unnöthig, da ich mir körperlich ganz wohl schien, aber ich hatte Unrecht. Der Hofrath sagte mir, daß ich Fieber habe, und verschrieb mir Medicin.

Die Gräfin kam Nachmittags zurück und blieb den noch übrigen Theil des Tages bei mir. Acht Tage durfte ich das Zimmer nicht verlassen, und die gute theilnehmende Frau war fast immer um mich. Auch Alwina verließ mich selten, sie war Krankenwärterin und brachte mir alles, ehe ich es noch verlangte und fragte oft „ists noch nicht besser? was schmerzt Dich noch?“ Diese süße Liebe, die mich umgab, wirkte mehr, als alle Arzney und die traurigen Eindrücke wurden sanft verwischt durch die heitere Gegenwart.

Ich wollte diese Zeit erwarten um Dir, liebes Mädchen, keine Sorgen zu machen durch fruchtlose Klagen. Jetzt sind Geist und Körper wieder gesund, und mein Herz so ruhig als vorher. Dieser Zustand ist der ange-

messenste für mich, ich mögte ihn eine Täuschung, eine Wiederholung der Kinderjahre nennen. Er hat wirklich entfernte Aehnlichkeit damit. — In diesem süßen Zeitraume, den wir erst in der Erinnerung recht genießen, — wünschen und fürchten wir nichts mit leidenschaftlicher Begierde. Unser Auge sieht nur die Gegenwart, ist noch nicht gewaffnet mit beunruhigender Wissenschaft in das Dunkel der Zukunft zu schauen. — Unser Herz schlägt mit frohem Vertrauen; Gleichsam ahnend, daß eine Vaterhand unsre noch wankende Schritte leitet, eilen wir weiter zum unbekannten Ziele.

Ich wünsche und fürchte jetzt nichts mit beunruhigender Empfindung. — Meine Ansprüche auf das, was ich sonst das gröste Glück nannte, hab' ich ganz aufgegeben. Ich lebe voll des kindlichsten, süßesten Vertrauens auf einen guten Vater, der ganz Liebe ist, und dieses Gefühl ist die Grundlage meines Glücks.

Eine beruhigende Umgebung trägt von außen auch sehr viel zu diesem Wohlseyn bei, das nicht beschrieben, nur gefühlt seyn will.

Alwina beschäftiget meine Aufmerksamkeit sehr angenehm, sie ist so wißbegierig, daß ich schon ein gutes Theil fortgerückt bin in meinem Plane. Die Gräfin sucht jetzt auf meine Bitte einen Lehrer, der ihr Zeichenstunden geben soll. Ich habe ihr vorgezeichnet, verstehe diese Kunst aber nicht genug, um es in Zukunft zu übernehmen, ich mögte selbst zugleich noch lernen, da ich wirklich einige Anlage zu dieser Kunst habe, und mir dadurch so viel angenehme Stunden machen kann.. Blumenmalerei wird mir das Liebste bleiben. Ich kann mir es denken, wie entzückend es ist, eine schöne Gegend aufzunehmen und sie, mit allen Reizen der Natur geschmückt, darzustellen. — Aber dazu gehört eine geübte Meisterhand und ein vielumfassender Geist. Mein Geist und Herz beschäftigen sich gern mit einzelnen schönen Gegenständen, und von

ihnen entgeht mir auch nicht die kleinste Nüance. Die Blumen haben für mich etwas bedeutendes. Ich kann stundenlang bey ihrem Anblick verweilen, und mir fällt oft die schöne Stelle in Youngs Nachtgedanken ein.

Ihr königlichen Lilien! und du schöngefärbtes Volk! die ihr in Gefilden wohnt, und ein ambrosialisches Leben führt; im Morgen- und Abend-Thau eure Reizungen badet, und die Sonne trinkt. Ihr liebenswürdigen Flüchtlinge! Geschlecht, das mit dem Menschen ein gleiches Alter erreicht! ihr lacht, für den Menschen; warum nicht auch über ihn? ihr habt zwar seinen schnellen Untergang mit ihm gemein; doch nicht seine beständige Qual. —

Laura an Julie.

Ich habe eben die erste Zeichenstunde gehabt, und muß Dir die sonderbare Begebenheit, von der sie die Folge ist, erzählen. Du wirst Dich erinnern, daß ich eines jungen Mannes erwähnte, der mich aus der Loge begleitete, als ich Medea sah. Bald nach meinem letzten Brief war ich bey Wöldners in einer großen Gesellschaft. Ich hatte mit einigen Frauenzimmern am Fenster geredet, und einen hereintretenden Mann nicht genau bemerkt — doch jetzt hörte ich von Lucien meinen Namen nennen, und erkenne in dem neben ihr stehenden jungen Manne den, der mich begleiten wollte. Er näherte sich mir, und in dem Ausdruck seines Gesichts sah ich es deutlich,

daß auch er mich erkannte. Die Erinnerung an das Schauspiel, an den Abend machte mich beklemmt. Meine Phantasie wiederholte alle Bilder und ich wurde unruhig, doch verlor sich das nach und nach, und ich konnte dem Mann, der mir schätzbar durch sein Betragen und das, was er sagte, geworden war, ein freundliches Wörtchen sagen. Er ist sehr bekannt in Wöldners Hause, und ich vermuthe daß er Lucien und sie ihn liebt. Es wäre ein liebenswürdiges Paar. Wöldner hat ihn auch hier bey dem Grafen und der Gräfin eingeführt, und die letztere überraschte mich sehr, da sie den Oberkämmerrath und ihn auf mein Zimmer führte. Wir unterhielten uns sehr angenehm, und ich fand selten so viel liebenswürdige Seiten in so kurzer Bekanntschaft als an diesem Manne. Den folgenden Morgen kam Lucie. Mit niedergeschlagenen Augen und glühenden Wangen fragte sie mich, wie mir der Rath Steinau, eben derselbe, gefallen habe? Ich lobte ihn

wie ers verdiente, und ſchonte dabey ihr verſchämtes Gefühl; dadurch wurde ſie von einer Art Beklemmung befreyt, und ihr liebes Auge glänzte vor Freude. Lernen Sie ihn nur erſt kennen! rief ſie, es iſt ein herrlicher Mann! Nie ſah ich ſie ſo redſelig, ſo reizend. Alles, von dem erſten Augenblick der Bekanntſchaft wurde mir erzählt, und ich fand die wärmſte, ſtärkſte und reinſte Liebe, deren Exiſtenz ſie ſelbſt nicht ahnet. — Jetzt iſt bei Lucien der Zeitpunkt, wo ich viel für ſie thun kann. Ich will dieſe Liebe zu dem ſchönſten Ende zu leiten ſuchen, die Umſtände ſind mir ſehr günſtig.

Steinau wollte Lucien Zeichenſtunde geben, und hört von der Gräfin zufällig, daß ſie einen Lehrer ſucht, für mich und Alwina. Er bietet ſich an und ſagt, daß Lucie auch von der Parthie ſeyn wird, und thut es ſo dringend, daß die Gräfin mir den Vorſchlag mitzutheilen verſpricht, und er begleitet ſie zu mir. Hier mußte ich ſeine Liebe und Sorge

für Lucien bewundern. Er malte mir mit so lebhaften reizenden Farben, was ich für Lucien thun könnte, wenn ich sie meines nähern Umgangs würdigte, wie diese bestimmte Stunde so viel Gelegenheit dazu darbiete, daß auch er dadurch sehr viel Nutzen habe u. dgl. m. daß ich seine Beredtheit sowohl, als seine edle Absicht bewundern mußte. Ich nahm es endlich an, und heute war die erste Lehrstunde.

Lucie kam. — Mit einer allerliebsten Geschäftigkeit holte sie einen kleinen Arbeitstisch, setzte Stühle, suchte Bleyfeder und Papier. Nachher legte sie sich in das Fenster, das auf die Straße sieht. Mit dem Glockenschlag war der Erwartete da. Ihre Wißbegierde machte mir unbeschreibliche Freude. Ich mußte auf Steinau's Verlangen meine Blumen herholen, weil er sehen wollte, wie weit ich gekommen sey. Wie er sagt, brauche ich in dieser Malerey keinen Lehrer mehr. Er lobte, daß ich die vollkommenste Lehrerin, die Natur zum Muster wählte. „Ich habe, sagte

er, nach dem Ziele gestrebt, das Sie so früh erreichten," und zeigte mir einige Köpfe, die unbeschreiblich schön gezeichnet waren. Ich gerieth in Entzücken, und er sah so zufrieden aus, als ich ihm meine Meinung sagte, daß ich mich freute, seinem edeln Künstlerstolze ein so gerechtes Opfer gebracht zu haben. Ich bekam große Lust, diese Art Zeichnung zu lernen, die er mir leicht beschrieb, da ich schon so weit sey. Er legte mir die Grundregeln vor und ich lernte viel Theorie, aber mit der Praxis wollte es nicht recht gehen. Ich bin gewöhnt, in der Einsamkeit zu zeichnen, und er sah immer auf meine Hand, die die Bleyfeder führte, und lauschte mir so jeden Strich ab, ich sagte also, daß ich lieber allein zeichnen und es nachher seinem Urtheile übergeben wollte. Sonderbar ists, daß ich mir die Möglichkeit, jemals Köpfe zu zeichnen, gar nicht vorstellte. Jetzt sind viele der Hindernisse durch die ersten Ideen gehoben, aber auch andere gekommen. Ueberhaupt mit jedem

Schritte, den man in einer Kunst fortgeht, sieht man nicht ein, was dazu gehört, sie zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen.

Steinau an Adolph.

Adolph! O freu' Dich mit mir über mein Glück! Ich kann sie jetzt jeden Tag sehen und sprechen, ja was noch mehr ist, ich bin ihr Lehrer! — Gern ließ ich Dich rathen, was für eine Kunst ich lehre; aber Du würdest, ob Du gleich weißt, daß ich nur in einer Kunst mich über das Mittelmäßige erhob, für meine ungeduldige Freude doch zu langsam rathen; ich theile Dir also gleich den glücklichsten aller Zufälle mit.

Die Gräfin Solden suchte einen Zeichenmeister für Laura, in Zukunft auch für die kleine Alwina, und erkundigte sich bey dem Oberkammerrath nach den hiesigen Lehrern.

Lucien bot ich neulich an, ſie zeichnen zu leh-
ren; ſchnell faßt' ich den Gedanken, durch die-
ſen Umſtand auch Laura'n den Vorſchlag an-
nehmbar zu machen. Gewiß ich war beredt,
wie nie zuvor in meinem Leben. Die Hoff-
nung auf die ſüßen Stunden des Beyſam-
menſeyns begeiſterte mich. — Ich ergriff noch
einen Beweggrund, um Laura's Entſchluß zu
meinem Beſten zu lenken. Ich ſtellte ihr
vor, wie ſie durch die Stunde Gelegenheit
bekäme, Lucien nützlich zu ſeyn, durch ihre
Unterhaltung. Gewiß wird aus der Stunde
oft ein halber Tag, und vielleicht hält ein
Zufall auch zuweilen Lucien zurück — und
dann, o Liebe! gib mir Beredſamkeit! Schon
ſagt ich ſo obenhin, als Laura mir dankte:
„Sie können auch für meine Wünſche viel
thun!“ Aber ſie legte den Worten gewiß nicht
meinen Sinn bey. Ihr klares Auge blickte
ſo offen, ſo ſanft und theilnehmend in das
Meine, aber es war nur Wohlwollen. — Ru-
hig und unbefangen blieb der Ausdruck ihres

holden Gesichts, und sie redete fort mit der liebenswürdigen Gleichmüthigkeit, die ihr besonders eigen ist.

Sie nahm endlich meinen Vorschlag an, und die erste Stunde wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Nun ging ich zu Lucien, die ganz entzückt über diese Neuigkeit war. Ich freue mich, in dieser jungen Seele so viel Liebe für Laura zu entdecken, und sie wird mir noch werther dadurch, als sie es vorher schon war. — Aber wer könnte auch Laura kennen, ohne sie zu lieben! —

Die erste Stunde, die ich meiner süßen Schülerin gab, übertraf jede Vorstellung, die ich mir von dieser sanften Glückseligkeit machte. Schon vorher behandelte sie mich mit der feinen zutraulichen Art, die das Eigenthümliche schöner Seelen ist, und in der kurzen Zeit, die ich in ihrer Gesellschaft als Lehrer zubrachte, fand ich, daß ich vorher nur wenig von ihrer Liebenswürdigkeit kannte. O könnte ich Dir nur einen Begriff davon machen!

aber dieß ist unmöglich. Sie scheint blos auf die Seele zu wirken, man findet nichts einzelnes, nichts hervorstechendes, alles ist Harmonie und sanfte Natürlichkeit. Ihr Betragen ist so, daß man glaubt, es müsse so und könne nicht anders seyn. Den Eindruck des Ganzen fühlt man unbeschreiblich tief, aber was es eigentlich ist, das sie so anziehend macht — weiß man nicht zu nennen. — Man muß sie selbst sehen und hören. Ich weiß nicht, ob ihr Auge blau oder braun ist, wenn sie es so himmlisch sanft zu mir aufschlägt. Ich fühle ein wohlthuendes, entzückendes Gefühl und mögte ewig im klaren Spiegel der reinen Seele mich selbst vergessen. — Ich finde mich mit dieser schönen Seele vermählt, als hätte ich nie ohne sie gelebt — ich sehe in ihr Auge, als wäre mir dieser süße Genuß immer zu Theil geworden — und es fällt mir so wenig ein, an seine Farbe zu denken, als ich der Seele ein Kleid umgeben würde, um sie besser beschreiben zu können. —

Schon haben wir achtzehn Lehrstunden gehabt — mehrere dehnten sich zu halben Tagen aus, aber es war mir, als wären es wenige Minuten. Die Kunst, in der ich unterrichte, ist mir erst jetzt recht lieb geworden. Lauras Lob gab meiner Seele neue Ideen und der Hand leichte Ausführung. Ich selbst erstaune über meine Schöpfung. — Ein neuer zärterer Sinn beseelt alles. — Ich fing nach der ersten Stunde eine Madonna an und sehe heute, daß sie die auffallendste Aehnlichkeit mit Laura hat; vielleicht würde ein dritter das nicht bemerken, aber die feinen Züge, die der eigentliche Ausdruck der Seele sind, sind mir immer gegenwärtig; ich zauberte sie ohne die Absicht zu haben, und es gelang mir, was ich wahrlich für unmöglich hielt. Ich fühle mich jetzt so stolz auf diese Kunst. — Sie scheint mir auf einmal die herrlichste von allen. Das kommt auch daher, weil sie Laura selbst übt. Ihre Blumen scheinen sich in einer reinern schönern ätherischen

Luft

Luſt entfaltet zu haben, als die unſrige iſt, und tragen doch auch die kleinſte Auszeichnung ihrer Originale. — Da iſt kein Aederchen, kein faſt unſichtbares Staubfädchen, das nicht deutlich, wie die Natur es ſchuf, nachgeahmt iſt.

Jetzt zeichnet ſie Köpfe; aber ich ſehe ſie ſelten daran arbeiten, nur das Vollendete wird mir gezeigt. — Meine Beurtheilung, ihre Fragen und Anmerkungen füllen einen Theil der Zeit aus, und den andern weiht ſie Lucien, die noch nie zeichnete und ſehr viel Luſt dazu äußert. Laura hat eine gewiß einzige Art, etwas begreiflich zu machen, und ihrer Sorge verdankt Lucie die großen Fortſchritte, die ſie ohne ihre ſanfte Lehrerin ungeachtet ihres Fleißes nicht machen würde. Ich möchte Dir recht viel von ihrer Erziehungsmethode ſchreiben; ſie entzückt mich! aber ich würde Dir nichts auffallendes, nichts glänzendes, ungewöhnliches nennen können. — Alles was ſie ihrer Alwina ſagt, würde alltäglich ſcheinen,

nur das Wie und bey welcher Gelegenheit sie es sagt, macht es bedeutend. Sie führt tausend Gelegenheiten herbey, um zu belehren, indem man glaubt, das käme alles von selbst. Nur die größte Aufmerksamkeit entdeckt aus den Folgen den Zusammenhang. Sie besitzt die große Kunst, der Natur zu Hülfe zu kommen, ohne ihre einfache Schöpfung zu stören. Alwina ist wie ein anderes Kind, und man bemerkt nichts von den erzwungenen Fähigkeiten, auf welche manche Aeltern bey Kindern von zartem Alter stolz sind; aber sie trägt, andern unbewußt, schon den Keim zu allen künftigen Eigenschaften in sich, und Laura arbeitet unmerkbar daran, daß sie sich zu schönen fruchtbaren Blüthen entfalten. — Welch eine himmlische Wonne, Vater von Kindern zu seyn, die Laura gebar und erzog — welche Seligkeit ist mit dieser zu vergleichen? O könnt' ich den Schleier der Zukunft zerreissen, um zu wissen, ob mir einst dieses Götterglück zu Theil wird und doch will meine

zitternde Hand es nicht wagen, schon jetzt zu versuchen, ihn leise zu lüften. Ich könnte vielleicht ganz arm werden, indem ich nach größerm Reichthum geizte! Dieser Gedanke erfüllt mich mit unbeschreiblicher Wehmuth. — Ich muß aufhören und mich zu zerstreuen suchen; die bloße Möglichkeit ihres Verlustes schafft mir Höllenpein.

Gestern eilt' ich in's Freye, durchlief einige Straßen, und war, ohne daß ichs bemerkte, unter den Linden. Es war so voll, als am Tage meiner Ankunft, und wie damals, eilte alles in das Schauspielhaus. Die Erinnerung riß mich hin — dort lernt' ich Lauren kennen! — Ich war seitdem nicht wieder dagewesen, mischte mich aber nun in die Menge, welche in das Schauspielhaus strömte. Es wurde ein beliebtes Lustspiel gegeben, den Namen hab' ich vergessen. Als ich mich in der Loge umsah, dünkte sie mir die nämliche

zu ſeyn; aber wie verändert erſchien ſie jetzt! — Ein Völkchen junger leichtſinniger Mädchen hatte ſie eingenommen; hinter ihnen waren ihre Liebhaber, die ſie mit ſo dummen plumpen Witz unterhielten, daß man hätte glauben ſollen, ſie wären die Bajazos eines Puppen-Theaters; denn jeder Spaß auf dem Theater wurde von ihnen rezenſirt, vergrößert, mit Anſpielungen gewürzt, ſelbſt belacht, und mit lautem Gelächter der Damen belohnt. Ich konnte es nicht aushalten, und ließ mir eine andere Loge anweiſen; doch auch hier blieb ich nicht lange. Das Stück konnte mich in der jetzigen Stimmung nicht intereſſiren, der Anblick aller Gegenſtände erinnerte mich lebhaft an das erſte Mal, da ich hier war; ich dachte nur: Laura — und zum erſten Mal beunruhigten mich die Empfindungen, die ſie hier äußerte. Sie liebt, liebt vielleicht einen Undankbaren! — rief ich bey mir ſelbſt: — Meine Hoffnung wurde zum erſten Mal lebhaft vom Verſtande widerlegt.

Nur ihre Freundschaft ist mein — kein sehnender Blick verkündet mir Liebe! Meine Gefühle drohten mich zu ersticken. — Es war ein schmerzlicher Kampf. Wo kannst Du Ruhe finden als bey ihr, liespelte mein Herz. Schnell ergriff ich den Gedanken — er schien mir vom Himmel gekommen, um mich zu trösten. Die ungewöhnliche Stunde, nichts hielt mich ab. Ihre unwiderstehliche Sanftmuth, ihre stille Güte sollte den Tumult meines Innern stillen.

Still war alles im Hause, als ich hineintrat, kein voreiliger Bedienter kam, um mich zu melden, und ich ging den Weg, den ich gewiß in der größten Finsterniß leicht und schnell finden würde. Süße Töne säuselten mir entgegen aus dem friedlichen Zimmer, das seine Bewohnerin zu einem Eden macht — sie sang zur Harfe. Ich kannte dieses Talent noch nicht an ihr, und blieb überrascht und horchend stehen. Liebe war der Inhalt des Liedes. — O hättest Du sie gehört,

Adolph! wie bald die Begeiſterung ihre ſchöne Stimme hob, und dann das Gefühl ſie ſanft bebend wieder ſenkte. — Ich ſtand verloren in Wonne, und erſt nachdem ſie geendet hatte, war ich im Stande, die Thür zu öffnen. Ganz überraſcht ſtellte ſie ſchnell die Harfe weg und kam mir dann höflich, aber kälter als ſonſt, entgegen. „Sie ſtrafen mich ſehr hart dafür, daß ich unerwartet komme“ — ſagt' ich mit einem Blick auf die Harfe. Ihr Geſicht hatte einen ernſten, ſchwermüthigen Zug, den ich noch nicht an ihr kannte. Sie lächelte, aber es war die Sonne durch Regenwolken blickend. „Verzeihen Sie mir, ſagte ſie mit erzwungner Heiterkeit, ich habe ein Gelübde gethan, nie zu ſpielen, als wenn ich allein bin.“ O rief ich, dieß iſt Ihrem ganzen Weſen nicht angemeſſen. Sie machen ſonſt jedem Geſchöpf gern Freude. — Warum wollen Sie Fühlenden das reinſte, größte Vergnügen verſagen?

Ihr Auge füllte sich mit einer Thräne, die sie schnell mit der Wimper zerdrückte, indem sie sich zur Seite wandte, und sie sagte dann sanft traurig: „Die guten, einfältigen Landleute, wenn ihnen ein Liebling erkrankt, geloben, wenn er am Leben bleibt, nie die Farbe der Freude, auch wohl nie wieder Spitzen oder Bänder zu tragen, oder nehmen sichs auch wohl vor, im Fall er stirbt. Das Herz fühlt sanfte Wehmuth bey einer freywilligen Entsagung; das empfinden sogar diese rohen Naturkinder. Eine ähnliche Ursache bewog mich zu der meinigen.

Indem sie die letzten Worte sagte, kam das Mädchen mit Alwina, und gleich nachher die Gräfin. Sie waren spazieren gefahren, und eben zurückgekehrt. Alwina eilte zu ihrer Laura, und beschäftigte sie so, daß sie wenig mit mir reden konnte. Laura war wieder ganz in ihrer gewöhnlichen Stimmung, und schien sehr zufrieden mit dieser Störung unseres Gespräches zu seyn. Die Gräfin war

sehr heiter und wurde lustig, Laura stimmte zwar nicht mit ein, aber sie besitzt das Talent der Weiber vorzüglich, leicht einen jeden Ton anzunehmen und keine rauhen Ecken zu zeigen, an denen die Fröhlichkeit anderer anstößt und gestört wird.

Ich war sehr unmuthig über diese Wendung, und ein höchst bitteres Gefühl bemeisterte sich meines Herzens. Ich zürnte über Laura mehr, als halb, und ging sehr bald. Jetzt sehe ich ein, daß ich ungerecht war, und daß es ein Zug ihres schönen Herzens ist, ihr wehmüthiges Gefühl zu unterdrücken, um der Gräfin innige Heiterkeit nicht zu stören. — Ach meine Unruhe war zu groß, um sie länger zu verbergen. Es war der erste, recht traurige Abend, den mir mein Herz machte! Ich fühlte, daß ich zu viel gehofft hatte, und büßte durch Täuschung sehr bitter.

Den folgenden Morgen ging ich in die Stunde. Mein ganzes Wesen war noch in einer unnatürlichen Spannung. Lucie war

ſchon da. — Beide Mädchen ſchienen meine Stimmung im Anfang nicht zu bemerken; Luciens Auge ſuchte aber nachher das Meine mit einem beſondern Scharfſinne auf, und ſie lächelte mir hold und theilnehmend. — Sie wurde meinem Herzen viel werther — ſie allein nahm ja Theil an meinem Schmerz. Laura arbeitete ſehr fleißig und ſprach wenig und ſehr gleichgültig. So iſt es noch jetzt; vielleicht iſt's Einbildung, daß Laura kälter iſt. Meiner Leidenſchaft ſcheint es wenigſtens ſo; aber ich muß, und das ſo bald als möglich, Gewißheit meines Schickſals haben. Meine Lage iſt unausſtehlich, und lange halt ich's ſo nicht aus; ich bin mir und andern zur Laſt!

Tröſte Deinen Freund, Adolph! wenn Du kannſt!

Laura an Julie.

O es ist ein armes Leben — Eine beständige Täuschung, Unruhe und Trauer! — Gewiß ich bin besonders dazu bestimmt, diese Erfahrung zu machen, und doch ist unter Tausenden keine genügsamer und duldender als ich. Nie hegte ich ungestüme Wünsche und brachte, als alles mir fehlschlug, zwar mit blutendem Herzen, aber willig dem Schicksal sein Opfer dar! Nur um Ruhe und sanften Frieden bat ich den Himmel. Mein Wunsch schien erfüllt, alles schmiegte sich sanft an mein Herz an — keine erschütternde Eindrücke — keine zerstörende Leidenschaften, kein Schmerz nahete sich meiner lieben Freistadt, dem Wohnplatze ruhiger zarter Freuden.

Ich hoffte endlich im Hafen angelangt zu seyn — doch nein! Ein neuer Sturm schleudert mich zurück in ein klippenvolles Meer!

Ich werde Dir unverständlich seyn — aber ich weiß selbst noch nicht, wie ich Dir die Ursache meiner neuen Unruhe sagen, und wo ich anfangen soll, Dir etwas mitzutheilen, das mir ganz unerwartet kam, und um so mehr meine Ruhe störte. Doch nun habe ich mich etwas gesammelt, und kann Dir beschreiben, was ich vor einigen Stunden nur empfand.

In meinem letzten Briefe schrieb ich Dir von dem Vergnügen, welches mir die Zeichenstunden gewährten. Es waren Stunden des innigsten, reinsten, ruhigsten Genusses. — Der Lehrer, ein Mann nach meinem Herzen, der die zarten Empfindungen eines Mädchens durch nichts zurückscheuchte, und durch die feine Bildung seines Geistes die Unterhaltung würzte. Ohne weiblich zu seyn, ist er so bekannt mit den kleinen Eigenthümlichkeiten un-

sers Geschlechts, weiß sich so ganz in unsre Verhältnisse zu denken, daß er bald unumschränktes Vertrauen erwirbt. In seinem Wesen ist nichts unharmonisches, was der feine Sinn unsers Geschlechts so bald bemerkt, und sich dann zurückzieht.

Die süße Lucie erhöhete meine stille Freude. Die unverfälschte Natur des holden Mädchens, ihre Liebe, ihre offne Hingebung machten einen großen Theil meines Glücks aus. Ich belehrte sie in den kleinen Kunstgriffen, die das Zeichnen erleichtern und war mehr für sie da, als für alles andere. Oft wurde aus der Stunde ein halber Tag. Auch nachher saß ich noch oft mit ihr allein zusammen, und wir lasen einander vor. Wenn sie dann bey den schönsten Stellen mit einer Thräne des Gefühls im sanften Auge sich in meine Arme warf, und von tugendhaften Empfindungen überströmte; auch zuweilen das Gefühl erwachender Liebe aus ihrem bewegten Herzen sich drängte — wie sie dieses reine

Kindesherz mir so offen enthüllte, und so gerne belehrt und veredelt seyn wollte. — Was kann mit festeren Banden fesseln, als ein solches Vertrauen? — Auch ich sagte ihr meine heiligsten Empfindungen, meine Grundsätze, meine Hofnungen dies- und jenseits.

Es war mir gewiß, daß Steinau sich noch nicht gegen sie erklärt hatte — dieß hätte ich sogleich erfahren — aber der Gedanke, den ich bey der ersten Bekanntschaft in Lucieus Hause gefaßt hatte, daß Steinau sie liebe, schien mir so gewisse Wahrheit, daß ich dadurch zu sicher ward, und manche Bemerkung, die mir jetzt deutlich wird, nicht machte. In Luciens Herzen fand ich die stärkste, reinste und zarteste Leidenschaft für Steinau, wie sie nur in dem Herzen eines so zart fühlenden Mädchens seyn kann. Sein Lächeln war ihre Seligkeit. — Eine traurige Miene von ihm preßte ihr heimliche Thränen aus. Nur durch ihre stille eingezogene Erzie-

hung, ihre Unerfahrenheit und wenige Bekanntschaft mit jungen Mädchen, kannte sie ihren eignen Zustand nicht. Ich allein kannte ihr Herz, glaubte, auch Steinau hätte die Gefühle desselben bemerkt und theile sie. Sein Betragen war die sanfteste Aufmerksamkeit und er suchte ihr Freude zu machen, wo es möglich wär. — Das vertraute Verhältniß mit der Familie gab ihm Rechte der Freundschaft, die einen Dritten täuschen mußten. Ich dachte mir diese beyden mir so lieben Menschen schon als ein glückliches Paar! — Luciens Geliebter und künftiger Gatte war mein Freund — Nie wurde ich so von einem Manne verstanden, und nie gab mir die Unterhaltung eines Mannes so viel Vergnügen und Unterricht. Durch die Verhältnisse sicher gemacht, ging ich mit ihm um mit Ruhe und Vertrauen.

Neulich war die Gräfin ausgefahren mit Alwina, und ich saß ganz allein in meinem Kabinet und las. Ich fand in dem Buche

eines meiner Lieblings-Lieder, und holte meine Harfe, um es zu spielen. Meine Seele war ungewöhnlich gerührt und erweicht; ich gab mich ganz den süßen Tönen und Worten des Liedes hin — vergaß, daß mein Herz verwaist ist, und besang begeistert die Entzückung der Liebe. — Die Bilder der Vergangenheit, wo auch ich so viel von ihr hoffte, gingen als täuschende Erscheinungen noch einmal vor meiner Seele vorüber. Plötzlich klopft es an meine Thür, und Steinau tritt herein. Dahin waren meine Träume — verschwunden meine Täuschung — und die Wirklichkeit ergriff mich wie eine kalte Todtenhand! — Ich stellte schnell mein Instrument weg. Ich gelobte mir längst, nicht leicht jemanden vorzuspielen, weil selbst in Gegenwart mehrerer Menschen mein Herz leicht von dem süßen Zauber ergriffen wird, der in den Silberlauten herrscht, und die Erinnerung ehemaliger Wonne oder die Ahnung einer bessern Welt mich begeistert, dem kalten Spötter mich preis

gibt, und auf warme Herzen zu sehr wirkt.

Ich sagte Steinau etwas davon. — Meine eigene Empfindung verhinderte mich, auf Steinau zu merken; doch sah ich daß er gespannter war, als sonst. Die Gräfin kam mir erwünscht. — Alwinas kindische Plaudereyen versetzten mich nach und nach in meine gewöhnliche Stimmung, und ich wurde wie sonst zufrieden und heiter. Steinau ging dießmal bald fort.

Am folgenden Tage war er in der Zeichenstunde ganz verändert. Er sah bläſſer und sehr niedergeschlagen aus, und sprach fast nichts. Als er weg war, schmiegte sich Lucie weinend an meinen Busen. „Was mag ihm fehlen? ach er war so traurig! sahest Du nicht Laura, wie blaß er war, wie verändert er aussah?“ Ich suchte sie zu beruhigen, und stellte ihr vor, in wie manchem Verhältnisse er seyn könnte, das ihn beunruhigte. — Doch würde dieß bald vorübergehen. Es gelang mir, das Herz

zu trösten, dessen Gefühle ich so leicht lenken kann. In den folgenden Stunden war er gefaßter, doch nicht ruhig, und ich mögte sagen, launig. Bald witzig zum Todlachen, auch sogar oft bitter, was ich beides noch nicht an ihm kannte; dann wieder ganz stumm und traurig. Mir wurde ganz bang'; ich sah den Kampf einer Seele, die mit sich selbst uneinig zu seyn schien. Oft sogar unterdrückte er Thränen, die ihm Wehmuth ins Auge brachte.

So gingen mehrere Tage hin. Ich wurde sehr unruhig, und wenn man das ist, so ist die schöne Harmonie und das Vertrauen auch gestört; doch glaubt' ich, Verhältnisse in seiner Heimath wirkten so auf ihn. Lucie war stilltraurig, aber zu beklemmt, zu erschüttert, um zu reden. Steinaus Betragen erinnerte ihr Herz daran, wie fremd ihr seine Lage und er selbst noch sey, und wie wenig er ihr angehöre — und zum ersten Mal schien sie die Art ihrer Empfindung zu ahnen — schüchtern

und ängstlich sah sie umher. Ihr Auge flehte mich an, zu helfen, und ihr Mund sagte, wenn er weg war: „Frag ihn doch, was ihm fehlt, wer ein gutes Herz hat, der vertraut Dir gewiß alles an.“ Nachher schlug sie die Augen nieder und weinte; ich sah, sie kämpfte mit ihrem Gefühl, da ihr feiner Sinn es nicht erlaubte, mir geradezu zu gestehen, wie sehr sie ihn liebe.

Ich fühlte, es müsse anders werden; aber ich zitterte, ihn zu fragen. Ich ahnete etwas sehr trauriges; doch weit entfernt, das, was wirklich die Ursache war. Ich fühlte, daß ich als Mädchen, obgleich nicht als Freundin, gegen Etwas, ich mögte es den feinen Takt der Empfindung nennen, verstieße, wenn ich ihn um die Ursache seiner Veränderung fragte; und doch litt' mein theilnehmendes Herz, und die Menschenliebe befahl, diesen Schritt zu thun.

Gestern kam Steinau um die bestimmte Zeit; ich brachte sogleich meine Zeichnung

und corrigire ein kleines Bild, das Lucie gemalt hatte. Es war ein Myrthenzweig mit Vergißmeinnicht durchflochten. Auf diesem Blättchen sah ich Spuren von Thränen — eines der Blümchen war sogar dadurch ganz verwischt. Dieß rührte mich außerordentlich. Ich schob es schnell unter meine Zeichnung und um meine Bewegung zu verbergen, öffnete ich das Fenster — Mein Herz trieb mich an, ihn jetzt zu fragen — das Vergißmeinnicht schien mich auch dazu zu ermahnen; aber meine Seele mußte erst ruhiger werden. Luciens Mädchen kam in dem Augenblick und sagte: sie würde nicht kommen, weil sie nicht ganz wohl sey. Dieses schien mich auch aufzufordern, die Zeit zu nützen, und ich sann nur nach, wie ich anfangen wollte. Ich setzte mich inzwischen hin und fing an zu zeichnen.

Steinau stand vor meinem Bücherschranke; er hatte schon in einigen Büchern geblättert, schien aber kaum daran zu denken, und sah einigemal zu mir herüber, mit einem

Blick, der mich beunruhigte. In dem nämlichen Augenblicke, wo ich dieſes bemerkte, kam er näher, ſetzte ſich gegen mich über, und hatte ein Buch in der Hand. In dem Buche lag ein Blatt, auf dem ich angefangen hatte, einige ſchöne Stellen aus Dichtern abzuſchreiben. Er las die Stelle von Klopſtock laut mit dem ſchönſten Ausdruck. „Ach ſie finden ſich nicht, die für einander doch und zur Liebe geſchaffen ſind!“ — Sie finden dieſe Stelle alſo auch wahr? — ſagte er, und mit einem unausſprechlichen Blick ſetzte er hinzu.“ O Laura! vor wenigen Tagen glaubt' ich die Schweſter-Seele gefunden zu haben, welche die unendliche Liebe meines Herzens verſtehen könnte! Ich hoffte mehr, als ich je ahnen konnte. — O ſagen Sie, war es nicht zu kühn, ich wollte hier ſchon Vorſchmack der Seligkeit genießen — durch Lauras Liebe! — Noch, meine Julie, zittert die Feder in meiner Hand, indem ich dieſes ſchreibe — Denk Dir meine Empfindungen! Es war ein betäu-

bender Schlag, der mein ganzes Wesen traf. — Ich wurde ohnmächtig. Wie lange dieser Zustand dauerte, weiß ich nicht. Als ich erwachte, sah ich die Gräfin, die meinen Kopf in ihrem Arme hielt und mich küßte. Steinau war nicht mehr im Zimmer — und wie danke ich ihm für diese Feinheit.

Die Gräfin sagte mir, Alwina habe sie weinend gerufen, ihre Laura läge, und wollte die Augen gar nicht aufthun; sie mögte doch machen, daß sie aufwachte. Das Kind war in dem Augenblick herein gekommen, da ich ohnmächtig geworden war. „Ich sah, fuhr die Gräfin fort, den guten Steinau in der größten Angst, er zitterte heftig, und sah so erschrokken aus, daß ich für ihn fürchtete.“ Nun erkundigte sie sich zärtlich nach meinem Befinden, und wovon der Zufall gekommen sey. — Sie ahnete eben so wenig etwas, als ich vorher, und ich sagte ihr, daß ich plötzlich übel geworden sey, ohne zu wissen, warum. Sie war besorgt und wollte den Arzt rufen lassen; ich

bat aber nur um Ruhe und ging in mein Kabinet.

Du kannſt Dir meine Empfindungen gewiß nicht bitter und angreifend genug denken. — Ich war wie vernichtet! das, was ich eben erfahren hatte, drückte mich gänzlich zu Boden. Nach einer halben Stunde brachte mein Mädchen einen Brief von Steinau mit der Bemerkung: hier ſchicke der Herr Rath die Zeichnungen. Er ſchrieb.

Das kühne Wort iſt meinen Lippen entflohen! ja, ich liebe Sie! Ach Laura! Ihr Zittern und Ihr Schrecken bis zur Ohnmacht verkündet mir, daß ich ohne Hoffnung liebe. Es iſt wenig, wenn ich ſage, ich bin jetzt ſehr unglücklich! Aber ich will nicht klagen. — Sie haben mich mit dem größten Schmerze bekannt gemacht, und dennoch hatte niemals das Leben einen ſolchen Reiz für mich. Ich fing erſt da an zu leben und zu empfinden, als ich Laura fand; und immer, ſelbſt in den Momenten des höchſten Schmerzens will ich

den Augenblick segnen; er war der reichste, schönste meines Lebens! —

Laura! darf ich nicht noch hoffen? ich will alles thun, was Sie verlangen — nichts soll mir zu schwer, nichts zu groß seyn. Kein Kampf zu ermüdend. Sie können nur Gutes wollen — und wenn Sie mir sogar befehlen, Sie zu vergessen — ich will es versuchen! Doch nein Laura! dieses kann ich nicht! ich müßte alles vergessen, was gut, schön und edel ist, denn alles dieß ruft mir Ihr Bild zurück!

Meine Liebe, meine Hoffnung will ich aufgeben, wenn Sie wollen, aber Laura! bedenken Sie, daß alles Glück meines Lebens davon abhängt. Jeder Wunsch meiner Seele, jeder Schlag meines Herzens nennt mir Ihren Namen. Die Blüthe meines Geistes wird ohne Frucht verwelken — mein Glück, mein Leben liegt in Ihrer Hand — und diese Hand, die so gern Thränen trocknet, die jedem Elenden im Verborgnen hilft, die so gern

Schmerzen lindert und Segen verbreitet, sollte sie mich allein hülflos lassen? — Nein, Laura! noch regt sich die Hoffnung in meinem Herzen!

Bald, o bald! geben Sie mir Tod oder Leben mit Ihrer Entscheidung! —

Du kennst mich, Julie! und wirst Dir vorstellen können, was dieses Blatt im Sturme der Leidenschaft geschrieben, für Eindruck auf mich machte. Es war der wichtigste Augenblick meines Lebens; denn er sollte über das Glück dreyer Menschen entscheiden. Es war eine schwere Prüfung; aber eine heilige Stunde meines Lebens, die mir selbst dann, wenn dieses Herz zum letzten Mal schlägt, sanfte Ruhe geben wird.

Ein edles Herz muß ich tief betrüben, aber es kann nicht anders seyn, wenn ich ein anderes nicht brechen will. Ich habe den schönsten Zweck, und Gott läßt oft das Werk

einer schwachen Hand gedeihen. Ich schrieb an Steinau beykommenden Brief, und nachher an die Gräfin und Lucien — ich mußte mich bey dem letzten vorzüglich anstrengen, weil so viel davon abhängt. Als dieß geschehen war, fühlte ich meine Kraft erschöpft — ich mußte weinen — O Julie! es ist wohl keine Schwachheit, wenn das Herz längst verlor'ne Hoffnungen beweint! Eine Liebe, wie Steinaus Liebe, ein Herz, wie das seinige, war immer das Einzige, das ich mir vom Schicksal erbat. O was für Kraft erfüllte meine Seele, um es zu verdienen, was waren für mich die glänzenden Spielereyen, nach denen unser Geschlecht so begierig greift und den Begriff des Glücks damit verbindet. Schönheit, Reichthum, Rang und Ruhm, auch ihr locktet mir nie einen lebhaften Wunsch ab, euern Besitz neide ich keinen; aber ein Herz, wie das meine, für die Ewigkeit mein zu nennen, warum mußte mir dieß Einzige versagt seyn? —

Doch ſtill und ſanft werde jetzt, erſchütterte Seele! Du fühlteſt bittern Schmerz, aber auch Dir Einſame! bleibt ein großer Troſt, ein hohes Glück. Jeder Vorſatz, auch nie ausgeführt, bleibt Dir. Jedes Glück, das Dein Wille bereiten würde, bleibt und wird als ein Strahl künftiger Morgenröthe Deinen erſten Morgen verſchönern, und noch als letztes Lächeln Liebe verkünden, wenn auch kein Strahl aus einem geliebten Auge den letzten, matten, erſterbenden hinüber leitet zur reinen Urquelle aller wahren Liebe.

Laura an Steinau.

Mit tiefem Schmerze habe ich Ihren Brief gelesen — er gab mir eine Gewißheit, die mich schon vorher so überraschend traf, daß ich das Bewußtseyn darüber verlor. Ich dachte eine Minute vorher darauf, wie ich den mir so theuern Freund erheitern wollte — Wie ich auf eine nicht schmerzende Art die Wunde des edlen Herzens untersuchen könnte, die, wie ich glaubte, nur fremde Verhältnisse geschlagen hätten, und höre erschrocken, ich selbst störe die Ruhe meines Freundes. Mein Herz spricht mich von aller Schuld frey — doch war ich zu sicher, weil ich dieß aus mehrern Ursachen für unmöglich hielt.

Meine Lage ist so, daß ich den Gedanken an Liebe längst aufgab. Alle meine Verhältnisse heißen mich dieselbe fliehen. Allein — was ich Ihnen so gerne gebe, — Zutrauen dem Bruder meiner Seele, Freundschaft dem Freunde, und unbegränzte Achtung dem edelsten Manne — an dieser Gabe müsse Ihnen genügen! Mehr kann ich, darf ich nicht geben! — Glauben Sie mir, so lange ich das Herz nicht ruhig weiß, von dessen Schmerz ich die unschuldige Ursache bin, so lange ist auch das Meinige nicht ruhig. Ich kenne die Größe und Stärke Ihrer Seele! sie wird die Leidenschaft besiegen, und der Gedanke, daß auch mein Glück von dem Ihrigen abhängt, wird sie noch stärker machen. Nennen Sie mich nicht grausam! Ach ich bin keine der kalten Seelen, die einem Herzen, das die Fülle der Empfindung zu zersprengen droht, zurufen kann, „Was der Mensch will das kann er! oder mit andern Worten: Hilf dir selbst!“ Ich bin ein schwaches Mädchen und kann so

hart und philoſophiſch nicht reden. Schmerz dieſer Art iſt mir nicht unbekannt, und meine Erfahrung ruft Ihnen zu — Gott hilft dem Schwachen! In jedem Leiden meines Lebens ergriff ich dieſe Stütze, und ſie wankte nie! Ihr habe ich zu danken, daß der Kummer mich nicht um Vernunft und Leben gebracht hat.

Ich werde Sie wiederſehen, wenn Sie ruhig und heiter ſind. Bis dahin dürfen Sie mir ſchreiben, ob ich aber antworten kann und darf, das wird von Ihnen ſelbſt abhängen; aber ich kenne Sie, und bin überzeugt, ich habe keinen zweyten Ausbruch Ihrer Leidenſchaft zu befürchten, wenn ich Ihnen ſage, daß ich durch Unmöglichkeit gebunden bin. Ich verſpreche Ihnen in dieſem Falle zu antworten. — Sie verlieren alſo durch meine Vorſorge nichts, als meine perſönliche Gegenwart, und auch dieſe ſoll Ihnen Lucie erſetzen. Sie iſt der innigſte Liebling meiner Seele, und ihr Herz dem Meinigen ganz ähnlich.

Ohne die Urſache Ihres Schmerzens zu ahnen (ſie darf ſie auch nicht erfahren, es würde Ihren Frieden meinetwegen ſtören), wird ſie an Ihnen warmen Antheil nehmen, wie an einem liebenden Bruder. — Sie iſt durch meine Abweſenheit verwaiſt, und unſerm gemeinſchaftlichen Freund und Bruder ſey die Sorge für die geliebte jüngere Schweſter übertragen, in der Abweſenheit der Andern. Beſchäftigen Sie ſich viel mit der Lehrbegierigen, das giebt Zerſtreuung! und ich kann ruhiger ſeyn, da Lucie durch meine Abweſenheit nichts verliert.

Als den Beweis Ihrer Liebe verlange ich: daß Sie mir folgen. Einſt am großen Tage der Rechenſchaft werde ich mit Ruhe und Freude das Wie und Warum Ihnen enthüllen, und mich rechtfertigen wegen der Bedingungen, die ich Ihnen vorſchrieb.

Nun Leben Sie wohl! Sie ſehen mich gewiß wieder, und mit froherem Herzen, als Sie mich jetzt ſehen würden — dieſes ver-

ſpreche ich ihnen, wenn Sie auch ſelbſt an Ihrer Geneſung zweifeln. Das ruhige Glück wird wiederkehren, das wir genoſſen, und ſchöner emporblühen, wie die Blume nach einem Gewitterſturm ihr Haupt kräftiger emporhebt. — Bis dahin begleite Sie des Himmels beſter Segen! Dieß wünſcht Ihre innige Freundin

Laura.

Laura an die Gräfin Solden.

Theuerſte Frau Gräfin! ich ergreife die Feder, um Ihnen ungeſtörter und zuſammenhängender eine große Bitte vorzutragen. Ihnen, die mir mehr als Freundin war, ſeitdem ich das Glück Ihrer Bekanntſchaft genoß, entdeckte ich ungeſcheut die Wünſche meines Herzens. Ich bin ihrer Erfüllung gewiß, wenn ſie Ihnen möglich iſt. Ungeſtüme können Sie auch von mir nicht erwarten: bisher war kein Wunſch mir übrig, da alles über mein Erwarten mich beglückte. Aber jetzt muß ich eine Bitte wagen, die unerwartet ſeyn muß, und an deren Erfüllung doch meine ganze Zufriedenheit hängt!

Ein

Ein groſser Verluſt, den ich erlitten habe, macht mich die tiefſte Einſamkeit wünſchen, und ich glaube, ſie nirgends beſſer genieſsen zu können, als auf Ihrem Landgut Wallerthal, das Sie mir ſo einſam und reizend beſchrieben. Die geſunde Landluft würde meinen geſchwächten Körper ſtärken, der ſonſt vielleicht bald unterliegt. Auch der Hofrath ſagte mir neulich, daſs mir dieſelbe ſehr heilſam ſeyn würde. Doch hätte ich nie daran gedacht, Sie um dieſe Entfernung zu bitten, aber die letzte Nachricht erſchütterte mich zu ſehr. Ich fühle es, nur die unterbrochenſte Ruhe kann mich wieder ganz herſtellen. Darf aber Alwina, das Weſen, das meinem verwaiſten Herzen volle Entſchädigung für ſo viele Opfer giebt, darf Alwina mich begleiten? Ich nehme zwar Ihr gröſtes Kleinod mit, kenne aber ſeinen Werth; und wahrlich ihr Wohl gilt mir mehr als mein Leben! Wallerthal iſt ja nahe, und in acht Stunden können Sie bey zu ſtarker Sehnſucht das theure Kind an

Ihr Herz drücken. Fern vom Geräusch de Welt, will ich zufrieden mit meinem Loos gern jeden Schmerz ertragen — Er soll mich nie verhindern, Alwinen das zu seyn, was ich längst gelobte. Geht es aber nicht an, ist Ihnen oder dem Herrn Grafen die Trennung auf einige Zeit unmöglich, so kann ich nicht bleiben bey meiner Alwina — so muß ich mich losreissen von Ihnen Allen! Mit siechem Körper und krankem Geiste kann ich das Erziehungs-Geschäft nicht fortsetzen, das Gleichmuth und Heiterkeit erfordert. Gern will ich Alwina in Zukunft mein Leben ganz weihen; aber das Schicksal nimmt nie meine Opfer an, ohne daß ich andre dadurch veranlasse!

Es liegt jetzt viel in Ihrer Hand, ewig geliebte theure Freundin! O verzeihen Sie mir, wenn ich Sie betrübte — und denken Sie, die arme Laura kann nicht anders! Mit Unruhe erwarte ich ihre Antwort, welche mein Loos entscheiden wird. Ist es entschieden, so wird Laura wieder Laura seyn, und

ſich heiter und glücklich fühlen; Leiden iſt zwar ihr Antheil, aber auch die Liebe der Edeln, und für die Tugend leiden, iſt ja nicht ſchwer!

Gräfin Solden an Laura.

Ihr Schreiben, theure Laura! hat mich mit Wehmuth erfüllt. Ich vergeſſe wie viel ich durch Ihre Abweſenheit verliere, und denke mir nur Ihren Schmerz. Warum müſſen die beſten edelſten Menſchen doch am meiſten leiden? ſo mögte ich das Schickſal wohl fragen. Doch wer mit ſo ſanfter Duldung trägt, als Laura; wer wie ſie aus jeder Prüfung edler und vollkommner hervorgeht, den muß man ſtill bewundern, und die Klage ſchweigen heißen, welche ſie ſelbſt verdammen würde.

Alles iſt zu Ihrer Abreiſe bereit, es hängt blos von Ihrem Willen ab, wann und wie Sie reiſen wollen, Alwina wird Sie begleiten.

Ich kann ihr Laura nicht erſetzen, und erſchrecke vor jeder Möglichkeit, daß ſie ihre zweyte Mutter je verlieren könnte, und ich meine ſchweſterliche Freundin. Gute Laura! reden Sie nie wieder von dieſer Möglichkeit! mit ihr zerfällt ein großer Theil meiner Hofnungen für die Zukunft, die unter Ihrer Pflege ſo ſchön gedeihen und emporblühen. Einſt wird Alwinas Herz ſeiner Bildnerin vergelten können, was jetzt das ſchwache Kind nur annimmt. — Das Herz der Jungfrau wird fühlen, was für Opfer dem Kinde gebracht wurden, und einſehen, daß viel Freundſchaft dazu gehört, um Laura alles vergeſſen zu machen, was ihr, der allgemein Bewunderten die Liebe geben konnte.

Kommen Sie gleich in meine Arme, ich werde Sie lange genug entbehren müſſen! Doch nein, ich werde Sie gewiß oft überraſchen in Ihrer Einſamkeit, und freue mich auf dieſen Genuß recht innig!

Laura an Lucien.

Ich muß Dich auf einige Zeit verlaſſen, liebe gute Lucie! einige unvermuthete Umſtände machen es nothwendig. Es thut mir weh, Dich eben jetzt verlaſſen zu müſſen; aber meine Verhältniſſe fordern es, und Du darfſt nicht glauben, daß unſer vertrauter Umgang dadurch aufgehoben wird. — Nein, beſtes Mädchen! ich gehe zwar auf unbeſtimmte Zeit, aber meine Liebe, meine Sorge für Dich bleibt eben ſo lebhaft, und durch die ſchriftliche Unterhaltung wollen wir uns die mündliche erſetzen. Nur darum bitte ich Dich — zeige Niemand, auch nicht unſerm gemeinſchaftlichen Freund Steinau, meine Briefe. Dich zu erfreuen, Dir zu nützen, ſchreibe ich was

mein Herz für Dich fühlt und meine Erfahrung sammelte. Dieses alles hat für Dich Werth, aber für keinen andern, und am wenigsten für einen Mann.

Klage nicht Theure! daß unsere Zusammenkünfte, unsere freundschaftlichen Mittheilungen aufhören. Steinau wird Dir meine Abwesenheit versüßen — Du hältst die Zeichenstunde fort. Ich weiß, Ihr beiden Guten, die ich in meinem Herzen Schwester und Bruder nenne, werdet die Schwester vermissen; aber das wird Euch veranlassen, meinen Verlust eines dem andern zu ersetzen. Klage seiten über meine Abwesenheit in Steinaus Gegenwart — Wir Weiber sind zu dem schönen Zweck ersehen, jeden kleinen Verlust vergessen zu machen, jeden Schmerz zu lindern, und dazu gehört bey einem guten Herzen auch große Vorsicht. — Wir müssen nicht blos mitfühlen, mitweinen, wir können mehr — wir können die Rückerinnerung verhindern; durch kluge Zerstreuung, durch milde Heiter-

keit, durch abwechselnde Unterhaltung wird sie unterdrückt vor ihrer Entstehung. Hierzu sind uns auch Talente nützlich und nöthig. Uebe Dich fleißig im Singen und Spielen — Was Deiner Unterhaltung mißlingt, das vermag ein sanftes, heiteres Lied sehr oft. Aber hüte Dich, geliebtes Mädchen! Deine Freude zu äußern, wenn es Deiner Bemühung glückte! Oft veranlaßt das einen Rückfall, der gefährlich ist, da der Mensch oft eigensinnig den Schmerz liebt und ihm fester anhängt, wenn man ihm denselben entreißen will. Dieß macht den, der es über sich nahm, oft auch muthlos. — Die Natur ist hierin schon Deine Lehrerin — sie gab dieses Geschenk uns ausschließend; aber ernstes Nachdenken macht auch hierin vollkommner, wie in allem. Ich wiederhole es nochmals, es ist uns durchaus nöthig, zu wissen, wie man den Schmerz bespricht, vermindert, und wo möglich, ganz vergessen macht. Versuch es bey unserm gemeinschaftlichen Freunde Steinau — ich

werde mich mit Dir verbinden, so viel es meine Abwesenheit erlaubt. Wir wissen beide, daß er leidet, an welcher Wunde — dieß wäre Neugier, zu fragen. Ich schließe aus einigen entfallenen Worten, daß ihm sein bester Freund starb. — Jetzt kommt meine Abwesenheit dazu, und dieses wird ihn, ohne daß er selbst an die Täuschung denkt, ein Vorwand seyn, um seine Trauer lauter werden zu lassen — Theile sie anfangs mit ihm, Lucie! theile sie sanft und wie Dein Herz sie empfindet; Sey ganz das Echo seines Schmerzens; dadurch gewinnst Du viel; Du wirst ein Theil seiner selbst und ihm unentbehrlich — und dadurch gelingt es Dir nach und nach, sein Gefühl milder zu machen. Dichterisch zu reden: Der Schmerz löse sich in Thränen auf, unter den Thränen lächle die Wange sanft, und alle Züge der Wehmuth gehen bald in Ruhe und in Heiterkeit über. Der Schmerz ist härter und fester unter der Felsenbrust des Mannes; welcher in dem Busen

der Frauen. — Wir bedürfen nur eines mitfühlenden Herzens, so windet er sich los vom gedrückten Herzen und löst sich in leise Wehmuth auf. Aber nur einem sanften Weibe gelingt die Zauberey, den festen starren Männerschmerz zu erweichen, zu mildern und wegzuzaubern, durch aufschmiegende Theilnahme. Diese vielfachen Bemühungen bemerkt der Mann freylich selten, er selbst kann nicht sagen, wie er heiterer geworden ist, aber er fühlt es, nur der Theilnahme des weiblichen Herzens verdankt er es, und sein Dank wird in dem Herzen bestehen, das nun wieder geöffnet der Freude, eine neue Existenz beginnt. Lucie, o mögte Dir das Meisterstück gelingen! Es ist göttlich schön, die Freude in ein Herz zu zaubern, welches trauert. —

Ueberdenke alles — Mach Dir meine Aeußerungen ganz eigen, Dein Herz ist mit ihnen längst bekannt; aber Du hast es selbst noch nicht so deutlich gefühlt, als es nun der Fall seyn wird.

Lebe wohl! — ſchreibe mir bald und viel. Immer wird Dir mein Herz mit Liebe und Rath entgegen kommen.

Steinau an Adolph.

Sie iſt entflohen, die ſchönſte der Hoffnungen für mein ganzes Leben — ach, auf immer verließ ſie den Troſtloſen! — Adolph! ich kann immer noch nicht glauben, daß es wirklich ſo iſt, und fahre mit der Hand über die Augen, als hätte ich ſchwer geträumt und wollte mich mit Gewalt ermuntern, um dann freudig ſagen zu können — Wie lebhaft war die Täuſchung!

Aber ſo iſt es nicht! — Hier in meiner Hand iſt der Brief, der meine Hoffnungen zertrümmerte — und dennoch bedecke ich ihn mit Küſſen und Thränen — drücke ihn an das Herz, das er mit dem größten Schmerze

bekannt machte — und deſſen Troſt er dennoch iſt.“

Welche Engelſeele redet aus ihm, und wie gelingt ihr die ſüßeſte Ueberredung! O Gott! warum konnte dieſe Hand, die ich als deine heiligſte, ſchönſte Gabe erbat — nur leiſe einen Dolch in mein Herz drücken, der mich langſam tödtet! dieſes ſanfte himmliſche Herz blutet auch, weil es verſagen muß. Es war ja nur geſchaffen, Freude und Seligkeit zu ſpenden — Aber das Schickſal, die graue mürriſche Urmutter thürmt, wie ſie ſagt, Unmöglichkeit zwiſchen uns auf!

Adolph! wenn ich es ſo überdenke — ich mögte unſinnig werden! — Dieſen Mund, der Verdammte ſelig lächeln könnte, zieht der Schmerz in krampfhafte Falten — dieſes Auge, das gleich dem offnen Himmel, die ganze Menſchheit mit Liebe zu umfaſſen ſtrebt — iſt nur gewohnt, zu weinen — Und dieſes holde vollendete Weſen wurde geboren, um nie der Freude zu leben! —

Doch halt! — Schütze mich Talisman, bezeichnet mit den zarten Schriftzügen ihrer milden Hand. — Verjage den bösen Genius aus meinem Herzen! Wilde Leidenschaft nahe sich dem stillen Wohnplatze nicht, den Laura's Bild heiligte. Wie der Blick des Alleinherrschers den Tumult der aufrührischen Unterthanen stillt, so beruhigt der Gedanke an ihre stille Größe, an ihr edles Dulden meine empörte Seele! Ja Laura! ich schwöre Dir Gehorsam! Du forderst ihn und er ist ja nun das einzige Band, das mich an Dich, Engelseele! fesselt. Großes, edles Mädchen! Ich will Dir folgen — Deine Hand wird den Wankenden stützen, Dein Glaube ihn stärken, und Deine Güte ihn beruhigen.

Trockne Deine sanften Taubenaugen; über mich sollst Du nicht weinen! Ich will Herr werden über meinen Schmerz, und aus ihm soll, wie aus der Asche des Phönix reinere Tugend, höhere Seelengröße hervorgehen. — Du unschuldige Ursache meiner

Leiden ſollſt die Freude zur Entſchädigung haben, daß ein beſſerer, edlerer, größerer Menſch dich die Schöpferin ſeiner edelſten Entſchlüſſe, ſeiner heiligſten Empfindungen, ſeiner ſchönſten Thaten nennen, und er dadurch ewig, ewig an Dich gefeſſelt wird. So biſt Du mir mehr als Mutter, mehr als Gattin, mehr als Schweſter und Freundin; Du biſt der Schutzgeiſt meines beſſern Selbſt, und ſollſt mich begleiten wie mein Schatten!

Laura an Julie.

Hier bin ich nun, und ruhe aus am Busen der Mutter Natur von den erschütternden Eindrücken und schmerzlichen Sorgen. Laß mich schweigen von den Empfindungen beym Abschiede der Gräfin. Ihre Liebe und Güte zeigte sich so schön und unnachahmlich bey dieser Gelegenheit und macht mich ganz zu ihrem Eigenthum. Es war viel, was ich von ihr verlangte, und wie gern, wie theilnehmend sie meinen Wunsch erfüllt, sah'st Du schon aus ihrer Antwort. Als ich zu ihr kam, bemerkte ich, wie sie sich meinetwegen keinen Blick auf Alwina erlaubte, der mir es verrathen könnte, wie ungern sie das über alles geliebte Kind entfernte. Ich war der Gegenstand ihrer

ganzen Aufmerksamkeit; sie schien alles, außer mir, vergessen zu haben. Wie sehr rührte mich ihre Sorge, ihre Wehmuth über meine Mattigkeit und Blässe. — In diesem Augenblick fiel sie, die Schranke, die mich noch immer etwas von ihr entfernte — Als sie ihre Thränen mit den meinen vermischte, und mich, die der mannigfache Schmerz ganz zu Boden drückte, an ihren Busen nahm und mich tröstete, wie eine Schwester die andere — da verschwand die Gräfin, und vor mir blieb nur der Engel, der mit so viel Liebe an mir hing, meine Leiden mitfühlte und, um sie zu lindern, sich selbst vergaß — diese Minuten bleiben mir unvergeßlich! Du schöne, reine Seele voll himmlischer Liebe! Dich werd' ich im Herzen tragen, so lang' es ein Athemzug bewegt, und dort im Lande der Wonne werd' ich Dich mit dem Schwester-Kusse empfangen — dann sind wir ewig unzertrennlich. —

Du wirst Dir vorstellen können, liebe Julie! wie hart es für mein Herz war, der edlen Seele die Ursache meiner Trauer nicht sagen zu können; aber ich durfte ja nicht das Heiligthum eines Herzens enthüllen, dessen Wünsche ich mit mir in das stumme Grab nehmen werde, um nie ein anderes, weiches, zartes Herz zu beunruhigen, das, wie ich hoffe und von Gott erbat, meine Stelle füllen wird. Die Gräfin ahnet die Ursache gar nicht, sie sucht sie in weiter Ferne — und ist von den wahrhaft großen, weiblichen Seelen, die, entfernt von beunruhigender Neugierde, den Schmerz lindern, ohne nach seiner Veranlassung zu forschen.

Alwina kam ins Zimmer gehüpft, schon ganz zur Reise gerüstet. Wie jedes Kind erfreute sie die Vorstellung der Neuheit. „Du gehst doch auch mit? fragte sie ihre Mutter.“ Ich werde Euch bald besuchen — jetzt kann ich nicht gleich mitfahren. Du bleibst bey unserer lieben Laura. Was wirst Du nicht

alles sehen, was Du noch nicht kennst. Es ist sehr schön in Wallerthal!“ — „So komm gleich, wir wollen fort!“ sagte das liebliche Kind, und drückte mich freudig an das kleine Herz. — „Du mußt ja nicht weinen! fuhr sie fort, als meine Thränen flossen; ich habe Dich so lieb, und Mutter hat Dich auch lieb, und wenn es Dir nicht gefällt, so können wir ja bald wieder kommen.“ Nun leb wohl Alwina! sagte die Gräfin, drückte stürmisch das Kind an ihren Busen, umarmte mich mit den Worten: Der Segen des Himmels begleite Sie! und verschwand in ihr Kabinet. Alwina auf dem Arm, eilte ich weinend in mein Zimmer, und von da in den Wagen.

Alle Hausgenossen begleiteten mich. Jeder wollte mir glückliche Reise wünschen, und der größte Theil mit nassen Augen. — Wie wohl that mir diese Liebe! — Als ich zu dem Thore hinausfuhr, war es, als hätte ich alles verloren — Du kennst gewiß diese Empfindung. Sie ist zu stark um dauernd zu seyn

— sie verschwand auch bald durch Alwinas ängstliches Fragen, was mir fehle? Theilnahme an dem Kinde, dem ich nun alles seyn muß, machte mich stark. Meine gute Henriette that auch alles mögliche um mich aufzuheitern, und ihrem guten Herzen gelang es wirklich. Meine Seelen-Wunden werden am besten durch theilnehmende Liebe geheilt. Sie ist der Urstoff meines Wesens. Ich sah mich von zwey guten Kinderherzen geliebt, und die Gegenwart umfing mich mit sanfterem Arm.

Ich sah die schöne Erde, deren kleinstes Blümchen mit Thautropfen beperlt, sein Haupt der Sonne entgegen hob, und eben so mein thränenschweres Auge dem Anblick der schönen Schöpfung. Die Betrachtung der herrlichen Natur verfehlte auch dießmal ihre Wirkung nicht. — Ich wurde heiter, und freuete mich bald, ein Glied der großen Kette der Wesen zu seyn, die den schönen Morgen feierten.

Wir kamen ohne den geringsten Unfall in Wallerthal an. Die Gegend überraschte mich, ob ich gleich durch die Beschreibung der Gräfin vorbereitet war. Sie ist sehr romantisch, und die Natur hat hier ihre Gaben verschwenderisch ausgetheilt. Ich kenne erst die Gegenden nahe um das Dorf, und die, durch welche wir fuhren, aber diese sind so schön, wie ich sie selten fand. Der Weg selbst geht durch die flachsten Gegenden. — Eine Stunde von Wallerthal fängt eine Allee von Pappeln an, die durch üppige Wiesen und reiche Saatfelder bis in das Dorf führt.

Nahe vor Wallerthal, erheben sich zu beiden Seiten sanfte Hügel, die sich höher und höher wölben, bis sie in der Ferne als Berge erscheinen. Das Schloß, welches auf einer kleinen Anhöhe liegt, sieht man zuerst, indem das Dorf später durch eine Wendung sichtbar wird. Der Anblick eines kleinen Sees, nicht sehr weit von dem Schlosse seitwärts, überraschte mich vorzüglich. Ich sah ihn in eini-

ger Entfernung in der Sonne glänzen, wie zerfloßnes Silber, und bemerkte, daß er schön bekränzte Ufer hat.

Viele Gärten umgeben die Häuser des Dorfes, und es scheint, wer keinen hat, pflanzt sich doch einen oder mehrere Bäume vor sein Hüttchen; daher scheint es in einem Wäldchen zu liegen. Das Schloß ist ein schönes Gebäude. Der Graf bewohnte es in frühern Jahren einigemal, jetzt verhindern es seine Geschäfte, und er kommt selten hin. Die Gräfin liebt, so wie er selbst, die Gegend, und war vor meiner Ankunft in O* einige Tage hier gewesen.

Der Verwalter bewohnt ein schönes Haus, etwa 50 Schritte von dem Schlosse. Der alte Justizbeamte mit seiner Frau, und ein alter Kammerdiener des Grafen genießt hier die Belohnung seiner treuen Dienste als Burggraf, oder Haushofmeister. Er, seine Frau, und drey Töchter, mit ihrem wenigen Gesinde, machten die Bewohner des Schlosses aus.

Die Freude des Alten über unsre unvermuthete Ankunft war ungekünstelt und wahr. Er konnte sich an der jungen gnädigen Gräfin, (welchen Titel ich freundlich, und erst als ich mit ihm allein reden konnte, verbat) nicht satt sehen, und sprach mit Herzlichkeit von der Freude, die der Graf über das Kind haben müsse.

Alwina war müde von dem anhaltenden Fahren, und ich brachte sie zur Ruhe, sobald die Zimmer gelüftet waren, und ging dann gleich zu dem Amtmann. Ich weiß aus Erfahrung, wie sehr dergleichen Leute an den äußern Gebräuchen hängen, und daß die größte Gefälligkeit späterhin den früher begangenen Fehler gegen die Höflichkeit nicht auslöscht.

Ich fand ein gutes schlichtes Paar Menschen, mit weißem Haar und frohem häuslichen Sinn. Sie fanden sich geehrt und erfreut durch meine Aufmerksamkeit, und boten mit deutscher Einfalt und Herzlichkeit alles an, was sie möglicherweise dazu beitragen könnten, um mir

den Aufenthalt angenehm und lieb zu machen. Ich bat um ihre Freundschaft, die ich von Herzen wünsche. Ich liebe schon jetzt diese Menschen als ein echtes Bild unsrer biederherzigen Vorältern.

Nach diesem Besuch fühlte ich mich gänzlich erschöpft, und suchte die Ruhe an Alwinas Seite; aber der Schlaf senkte sich nicht so willig auf meine Augenlieder, als auf Alwinas schöne Augen. Sie schlummerte sanft und die leisen Athemzüge bewiesen, wie ruhig das kleine Herz sich bewegte. Die Gefühle und Empfindungen des Morgens kehrten sanfter, aber allumfassend zurück. Das Neue hat für mich etwas zurückstoßendes, so wie das Alte unendlich anziehend für mich ist. Eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem, was ich verlassen hatte, bemächtigte sich meiner. — Ich dachte mir die Gräfin, Lucie, Steinau — in ihrem stärkern oder schwächern Schmerze und mein Auge weinte für sie, indem mein Herz seufzte, über den eignen Schmerz. Die

Natur reichte mir endlich ihr Labsal — der Schlaf nahm mich in seine Arme — doch am Morgen fand ich, daß er meine Thränen nicht unterbrochen hatte, die Augen waren noch naß.

Der himmlisch schöne Morgen lockte mich ans Fenster, und wie überraschte mich die reizende Landschaft, die ausgebreitet da vor mir lag. Tausend Singvögel schienen in dem Park, in den ich sah, zu wetteifern, um die aufgehende Sonne zu begrüßen. Runde und längliche Beete voll der schönsten Blumen erschienen doppelt schön in frischen Grasplätzen, vermischt mit hellem oder dunkeln in- und ausländischen Gebüsch. Weiterhin verlor sich das schöne Gemisch in Hügel zu Laubengängen, wild und schön, wie von der Natur gebildet. Von der andern Seite blieb die Aussicht frey, wo der schöne See wie ein reiner Spiegel das Bild der aufgehenden Sonne zurück gab. An

seiner Seite lag das friedliche Dorf von seinen Gärtchen umgeben, wie ein kleines Arkadien. Die rauchenden Schornsteine zeigten es, daß hier schon den Hausgöttern geopfert wurde, und hin und wieder zogen Scharen fleißiger Landleute an die Arbeit; einige sangen ein frommes Morgenlied.

Ich eilte in den Park, und vereinigte mein stilles Gebet mit den lauten Sängern des Hains. O wäre mir die süße Gabe der Dichtkunst verliehen, ich hätte gesungen die sanfte Begeisterung, die meinen Busen füllte. — Aber meiner Seele Empfindungen flogen empor in den Seufzern der stummen Brust zum Schöpfer, und ich empfand, was ein Klopstock so himmlisch der Welt und Nachwelt sang.

Ich bekam heute Briefe von der Gräfin, und alle Sachen, die mir lieb sind, und die ich zurück ließ — auch meine Harfe. O Se-

gen über Dich Du sorgsame liebe Seele. — Ich danke ihr aus der Fülle meines Herzens. Alwina schickte der Mutter einen Blumenkranz, den sie selbst band. Das süße Kind ist hier so froh, und alles gefällt ihr hier so wohl, daß sie O* darüber vergessen zu haben scheint. Der Prediger des Ortes, den ich besuchte, hat eine Tochter in ihrem Alter, die sehr gut erzogen ist. Louisens Lebhaftigkeit scheint der sanftern Alwina sehr zu gefallen, und die beyden Kinder sind fast immer unter meiner Aufsicht beysammen.

Nichts vermisse ich jetzt hier, als meine Gräfin und Lucie — und warum soll ich es Dir nicht sagen, auch Steinau. — Es ist als wäre ich selbst nur halb hier, da ich diese drey mir so lieben Menschen nicht sehe und höre. Oft schafft die Phantasie mir eine dieser süßen Stimmen — es ist als riefe sie meinen Namen — ich sehe hin, und mein Auge füllt sich mit Thränen, da ich mich selbst täuschte. Wenn die Stunde schlägt, die mich

sonst an den Zeichentisch in die liebe Gesellschaft rief, dann wird dieß Gefühl schmerzhaft! O was waren das für Stunden, wie reich für Geist und Herz zugleich!

Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn,
Und täglich stimmte das Gemüth sich schöner,
Zu immer reinern Harmonie'n auf!

Diese Stelle von Göthe fiel mir gestern besonders auf, da ich sie doch so oft las und den Sinn nicht so faßte.

Ich mögte mit der Leidenschaft zürnen, die das sanfte Band zerriß, das mich so schmeichelnd an das Leben knüpfte und mit meinem Loos aussöhnte — doch ich will gern entbehren, wenn nur die genießen, die ich liebe. Auch sagt mir eine Stimme in meiner Brust: Dein Opfer ist angenommen! Du wirst Deinen Zweck erreichen!

Lucie schrieb mir, daß sie einige Tage krank gewesen sey, mein Brief habe sie zugleich geschmerzt und aufgerichtet. In dem ganzen

Brief herrſcht zärtliches Gefühl — Liebe für Steinau und die innigſte Anhänglichkeit an mich. Sie ſchrieb ferner, Steinau ſey ebenfalls einige Tage unpäßlich geweſen, habe ſie aber nun wieder einmal beſucht: Er wäre viel ernſter und ſtiller als ſonſt, ſchien aber nicht mehr ſo erſchüttert und geſpannt. „Du „haſt recht prophezeihet! ſetzte ſie hinzu. Als „ich Deiner Abweſenheit mit Trauer erwähnte, ſtürzten Thränen von ſeinen Wangen, „und er bog ſich ſeitwärts um ſeinen Schmerz „zu verbergen. Ihn weinen zu ſehen, meine „Laura — dieſen Anblick konnte ich nicht ertragen! Ich ergriff ſeine Hand und weinte „mit ihm — Er drückte meine Hand an ſein „Herz und nannte Deinen Namen. Ich „konnte nichts ſagen; eine ſchmerzliche Empfindung beklemmte mein Herz zu ſehr, „aber ich ſah, wie wohl ihm meine Theilnahme that, und dieſes machte mich einigermaßen „glücklich.“

O Julie! was würde aus dem Herzen dieſes Mädchens geworden ſeyn, wenn mich die Umſtände nicht mit ſeinen Gefühlen bekannt werden ließen. Es würde unerfahren in der Duldung von Leiden, die namenlos ſind, bald ausgelitten, und erſt dann die Hand des Schickſals geſegnet haben, wenn ſie das ſchwache Band löſte, das die Natur durch den Körper an die Erde band. Nein, Lucie! Du ſollſt glücklich werden! in dem ſchönſten Sinne des Wortes — Steinaus Geliebte — ſeine traute Gattin — die Mutter ſeiner Kinder iſt wahrlich ein beneidenswerthes Geſchöpf! von tauſend Frauen iſt ſie die Glücklichſte! Denn ihm ward die ſeltene Gabe, die Aeußerung jedes ſchönen edlen Gefühls deuten und empfinden zu können; und jene entzückende Harmonie eines hohen Geiſtes mit einem warmen, reinen Herzen.

In meinen Lebensbecher tropfe dann jede Bitterkeit vom ſtrengen Schickſal für Eure Lippen, o edles Paar! beſtimmt; ich

bin dieſes Trankes gewohnt und gleich einer Arria will ich Euch zurufen: Es ſchmeckt nicht bitter!

Steinau an Adolph.

Wie einſam fühle ich mich Adolph! wie arm und wie verwaiſt! — Wenn ich mich ſonſt des Morgens an meinen Schreibtiſch ſetzte, mit welcher Luſt wurde die Arbeit vollbracht. — Es waren ja nur vier Stunden, dann ſchlug es zehn — die Stunde der Belohnung. Laura's Auge entdeckte ſogleich die leichten Wölkchen, die Ungerechtigkeit, oder ein zu hartes Urtheil meiner Obern auf meine Stirn brachte, und einer ihrer Blicke, ein — „Lieber Steinau!“ mit ihrer ſüßen, ſchmelzenden Stimme geſagt — und fort waren die Dämone, die mich quälten. — Jeder Schmerz zerfloß wie Nebel. Bey ihr lernte ich ſanfter, ge-

duldiger seyn; und wenn mir ein heftiges Wort gegen diese oder jene Ungerechtigkeit entfiel, wie zerstreute ihr heller Geist meinen Unmuth durch Unterhaltung. Oder ihr sanftes Auge zum Himmel aufgeschlagen, sagte beruhigend — „dort oben ist auch noch ein Richter!“ —

Jetzt ist alles so anders! — Wenn ich recht fleißig arbeite, und der durch angestrengte Aufmerksamkeit beschäftigte Geist das Herz zum Schweigen brachte, so ist mir wohl; ich arbeite gern, denn nur durch Beschäftigung kann ich mich zerstreuen. Aber da schlägt es zehn und ich springe auf, ergreife den Hut, eile schon weg, und nun fällt mir wie eine unerträgliche Last das Bewußtseyn der Gegenwart aufs Herz. Ich bleibe unentschlossen stehen — was soll ich thun? arbeiten! das kann ich schlechterdings nicht. Einige Mal lief ich von einem Spatziergang auf den andern, oder wenn ich mich nützlich beschäftigen wollte, so besorgte ich Geschäfte, — ar-

beitete auch wohl außer dem Hauſe und kam Abends erſchöpft und meiſtens unmuthig in mein Zimmer zurück. Ich habe Gutes gethan, habe das Eigenthum einer Wittwe geſchützt, oder für die Unſchuld geſprochen, oft ſogar durch harte Worte dafür gelitten, und durch Anſtrengung meiner Kräfte den Sieg errungen — Aber es fehlt mir das unendlich ſüße Gefühl, das mich ſonſt ſo glücklich machte. Nur dann, wenn ich mir denke — dadurch biſt du würdiger, Laura's Freund zu ſeyn — du fühlſt, handelſt, wie ſie — nur dann erfüllen dieſe Handlungen mich mit dem gewohnten und oft noch höherm Entzücken. Ja Laura! wenn ich Dich auch nie mein nennen darf, ſo will ich mir doch ſelbſt ſagen können „Ich verdiente ſie!“

Ich erfuhr neulich von Lucien, daß Laura auf eins der Güter der Gräfin gereiſt iſt mit Alwina. Lucie theilt meinen Schmerz über ihre Abweſenheit, das gute, ſanfte Mädchen iſt mir unendlich lieb. — Sie wurde ja mei-

ner Sorge von Laura empfohlen, und ist eine Art Verlassenschaft an mich.

Heute ist die erste Zeichenstunde in ihrem Hause — Es wird meine Wunde wieder aufreißen, aber Laura will es, und uns beiden ist Zerstreuung nöthig. Luciens Mutter sagte mir, daß, seit Laura weg ist, Lucie fast immer trauert — das liebe Mädchen! Sie bot mir gestern an, einen Brief an Laura zu besorgen, ahnet aber meine Liebe nicht, wie Laura selbst sagt. Noch bin ich nicht entschlossen, zu schreiben. — Wie soll ich mit ihr reden, ohne ihr zu sagen, daß ich sie liebe, und das will sie doch nicht hören. Aber sollte mir der Gedanke an ihr weiches Herz, an die Unmöglichkeit der Hoffnung, an ihre Bitte, nicht Muth geben, es zu versuchen, ohne der Liebe zu erwähnen? — ja ich will es! Nichts wird mir so viel Freude und Schmerz zugleich geben, aber auch der Schmerz ist süß, wenn er unmittelbar von ihr kommt.

Gestern

Gestern war ich bey Lucien, um ihr Zeichenstunde zu geben. Ich ging um sechs Uhr Nachmittags hin; die Stunde, die sonst dazu bestimmt war, wollte ich nicht, da Laura fehlt — Lucie zeichnete, als ich kam — Sie hatte einen Kranz von Zypressen gemalt, über dessen vollendete Arbeit ich erstaunte, und sie bewunderte. Sie hat sich durch eigene Mühe sehr vervollkommnet. „Wie wird sich Laura freuen, wenn sie diesen Kranz sieht!“ rief ich aus, und das liebe Mädchen wurde so heiter, und, ich weiß es selbst nicht! aber das, was sie sagte, war mir lieb und beruhigend.

Als die Stunde geendigt war, gingen wir in ihren Garten, der ziemlich weit von der Stadt ist. Wir ließen uns Milch geben von dem Gärtner, der darin wohnt. Die kleine Betty, Luciens Schwester, spielte mit den Kindern des Gärtners, und wir gingen in das schöne Bosket. Lucie zeigte mir die Blumen und seltenen Gewächse, die ihr Vater hier zieht. Er ist Kenner und Liebhaber der

Gärtnerey, und jeden Nachmittag, wenn seine Geschäfte es erlauben, hier. Wir hielten uns unvermerkt so lange auf, daß die Sonne unterging, als wir den Rückweg antraten; der Abend war himmlisch! und Lucie redete so schön von seinem Reiz, daß auch ich es bemerkte, was Laura sagt, daß Luciens Herz dem ihrigen verwandt und ähnlich ist. Es war mir, als ginge Laura unsichtbar mit und ich war zum ersten Mal heiter, seitdem sie uns verließ.

An dem Abende schrieb ich ihr noch, und die Unterhaltung mit ihr war mir ein so großes, entzückendes Vergnügen, daß ich es auf einen Augenblick vergaß, daß sie meine Wünsche nicht erfüllen kann. Mir war wie sonst, und ich fühlte, wie gütig sie ist, da sie mir erlaubte, ihr zu schreiben. Zum ersten Mal beseelte mich ihr reiner, stiller, duldender Sinn ganz — ich war zufrieden, mir schien nichts genommen, denn sie hört mich und ich bin ihr werth! — Ich las ihren

Brief, und ihr Geist schien mir sanft zuzuflüstern: So wünsche ich Dich zu sehen, dann bist Du mir ähnlich und gehorsam.

Laura an Lucie.

Dein Brief hat mir unendliche Freude gemacht, meine Lucie! Er zeigt mir Deine innige Liebe zu Deinen Freunden in dem schönsten Lichte. Du machst sie zufrieden und glücklich, und suchst durch Theilnahme die Ungleichheiten zu ebenen, die das Schicksal auf ihrem Pfade entstehen ließ. Fahr' so fort, gute Lucie! und Du wirst alle meine Wünsche für das Emporwachsen Deiner edelsten Geistes- und Herzensblüthen erfüllen, und immer mehr das höchste und schönste Ziel unsers Geschlechts — glücklich zu machen und es dadurch selbst zu seyn — erreichen.

Die Beschreibung in Deinem Brief hat mich innig gerührt, als Du Steinau's Schmerz mitempfandest und theiltest. Meine Abwesenheit war wenigstens ein Theil der Ursache, und wenn auch der Verlust eines Freundes seinem Herzen den härtesten Schmerz gab, so erneuert der meinige diesen in dem schon erweichten Herzen. Du selbst bist traurig über meine Abwesenheit und empfindest es doppelt, da auch er leidet. — Aber liebste Lucie! unterdrücke so viel als möglich diese Gefühle, dann wirst Du Steinau besser erheitern können. Klage selten über meine Abwesenheit, suche sie lieber vergessen zu machen. Gieb den Aeußerungen von Steinaus Trauer keinen Namen, laß ihn, wo möglich, die Ursache vergessen, dadurch wird sie leichter gehoben. Oft erinnert die Ursache an den Schmerz, wenn er selbst das Herz verließ, und kehrt bey unvorsichtigen Erinnerungen zurück. Ueberhaupt darf die Trauer nicht zur Gewohnheit werden; sie zerstört die schönsten Kräfte

unſerer Seele, und löſt die Thätigkeit in Muthloſigkeit auf. Bey des Mannes wichtigen Geſchäften, von denen oft das Glück vieler Menſchen abhängt, iſt dieſes ein ſo großes Uebel, daß ſelbſt Untheilnehmendere ſich beſtreben, es zu verdrängen. Die Männer ſind den Schmerz weniger gewohnt, er iſt ihnen unerträglicher und ſchädlicher, als uns. Wir müſſen ihn theilen und unvermerkt zerſtreuen. Du wirſt mich verſtehen, meine Lucie! dieſes muß, wie ich Dir ſchon ſagte, ſehr behutſam geſchehen. Erwähnt er ſelbſt meiner Abweſenheit, ſo ſey immer, wie Dein Herz Dir ſagt; aber Deine Vernunft beherrſche die Neigung, dieſe Saite zu berühren.

Wir wiſſen es von unſerm Freunde ſelbſt, daß er nicht ſehr überhäufte, aber wichtige Geſchäfte hat. Die Stunden der Muße wird er gern ſich ſelbſt leben und einen Theil davon in Euerm Hauſe zubringen. Deine Unterhaltung ſey ihm immer neu — dieſes iſt eine edle und nützliche Kunſt, und doch ſehr ſelten.

Der gebildete Theil unſers Geſchlechts muß ſich dieſen Vorzug immer mehr eigen machen; er gibt dem häuslichen Leben unendliche Reize. Ein Weib muß wie die Biene ſammeln, aus allen Blumen im Garten der ſchönen Wiſſenſchaften, und den Arbeitsfeldern der Welt. Ihr weibliches Gefühl wird das Geſammelte zum Honig verarbeiten, und man darf nur die angenehme Süße bemerken, und nicht den Geſchmack einer der Blumen, wo er geſchöpft iſt, deren vielleicht hundert verſchiedene dazu gehörten, um ihn ſo geſchmackvoll zu bereiten. Mein Zweck war immer, recht viel zu ſammeln, von allem Guten und Schönen, viel zu lernen, von ältern, und durch Erfahrung gereiften Menſchen, durch Bücher und durch eigene Aufmerkſamkeit. — Ich will Dir gern das mittheilen, was ich weiß. Du brauchſt dann tauſend Mühſeligkeiten und Hinderniſſe nicht zu fürchten, die ich überſtieg und wegräumte. Ich will Dir es ſo geben, wie ich es durch

mein Gefühl und durch Nachdenken schon bereitete.

Ich las viel, aber ich habe selten für ein weibliches Herz und ihren Geist zugleich Nahrung gefunden. Größtentheils schrieben Männer, und es ist nicht möglich, daß sie unsere Ideen und Empfindungen genau bestimmen können; und noch seltener, daß sie uns ohne Gelehrsamkeit, dunkle Anspielungen, und fremde Ideen über uns selbst belehren, und uns verständliche, reine und wahre Begriffe mittheilen. Doch wenn dieses auch alles wäre, so würden doch nur die das Gute genießen, die sich einem anhaltenden Bildungsgeschäft weihen können, und überhaupt mehr den Menschen zu der allgemeinen Bestimmung führen, als zu unserer ausschließenden, die doch eben so viel Aufmerksamkeit erfordert.

Ein ausgezeichneter, weiblicher Geist, gebildet und früh gereift durch Erfahrung und Umstände, kann wohl nur durch die Meisterwerke eines hohen, großen Männergeistes er-

haben, vollkommen und veredelt werden. Es gibt nur seltne Ausnahmen von Menschen, die gleich dem Adler ihr Auge der Sonne darbieten und nicht geblendet, sondern gestärkt, nachher noch das niedere Veilchen bemerken, das im Moose tief versteckt und bescheiden blüht. Unser Geschlecht darf es nicht übersehen. Besser ists, wir wagen nie den kühnen Flug, den wir doch immer auf den Schwingen des Männergeistes beginnen, wenn wir nachher nicht mehr gern die niedern Blümchen sammeln zum Potpourri unsers Hausstandes. Unser Geschlecht ist nun einmal das Dienende, und wer mit Liebe dieses belohnt, dem dienen wir gern. Ich habe nie darüber geseufzt und immer doch einige Freystunden erhascht, wo ich dann mit einem solchen Entzücken meiner Wißbegierde lebte, das ich gewiß nicht empfunden hätte, wenn ich nicht vorher die kleinen Geschäfte des Hausstandes, die Dienste der Tochter und Schwester mit Lust gethan hätte. Die Hoffnung der freyen

Augenblicke, wo ich mir ſelbſt leben konnte, erhielten mich heiter bey allem Unangenehmen, was oft dieſe Geſchäfte haben. Der Mann kann dieſes gar nicht verſtehen. Ihm ſtehen die Gärten der Heſperiden immer offen, er hat die Wahl in allen Feldern des Wiſſens. — aber ich neide ihn nicht! Ein Blümchen ſchnell und halb verſtohlen gepflückt, mit zarter Sorge gepflegt, gab mir eine ſo reine, unvermiſchte Freude, daß ich nichts mehr wünſchte. Wenn dann nur eine Freundin oder ein Freund ſich an ſeinem ſüßen Duft erquickte, ſo vergaß ich, wie oft mir ſein Beſitz erſchwert worden war.

Selten erlaubt es die häusliche Lage, daß Mädchen, vorzüglich von unſerm Stande, ſo viel Zeit und Anweiſung erhalten, um den wahren, oft in wiſſenſchaftliche Gleichniſſe, oder fremde Kleider gehüllten großen Sinn zu faſſen, und zu verſtehen. Es gibt zwar viel ſchöne ausgezeichnete Gemälde, die uns verſtändlich ſind, und uns erquicken und erfreuen;

aber selten passen sie in unsre Verhältnisse, und um uns dadurch zu belehren, erfordert es immer eignes Nachdenken, um das Fremde auf uns anwendbar zu machen, und größtentheils ist die Wirklichkeit zu sehr verschönert, und dichterisch geschmückt, als daß wir sie mit der unsrigen vergleichen könnten. Eben deswegen setzen diese Blüthen so selten Früchte an. Unser weiches Herz, durch diese Bilder verwöhnt, findet alles anders um sich her, als in dem beschriebenen häuslichen Leben, und verliert meistens den Muth, dieses zu ertragen, und zugleich höher zu streben. In dem angewiesenen Wirkungskreise zu handeln, und doch einen bessern zu ahnen, und mit dieser Ahnung zufrieden, alles andre mit reicher und doch starker Menschenliebe auszugleichen, was uns unedel vorkommt, — das sey uns heilige Pflicht!

In diesem Sinne, der für uns der anwendbarste ist, der uns anzieht mit wunderbarer Allgewalt, und von dem unser Herz es so-

gleich fühlt, daß es der beste ist — in diesem verständlichen Sinne habe ich nur eine geringe Anzahl Bücher geschrieben gefunden. O er ist der Genius unsers Lebens! man erkennt ihn in jeder Gestalt, und findet den Aufschluß der Hieroglyphen in seinem Herzen, wenn er uns auch in undeutlicher Sprache anzureden scheint.

Du verstehst ihn Lucie! ich weiß es gewiß von deinem Herzen, — und dieses liebe gute Herz will ich lehren, immer deutlicher seine eigne Sprache verstehen, und durch die Erleuchtungen deines Geistes alles aufzuklären suchen, was Dir noch dunkel ist.

Das Schicksal gab mir diese Aufklärung des Geistes verbunden mit dem Einklang des Herzens nicht umsonst. Mein Lucie! bittre Schmerzen, herbe Entsagungen, bange Stunden, und unzählbare Thränen habe ich ihm dafür darbringen müssen! Was ich weiß, will ich Dir gern mittheilen — dafür nimm es mit Liebe auf, dieses gedrückte, oft verwun-

teke Herz — ich gebe es Dir ganz, und mit ihm, meine Lucie! möge Glück und Segen Dein Eigenthum seyn! — Mit Liebe will ich Dich leyren, Glück zu verdienen und es Dir zu erhalten!

Ich will Dir oft schreiben, um Dir nach und nach alles, was ich Dir jetzt sagte, verständlicher zu machen. Mein Geburtstag ist heute, und an diesem wollte ich Dir das Geschenk geben, dessen Anwendung der Zukunft gröstentheils aufbehalten bleibt. Was mein Herz für die Gegenwart als heilsam erkannte, sagte ich zum Theil schon, und will noch einiges hinzusetzen.

Ich sagte Dir von unserm Freund, daß Du durch eine immer neue Unterhaltung ihn am besten zerstreuen kannst; das, was ich nachher erwähnte, ist eine Frucht, die nur die Zeit reift. Du findest in Deinem Wirkungskreise Gegenstände genug, so wie in Deinem Herzen, da auch Deine Theilnahme an fremden Glück und Vergnügen Dir angenehme und

herzliche Unterhaltung schaffen kann. Fahre fort in Deinem schönen Zeichnen, und übe fleißig Deinen lieblichen Gesang. Er kann Freude in ein Herz zaubern, dem sie fremd wurde. Ich schicke Dir einige meiner Lieblingsbücher. So oft es Deine übrigen Geschäfte erlauben, lies darin, und wo möglich laut, damit Du richtig und wohlklingend vorlesen lernst. Dieses ist eine süße Gabe, die andern sehr viel Vergnügen gewährt. Sie macht unserm Geist fremde Gedanken und Gefühle eigen, und ist eine ausgesuchte Unterhaltung für andre, indem unser eigner Geist nicht zu arbeiten braucht und sich nicht erschöpft. Ich weiß, daß auch Steinau Freude an dieser Unterhaltung finden wird. Oft ist der Männer Geist zu abgespannt von Geschäften, — ich denke vor allem vom Akten-Lesen, als daß er selbst ein Buch ergreifen möchte — aber gern hört er einer sanften weiblichen Stimme zu, an deren Ton man es wahrnimmt, daß sie ihn dadurch erfreuen will. Merke Dir die Stellen,

die Steinau besonders schön findet, und denke darüber nach; schreibe sie, wenn Du kannst, ab, oder mache Dir wenigstens ihren Sinn eigen; dieses wird Dich auch ausbilden helfen — Steinau ist einer der wenigen Männer, die für ein Mädchen wählen können.

Diese Aufmerksamkeiten werden Dir es möglich machen, die zwei ihm so lieben Freundinnen in Dir zu vereinigen, und wie eine liebende Schwester meinen Verlust den Bruder vergessen zu machen. —

Schreib mir jeden Deiner Wünsche, und alles, was Dir bemerkenswerthes begegnet. Keine ältere Schwester verdient das Zutrauen der Jüngern durch größere Liebe als Deine

Laura.

Laura an Julie.

Gestern war mein Geburtstag — ich feierte ihn durch einen Brief an Lucien, und machte ihr ein Geschenk mit der größten Gabe, die ich mein nenne. — Der Werth des Geschenks ist ihr noch unbekannt, aber seine Anwendung werd' ich nach und nach erklären.

Ich theilte den bessern Theil meines Wesens mit ihr, und Steinau's Liebe werde ich, wie ich hoffe, damit verdinden. Sie soll das Ideal einer Gattin und Mutter realisiren, das im Innersten meiner Seele steht, und ihr Eigenthum sey jeder Vorzug, den ich mir eignete um glücklich zu machen. So erfüllt er seine Bestimmung und trägt, auf einen fremden Stamm gepfropft, edle Früchte, wenn längst meine Blüthen einsam welkten!

Steinaus Glück ist der größte Wunsch meines Herzens, und ich befördere es dadurch.

Der gestrige Tag gehört unter die Festtage meiner Seele. — Ich lebte ihn ganz mir selbst, und es schien mir, als begönne mit ihm für mich ein neues Daseyn! Ich empfand den Beystand eines höhern Wesens, um mit Heiterkeit und reiner Freude den Plan zu bilden, zwey mir unendlich theure Menschen glücklich zu machen. Bisher war ich selbst noch zu unruhig und fremd in den neuen Umgebungen, als daß ich mich zu diesem wichtigen Geschäft gehörig sammeln konnte, und ich that nur was ich nothwendig für die Gegenwart thun mußte. Jetzt steht er hell und wie verklärt vor den Augen meines Geistes, der schöne Plan — Ich sehe ihn schon ausgeführt, und empfinde in Voraus die Belohnung meiner Opfer und Sorgen.

Allen meinen Freunden unbemerkt, still wirkend, wie die Natur, will ich mein Ziel verfolgen, und die beyden lieben Menschen

glücklich

glücklich machen. Steinau wird meinen Verlust verschmerzen in den Armen einer zweyten Laura, und Lucie soll das glücklichste Weib werden; und zwar — seltnes Loos unsers Geschlechts! — ohne vorher Sehnsuchtsthränen geweint zu haben, oder die bittern Thränen verfehlter Wünsche, getäuschter Hoffnungen. Ihre sollen erfüllt werden, ehe sie sie selbst deutlich kennt, ihr wird das Schicksal alles geben, was es mir versagte.

Die reine Landluft und die Reize der anmuthigen Einsamkeit wirken wohlthätig auf meinen Körper und Geist. Meine Vorliebe für das Landleben und die Gegend um Walterthal, schön wie Landschaften grosser Maler, vereinigen sich, mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Die wenige Zerstreuung läßt mich mehr mir selbst leben, als je in meinem Leben. Alle Eindrücke empfange ich aus den reinen Händen der Natur; sie läßt nichts un-

bestimmtes, unbefriedigendes in meiner Seele zurück. — Alle schmerzlichen Gefühle schweigen, und die drückenden Sorgen verschwinden. Der Mensch fühlt sich beym Anblick und Genuß der Natur sanft beruhiget — sie lullt die Leidenschaften und Sorgen ein, wie eine liebende Mutter den weinenden Säugling, — er schlummert sanft an ihrem Busen ein, und vergißt alles außer dem engen Kreiß der ihn liebend umschlingenden Arme.

---

den 28.

In meinem letzten Brief schrieb ich Dir von der kleinen Louise, der Tochter des Predigers; aber noch nichts von den Aeltern dieses guten Kindes. Ich muß Dir die Familie schildern, wie ich sie beym ersten Besuch fand. In einem kleinen aber reinlichen Stübchen stond die Frau und butterte. Sie war sehr häuslich, aber neut gekleidet. Ein kleiner Knabe saß zu ihren Füßen, und spielte mit großen Feld-Bohnen, die er schäckernd in die Höhe

warf, und lallend der Mutter Aufmerksamkeit darauf ziehen zu wollen schien. Ein gröſseres Kind saſs auf einem hohen Stuhl und ein Knabe von neun Jahren stand daneben und lieſs einen kleinen Wagen von zwey Hirschkäfern ziehen; beyde Kinder waren ganz mit dieser Spielerey beschäftigt und vergnügt. Die kleine Louise, ein Kind von sieben Jahren, saſs seitwärts und strickte sehr fleiſsig an einem groſsen Strumpfe.

Als mich die Frau erblickte, schien sie nicht im mindesten in Verlegenheit zu kommen, daſs ich sie bey einer Beschäftigung und in einem Anzuge antraf, die durchaus ländlich waren. Oft fand ich das Gegentheil, wenn Städter Landleute überraschen, die ihren Beruf ungern erfüllen und heimlich Eitelkeit hegten; um sie kennen zu lernen, überraschte ich sie und hätte sie in jedem Falle beruhigt, indem ich ihr sogleich zu erkennen gegeben hätte, daſs ich jede nüzliche Beschäftigung schäze und nicht, wie manche Städter,

eine Art Verachtung und Vorurtheile gegen eine gröbere Arbeit, härtere Hand, und ein selbstgesponnenes Kleid hege. War ich vorher gemeldet, so hätte mich die ganze Familie mit Festtags-Kleidern und Gesichtern empfangen, und es wäre mir spät oder gar nicht gelungen, das Feyerliche ins Gewöhnliche, das Fremde ins Vertraute zu verwandeln, und keins hätte Gelegenheit gehabt, sich in dem Lichte zu zeigen, welches erfordert wird, um einen Karakter zu beleuchten.

Freundlich lächelnd kam mir die Frau entgegen, und hieß mich willkommen und ich hörte keine Entschuldigung wegen ihrer Beschäftigung. Sie reichte mir und Alwina Stühle, und wollte ihren Mann rufen, der, wie sie sagte, im Garten sey. Ich bat sie, erst ihre Arbeit zu vollenden, wir wollten ihn dann gemeinschaftlich im Garten aufsuchen. Ich nahm ihr den Butterstößer ab, und zeigte durch meine Fragen und Bemerkungen, daß ich nicht unbekannt mit der Beschäftigung sey, da ich ei-

nige Zeit auf dem Lande lebte. Meine Absicht gelang, und die Frau wurde zutraulich und gesprächig.

Jetzt war die Butter gemacht, wurde in Wasser gelegt, und wir gingen in den Garten.

Der Mann pflückte Kirschen von einer Hecke und kam uns entgegen. Er schien überraschter und blöder als die Frau, und führte uns unter unzähligen Bücklingen in die nahe Laube. Mit eben so viel Komplimenten bot er uns von den Kirschen an. Die Frau sagte, ich hätte ihre Butter so gelobt, nun müßte ich sie auch versuchen und lief hin, um welche zu holen. Ich suchte indessen den Mann aus dem fremden Ton herauszurücken, und es gelang mir treflich. Die Produkte des Gartens, die Gegend, und alle uns umgebenden Gegenstände boten mir willig die Hand, sie waren ihm alte Bekannte, und ich mußte nun auch meine frühere Bekanntschaft damit zeigen, um das Fremde zu verscheuchen.

Ein unvermutheter kleiner Regen nöthigte uns den Garten zu verlassen. Die freundliche Hausfrau hatte eben die Stube verlassen, um Brod zu der Butter zu holen, als auch der Mann durch einen Bauer abgerufen wurde. Ich ging an das Klavier, welches in der Stube stand. Die Schublade war etwas geöffnet, und ich ziehe sie heraus. Denk Dir mein Erstaunen! als ich den Wallenstein darin fand. An mehren Stellen waren Zeichen eingelegt, und dieses scheint mir ein Beweis, daß man nicht bloß liest um zu lesen; sondern daß man das Gelesene nachfühlte, schön fand, und ein Zeichen machte, um diese Stelle öfters zu lesen. Ich war um so mehr erstaunt, da nichts in der Unterhaltung oder im Aeussern der Menschen oder des Zimmers eine besondere Bildung verrieth; alles war gut, aber wie gewöhnlich bey einer solchen Lage. Ohne weitere Reflexionen zu machen, legte ich den gefundnen Schatz wieder an seinen Ort, und redete so unbefangen, wie möglich, mit der eben

hereintretenden Frau. Sie ſetzte ſich zu mir und fragte nach einigen Neuigkeiten der Stadt, die ſie gehört hatte; auch unter andern nach Moden. Aber dieſe Fragen wurden nicht mit der gewöhnlichen Begierde gethan, alles recht genau zur Nachahmung zu erfahren, und ſie zeigte ihre Vernunft dadurch, daß ihr nichts an meinem und Alwinas Anzug beſonders gefiel, oder ihren Wunſch erregte, als der große zweckmäßige Hut von doppeltem Muſſelin, welcher ſchützt, ſehr leicht iſt, und wenn die Züge gelöſt ſind, gewaſchen werden kann, und eben ſo Alwinas kurze chemise, in der ſie hüpfen und laufen konnte, ohne darauf zu treten oder ſie unſauber zu machen. Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit ihr gefällig zu ſeyn und erbot mich, ihr einen Hut wie den Meinen zu machen. Ich hatte noch die Hälfte des Zeugs, und eben ſo gern würde mein Mädchen ihr das Muſter von Alwinas Kleide geben. Die kindliche Freude der lebhaften Frau machte mir viel Vergnügen.

Als der Mann wieder zu uns kam, wünschte ich eine Gelegenheit zu haben, um nach dem Buch fragen zu können. Unverhofft wurde mein Wunsch erfüllt. Ein zwölfjähriger Knabe, der älteste Sohn, den ich noch nicht gesehen hatte, brachte dem Vater seine vollendete Uebersetzung und fragte dabey halb leise, ob er nun lesen dürfe. Der Vater bejate es, und ich fragte, was er lese? Er holte ein Buch aus der Komode, es war ein Theil von Lafontaines Erzählungen. Der Prediger sagte mir, er halte eine Lesegesellschaft mit, worunter auch der Schulmeister und Förster sey. Alle vier Wochen bekäme jeder ein Buch, und diese wären so gewählt, daß die Leute sie alle verstehen könnten. Keiner von ihnen will jetzt etwas anders als von Lafontaine lesen, setzte er hinzu, ihn verstehen sie am besten, obgleich mancher den Namen des Schriftstellers so ausspricht, daß man ihn kaum erkennt. Ich sah vor dem Buch eine Menge Namen, lauter Prediger, Schulmeister, Förster und Pächter,

und segnete in meinem Herzen den Verfasser, der so manches gute Sommerkorn auch in die ungebildeteren Naturherzen streut, dessen Früchte Enkel und Urenkel genießen werden. Ihm fiel ein schönes Loos, dem allbeliebten, Verständlichen! — Wenn ich jemand beneiden könnte, so wäre er es! Der kalte Ruhm der Nachwelt, Denkmäler und Lorbern — sie reizen mich nicht! aber wenn viele tausend Zeitgenossen mit warmer Liebe Einen Nachen nennen, da fühl ich Sehnsucht nach dem Glück, so geliebt zu seyn. Wenn der braunt wilde Förster durch ihn erweicht, sanfter wird — Wenn manche von groben Arbeiten harte Hand eine Thräne trocknet beym Lesen, weil der Mann einem gar zu sehr ans Herz greift — und unser einen ordentlich erbaut, mehr als mancher auf der Kanzel. Wenn eine von Geschäften niedergedrückte Familienmutter durch einige Stunden Lesen am Sonntag sich erquickt und gestärkt fühlt für die ganze Woche. Wenn unzählige schöne seelenvolle Augen glänzen,

ſobald von dieſen Büchern geredet wird, und große und kleine Geiſter, gebildete und ungebildete Herzen ihn lieben und verſtehen — iſt dieſer Schriftſteller dann nicht neidenswerth?

Ich fragte die Frau, ob ſie auch leſe. — „Selten habe ich Zeit, antwortete ſie, aber was vom Lafontaine iſt, das muß ich leſen, er iſt mein Mann! und wenn ich auch Sonntags keine Zeit habe, ſo leſe ich doch oft, wenn ich da den kleinen Schelm dort an der Bruſt habe“ — ſie zeigte auf den jetzt ſchlafenden Säugling. „Er koſtet mich manche Stunde und dann leſe ich, indeß er trinkt. Aber am liebſten habe ich, wenn mein Mann mir vorlieſt. Im Sommer hat er ſelbſt ſo viel zu beſorgen außer dem Hauſe; aber des Winters, da lieſt er recht oft mir vor, und dann geht das Spinnrad noch einmal ſo flink!“ —

Ich fragte nun nach dem entdeckten Wallenſtein. Der Prediger lächelte und antwortete, er hätte ihn von einem Freunde geliehen.

der in der Stadt wohne; von diesem bekäme er manchmal ein solches Kraft-Buch. Er könne selten darin lesen, weil er jede freie Stunde gern seiner Frau mit genießen ließe; aber er liebe diese Lektüre, und vergleiche sie mit gutem, seltenen Wein. Man müsse behutsam damit umgehn, sonst berausche er, und man könnte dann leicht seine eigene Hausthür verkennen, wo man doch hinein gehöre. Diese Bemerkung ließ mich schließen, daß der innere Mensch dem äußern nicht entspreche bey diesem Manne. Kein Zug, kein Strel des Auges, kein Wort hätte mich eine solche Bemerkung von ihm erwarten lassen.

Um die Frau nicht einsam stehen zu lassen, brach ich das Gespräch über diese Dinge ab, das mir unvermuthet entgegen kam, wie ein alter Bekannter. Es ist sonderbar, liebe Julie! mit den Bedürfnissen des Geistes, wenn man daran gewöhnt ist, sie zu befriedigen, durch Unterhaltung über höhere Gegenstände, so empfindet man es höchst unange-

nehm, wenn man sie entbehren muß, und freuet sich über einige Worte der Art, wie ein Mensch in einem fremden Lande, wenn er einmal auf einen Landsmann trift.

Nach dieser entdeckten Goldader in dem ganz gemein scheinenden Boden wurde es mir leichter, nach und nach mehrere zu entdecken, die aus ihr entsprangen. Die Erziehung der Kinder ist musterhaft für ihre Lage, und selbst bey den ganz gewöhnlichen Beschäftigungen findet man, daß ein nicht gewöhnlicher Sinn sie veredelt. Der Prediger hat eigentlich keine poetische Ansicht des Lebens, aber eine schönere Prosaische, als die Gewöhnliche; und dadurch, daß er alles Verständliche der Frau mittheilt, ist dieser Sinn auch in sie übergegangen, und zeigt sich als bloße Natur durch eine lebhaftere Empfindung, wie man glaubt, veranlaßt.

Louise, die der Mutter Lebhaftigkeit besitzt, gefiel meiner Alwina gleich beym ersten Anblick. Der Umgang mit Kindern von ih-

rem Alter ist ihr neu; in O** hatte er tausend Schwierigkeiten. Louise, die schon jetzt sehr fleißig ist und seyn muß, indem sie die Brüder mit Strümpfen versieht, veranlaßte auch bey Alwina die Lust, stricken zu lernen, was ihr sonst unangenehm dünkte. Immer wollte sie lieber bey mir lesen, und ich wünschte doch, daß sie auch diese kleine Kunst üben soll, weil sie eine nützliche Beschäftigung und der Anfang zu einer anhaltenden Thätigkeit und Ausdauer ist, die alle künstlichern mühsamlichen Handarbeiten erfordern. Ich habe ihr jetzt einen Strumpf angefangen, für Louisens kleinsten Bruder, den sie sehr liebt, dadurch erhält die Arbeit Interesse, und vermehrt ihre Aufmerksamkeit.

Heute Morgen war ich wie gewöhnlich mit den beiden Kindern im Park, die mannigfaltigen Gegenstände, die Natur und Kunst hier dem Auge darbieten, veranlassen tausend

Fragen, deren Beantwortung mir Gelegenheit gibt, ihre Kenntniſſe zu vermehren, und ihr Herz zu bilden. Ich arbeitete in einer Laube nahe beym Schloß, und die Kinder haſchten auf dem Boulingrin Schmetterlinge. In dem Augenblick trat die zweite Tochter des Burggrafen in die Laube, ſie iſt ein ſehr lebhaftes, etwas vorſchnelles, ſonſt gutes Mädchen. Mit einem ſchlauen, lächelnden Blick überreichte ſie mir einen Brief, mit den Worten: „Er iſt wohl von dem Geliebten?“ Ein unwillkürlicher Blick zeigte ihr mein Mißfallen. Sie ergriff meine Hand und ſagte, indem ſie ſie küßte, und einen bittenden Blick auf mich heftete: „Seyn Sie nicht böſe! ich wollte Sie gern einmal ſo recht herzlich vergnügt ſehen! Ich weiß wohl, daß Sie hundert Mal klüger, verſtändiger und beſſer ſind, als ich; aber Sie könnten doch immer einen Geliebten haben, und müßten ſich dann eben ſo freuen, wie ich, wenn ich von meinem Werner einen Brief bekomme.“ Sie iſt nämlich mit dem

ältesten Sohn des Verwalters, der jetzt auf einer Reise ist, verlobt. Die zutmüthige Entschuldigung, die der voreiligen Frage folgte, söhnte mich ganz damit aus. Aber es blieb ein schmerzlicher Eindruck zurück. — Ich dachte mir sehr lebhaft, wie ich einst mit beydem Entzücken Briefe empfing, und jeden Menschen gern an meiner Freude Theil nehmen ließ, oder ihm eine ähnliche wünschte. Die Worte des Mädchens verloren, von dieser Seite betrachtet, das Dreiste, Unweibliche, Zudringliche, und ich vergaß meine Empfindung, um ihr zu zeigen, daß ich ihren guten Willen erkenne, und mich gern mit ihr über einen Brief ihres Verlobten freuen würde.

Sie verließ mich sogleich, und schien zutmüthig beschämt, weil sie, wie ich glaube, jetzt erst fühlte, daß sie eine zudringliche Neugierde mit der sonst gutgemeinten Frage verband, die mich verhinderte, den Brief zu erbrechen. Er war von Steinau; Lucie hatte einige Zeilen dabey geschrieben, und die Adresse ge-

mache. Meinen Brief hatte sie noch nicht erhalten, als der Ihrige abging.

Steinau's Brief hat mich unendlich gerührt — wie verwandt ist dieß Herz dem Meinigen! Ich lege ihn hier bey. Meine Thränen benetzten das Blatt, und eine wehmüthig freudige Empfindung zitterte durch meine Seele. — Glückliche Lucie! dieses einzig schöne, weiche Herz wird Dein Eigenthum — sagte ich leise, aber in dem nämlichen Augenblick drückte ich ihre Schriftzüge an meine Lippen und an mein klopfendes Herz. Sie ist es werth! rief ich freudig, und diese Empfindung war bleibend. Ich war den ganzen Tag sehr heiter, und schrieb in dieser Stimmung an die Gräfin. Der Brief wird sie erfreut haben. Er zeigt Alwinas Wohlseyn, und wie ihr Körper und Geist durch die reine, gesunde Luft gestärkt und belebt wird; eben das nämliche meldet er auch von mir. Der Brief ist doppelt wichtig, weil ich der Gräfin eine Sache darin vortrug, die, wie ich

hoffe,

hoffe, das Wohlseyn einer ganzen Familie erhöhen wird. Ich hatte mich nach den Umständen des Predigers erkundigt, die mir nicht die besten zu seyn schienen, und hörte die Bestätigung von mehreren Pfarrkindern, und nun auch selbst von der Frau, doch nur durch einzelne Worte. Der Graf weiß es gewiß nicht, weil der blöde Prediger nie davon sprach, erst seit wenigen Jahren hierher kam, und vorher eine noch geringere Einnahme hatte. Er und seine Familie sind die Einschränkung ihrer Bedürfnisse gewohnt, aber sie ist doch zu sichtbar und drückend, und in der Folge ein Hinderniß bey der Erziehung der Kinder, vorzüglich der Knaben. Der Graf ist großmüthig und eben so wohlthätig, als die Gräfin. Es war mir also im Anfange unbegreiflich, wie dieses zusammenhangen konnte, doch bey näherer Untersuchung hörte ich von den Leuten, daß der vorige alte Pfarrer keine Kinder und selbst Vermögen hatte, die Besoldung aber von

alten Zeiten her so bestimmt ist, und noch nie um Vermehrung nachgesucht worden sey. Ich freue mich unbeschreiblich, daß mein Aufenthalt in Wallerthal es veranlassen kann, daß diese Stelle verbessert wird. Dann vereinigt sich eine unverhoffte Belohnung mit der, die der Hauptzweck meinem Herzen gibt. Leb' wohl! ich umarme Dich freudig im Geist, und schreibe Dir recht bald, ob meine Wünsche erfüllt wurden.

Steinau an Laura.

Nehmen Sie meinen, bis jetzt stummen Dank an, Laura! für Ihren — wie soll ich ihn nennen? den Brief, der mir das Bild eines himmlischen Wesens ganz enthüllte. O Sie sind einzig Laura! selbst im Versagen so beruhigend, so mild und schön menschlich! Glauben Sie, ich fühle den Sinn Ihrer Worte ganz! Sie wollen mich zu sich erheben, darum neigen Sie sich hülfreich herab zu meiner Leidenschaft, wie eine liebende Mutter zu dem schwachen Kinde.

Ich gelobte Ihnen in der bittersten Stunde meines Lebens Gehorsam, und ich wiederhole es jetzt vor Ihrem geistigen Bilde, wie ich es der Tugend sagen würde, wenn sie sichtbar vor mir stände.

Ihr Glück ist mein höchster Wunsch, und etwas zur Erfüllung desselben beyzutragen, durch Selbstüberwindung, wird mir die höchste Freude geben. Nie soll Sie ein Wort, ein Blick beunruhigen, und ich will zufrieden mit der über alles theuern Gabe seyn, die mir Laura's sanfte, milde Hand darreichte. Einst in dem Lande, wo kein Auge weint, gebe ich sie zurück mit den Zinsen meiner guten Thaten, welche dieses Kleinod mir trug. Dann trennt uns kein Schicksal, kein Verhältniß, und ich nehme Besitz von Laura's Herzen, das mich lehren wird, die Freuden des Himmels ganz zu genießen, da es von dort herab kam zum Segen für alle, die seine reine Liebe und Sorge umgibt.

O mit welchem Entzücken erfüllt mich der Gedanke, auch ich bin Laura'n werth! auch ich gehöre zu den Ihren! Er gibt mir Heiterkeit, und wird mich Ihren Willen ausführen lehren. Dann kehre zurück, ruhiges, stilles Glück, das mir eh'mals Laura's Unter-

haltung gab! — Alle Wünsche sollen schweigen, ich sehe nur die sanfte Freundin; und ihre Vollkommenheit, die sie, gleich einem höhern Wesen, über das Irdische erhebt.

Graf Solden an Laura.

Ich mache mir ein besonderes Vergnügen daraus, Ihren Wunsch zu erfüllen, und zugleich etwas zu verbessern, das mich die überhäuften Geschäfte vergessen ließen. Die vielen zudringlichen Bittenden machen es mir unmöglich, den einzelnen Blöden aufzusuchen, und seine Geduld und Genügsamkeit zu belohnen. Für diese Sorgfalt danke ich Ihnen recht sehr! Fahren Sie so fort in Ihrer eigenthümlichen Güte, die, wie sie sich schon in meinem Hause zeigte, nun auch über meine guten Unterthanen sich erstreckt. Sie werden vielleicht hin und wieder etwas finden, das

nur eine solche Sorge und Theilnahme an dem Weh und Weh der Menschen, wie die Ihrige, entdeckt. Unendlich werden Sie mich durch die Mittheilung verbinden, und dadurch eben so schön für meine angeerbten Kinder sorgen, als Sie für unsere liebe Alwina mit der wahrsten Zärtlichkeit eine zweyte Mutter sind.

Versichern Sie den guten Prediger meines Wohlwollens. Als einen Beweis desselben nehme er die 100 Thlr. Zulage an, die der Amtmann ihm jährlich auszahlen wird. Es soll mich sehr freuen, die Bedürfnisse seiner zahlreichen Familie dadurch zu erleichtern. Die beygelegte Anweisung an den Amtmann, übergebe ihm die gütige Hand, die für ihn sorgte.

Mit der ausgezeichnetsten Achtung und Freundschaft bleibe ich u. s. w.

Laura an Julie.

Mein Wunsch ist erfüllt, Julie! der gütige Graf hat mir selbst geschrieben, lies den schmeichelhaften Brief. Auch die liebe Gräfin sagte mir viel Schönes und Gutes. Ich werde dem Grafen und seiner holden Gattin sogleich danken. Es ist sehr viel, daß der so sehr beschäftigte Mann mir selbst schreibt, da ich mich an ihn nur durch seine Gattin wandte.

Die Freude im Pfarr-Hause war unbeschreiblich, und kam ganz unerwartet. Der Graf wollte es, und ich brachte die Anweisung selbst hin. Der Mann war wie versteinert, und wußte sich den Zusammenhang nicht zu erklären, so wenig wie die Wahrheit der Nachricht; aber die lebhafte Frau fiel mir, gleich alles errathend, um den Hals, brachte

mir die Kinder, und alles war für Freude außer sich. Als der Mann sich endlich überzeugt fand, und ich mich wunderte, daß er sich die bekannte Großmuth des Grafen nicht deuten konnte, da erfolgte auch sein Dank, der stiller aber sehr rührend war. Der Anblick der Dankenden, die innigen Worte des Mannes lockten mir Thränen ins Auge, und ich ging sogleich, um ihnen und mir selbst Zeit zur Erholung zu lassen.

Wie reich, wie selig macht uns das Gefühl einer guten That! o wer es einmal empfunden hat, der findet in ihm sich belohnt und entschädigt für alles Bittere des Lebens!

Recht oft wünsche ich Dich zu mir; es würde Dir hier gefallen. Erinnerst Du Dich wohl, wie oft wir als Kinder uns in ein altes einsames Schloß wünschten? weil in einem solchen alle Abenteuer ausgeführt wurden, deren es in den Mährchen unzählige gab, die

wir lasen. Wir glühenden Wangen und leuchtenden Blicken dachten wir uns in die Lage der bezauberten Prinzessinnen, und strengten unser kleines Köpfchen an, wie die mißlichen Schicksale durch ein glückliches Ungefähr würden hintertrieben werden, und erwarteten irgend eine wohlthätige Fee, den Bedrängten zur Hülfe bestimmt. Ich zitterte bey den oft schrecklichen Scenen, und Du lachtest, um mir dadurch Muth zu machen. Endlich wurden die Guten noch glücklich, und die Bösen [illegible] es gab nichts als Herrlichkeit und Freude, und wir freuten uns innig mit. O glückliche Kindheit, voll süßer Täuschung — unwiederbringlich entfliehst Du so schnell!

Noch in den spätern Jahren war mit dem Worten „ein altes Schloß“ eine sehr interessante Idee verbunden, die sich theils durch die Erinnerungen der Kindheit, und auch durch das Lesen der Erscheinungen im Schlosse Mazzini und ähnlicher Bücher herschrieb. Die sonderbare Verbindung in dem Unge-

wöhnlichen und Abenteuerlichen machte, daß ich nicht ohne einen angenehmen Schauder die Worte aussprechen konnte.

Neulich wurden diese Ideen wieder lebendig, da ich vom Burggrafen ganz eben ins Schloß geführt wurde, wo noch einige ganz alte Zimmer in Vorsprüngen und Erkerchen sind, mit allen Verzierungen und schauerlichen Winkeln der Vorzeit. Ich hörte dabey, daß das Schloß schon sehr alt, aber größtentheils verändert und ein Theil neu angebaut sey. Diese abgelegnen Zimmerchen blieben erst aus Sparsamkeit und weil man sie wegen ihrer unbequemen Lage nicht gut zu benutzen wußte, so stehen, und wurden nachher als eine Merkwürdigkeit so gelassen.

Ich bin einige Mal oben gewesen, wegen der neuen Gegenstände und der himmlischen Aussicht, die man von da in das ganze Thal hat; aber Alwina ist nicht gern oben, und auch ich bin lieber in den untern Zimmern. Auch Du würdest mir bald in den schönen

herrlichen Park folgen, doch Du bist besser entfernt! und ich will Dir ihn ausführlicher beschreiben, damit Du wenigstens nicht unbekannt mit den mich umgebenden Gegenständen bist und mir im Geiste auch dorthin folgen kannst.

Nahe beym Schlosse bemerkt man lauter schöne Gruppen von Bäumen, Gesträuchern, Blumenbeeten, und herrlichen Rasenplätzen; alles ist schöne Kunst, aber kräftig und unbeschränkt. Erst weiterhin wird der Garten begränzt durch den eigentlichen Park, der die schönste Natur nachahmt. Hinter dem kleinen lichten Bosket, welches seitwärts liegt, ist die Wohnung des Gärtners, einige Gewächshäuser, und der Obst und Gemüsegarten. Nahe bey diesem ist ein Hügel voll Bäume und Sträuche, und ist dieser erstiegen, so öffnet sich eine ganz neue Aussicht. Eine kleine Brücke führt über einen schönen klaren Bach, den man noch nicht bemerkte, weil er von der andern Seite kommt; er durchschneidet sanft

marmelnd das liebliche Thal, welches der Hügel verbarg. Von der Brücke führt eine Allee von Silberpappeln zu einem Pavillon, der schon von weitem wie ein kleines Feenschloß glänzt. Er ist sehr prächtig verziert. Der Vater des Grafen ließ ihn bauen, als er hier in Wallerthal seine letzten Lebensjahre verlebte. Er legte die mahlerischen Anlagen an, um die Natur zu verschönern. Der jetzige Besitzer folgte diesem Beyspiel, und sein vollendeter Geschmack ist in allem sichtbar was er hier angab. Das Thal hat zwey Ausgänge, eine Allee führt in das Freie bis an den kleinen See, der außer dem Park liegt. Ein Schiffchen schwebt darauf mit einem Segel und der Flagge mit dem Wapen. Ein enger, sich aufwärts windender Weg, geht an der andern Seite in ein Wäldchen, das immer dunkler und dichter wird. Das milde Licht der Sonne schimmert hier nur verstohlen durch die Zweige, und das milde Dämmerlicht gibt ruhige Gefühle und ernste Gedanken. Man zieht diese beschränkte

Aussicht dem Mannigfaltigen vor, und folgt der behaglichen Einladung zur Ruhe durch zerstreute Sitze unter den Bäumen. Mit einem leisen Seufzer verlasse ich allemal dieß mein Lieblingsplätzchen; in der ganz einfachen schönen Natur ist mir als flüsterte sie mir Tröstung und Ahnung zu. Ich vergleiche hier die Natur mit meiner innigst vertrauten Freundin, der Gräfin, wenn ich sie endlich einmal ganz einsam finde, da ich sie lange Zeit nur umgeben von einer glänzenden Menge, im köstlichen Schmuck blendender Juwelen sah und mich schüchtern näherte, weil ihr Anblick mich blendete. Jetzt gibt ihre sanfte Schönheit mir Vertrauen — sie umfängt mich freundlich und lehrt mich Weisheit. Des Abends ists vollends hier, als strecke die Natur ihre Arme gegen uns aus und spräche: Kommt an die jetzt verhüllte Brust — entkleidet von den funkelnden Sonnenstrahlen. Oft verkennt Eure Ermattung ihre Wohlthat — wie den Segen der flammenden Blitze. Furcht-

sam verkennt ihr oft das liebende Mutterherz, das auch dann für euer Bestes sorgt, wenn ihr es nicht versteht und unmuthig werdet. Nun ruh' ich im sanften Dunkel und lade auch euch ein zu ruhen an meinem Busen.

Ich habe meine eigne Eintheilung bey den Partien des Parks. Die Morgenstunden, wo es noch nicht zu heiß ist, bringe ich in den lichtesten Laubengängen, nahe am Schloß zu. Hier beschäftige ich mich mit Alwina — nachher gehen wir spazieren. Der Park ist sehr groß, und meistentheils gehen wir nach der Seite, die ich Dir noch nicht beschrieb. Auch hier sind sehr angenehme Partien z. B. die sieben Hügel, einer immer höher als der andre und von Kaninchen belebt. Zu beyden Seiten sind sie mit Tannen bepflanzt und auf dem obersten ist ein sehr großes Vogelhaus mit Vögeln. Dieses ist Alwina's Lieblings-Plätzchen. Ihre Freude ist täglich neu, wenn sie

bald die ſchüchternen Kaninchen durch Futter an ſich lockt, bald die niedlichen befiederten Waldbewohner beſucht, und ihnen Futter in den großen Käfig ſtreut, in welchem mehrere Gebüſche und andre Bäumchen es ihnen vergeſſen machen, daß ſie in einem Käfig ſind. Eine angränzende Wieſe wird hier von einem Bache durchſchnitten, an deſſen Ufer Vergißmeinnicht lacht. In der Mitte der Wieſe iſt der Bach an mehrern Orten gehemmt, und dadurch vergrößert, umgibt er eine allerliebſte Inſel. Die Gräfin hat ihr den Namen Roſen-Inſel gegeben, wegen der vielen und ſehr mannigfaltigen Roſen, mit denen ſie bepflanzt iſt. In der Mitte der runden Inſel ſteht ein kleiner Tempel mit einer ſehr ſchönen Venus, die dem flüchtigen Sohne die zarten Flügel bindet. Einige ſchlanke Erlen und blühende Akazien; wilde Lorbeerbäume und Pappeln machen das Ganze noch maleriſcher. Es trägt einen beſondern Ausdruck der heitern Freude; und eine kleine zierliche Brücke führt

hinüber. Nach einer andern Seite wird die Gegend wilder, und endigt in ganz dichtem Gebüsche und Bäumen. Mehrere schöne Krümmungen des Bachs bilden Wasserfälle, und bey dem schönsten ist späterhin eine Grotte angebracht, die sehr schön und gar nicht dumpfig ist. Sie hat viel ähnliches mit einer in Meiningen, die ich auf meiner Durchreise sah. Ich schmückte die Unsrige auch mit der Aufschrift, die ich dort fand und von der man glaubte, daß sie Jean Paul ihr Daseyn verdankt.

Auf Freyen gehören die schönsten Freuden,
unter den Schirm des allumfassenden Himmels
wo die unendliche Natur ein Wort mitspricht zu dem,
was ihre endlichen Kinder nur lispeln und lallen können.

Von hier führt ein Weg durch das liebliche Wäldchen zu den ersten Häusern des freundlichen Dorfes, und ein andrer durch lange Krümmungen nach dem schönen Gartensalon.

salon. Ich nannte Dir nur die Hauptsachen; unzählige Nebenwege führen immer zu kleinen Veränderungen, und oft bestimme ich einen ganzen Tag zu der kleinen Wallfarth. Ich verweile gegen Mittag gewöhnlich in den kühlsten Gegenden am Bach und in der Grotte, und die spätern Nachmittagsstunden bringe ich im Salon zu, wo ich Alwina unterrichte und nachher Henrietten übergebe, unter deren Aufsicht sie und Louise mit den Puppen spielen. Ich gehe dann wieder in den Garten mit einem Buche, oder mit der Arbeit, um mir selbst zu leben, und die schönen Abende zu genießen.

Diese Lebensweise ist einfach, aber höchst angenehm bey meinem Hang zur Einsamkeit; nur mein Herz fühlt sich unbefriedigt bey der Abwesenheit aller meiner Lieben. Lucie hat mir wieder geschrieben. Ihr Brief athmet wie immer nur Liebe; und sie zeigt sich gleich stark für mich und Steinau. Es ist mir eine unbeschreibliche Freude, daß sie nichts von Stei-

nau's Leidenschaft für mich bemerkt hat. Es würde ihren Frieden unheilbar verletzt haben. Nun aber kann ich hoffen, daß meine Wünsche ohne Einschränkung erfüllt werden und da niemand von Steinau's Liebe etwas weiß, so kann ich auch in der Folge ruhiger seyn, wenn ich Steinau von der Nothwendigkeit des Schweigens überzeuge; und seine Theilnahme und Liebe mit der Sorge für ihr Glück vereinigt, wird ihn dieß einsehen lassen. Die Leidenschaft wird ihm nach einigen Jahren dann selbst wie ein Traum vorkommen, und wenn die Glut verraucht ist, wird das edelste Vertrauen und die Freundschaft bleiben, welche Luciens Gemahl, seiner Treue unbeschadet, für die gemeinschaftliche Freundin hegen darf. Mein sey dann die Sorge, durch Zurückhaltung und Aufmerksamkeit, und seine Zusammenkunft, immer nur in andrer Gegenwart, die Rückerinnerung und mit ihr alles Leidenschaftliche zu verhüten. Lucie darf nichts erfahren; das hieße tausend unbekannte

Leiden in ihrem Busen hervorrufen, und alle meine Sorgen und Schmerzen wären umsonst. Vielleicht wäre es Pflicht in einer andern Lage, sie mit allen Umständen bekannt zu machen; aber ich kenne sie zu gut, um nicht anders zu handeln; sie selbst ist nicht leidenschaftlich, so lange kein Hinderniß dieses bewirkt. Der Gedanke: er ist für mich auf immer verloren, und mit ihm Mistrauen und leise Eifersucht würden sich ihres Herzens bemächtigen, welches diese traurigen Gefühle noch nicht kennt. Sie würde dahinwelken trotz meiner Sorge und Pflege, und ihr Herz, das mich für würdiger, als sich selbst hält, würde sich weigern, Hoffnung zu fassen, und dennoch etwas Fremdes und Zurückhaltendes gegen mich fühlen, bey aller bisherigen Liebe und verehrenden Achtung. Und wenn es auch meiner Sorge und Steinau's Herzen gelänge sie zu beruhigen und glücklich zu machen, sie würde es doch immer nur halb seyn, und bey jeder Gelegenheit würde sich das schmerzliche Ge-

fühl zeigen und sie, ganz im Besitz des schönsten Gutes, zweifeln, es zu besitzen. So wird sie, nur mit sanften Gefühlen bekannt, aus der glücklichen Schwester zur glücklichern Gattin. Deswegen habe ich ihr nie ahnen lassen, daß ich ihr Gefühl für Steinau für etwas anders als Freundschaft halte; sie selbst glaubt, es sey Schwesterliebe. Ihre Liebe ist noch eine zarte Knospe, die Steinau's Gegenliebe erst zum aufblühen hervorrufen wird, und da ich nicht weiß, wann und wie dieses geschehen kann, so darf ich ihr auch noch keine Hofnung machen.

Eben so sagt mir eine leise Ahnung, was ich thun und wie ich Steinau behandeln muß; aber es geht mir wie immer; ich kann es andern nicht deutlich machen und nur durch Zeichen, durch einzelne Worte mich verständigen; bey Dir bedarf es auch nicht mehr. Schreibe ich ihm nicht, so würde das ein bitteres leidenschaftliches Gefühl erregen, die sich schließende Wunde wieder aufgerissen werden und gleich

einem Gift würde Menschenhaß sich festsetzen und sie zwar schnell schließen, aber sein Gift dem Ganzen mittheilen. Steinau's Herz wäre verloren für die Menschheit und für Lucien; und wenn auch sein besseres Selbst endlich die Oberhand behielte, so würde das Herz sich doch nie einem andern ganz nähern, da es die Erfahrung lehrte, daß es in seinen schönsten Gefühlen getäuscht wurde, da es in meinem das nicht fand, was es mit Recht zu finden hoffte und was ich versprach. Er soll keine Erinnerung an seine Leidenschaft in meinen Briefen finden; ich will es versuchen, ob ich durch schriftliche Unterhaltung die mündliche vor der Catastrophe fortsetzen kann, mit der unbefangnen Freundschaft, mit dem Vertrauen wie damals. Seiner Leidenschaft wird dieß ein sonderbar unmuthiges Gefühl geben; selbst mein Stillschweigen würde ihr mehr schmeicheln; aber endlich wird diese Unterhaltung dem Herzen genügen, und nach und nach die Leidenschaft einschlafen lassen. Die Freund-

schaft wird in seinem Herzen eine ruhige Täuschung veranlassen, und immer noch mehr als Freundschaft seyn; aber das schadet Lucien nicht. Ihre persönliche Unterhaltung, ihre Liebenswürdigkeit wird das Gefühl immer mehr auf ihre Seite lenken, und nach und nach wird ihr Antheil in Steinau's Herzen den meinigen übertreffen. Wenn ich dann Steinau's unbegränztes Vertrauen, seine innige Freundschaft dazu anwende, ihn mit Lucien vereint zu sehen, wodurch auch ich glücklicher werde; dann mag immer der letzte Funke der ersterbenden Leidenschaft ein wenig höher auflodern, es ist damit wie mit einer Lampe, die ihre letzten Kräfte aufbietet und dann erlischt.

Ein Herz, wie Steinau's, eine Leidenschaft wie die Seine, kann man nicht zart genug behandeln! Ich muß sehr behutsam die Schritte abmessen, die ich noch zu dem entfernten Ziele zu thun habe. Bis jetzt durfte ich ihm nicht schreiben. Lucie mußte ihm un-

entbehrlich, und sehr lieb geworden seyn, ehe ich auch die kleinste Erschütterung oder Erinnerung wagen darf, ohne das Gefühl für sie zu schwächen. Ihr Brief überzeugt mich, daß dieses jetzt der Fall ist; ich darf also nicht länger säumen, wenn sein Herz nicht ungestüm verlangen soll, was noch mehr schadet. Ich werde Dir die Abschrift schicken. Was mein Herz dazu sagt — wirst Du fragen? Liebe Julie! seine leise Sprache verstummt — eine leichte Thräne rinnt über meine Wange, und mein Mund lächelt wehmüthig, wenn ich so klein die Schritte abmessen muß, die mich zum Ziele führen, um mich selbst aus einem Herzen zu verdrängen, das mir unendlich theuer ist! Es ist schwer, dieß Unternehmen, meine Julie! Leichter sind einige große rasche, wenn auch saure Schritte, die den Schweiß auf die Stirn locken, und das Herz mit ungestümen Klopfen erfüllen, man ist dann auch bald am Ziel — aber eine mühsam anhaltende Bewegung mattet mehr ab. Doch auch so erreicht

man es endlich — genießt es ruhiger, indem man die Freude der Mitgenießenden nicht durch Verrathen unsers schmerzlichen Bemühens stört.

Steinau an Adolph.

Lange ruhte meine Feder, lieber Adolph! aber auch meine Seele scheint eine Pause zu feiern. — Ich lebe so, daß ich wohl sagen kann, wie viele Wochen und Tage indeß verflossen sind; aber was ich in denselben that, dachte und empfand, das weiß ich selbst nicht. Ich gleiche einer Maschine, die noch eine Weile in den einmal angewiesenen Regeln fortwirkt, der aber die regierende Hand fehlt, die alles zuerst in Bewegung brachte. Ich könnte sagen, ich vermisse nichts — ich habe nur alles verloren! —

Doch nein, ich will nicht undankbar seyn! mir blieb noch ein gutes Kindesherz, eine jüngere Schwester, von Laura'n mir empfoh-

len, Lucie! — In ihrer Gesellschaft verlebe ich die Stunden, die mir selbst gehören, und ihre Unterhaltung fällt sie sehr angenehm aus; — Sie weiß sich so sanft an meine Laune anzuschmiegen, ist so theilnehmend und gefühlvoll, daß ich schon einige Mal in ihren schwesterlichen Busen meine leidenschaftlichen Klagen ausgeschüttet haben würde, hätte es Laura nicht verboten.

Unsere Spaziergänge in dem Garten werden anhaltend fortgesetzt, und oft ist der Oberkammerrath unser Begleiter. Der Garten ist allerliebst, und nie zeigt Lucie sich froher, und theilt auch mir diese Laune so sanft mit, als im Freyen. Das schöne Boden, der Gesang der Vögel, die Sonne, die durch die Zweige schimmert — alles wirkt wohlthätig auf uns und öffnet unser Herz der Freude. Wenn wir dann zurückgekehrt sind, und Lucie spielt und singt mit ihrer lieblichen Stimme ein gefühlvolles Lied von Matthison, oder Salis, dann bin ich zufrieden, wie ich als

Knabe war, wenn die gute Mutter mich an ihren Busen nahm, und dabey das Lied vom guten Sohn sang, das immer meine Belohnung war, wenn ich fleißig gelernt hatte und gut gewesen war. Noch gestern täuschte mich die sanfte, ähnliche Melodie so, daß ich Luciens Hand ergriff, und, sie küssend, sagte — gute Mutter! Das holde Mädchen drückte sie leise und fragte sehr süß: — „Bin ich nicht Ihre Schwester und Freundin?“ Ich theilte ihr meine Erinnerungen mit, und sie hörte die Erzählungen aus der Knabenzeit so theilnehmend an, ihre Augen glänzten bey jeder Gefahr des kühnen Knaben, ihr Athem stockte, bis sie glücklich überstanden war. Theilnehmender könnte keine Schwester seyn, die mit mir unter einem Herzen schlummerte. „Gute Schwester! rief ich aus, und sie lächelte mir freundlich.“ Ja Lucie, fuhr ich fort, Sie geben mir ein Glück, das ich nicht kannte; ich hatte nie eine Schwester.

Gestern machte ich eine kleine Reise aufs Land mit des Oberkammerraths Familie, zu einem Verwandten, der vier Stunden von hier Amtmann ist. Die kleine Betty war nicht ganz wohl und blieb zu Haus, so wie auch die Tante zu ihrer Pflege. Luciens Mutter, der der Arzt Motion empfohlen hat, fuhr erst nach vielem Bitten mit, weil sie am liebsten zu Haus ist. Ich mußte den vierten Platz im Wagen annehmen, und Lucie, die neben mir saß, war ausgelassen froh, wie ich sie noch nie sah. Die kühle Morgenluft, die der Geruch vom gemähten Heu und blühenden Feldbohnen sehr balsamisch machte, erhöhte unsere Lebensgeister sehr angenehm. Wir neckten uns wie Kinder. Der lustige Oberkammerrath brachte allerhand kleine tändelnde Spiele auf, und auch seine Frau war einmal recht fröhlich.

Wir wurden sehr herzlich empfangen und bewirthet. Der Amtmann und seine Frau sind ein lustiges, obgleich alterndes Paar, das

sich noch recht seines Lebens freut. Ihre einzige Tochter lebt fern von ihnen verheirathet; und der einzige Sohn, ebenfalls versorgt und vermählt, eine halbe Stunde weit von den Aeltern. Sie waren in einiger Verlegenheit, uns beyden jungen Leuten keine passende Gesellschaft geben zu können, und empfahlen uns den Garten. Dieser war sehr groß, und bestand größtentheils aus Gemüsefeldern und Obstbäumen. Ich bestieg einen Kirschbaum, und pflückte Lucien Kirschen, die ich ihr herunter warf, und um sie ihr freier zuwerfen zu können, kletterte ich auf einen Seitenast. Aber jetzt wurde dem lieben Mädchen recht bange, und ihre Angst färbte die Wangen so roth, daß sie den Rosa gefütterten Bastlhut beschämten. Ich lachte, und bat sie, unbesorgt zu seyn, indem ich eifrig pflückte, und sie zum Essen nöthigte. — Sie wollte meine Bitte erfüllen, aber, indem sie die Kirsche mit den Lippen fassen wollte, erlaubte es ihre Theilnahme nicht. „O bester Stei-

nau! verlaſſen Sie den Baum, oder doch wenigſtens den Aſt!“ rief ſie ſchmeichelnd. Die Aeußerungen einer ſo warmen, herzlichen Theilnahme ſchaffen angenehme Gefühle, dieß empfand ich, und zögerte unwillkürlich, um dieſen Genuß zu verlängern. „Können Sie wohl ſo hart ſeyn, ſich ſo vergeblich bitten zu laſſen“ ſagte ſie traurig, und nun ſprang ich ſchnell herab. Wie freundlich begrüßte mich ihr Auge. „Nun ſind Sie mein guter Bruder!“ ſagte ſie, und ſtreichelte meine Hand. Liebe ſorgende Schweſter! rief ich, und drückte einen reinen Bruderkuß auf ihre Lippen.

Sie gab mir nun die ſchönſten Kirſchen, die ſie ausgeleſen hatte. Ich wollte ſie nicht nehmen, weil ſie ſelbſt noch keine gegeſſen haben konnte, aber ſie verſicherte mich das Gegentheil. Ich theilte ſie mit den Worten: ſo machen es die guten Geſchwiſter und Kinder; heute wollen wir ihnen gleich ſeyn.

Wirklich war ich den ganzen Tag so ruhig, vergnügt, und kein leidenschaftlicher Gedanke trübte meine Zufriedenheit. So will es Laura! sagte mein Herz sanft klopfend, und ich sah die Engelgestalt leise an mir vorüberschweben. Heiter fuhr ich zurück; sprach noch zu Hause mit Lucie'n von Laura'n, und ihre Liebe zeigte sich sehr schön. Wie viel theurer wird mir Lucie, wenn sie von Laura spricht — es ist dann als beseele sie ihr Geist.

Aufgeheitert konnt' ich Dir heute endlich schreiben; aber warum ist meine Zufriedenheit so vorübergehend? — Ach, Laura scheint meiner vergessen zu haben; warum schreibt sie nicht! O sie muß es wissen, daß ich nur dann froh seyn kann, wenn ein Wort von ihr mich beruhigt, meine Leidenschaft magisch einschläfert, und zugleich mein Herz für Freundschaft und Natur öffnet. Was würde aus mir werden, wenn sie mir ihre tröstende Hand entzöge! — Doch sey ruhig, ungestümes Herz, und vertraue ihr, die die Güte selbst ist! —

O mein Adolph! wie beherrscht uns die Liebe! vor dieser Tyrannin schweigen alle andere Gefühle! — Fast beneid ich Dich Adolph! den sie nie beherrschte, sie, die Könige zu Sklaven macht. Aber dafür kennst Du auch nicht ihre Süßigkeit — nicht wie ein Wort — eine Zeile der Geliebten alles vergilt. Ach Laura! laß Deinen Freund nicht nach diesem Glück seufzen! —

Der ersehnte Brief ist da! aber mein Herz ist unruhiger, als vorher. — Laura, Laura! wie konntest Du so bald vergessen, was ich für Dich litt? hatte Deine himmlische Milde keinen Balsam für meine Wunde? O Laura! ich weiß es nur allzu gut, wie erhaben Du über die Leidenschaft bist. Konntest Du die Täuschung nicht fortsetzen, die mir ein warmes Mitgefühl, ein zartes Theilnehmen gab, das mich tröstend beglückte. Ich durfte Deinem geistigen Bilde die Opfer brin-

gen, die dem Original gehörten, und wie wohl that dieß meinem Herzen. Nun ist alles verschwunden! — Laura ist wieder die fremde Laura, die ich in den Zeichenstunden eben kennen lernte, und ihr Bild steht vor mir, wie todter Schatten.

Adolph, Du bist mein einziger Vertrauter! lies Laurens Brief; aber schicke mir ihn gleich zurück; so grausam er ist, so scheint er mir doch ein Theil ihrer Selbst, und ist mir werth und unentbehrlich! — Tröste mich, Bester, nie bedurft' ich es so, als jetzt.

Ich konnte mich von Laurens Brief noch nicht trennen, und ließ deshalb auch dieß Blatt noch liegen. Jetzt habe ich ihn unzählige Mal gelesen, und finde, daß ich unrecht hatte, über Laura zu klagen. Darf ich erwarten, daß sie einer Leidenschaft schmeichelt, die sie verwirft? Athmet nicht süßes Vertrauen und holde Freundschaft in dem Briefe,

und

und ist sie nicht noch immer dieselbe, und zeigt durch ihre innige Theilnahme, daß ich ihr werth bin, daß ich zu den Ihren gehöre? Darf ich mehr wünschen? — Mein ich gelobe, nicht wieder zu klagen, und mich dadurch ihrer Freundschaft unwerth zu machen; diese ist mein liebstes, heiligstes Gut, das ich nicht verlieren kann, weil ich nie aufhören will, sie zu verdienen! Diese Vorstellungen machten Deinen Freund ruhiger und heiterer.

Laura an Steinau.

Mit inniger Freude habe ich Ihren und Luciens Brief gelesen. Wie schön und edel sind diese Abdrücke von den Seelen meiner lieben Freunde! Bey Lucien entwickelt sich die Blüthe des Geistes immer schöner, und ich muß unserm gemeinschaftlichen Freund und Lehrer recht herzlich danken, daß er Lucien meinen Verlust ersetzt. Fahren Sie fort, bester Freund! ihre gute Schülerin zu unterrichten. Ihre Unterhaltung und Ihr Urtheil kann der jungen, jetzt so weichen Seele unendlich viel nützen. In ihrem Alter macht alles Schöne und Edle den bleibendsten Eindruck; auch findet man selten ein so inniges

Bestreben, sich zu vervollkommnen, als bey unserer Lucie.

Ich bin begierig auf ihre Fortschritte im Zeichnen, und habe sie gebeten, mir etwas davon sehen zu lassen. Schicken Sie mir doch den alten Kopf, der mir so sehr gefiel. Ich muß mich wieder etwas üben; die Natur entzieht hier der Kunst die schönsten Stunden, aber ich darf die eine Schwester nicht mehr über die andere vergessen.

Bey Ihnen geht es doch nicht eben so? Ihnen wäre es nicht zu verzeihen, wo Sie eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erreichten. Eine Bitte von mir und die Freundschaft zu ihren beiden Schülerinnen, wird Ihnen ein neuer Antrieb seyn. Zeichnen Sie mir doch Lucien! Ich hätte längst gern ein Abbild des holden Kindergesichtchens gehabt, um es meiner Schwester zu schicken als ihre neue jüngere Schwester. O die Verwandtschaft der Seelen verschwistert oft unzertrennlicher, als die des Blutes.

Sie wissen, ich bin auch für Sie wie eine Schwester besorgt, und wage noch eine Bitte, die ich schon einige Mal sagen wollte. Ergreifen Sie auch wieder die verlassene Flöte, um Luciens Spiel und Gesang zu begleiten. Begleitung und Beyfall belebt jede Anstrengung, und ein Gefährthe auf dem Wege für Kunst macht uns die Mühe vergessen, die das Fortschreiten verursacht. So wirds auch Lucien gehen. Ich freue mich sehr darauf, diesen kleinen Konzerten beyzuwohnen! Ihre Flöte und Luciens Gesang werden gewiß trefflich harmoniren und ihre Stimme, die noch sehr zart und biegsam ist, wird durch die Unterstützung und Beystimmung stärker werden, und sie mehr Muth bekommen.

Alwina fragt oft nach Ihnen. Das holde Kind ist heiter und voll Leben, wie die uns umgebende Natur; mögten auch wir ihrem Beyspiel immer folgen! —

Einen herzlichen Gruß unserer Lucie! tausendfacher Segen beglücke mein theueres

Geschwister Paar! Das sind die täglichen Wünsche ihrer sie immer mit gleicher Freundschaft liebenden

Laura

Laura an Julie.

Auf meinem gestrigen Spaziergang begegnete mir eine siebenzigjährige Jungfrau, von der ich unter dem Namen Margarethe schon reden hörte. Die Tochter eines Pfarrers, der vier Stunden von hier stand. Sie besah mit frohem Blick das Getreide, welches in unzähligen Wellen hin und her wogte. — In der Hand trug sie Kräuter. Ehrwürdig war ihre gebeugte Gestalt; auf ihr Gesicht schien der Kummer früh mit eiserner Hand bleibende Formen gedrückt zu haben.

Freundlich grüßte ich sie, und um ihr etwas angenehmes zu sagen, freute ich mich mit ihr des Segens der Felder. „Ja, erwie-

[illegible] der liebe Gott läßt das liebe Brod recht gedeihen — mancher wird sich nach der Ernte ein Leibchen mehr kaufen können. Meines Hauswirths Kinderchen freuen sich schon darauf, sich dann recht satt essen zu dürfen. Ich kann die liebe Gottesgabe nicht mehr recht genießen, mein Bestes ist ein wenig Suppe; aber ich denke dabey, wie mirs schmecket, [illegible] Ich fragte nach den Kräutern, und sie sagte mir, so sauer ihr das Gehen auch würde, so müßte sie doch die Kräuter noch suchen; sie wären gar heilsam für allerley Krankheiten. Die armen Leute könnten sich wenig aus der Apotheke holen, und selbst verständen sie dieselben nicht zu sammeln. „Da unten — sie zeigte mit der Hand nach dem ersten Hüttendach — wohnt eine Frau mit Namen Ilse, sie hießen sie nur die Rasche; die lag voriges Jahr durch Erhitzung in der Heuernte ganz schlecht — sechs Kinder und der Mann baten den lieben Gott, er möchte sie ihnen noch

lassen. Ich hörte davon und merkte gleich, wo es ihr fehlte, gab ihr von meinem Kräutertrost, und der liebe Gott ließ sie den Kindern."

Ich fragte sie nach ihrer Wohnung und ihrer Familie. Sie antwortete: Alle sind todt; ich allein lebe noch und bin nun schon zwanzig Jahre unter lauter Fremden. Ich hoffe, der liebe Gott kommt bald — ich bin so allein — kann nichts rechtes mehr arbeiten, und bin nur zur Last — das Letzte sagte sie zuletzt, und sah, wenn sah der Gedanke hatte sich tausend Mal wiederholt, und endlich seine Schärfe verloren, aber um den Mund zuckte ein Zug, der mir sagte, ich fühle es dennoch. Gerührt, erschüttert schied ich von ihr, und setzte mich auf einen nahen Hügel, wo ich die zusammengesunkene Gestalt den Pfad hinunter wanken sah. Mein Herz war gepreßt. — Ich dachte mir die tausend verwaisten Herzen, die in den veralteten Gestalten unsers Geschlechts nach und nach ab-

sterben, ohne die Liebe, den reinsten, edelsten Genuß gekannt zu haben. Wie manche Blüthe verdorrte hier, die mit Liebe gepflegt, Früchte für Kinder und Enkel getragen hätte! Oft bestand die Ursache darin, daß ihr Körper, ihr Gesicht, nicht die Züge und Form hatten, die wir eigensinnig der Natur abfordern, und den Sinn des Angenehmen allein damit verbinden. Schon als Kinder wurden die Armen übersehen — als Jungfrauen hintangesetzt, zurückgestoßen — als Alternde wohl gar verspottet. Wer kann sich wundern, wenn ein zankender, harter Karakter, Schmähsucht und Neid die Folgen davon sind? O ich kann sie nur bedauern! — Aber wenn ein solches Herz nicht liebles wurde, dem keins mit Liebe entgegen kam — wenn es überhaupt von Menschen nicht geliebt, sich an leblose Dinge hängt. — Wenn eine Blume in ihrer feinsten Schönheit — eine vollendete Zeichnung — eine Aussicht in ein stilles Dörfchen und in dem engen, aber netten Stübchen eine ost

mühsame Arbeit innige Freude gewähren und das an Darben gewöhnte Herz froh machen; oder wenn ein Hund, ein Vogel, mit so warmer, zarter Liebe gewartet und gepflegt wird, so denk ich oft mit beklemmendem Wehmuth: Wie würde dieses Herz geliebte Kinder gepflegt und sich selbst dafür aufgeopfert haben, das mit banger Sorge des Vogels Krankheit betrauert, oder das getretene Hündchen beweint, die doch so unvollkommen die Liebe erwiedern und die Sorge belohnen können. Aber bewundern muß ich das Herz und mit Freude fühl ich mich ihm nah verwandt, das ohne durch süße Bande an die menschliche Gesellschaft geknüpft zu seyn, ohne belohnende Gegenliebe alle Menschen liebt, und die Sorge, die eine eigene Familie umfangen sollte, der ganzen großen Familie des Menschengeschlechts weiht. Still und unbemerkt hilft, und jede Thräne trocknet, die die schwache Hand erreichen kann.

[illegible], deren ich mehrere kenne, sind mir der größte Beweis für die Fortdauer nach dem Tode. — Dem vollendeten Menschen ist die Belohnung jenseits nicht der höchste Gedanke. — Er denkt nicht daran, sein Gefühl ist ihm Belohnung — aber er ahnet eine Welt, wo er seine Sehnsucht nach Vollkommenheit befriedigt, die er empfunden und geübt hat. — Wohl ist dieser Gedanke [illegible] die Seligen aber bei einem gedrückten Herzen, die nichts als die Erinnerung der Hoffnungen haben, denen das Leben nichts gab, nicht einmal ein verwandtes Herz, das sie in ihrer Krankheit pflegt, — keine geliebte Kindeshand, die die [illegible] Augen zudrückt zum ruhigen Schlummer, den erst ein schöneres Morgenroth jenseits verdrängt. Warum lebten diese Bedauernswürdigen? was und wo ist ihr Lohn? mit festem Glauben blicke ich über die Wolken hinweg, — dort, dort! sagt meine ganze Seele!

[illegible] Männer und Philosophen mögen immer mit starkem Geist zweifeln an der Unsterblichkeit, und der Männergeist kalt abwiegen die Gründe für und wider dieser [illegible] ist es nicht [illegible]. — Jedes Kind, dessen Geist allmählich aus dem Schlummer der Kindheit erwacht, lernt schon [illegible] Schwanken des Glaubens, für und wider diesen Glauben so abwägen, als sey diese Sache etwas fremdes, über die ein Dritter urtheilt. Die Gewohnheit nimmt das Erschütternde [illegible] weg; ist der Verstand schon eingenommen, und es ist natürlich, daß der Mann fest und kalt urtheilt, wenn sein Verstand eingedrungen ist in die Tiefen der Wissenschaft — das Weib zittert bey jedem Zweifel, den der kalte Verstand durch Glaubensäußerungen veranlaßt mag — das Herz verschließt sich, und unser ganzes Wesen stockt durch eine Hemmung aller Empfindungen den Augenblick, wo man uns unser Glück, unser Alles entreißen will.

Mögen künftige Jahrtausende die Fackel der Aufklärung und des Wissens höher und höher schwingen — Das Weib, wenn es nicht aufhört, Weib zu seyn, wird immer nur glauben, hoffen und lieben! —

Die Sonne war hinab gesunken, und noch die letzten Sonnen auf das [illegible] schöne Thal. Die wogenden Fruchtfelder schienen ein Feuermeer, das in glühenden unzähligen Wellen fortwallte. An der andern Seite stand der Wald in dunkler ruhiger Majestät. Die hundertjährigen Eichen bewegten kein Blatt; in stiller Hoheit schienen sie den Abschied der Königin des Tages zu feyern, die im Scheiden ihre höchsten Wipfel vergoldete. Die niedern Gegenden hüllte ein zarter Duft gleich einem Schleyer ein — indeß mein Hügel und unter ihm die Wiese mit ihren unzähligen Blumen noch die volle Beleuchtung hatten, und jedes Blatt und Hälmchen wie vergoldet glänzte

— Vor mir tanzten die Mücken ihren lustigen Tanz, die Bienen summten heim, beladen mit süßer Nahrung, die Käfer verkrochen sich, und die Nachtschmetterlinge begannen ihren kurzen Flug — Neben mir zirpten die Heimchen, und in dem benachbarten Weizenfeld stieg die Lerche sanft trillernd in die Höhe, als sänge sie der scheidenden Sonne ein Danklied — und wie ein Echo verhallte fernhin der Wachtel-Schlag. — Meine Seele feyerte die begeisternde Minute in einer Art Bewußtlosigkeit. Sie entfloh und war fern von den drückenden Banden — fühlte ein seliges unbeschreibliches Zerrinnen aller Gedanken und Auflösen aller Empfindungen. — Mein erstes wieder erwachendes Gefühl war — Gott! — Ich fühlte die Gegenwart eines guten, alles umfassenden Wesens, dem auch ich durch meine besten Gefühle verwandt bin. Ich empfand einen Theil seiner Seligkeit in Betrachtung seiner herrlichen Schöpfung. — Ich freute mich der Millionen kleiner und großer Wesen,

[illegible] [illegible]
glücklich gibt, wenn daran [illegible]
Wahrheit / oder vollkommenere [illegible]
seyn als Dank zu erschöpfen [illegible]
Geist! mit welcher göttlichen Freude [illegible]
den Schöpfer, Vater und Erhalter [illegible]
[illegible] dieses [illegible]
[illegible]
[illegible]
meines Seyns es ahnden kann; [illegible]
was göttliche Freude ist! [illegible]

Rein geläutert, wie das Gold von den Schlacken, war meine Seele von allen irdischen Sorgen, Schmerzen und Gedanken des Lebens. Frey und erhaben fühlte mein ganzes Wesen sich unsterblich!! —

Bey dem harmonisch feyerlichen Schall der Abendglocke ging ich mit langsamen [illegible] dem Dorfe zu. Mir war, [illegible] gesprochen über die Natur und [illegible] dienst genöthiget [illegible]
[illegible]

[redacted]

Die müden Landleute kehrten zurück zu ihren Hütten, ihre Arbeitsgeräthe auf den Schultern, oder im Arme; die meisten mit Gefühl der Ruhe nach vollbrachtem Tagwerk. Freundlich grüßend zogen sie an uns vorüber. Im Dorfe war noch alles beschäftigt — das gesättigte Vieh wurde in die Ställe gebracht, und das Hühnervolk, das längst seine Schlafstätte gesucht hatte, durch Thür und Riegel

vor Feinden gesichert. Einige Hausmütter, die sich verspätet hatten, wurden mit banger Ungeduld von den Kleinen erwartet. Vor uns sah ich ein Häufchen Kinder, die wie Vögel im Nest vor der Hüttenthür ganz zusammengedrückt saßen. Mit einem Mal rief die älteste „die Mutter, die Mutter!“ und das Häufchen wurde lebendig. Alles lief der lang Ersehnten entgegen; nur das Jüngste konnte noch nicht gehen, und kroch die eine Stufe herunter, und nun gings auf Händen und Füßen den andern nach. Wir blieben stehen, ich wollte mich an der Freude der Mutter weiden. Jetzt hatte der kleine Schwarm sie erreicht, zwey hingen an der Schürze, zwey ergriffen ihre Hände, und der älteste Knabe nahm die Hacke und den Rechen, um die Mutter zu erleichtern. — Indem sah diese den Säugling. „Ihr bösen Kinder,“ rief sie im Ton der innigsten Liebe, „lauft weg und laßt mein Lieschen allein!“ Sie nahm das Kind unter den zärtlichsten Liebkosungen auf den

Arm,

Arm, und ſchritt nun raſch nach der Hütte. Der Mann war noch in einiger Entfernung, aber kaum hatten die Kinder ihn erſpäht, ſo erneuerte ſich die nämliche Scene. Selbſt der Säugling vergaß die lang entbehrte Nahrung, und ſtreckte die Händchen über die Schultern der Mutter nach ihm aus. Man ſah die Erſchöpfung in den Geſichtszügen des Vaters, aber ein Blick auf die Kinder und jede erſchlaffte Muskel des braunen Geſichts wurde wieder lebendig — die Augen lachten, und ſein Blick ſah auf mich und ſchien zu fragen, „was fehlt mir noch?“ Er theilte einen großen Strauß Wieſenblumen unter ſie aus, und die Kleinen jauchzten. — „Ihr ſeyd ein glücklicher Vater! ſagte ich zu ihm“ — und er antwortete, ja, ſie ſind gottlob alle geſund! — Die Mutter wandte ſich um, da ſie mich reden hörte; ſie hatte mich öfter geſehen, und freute ſich, als ich die Kleinen lobte. „Wollen Sie nicht mit herein kommen und bey uns eine ſchlechte Milch

essen?“ — „Laß uns doch ins Gärtchen gehn!“ sagte der Mann. — Das kommt auf Ihr Belieben an, sagte die Frau zu mir. Ich nahm das Anerbieten mit der Bedingung an, daß wir mit ihnen essen dürften, und sagte, sie mögte erst ihre Geschäfte besorgen, wir könnten noch warten.

Sie gab dessen ungeachtet dem Manne das Kind, und holte uns aus einem reinlichen Schrank auf der Hausflur zwey Schüsseln saure Milch. — Nie sah ich mit der Geschwindigkeit etwas besorgen, wie unser ländliches Mahl. Der weiße, hölzerne Tisch wurde uns zu Ehren mit einem reinen Tischtuche belegt. Herrliche Milch, eine gute Wurst, Butter und Käse machten das erquickende einfache Mahl aus. „Was Er für eine fleißige, rasche Frau hat — sagte ich zu dem Mann, der mit dem durstigen Säugling seine liebe Noth hatte. —“ Ja das muß man ihr lassen! sagte er laut, damit sie es hören mußte und mit einem recht herzlichen Blick

auf sie, den sie sogleich erwiederte, und ihn mit den Worten vergalt: „Aber ich habe auch einen braven Mann — seines Gleichens giebt's wenige!“ —

Die Kinder essen zu sehen, war eine Lust. Sie hatten sich mit ihren irdenen Tellern und hölzernen Löffeln in das Gras gesetzt. Wir saßen unter einem Hollunderbaum, der sich zur Laube über uns wölbte. Als der Tisch besorgt war, nahm die Frau den Säugling von des Mannes Arm und setzte sich nicht weit von uns an die Hüttenthür, um ihm die Brust zu reichen. Das weinende Kind wurde still, und die Mutter so ruhig, so seelenvergnügt! — O wie sehr beschämt diese Frau manche Mutter aus den höhern Ständen! Wie sauer hätte sie sichs werden lassen, wie sehr des Tages Hitze getragen, und wie hungrig und durstig mußte sie seyn. Aber das alles war nun vergessen, sie war glücklicher, als eine Königin im Glanze der Juwelen, froher als die geschmückte Dame im Re-

doutensaale, oder in der Oper. Das Bewußtseyn erfüllter Pflichten thronte auf der verbrannten Stirn, und die schönste Mutterliebe in ihrem Herzen!

Ich trat zu ihr, und um ihr etwas erfreuendes zu sagen, eröffnete ich ihrem Auge die Aussicht in die Zukunft und mahlte mit Farben, ihrem Auge bekannt, das Glück, welches sie an ihren Kindern zu hoffen hätte. Helle Thränen der Freude fielen auf das Kind an ihrem Busen, und sie drückte meine Hand fest und warm mit der einen, und das Kind mit der andern Hand an ihr Herz. Ich nahm den nun gesättigten Liebling, und führte sie an den Tisch, wo sie nun auch ihren doppelt erschöpften Körper labte.

Beym Abschied sagte mir Alwina leise, das kleine Mädchen, das mit ihr in einer Größe sey, habe sich so sehr über ihr großes seidenes Tuch gefreut; ob sie es ihr wohl geben dürfe? Ich erlaubte es und gab ihr das Meine, weil ich für sie wegen der Abendluft

fürchtete. Die Freude des Kindes war unbeschreiblich. Um den andern, die das Tuch mit halb freundlichen, halb traurigen Blicken betrachteten, keinen Anlaß zum Neid zu geben, versprach ich jedem etwas Das beschenkte Kind brachte das Tuch der Mutter, und sagte ihr halb leise, sie mögte es nehmen und in die Kirche umthun, ihr ließe es besser als ihm. Die Frau sagte mirs wieder, mit dem Zusatze: Ich wills ihr aufheben zu ihrem Ehrentag — sie meinte den Hochzeittag.

Nachdem ich Alwina in unser Schlafzimmer gebracht hatte, setzte ich mich an das Forte-Piano; sang und spielte bey hellem Mondschein ein Abendlied, wo ich meine sanfte Freude über die Natur und die guten Naturmenschen dem liebevollen Wesen als Dank darbrachte. Ruhig, heiter und beseligt durch den reinen Genuß meiner Empfindungen, verbunden mit der Musik, suchte ich mein Lager und bat, daß mich mein letzter Schlummer so vorbereitet finden

mögte, als der, welcher sich jetzt auf meine Augen senkte.

Laura an Julie.

Ich ließ mir gestern eine stärkende Suppe kochen, und eine Flasche guten Wein geben. Alwina, die die Freude der Wohlthätigkeit nicht früh genug kennen lernen kann, half mir tragen, und so langten wir um Mittagszeit bey der alten Margarethe an. Sie saß in einem sehr engen, aber doch luftigen Stübchen und spann. Ich reichte ihr die Suppe, Alwina den Wein, und ich sagte, sie sollte sich dadurch stärken, es würde ihr wohl bekommen. Sie war sehr überrascht und fragte, wie sie zu der Güte komme? sie sey solche Kost nicht gewohnt, die wäre zu gut für sie. Ich sagte ihr aber, so viel wie sie davon genösse, würde ihr sehr deutlich seyn, und da sie so alt sey, so müsse ihr das Kochen sauer

werden. Das gestand sie ein, und ich sagte, wenn die Suppe geschmeckt hätte, so wollte ich ihr alle Mittag welche schicken. Ihr Dank äußerte sich durch Thränen, die mein Herz so sehr angriffen, daß ich weggehen mußte. Man sah, diese vertrockneten Augen hatten lange keine mehr geweint! Alwina küßte sanft weinend meine Hand. „Morgen will ich der alten Frau die drey Pflaumen von meinem Bäumchen bringen“ — sagte sie hold lächelnd und blickte mich freundlich an. Ich küßte sie — und weinte meinen Dank dem, der mich so durch die Erstlings-Frucht des jungen, frommen Herzens für meine Sorge belohnte. Alwina hatte schon oft gegeben, doch nur von ihrem Ueberfluß. Der Gärtner schenkte ihr aber neulich ein Bäumchen, das er selbst aus dem Kern zog; es war ein Pflaumenbäumchen von früher Art. Alwina sah es blühen und lief des Tages oft hin, als drey Blüthen Frucht ansetzten. Sie hüpfte vor Freude, als sich die kleinen Pflaumen

rötheten und größer wurden. Jetzt waren sie reif — Gestern Morgen sagte sie noch: Die Pflaumen sollten daran hängen bleiben, bis sie vertrockneten, dann pflanzte sie sie, und die Kerne gäben wieder drey Bäumchen. „Sieh Laura! dann bekomme ich sehr viel Pflaumen, Du, Luise, die Mutter, der Vater, alle sollen welche haben, ich will nur ein paar behalten, und Jacob (der Gärtner) bekommt dann auch welche; aber ich will erst sehen, wie die Bäumchen wachsen, — und was hätten wir davon, wenn ich die Paar vertheilte, es sind ja zu wenig.“ Ich widersprach ihr nicht, thue es überhaupt nur selten geradezu, nur durch Gelegenheit, oder von Nebenumständen hergeleitet, überzeuge ich sie anders. — Es war das Einzige, Liebste, was sie hatte, das ihr selbst für mich und Luisen und für sich selbst zu kostbar war; und doch gab sie es gern der unglücklichen Margarethe. Ich fragte, nachdem ich bey dieser war, ihre Wirthin, der ich auch etwas gab, da sie arm ist,

was Margarethe essen könnte? und hörte, Suppe, kein Fleisch, weil sie keine Zähne mehr habe, und gekochtes, auch frisches Obst, wenn es weich sey. Dieß hatte Alwina gehört und an ihre Pflaumen gedacht, welche diese Eigenschaft hatten.

Tags darauf.

Heute Morgen kam die alte Margarethe, um sich selbst zu bedanken. Alwina entschlüpfte in den Garten. Die gute Alte konnte die Suppe nicht genug rühmen, sie hätte sich so daran gelabt, und fühle sich um einige Jahre verjüngt. „Ach! hub sie auf einmal an, der liebe Gott hat noch in meinen alten Tagen recht für mich gesorgt, wenn er nur eine Last von meinem Herzen nähme, vor der ich keine Nacht ruhig schlafen kann! Ich fragte theilnehmend, und bat sie um ihr Vertrauen. Nun erzählte sie mir, sie sey mit einem Manne verlobt gewesen, er habe ihr, wie damals Sitte war, ein schönes steffnes Brautkleid gekauft, um es an ihrem Ehren-

tage zu tragen; vier Wochen vor der Hochzeit wird er krank und stirbt. — Sie hielt hier etwas inne.

Behüte Sie Gott vor solchen Leiden! sagte sie mit Thränen, ich hoffte von Jahr zu Jahr, der liebe Gott nehme auch mich von dieser Welt, wo ich allein war. — Jetzt habe ich nun gewiß bald mein freudiges Ziel erreicht, aber ich kann nicht ruhig sterben, wenn ich die Bitte nicht erfülle, die mein Bräutigam auf dem Todbette an mich that.“ Sie sagte mir nun, daß er sie gebeten habe, das Kleid einst am Tage ihrer Verbindung mit einem Andern ihm zu Ehren zu tragen und sich seiner dabey zu erinnern; sie aber habe ihm gelobt, ihm ewig treu zu seyn, und das Kleid an ihrem einzigen und freudigen Ehrentage erst anzuziehn, wenn sie die Krone der Unsterblichkeit errungen hätte. Dieser Tag nahete sich, und sie freute sich darauf, im Sarge geschmückt zu seyn mit seinem Andenken; aber es wäre wohl Sünde, da sie

ihrer armen Wirthin zehn Thaler für Hausmiethe, und Vorschuß bey einer schweren Krankheit schuldig sey, und diese selbst kaum das liebe Brod habe. In dem andern Dorfe sey sie auch einem Juden noch vier Thaler schuldig für einige Kleidungstücke, die sie einer sehr armen Pathe bey der Konfirmation geschenkt habe, weil sie ohne diese sich nicht habe sehen lassen können. Beide Aeltern des Mädchens wären todt, und sie und mehrere Geschwister habe die Dorfschaft unterhalten. Dem Juden habe sie ihren goldnen Trauring versetzt, und den müßte sie doch wieder haben, setzte sie hinzu: „Wenn ich auch ohne das Brautkleid vor meinem Bräutigam erscheine, so muß doch das Siegel der Treue an meinem Finger seyn; er wird mich dann doch annehmen zu seiner himmlischen Braut.“ Sie bat mich, ihr das Kleid doch wo anzubringen, aber ich sähe selbst wohl, daß sie's unter vierzehn Thaler nicht lassen könne, ich hätte ja wohl Bekannte die es dafür brauchen könnten. — Sie

holte nun ein Paket unter der kleinen zerspal-teten Caloppe hervor, und legte aus einem saubern weißen Tuch das Kleid, welches un-begreiflich geschönt und wirklich sehr schöner Stoff war. Mit glänzenden Augen sah sie es an, wie etwas, durch dessen Anblick man sich erfreuen will, küßte es dann und reichte mir es schnell, damit sie es nicht mehr sähe, es jammere sie sonst gar zu sehr. Ich konnte nicht reden!! — Eben kam Alwina mit den Pflaumen über den Hof, ich sah es durchs Fenster, und damit sie so aufgenommen wür-den, daß ihr Herz sich belohnt finden konnte, mußte ich der Alten geschwind sagen, wie theuer sie dem Kinde waren, und nun trat sie herein. „Sie werden gewiß recht gut schmecken, und sind recht weich! sagte sie zu Margarethen; diese lobte sie und sagte, Alwina müßte auch eine essen; man sagte, dann trügen die Bäume sehr voll, wenn der, dem sie gehörten, die erste Frucht äße. Die drey Kerne solle sie pflan-zen, sie geriethen gewiß gut. Wer gut sey

dem gedeihe alles. Dieses hatte ich ihr in der Eile gesagt. Alwina nöthigte sie zum essen, und sie aß zwey, weil Alwina immer sagte: „Fühl doch nur, sie sind ja ganz weich!“ — Ich sollte die übrige haben, und sie sagte bey meiner Weigerung: „Mein Eigenthum ist auch Deins!“ Und als ich nicht zu bewegen war, theilte sie die Pflaume in vier Theile. Eins gab sie mir, das andre aß sie selbst, und eins brachte sie dem alten Jakob, mit dessen Hülfe sie zugleich die Kerne pflanzte; das letzte wurde Luisen aufgehoben.

In ihrer Abwesenheit sagte ich Margarethen, sie mögte das Kleid nur noch behalten, ein Sprichwort sage: kommt Zeit kommt Rath. Den Ring aber müßte sie auslösen. Ich gab ihr vier Thaler. Ihre Freude gränzte ans Kindliche, und rührte mich um so inniger. Ich hatte sie voraus gehen, und für ihre Gesundheit gerüchtet, wenn ein so langer tiefer Gram auf einmal vom gedrückten Herzen genommen würde; darum gab ich ihr das Geld

nicht zugleich für das Kleid, welches ich wohl gekonnt hätte; eben so wenig machte ich ihr bestimmte Hofnungen, dieses sollte ein Palliativ gegen die zu große Freude wegen des erlösten Ringes seyn.

Denk Dir meine Freude! gestern wurde ich schleunig abgerufen, und schon in der Thür kam die Gräfin mit offnen Armen auf mich zu. Alwina's Freude war unbeschreiblich, noch größer die ihrer guten Mutter. Ich schwamm in freudigem Entzücken, und der Abend schwand uns wie ein Augenblick.

Die Gräfin erzählte mir, sie wäre längst gern gekommen, aber anhaltende Unpäßlichkeit hätten es verhindert, sie fühle sich zum zweitenmal Mutter. Ich rief in überraschter Freude: „Gott hat also meine Bitte erhört und der edlen Mutter, die aus hoher Güte gegen mich Fremde ihr Mutteraefühl unterdrückte, eine schöne Belohnung gegeben.“ Die Gräfin

drückte mich an ihren Busen: „Laura, sprach sie, wer kann in ihrer Nähe anders, als Ihnen gleich handeln! Ich bin überzeugt, Gott erfüllt immer gern Ihre Bitten, denn keine können reiner und uneigennütziger seyn, als die Ihrigen.“

Nun sagte sie mir, daß sie einige Wochen hier zubringen wolle zu ihrer Gesundheit, sonst hätte sie ihren Gemahl nicht verlassen können. O denken Sie sich, Laura, fuhr sie fort, wenn ich ihm und seinen Unterthanen einen Sohn gäbe, ihm ähnlich! Müssen sich nicht alle Herzen mit mir vereinigen, dieses zu wünschen?!

Ich erzählte ihr die kleine Begebenheit mit der alten Margarethe und Alwina's Großmuth mit dem Geschenk der Pflaumen, und auch sie weinte Freudenthränen und dankte mir innig für meine Liebe und Sorge, die schon jetzt solche Früchte bringe. Ich sagte ihr aber aus vollem Herzen „Der edle Weinstock trägt edle Trauben. Der Gärtner kann

ihn stützen und pflegen, allein nicht die schlechte Art in eine Gute verwandeln.“

Die Gräfin schrieb ihre Freuden sogleich dem Grafen. Es ist wahr! Alwina ist an Leib und Seele eine herrliche Blüthenknospe, die in der Landluft neue Reize empfing.

Diesen Morgen hat die Gräfin der Wirthin die zehn Thaler heimlich geschickt, Margarethe soll es nach und nach erfahren.

In Gesellschaft der Gräfin lebe ich Stunden des edelsten Genusses! Ihre schöne Seele harmonirt ganz mit der Natur, und erhält durch ihre Wirkung neue Anmuth. Ein holder, kindlich froher Sinn läßt sie jedes Blümchen brechen, das an ihrem Pfade blüht. Immer fröhlich, immer heiter weint sie doch mit dem Weinenden, und gleicht nicht den gefühllosen Reichen, die, weil sie nie die Armuth gekannt haben, nicht an das Geben denken. Sie war immer glücklich, aber sie hat einen

zarten

zarten Sinn für den Unglücklichen und minder Glücklichen; weiß sich überhaupt sanft an jede Gemüthsstimmung anzuschmiegen, eine süße Gabe unsers Geschlechts! —

Ihre Wohlthätigkeit hat durch ihre schöne Hoffnung einen neuen Trieb erhalten. Sie gab immer viel, aber jetzt überschwänglich. Wenn ich in der Abenddämmerung an ihrem Arm, neben uns Alwina, durch das Dorf wandele, und wir nach den Umständen der Leute forschen, und sie besonders jeder dürftigen Mutter gibt, auch für die ungebornen Geschöpfe sorgt, und sogar selbst Hemden und Windeln für sie näht, so erfüllt mich das immer mit süßer Wehmuth und mein Herz mit Gebet.

Neulich gab sie einer Wittwe mit vier Kindern hundert Thaler, die sie in einem Briefe des Grafen erhielt, mit dem Scherz, sie mögte sich dafür eine Wiege kaufen. Ihre großen monatlichen Einkünfte werden jetzt alle auf gute Werke verwendet. Ich sagte lä-

scheint, als gestern das Kammermädchen von neuem kostbaren Putz geredet hatte: „Wenn Sie immer hier wären, liebe Gräfin! so würde Ihre Börse bey allem reichen Zufluß doch immer leer seyn.“ Jetzt kann ich allen den Flitterstand entbehren und bin sehr glücklich, antwortete sie. Hier hat doch nun manches, das kein trocknes Brod mehr hatte, auch einmal Fleisch essen können; ist doch jetzt mancher bekleidet, der im kommenden Winter jedem Anfall der Kälte und Nässe ausgesetzt war. Mag denn auch einmal die Gräfin Golden in einem Kleide ohne Goldstickerey auf der Redoute erscheinen, oder statt Reiher-Federn, Strauß-Federn, statt neuer, die alten Juwelen tragen. Wenn ich anders handelte, wäre ich meines Gatten nicht werth, dem die Sorge für das Glück von Tausenden so viele schlaflose Nächte macht — Und dürfte ich Tugenden von dem Kinde, das unter meinem Herzen schlummert, erwarten, wenn ich sie nicht selbst' gern und froh ausübte?

Steinau an Adolph.

Laura's Wünsche beschäftigen mich sehr angenehm! — Luciens Bild ist bis auf einige Züge fertig; nie war ich mit einer Arbeit meines Pinsels zufriedener, und oft unterbreche ich mich im Schreiben, um das liebliche Gesichtchen zu betrachten. Der Maler Schmith besuchte mich gestern. Ich zeigte ihm das Bild, und er lobte die Darstellung und fand die Aehnlichkeit sehr treffend. „Geht's Ihnen nicht auch wie mir?“ fragte er, ich mögte jedes interessante Bild für mich selbst behalten, und meine Frau nennt mich oft verliebt in jedes meiner gelungenen Portraits.

Wir lachten uns selbst gegenseitig über unsern Künstlerstolz und Liebhaberey aus, und ich fing heute an, das Bild für mich zu co-

piren. O könnte ich Laura jeden Zug so ablauschen, als Lucien, nur eine Stunde sollte sie mir sitzen, und dieses Bild würde jedes meiner andern beschämen. Doch was bedarf ich eines Bildes! lebt sie nicht viel schöner als eines Raphaels Hand sie zaubern könnte in meinem Herzen, und wird da ewig ihren Platz behaupten? —

Meine hervorgesuchte Flöte macht mir auch viel Freude. Sie ist Luciens Lieblings-Instrument, und von ihrer Stimme begleitet, erhält der Ton eine Vollkommenheit, die ihm sonst fehlt.

Ich kann die Güte und Aufmerksamkeit, mit der Lucie meinetwegen ganz fremde, und für das Forte-Piano sehr schwere Musik einlernt, nicht genug bewundern; eben so sitzt sie Stundenlang geduldig, da ich indeß langsam an ihrem Bilde arbeite, bald male und bald nur sie betrachte. Keine ihrer Mienen bewegt sich zum Unmuthe, wenn ich über dem Plaudern vergesse, daß sie in einer unbeque-

men Stellung sitzt. Sie bleibt immer das Bild der liebenswürdigsten Sanftmuth. Wenn ich sie so betrachte, so erfüllt mich der Gedanke, daß dieses liebliche, seelengute Geschöpf meine Schülerin ist, wie Laura sagt, mit freudigem Stolze; aber ich sehe nur das fort, was die Meisterin so schön gründete, und wie immer vergißt sie sich nur, und legt andern ihre Vorzüge bey.

Vor einigen Tagen wurde ich zum Herrn von Lahnsthal gebeten. Er studirte mit mir in G. und wir waren beide vor vierzehn Tagen angenehm überrascht, uns hier zu finden. Er will sich einige Monate hier aufhalten, wo er Geschäfte hat, und geht dann wieder nach M. wo er wohnt. Er hatte mich seiner Frau vorgestellt, einer muntern Brünette voller Witz und Laune. Sie schickte mir die Einladungskarte zum Souper und grand Thé. Es ist sonderbar! seit ich hier bin, sind diese

Gesellschaften mir ganz unerträglich. Sonst konnte ich einen muntern, launigen Ton annehmen, der mich über das Unbedeutende solcher Unterhaltungen hinwegtrug. Ich konnte, wie ein anderer, meine Zuflucht zur Persiflage nehmen, und über ein Nichts reden; jetzt ists mir nicht möglich! Laura ist der gute Geist, der mich vor dem Unedlen, wie vor dem Armseligen warnt. Ich würde erröthen, ein Wort, in dem kein Menschen-Sinn liegt, zu sagen. Wie würde Laura von Dir urtheilen! Dieser Gedanke raubt mir die Möglichkeit, in den allgemeinen Ton einzustimmen. Und wie selten sind Personen mit Lust und Vermögen zu anderer Unterhaltung in diesen zu großen Gesellschaften, wenn man noch dazu wenige Bekanntschaft hat.

Die Gesellschaft war sehr zahlreich, und bestand wenigstens zur Hälfte aus Damen. Bey Tisch hatte ich meinen Platz neben einer sehr korpulenten Hofräthin, und einem eben so magern Fräulein, die erste fand Unterhal-

rung genug in warmen und kalten, sauern und süßen Gegenständen der Tafel, und wie ich aus einigen Worten schloß, hatte sie nie ihre Verdauung gestört, durch den Gedanken, daß sie auch eine Seele habe. Das Fräulein fand eben so viel Unterhaltung bey ihrer gegenüber sitzenden Nachbarin, sie war eine Engländerin und kam eben aus Paris. Dieß war genug, um sie zum Mittelpunkt aller Blicke zu machen. Ich wette, das Fräulein konnte jedes ihrer Kleidungsstücke zum malen beschreiben, und hätte sich leicht im Modejournal verewigen können durch diese Darstellung. Ich gähnte unzählige Mal, denn die Gegenstände, die meinen Nachbarinnen so reichen Stoff zur Unterhaltung darboten, sind für mich die uninteressantesten von der Welt. Ich hörte nur halbverständliche Worte von der andern Unterhaltung, und wurde dadurch verhindert, mich mit mir selbst zu unterhalten. Endlich standen wir auf. Beym Kaffee-servíren wurde die Gesellschaft lebhaf-

ter, und ich konnte nicht umhin, wenigstens Etwas zur Unterhaltung beyzutragen; mir fiel dabey ein, was mir Laura einst sagte, als ich ihr meine Unzufriedenheit mit dergleichen Unterhaltungen äußerte, sie sagte: Man müßte sich nur die Umstände, die Erziehung und Lage der Menschen denken, die das aus ihnen machten, was sie sind, und wenn die Menschenliebe einen verschönernden Schleyer über alle Unvollkommenheiten decke, so würde es einem guten Herzen leicht, sich in jeder Gesellschaft zu unterhalten, und wenigstens nicht unmuthig sie zu verlassen. Oft entdecke man dadurch ein gutes Herz, das nur Leichtsinn oder Eitelkeit und Gewohnheit etwas verdecke, und aus Mode die Menschenfreundlichkeit verläugne, oder Stundenlang von einem glänzenden Nichts rede.

Ich nahm dieses Mittel zur Hülfe und es wurde mir sehr durch die Eigenliebe erleichtert. Lahnsthal fragte, ob ich noch Portraits male? (in der Zeit, wo wir uns kann-

ten, hatte ich eben angefangen) Dieſes hörten einige junge Damen, und ich wurde ihnen dadurch intereſſanter; jedermann bat mich, etwas von meiner Arbeit holen zu laſſen. Ich hatte Alwina in den letzten Tagen ihres Hierſeyns ohne Laura's Wiſſen angefangen, Laura und die Gräfin ſollten damit überraſcht werden. Einmal war ich in Laura's Zimmer in ihrer Abweſenheit, Henriette ihr Mädchen ſaß neben der auf dem Sopha ſchlafenden Alwina, dieſes engelſchöne Kind lag, wie ein ſchlafender Amor, dieſes gab mir die Veranlaſſung. Ich arbeitete ſehr ſchnell und hatte, als es dämmerte, die Hauptzüge fertig. Die Liebe hatte meine Hand geleitet, und ich arbeitete einige Mal zu Hauſe daran, wenn ich das Kind eben geſehen hatte. Schon war das Bild beynahe vollendet, als Laura uns verließ und mit ihr Alwina. Nun blieb es liegen, Alwina, in Geſtalt des Liebesgottes, blieb für mich ohne Beziehung. Neulich fand ichs und

vollendete es, nachdem Luciens Bild fertig war; ich hatte dadurch mehr Luſt, weil ich dachte, daß Laura dieſes Bild mit den Zügen ihres Lieblings gern aufnehmen würde.

Ein Bekannter von mir, den ich noch nicht in der Geſellſchaft bemerkt hatte, rief „o Steinau, laſſen Sie uns den Liebesgott ſehen, bey deſſen Vollendung ich Sie vorgeſtern antraf.“ Nun half kein Weigern, ich ſelbſt mußte das Gemälde holen, die lebhafte Lahnsthal beſtand darauf, meinen Amor zu ſehen.

Ich weiß nicht, welches von beiden vollendeter iſt, Luciens oder Alwina's Bild? Dem Gott der Liebe verleiht die holde Unſchuld in Alwina's ſchönen Zügen einen unbeſchreiblichen Reiz, den nur ſelten ein Maler ganz als Ideal ſeiner Phantaſie zu treffen weiß. Als ich das Bild aufdeckte, und der Gattin meines Freundes darreichte, fiel mir die lebhafte Frau um den Hals. „Sie ſind küſſenswerth Steinau! aber das ſage ich Ihnen, nach die-

sem Herrn der Erde keinen Pinsel wieder zur Hand genommen, Sie können nichts vollkommneres ausstellen!“

Mein Freund rief, er hätte nie solchen Ausdruck von Lieblichkeit gesehen, als über die ganze Gestalt ausgegossen sey — „Steinau, ich habe allen Respekt für Deine Phantasie!“ Ich sagte ihm nun, daß es eine Kopie der jungen Gräfin Solden wäre. Alles erstaunte darüber, und der Engländer, der ein sehr feiner Mann ist, konnte das Bild nicht genug ansehen. „Meine ganze Gemäldesammlung steht Ihnen offen, sagte er, es sind seltene Stücke aus Rom darunter, wenn Sie etwas finden, das diese schöne Natur aufwiegt, so will ich gern den Tausch eingehen.“ Ich drückte dem Mann für seinen Beyfall herzlich die Hand und sagte, daß ich ihm für die Aufmunterung danke, dieses Bild wäre schon zu einem Geschenk in der Familie bestimmt.

Die geräuschvolle Art, mit der die jungen Damen das Gemälde lobten, die übertrieben

nen Schmeicheleien und prahlenden Aeußerungen kamen mir vor, wie eine schön gemalte Frucht; sie ist bloß zum Ansehen, will man sich aber daran erquicken, so fühlt man unangenehm, daß die Kunst das Ganze hervorbrachte. Wie anders war es bey Lucien, zu der ich nach dieser Gesellschaft mit meinem Gemälde ging. Unzählige Küsse wurden dem kalten Glas aufgedrückt „ach meine Alwina, meine Alwina, so sehe ich Dich endlich einmal wieder! — o was wird sich Laura freuen, was wird die Gräfin das liebe Bild küssen!“ — rief das holde Mädchen. „Der Maler ist ganz vergessen! sagte ich scherzend, er erhält keinen Kuß, da man dem Werke seiner Hände sie so verschwenderisch zutheilt.“ Sie erröthete lieblich. „Es ist wahr Steinau, ich hatte den Meister über dem Werk vergessen, aber nur auf einen Augenblick! setzte sie so wahr hinzu. Nun mußte sie mir für das Original einen Kuß geben, den ich zugleich mit dem Bilde überschicken will; sie that es mit dem

Ausdruck, der an dem Bilde von Alwina so allgemein entzückt. Dem Oberkammerrath, der jetzt herein kam, wurde das Porträt auch gezeigt; er, ein Liebhaber von allem, was Kunst heißt, überhäufte mich mit Lobsprüchen. Ich habe schon sein ganzes Herz durch Luciens Bild gewonnen.

Laura an Julie.

Steinau hat mich sehr angenehm überrascht. Ich öffne das große Paket das er mir schickt, und Alwinas Engelgesichtchen blickt mich mit allem Liebreiz, der ihr eigen ist, aus der Papierhülle an, ich bedecke es mit Küssen und entdecke nun erst daß ihr schönes Lockenköpfchen auf einem Köcher mit Pfeilen ruht, ihrer Hand war, wie im Spiele, ein Pfeil entsunken und sie schlief so süß in Kindes-Unschuld, daß auch ein Fremder die gefährlichen Waffen übersehen hätte. Steinau hat nicht

recht gethan, dieſe Geſtalt einem Amor zu geben. Er ſchadet mehr dieſer ſchlafende Gott der Liebe, als alle ſchelmiſch lächelnden mit Siegerblicken, im Begriff den ſchmerzenden Pfeil loszudrücken. Das Fordernde in dem Ausdruck, das Beherrſchende ihrer Mienen warnt und läßt uns die Liebe fürchten. Was fürchtet man aber bey einem ſanft ſchlafenden Genius, dem die Güte des Kindes die Wange röthet, und das der Zauber der Ruhe wie ein magiſcher Duft umfließt; das ſelbſt nicht zu wiſſen ſcheint, auf was für gefährlichen Symbolen es ſchläft. Steinau's Zauberpinſel iſt hier ein Werk gelungen, das vielleicht nie in der Art ausgeführt wurde.

Ich nahm das Götterkind aus ſeiner Hülle, und Lucie lächelte ſo überraſchend mich an wie ſonſt das Original. Steinau hat ihrem lieblichen Geſicht jeden Zug abgelauſcht. So lächelt ſie, ſo blickt ihr Auge, ſo ſanft wölbt ſich dabey ihre Stirn, ſo öffnen ſich die

Lippen. Sie ſcheint die Mutter des geſährlichen Kindes zu ſeyn.

Ich brachte beyde Stücke eilig der Gräfin; ſie freute ſich unbeſchreiblich darüber und umarmte mich mit Entzücken. Alwina's Bild wurde beſtimmt den großen Saal zu ſchmücken, und wird in einigen Tagen dem Grafen geſchickt; es iſt für mich mit beunruhigenden Erinnerungen verbunden ſo oft ich das Bild anſehe, und ich habe hauptſächlich den Entſchluß veranlaßt, es von hier zu entfernen, indem ich gerecht fand, daß der einſame Graf das Bild erhält, da wir das Original immer ſehen können.

Luciens Bild ſchicke ich Dir hier; Du haſt oft den Wunſch geäußert, ſie einmal zu ſehen. Doch hätte ich Steinau nie um das Bild gebeten, wenn Lucie durch die Situation des Malens nicht ſo viel gewönne, und dieſes iſt ja mein Hauptzweck. Ich bin feſt überzeugt, daß unſer Freund Kopie von dem Bilde nahm; die Maler thun das oft bey intereſſanten

Portraits und dieſes liebevolle Mädchenbild müßte intereſſiren, wenn es auch fremd wäre — um ſo eher da Steinau das Original immer als Bruder liebte und, wie ich gewiß weiß, jetzt ſchon mehr. Luciens Briefe zeigen es deutlich, das holde Mädchen iſt dabey ſo ruhig, heiter, ſo ohne Wünſche, und mir erſcheint die Zukunft im ſanften milden Ernſt! — Wie die ſich im Frühling unbemerkt bildende Knospe aufſchwillt, Blätter und Blüthen treibt, wenn ſie gleich das Auge noch nicht entdeckt, ſo geht es meinen Wünſchen für die Früchte der Liebe beider mir theuren Menſchen; bald werden die Knospen ſich entfalten und die alles leitende Hand einen milden Frühling ſchicken, in der ſie zu ſchönen Blüthen gedeihen.

Vor einigen Tagen gab die Gräfin ein kleines fröhliches Feſt, am Geburtstage des Grafen. Die Familien des Juſtiz-Amtmanns und

und Oekonomie-Verwalters, des Predigers, des Oberförsters, und Burggrafen waren dazu eingeladen und bewirthet. Die Gräfin ist so gütig, so zuvorkommend gegen alle diese Leute, daß sie mir immer verehrungswürdiger erscheint. Wie sehr widerlegt sie den Grundsatz mancher höhern Standerspersonen, daß sie durch ein solches Betragen ihrem Respekt schaden würden. Wenn sich die wärmste Liebe mit der Ehrfurcht verbindet, so erscheint die verehrte Person als ein höheres Wesen, und das ist bey der Gräfin der Fall. Die Herzen sind so von ihr bezaubert, daß, wenn sie auch fehlen könnte, dieses allen den Menschen unmöglich scheint, und gar nicht erkannt werden würde.

Die Dorfschaft wurde auf herrschaftliche Kosten gespeiset, und hatte freie Musik.

Wir sahen dem Tanz der fröhlichen Landleute zu, und einige junge Leute, Kinder des Oberförsters, Verwalters und Burggrafen

mischten sich unter die Tänzer. Das frohste Paar unter der ansehnlichen Menge schien der eben zurückgekehrte Bräutigam und seine Verlobte, des Burggrafen Tochter, zu seyn. Ihre Hochzeit ist bestimmt, wenn die angefangene Ernte ganz vorüber seyn wird.

Frühmorgens ging ich mit der Gräfin zur alten Margarethe, und sie sagte ihr, daß sie keine Miethe zu geben brauchte und bis an ihren Tod eine kleine, aber für sie hinreichende Pension erhalte. Freie Kost hat sie schon, wie ich Dir schrieb; sie bedarf sehr wenig. Ihre Wirthin, die eine der reichlich beschenkten Armen der Gräfin ist, sagte uns, daß Margarethe noch immer daran zweifele, daß die zehn Thaler bezahlt sind. Wir sagten ihr diese beruhigende Gewißheit, und ihre übergroße Freude mögte ich Seligkeit nennen; wir mußten sie halten, sie wankte oft und wollte der Gräfin den Rock küssen, welche gar nichts von dem Gelde wissen wollte; ich wurde

nun der Gegenstand ihres Dankes, versicherte ihr aber das Gegentheil, und bat sie, sich zu beruhigen, wer das Geld gab, der könnte es entbehren, und machte sich eine Freude daraus, ihr das wenige zu geben.

Ach Gott sey gelobt! rief sie aus, nun ist mir die Last vom Herzen genommen — nun werde ich ruhig sterben können.

Laura an Julien.

Heute Morgen erhielt ich von Lucien einen Brief, der in Eile geschrieben und voll unerwarteter Neuigkeiten war. Sie erzählte mir, vor einigen Tagen habe ihr Vater den Regierungsrath Falkner mitgebracht, einen schätzbaren Mann nach guter deutscher Art; offen und bieder, dabey ein wenig rauh und ein Hasser alles Neuen, ob er gleich erst in den dreißigen ist. Seine Erziehung sey daran schuld, wie er selbst gestehe. „Er ist bekannt „in unserm Hause, schrieb sie, und hat mich „immer besonders aufmerksam behandelt. „Doch an dem Abend war er noch artiger, „und besonders herzlich gegen mich. Steinau

„war nicht da, er iſt auf einige Tage ver-
„reiſet. An des Vaters Lächeln bemerkte ich,
„daß etwas vorgefallen ſeyn mußte; aber das
„beunruhigte mich nicht, da ich die Urſache
„nicht errieth. Am Morgen trat der Vater
„in mein Zimmer und ſagte mir: der Regie-
„rungsrath habe um mich angehalten. Ich
„erſchrak ſo heftig, daß ich wankte. Mein
„Vater konnte nicht begreifen, daß dieſe Nach-
„richt mich ſo erſchreckte.“ Du weißt, Kind,
„ſagte er, ich werde Dich nie zu etwas zwin-
„gen, am wenigſten bey dem wichtigſten
„Schritte, der für Dein ganzes Leben ent-
„ſcheidet, aber es iſt Pflicht, Dir die Gründe
„für dieſe Heirath zu ſagen und Deine Un-
„wiſſenheit über ernſte Gegenſtände des ge-
„meinen Lebens mit meiner Erfahrung zu
„unterſtützen. Der Regierungsrath iſt ein
„Mann, bey dem es eine Frau ſehr gut ha-
„ben wird. Er iſt ein ſehr rechtſchaffner
„Mann, der allgemein geliebt und geehrt iſt; und
„beſitzt ein großes Vermögen. Er liebt Dich

„zwar nicht mit jugendlichem Ungeſtüm, aber „ſeine Liebe reicht für das ganze Leben hin, „und dieß fängt an in unſern Zeiten ſelten „zu werden. Er achtet und ſchätzt Dich vor „allen Frauenzimmern, und liebt Dich mit „der wärmſten Freundſchaft. Du wirſt ein„ſehen, daß diejenige, der ein ſolcher Mann „die Hand bietet, ſich ſehr dadurch geehrt „fühlen muß, da er in jeder Familie, vornehmer und reicher als wir, gern aufgenommen „würde. Er dringt übrigens nicht auf ſchnelle „Entſcheidung und wird uns in der Folge „öfter beſuchen, damit Du ihn näher kennen „lernen kannſt. Du brauchſt Dich alſo nicht „zu übereilen.

Nun bat mich Lucie, ihr zu rathen und ihr zu helfen. Sie könne den Mann nie heirathen, Sie wolle überhaupt nie heirathen, und immer mit mir und Steinau wie jetzt fortleben. Der Brief zeigte ängſtliche Verwirrung, und der Name Steinau ſchimmerte auf jeder Seite. Ihr Vater hätte ihr Ver-

ſchwiegenheit gegen alle Menſchen befohlen, aber ich wäre jetzt ihr einziger Rathgeber — vielleicht hätte ſie auch Steinau etwas davon geſagt; ein unbeſtimmtes Gefühl ſtehe ihr aber davon ab, und dieſer ſey zum Glück verreiſt; ſie ſey alſo jetzt ſicher, gegen dieſen Freund ihr Geheimniß nicht zu verrathen.

Das Schickſal hat den Zeitpunkt beſchleunigt; nun gieb mir Deinen Beyſtand, Vater im Himmel, damit ich mein Ziel erreiche!

Ich ſchrieb Lucien ſogleich durch einen reitenden Boten und bat ſie, ruhig zu ſeyn.

Sie ſolle dem Regierungsrath höflich begegnen, aber kalt wie immer, und einer Entſcheidung ausweichen; welches, wie ſie ſelbſt

sage, noch leicht sey." Gegen ihren Vater brauche sie sich noch nicht zu erklären. Zeit gewonnen, alles gewonnen! sagt das Sprichwort. Vielleicht, setzte ich hinzu, komme ich bald selbst, oder werde Dir doch gewiß beystehen, damit Du mit Anstand die Partie abweisen kannst. Ich lasse Dich auf keinen Fall allein stehen, meine Lucie! und Steinau ist nun wohl wieder da. Suche Dich durch seine Unterhaltung zu zerstreuen, aber sage ihm nichts, dieses will ich übernehmen, Dein Gefühl wird Dich in solchen Fällen immer recht führen; es redet oft leise, aber immer richtig, wenn es, wie bey Dir, reinweiblich ist.

Nachher schrieb ich an Steinau. Die Abschrift des Briefes lege ich bey, er ist wichtig durch seinen Erfolg. Ich erwarte Nachricht mit einer Spannung, über die ich nicht Herr werden kann. — Meine Hand zittert,

ſelbſt indem ich dieſes ſchreibe, und ich bin für meine gewöhnlichen Beſchäftigungen verloren. Wie glücklich trift es ſich, daß die Gräfin noch hier iſt, ihr überlaſſe ich Alwina ganz, und bleibe allein unter dem Vorwand von Kopfweh, das mich auch wirklich plagt, doch fürchte nichts für meine Geſundheit; ich brauche mich nicht anzugreifen, um meine Aengſtlichkeit zu unterdrücken; Alwina iſt verſorgt, und nur ihre Gegenwart würde mich nöthigen, mir Gewalt anzuthun. Wie Schnekken langſam gehn die Stunden bey einer ſolchen ängſtlich feurigen Erwartung! Ich mögte das Amt des Phöbus übernehmen, um die Sonnenroſſe anzutreiben, ihren Lauf zu beſchleunigen. —

Ich bin ganz aus mir ſelbſt gegangen, und meine Phantaſie trägt mich nach O*. Abwechſelnd bin ich bey Steinau und Lucien, und Laura hat Laura ſelbſt bis auf die letzte Spur vergeſſen. Ein hoher Muth beſeelt mich, ich unternehme unerſchrocken das

Werk, und es scheint mir, als vermögt ich das Schicksal zu lenken. — Nie war ich in solchem ruhig leidenschaftlichen Ungestüm, mein Auge blickt kühner als sonst, — die zitternde Hand besitzt ungewöhnliche Stärke, und mein ganzes Wesen scheint begeistert, erhöht.

Laura an Steinau.

Steinau, des Schickſals Wurf iſt gefallen, und mit ihm Steinau's und Luciens künftiges Loos! — Laura's Hand, die Hand der Freundſchaft, will freundlich jedem von Euch das Seine übergeben.

Ich habe Ihnen viel zu ſagen, Steinau! viel, von dem Ihr ganzes künftiges Glück abhängt. Jetzt, oder nie! iſt die Loſung. —

Sie verlangten einſt Laura's Liebe, dieſe iſt für Sie und für alle Männer auf immer verloren! Aber gern gab ſie dem würdigſten, den ſie kennt — Steinau — Freundſchaft, Achtung und Vertrauen. Ihr größter Wunſch iſt ſein Glück, und um dieſes zu gründen, mußte er die Leidenſchaft vergeſſen, und ſie that, bey Gott! alles, was ſie konnte, um dieß

zu befriedigen; sie that mehr, sie bestimmte, ohne daß er es ahnete, ihre Lucie zu seiner Gattin. Sie hätten diesen Lieblingswunsch meines Herzens noch nicht erfahren, wenn nicht besondere Umstände Eile geböten. Der Regierungsrath Falkner hat um Lucie geworben. Er ist ein sehr rechtschaffner Mann, der, wie ihr Vater sagt, eine Frau sehr glücklich machen würde. Lucie zittert vor der Möglichkeit einer solchen Verbindung. Alle Männer sind ihr gleichgültig bis auf Steinau, dem sie mit aller Wärme eines kindlich weichen, schönen Herzens ergeben ist. Er lehrte sie das Leben von neuen schönern Seiten kennen. Sie wünscht nicht mehr als sie besitzt, weil sie nicht mehr kennt und sich so glücklich fühlt; aber dennoch kann es so nicht bleiben! Was würden die Aeltern bey ihrer ängstlichen Weigerung denken? Kann sie sagen, ich will Steinau's Schwester bleiben? Dieses Verhältniß, das bisher drey reine Seelen umschlang, scheint der Menge unglaublich. Eine schwe-

ſterliche Freundin hat Steinau, dieſe iſt Laura — aber bedarf ſein liebendes Herz keiner holden Gattin? Soll er ſterben, ohne Vaterthränen über den neugebornen Erſtling geweint zu haben? Soll er hinweggehen, ohne das Leben in ſeiner ſchönſten Beziehung gekannt zu haben, unbetrauert, ungeliebt, ungeſegnet von weinenden Kindern, den Erben ſeiner Vorzüge? Und wer trüge davon die Schuld? — Laura! — Nein! dieſe Laura beſchwört jetzt ihren Freund, ſein Glück zu gründen, und in Seinem das ihrige und das ihrer Lucie!

Später oder früher trennen uns die Verhältniſſe; wer ſoll unſerm theuern Freunde dann unſre Stellen erſetzen? Würde dieſe Wunde dann nicht tiefer ſeyn, als die ich jetzt ſchlagen mußte aus Pflicht. Denn ach! dieſe Lucie, die Ihnen ſchon ſo lieb iſt, würde ganz unglücklich ſeyn, ohne Sie. O Steinau! handeln Sie als Mann! jetzt da das Schickſal Sie dazu auffordert! Und die Zukunft wird

Ihnen eine ruhig heitere Seligkeit bringen, an der Seite eines lieblichen, über alle Beschreibung guten Weibes, das Sie innig, aber ohne Leidenschaft lieben, und dadurch um so glücklicher machen werden. Und sind Sie dann nicht auch sehr glücklich — angebetet von ihr als das erste Wesen der Schöpfung — geliebt, wie nur ein solches Herz lieben kann — im Kreise fröhlicher Kinder — mit dem Bewußtseyn der Erfüllung aller bürgerlichen und häuslichen Pflichten — mit dem seligen Gefühl, der Vater einer liebenden und geliebten Familie zu seyn, zu der auch Laura gehört. Ja Steinau! Lebenslang will ich die zweyte Mutter von Luciens Kindern, die Schwester von Steinau seyn! — Habe ich erfüllt meine Pflichten für Alwina, dann esse ich von Eurem Brod, trinke von Eurem Wein — lebe und sterbe bey Euch!!

Nun noch eine wichtige Bitte, die Sie erfüllen müssen! Lassen Sie Lucien nie etwas von der Leidenschaft merken, die Sie erst an

Lauren zog. Sie iſt zum Theil verraucht, und wird nach und nach ganz verſchwinden, und ihre Erinnerung wird ſeyn wie die eines Traums. Lucie würde es ſelbſt in Ihren Armen nicht vergeſſen; alle Verſicherungen, alle Liebkoſungen würden den Gedanken nicht verdrängen, daß ſie eine andre liebten. Luciens Unerfahrenheit, ihre Nichtkenntniß der Leidenſchaften, vorzüglich der männlichen, würde ſie mit ihren Gefühlen vergleichen. Dem ſiebzehnjährigen Mädchen ſcheint die Liebe ewig — Aber nein Steinau, ſie iſt es nicht! Ich weiß ſo gewiß, als ich eine Seele habe, daß die Seele Ihrer Liebe zu mir, das geiſtig Erhabene! ſo lange bleibt, als die Vorzüge bleiben, die mir dieſelbe erwarben; aber dieſe Liebe, die nichts weiter als die zarteſte Achtung und reinſte Freundſchaft iſt, hindert Sie nicht eine holde Gattin zu lieben und glücklich zu machen. Glauben Sie mir, Steinau! ich kenne die Seelen meiner geliebten Freunde, und prüfte lange, was ich jetzt unternehme;

meine Ueberzeugung ſagt mir, Sie werden ſehr glücklich ſeyn!

Sie können um ſo eher gegen Lucien ſchweigen, da niemand etwas von Ihrer ehmaligen Leidenſchaft weiß. Es würde mich durchaus unglücklich machen, wenn Luciens Muth dadurch niedergedrückt würde. Ihre kindliche Verehrung zeigt ihr in Laura ein Weſen, das ſie mit einer Vollkommenheit ſchmückt, die keinem Menſchen zu Theil wurde. Dieſe zu erreichen würde ſie verzweifeln, und noch vollkommner würde ſie glauben ſeyn zu müſſen, um den Platz füllen zu können, der Lauren zugedacht war; und um Steinau vergeſſen zu machen, daß er einſt Laura liebte. Aber dieſe Vorſtellungen ſind unwahr! Laura wurde etwas mehr, als die gewöhnlichen Mädchen ihres Alters, durch ihre Schickſale. In der Schule des Unglücks lernte ſie Weisheit, und durch frühe Entſagungen reifte ihr Geiſt. Luciens Geiſtes- und Herzensblüthen werden ſich aber wunderſchön in der Sonne der Liebe und

im

im Garten der Häuslichkeit entfalten. Ihr lacht alles rosenroth, was sie umgibt, und diese Farbe zaubert die zarte Weiblichkeit auch vor dem Auge des theilnehmenden Gatten her. Steinau's Geist wird den ihrigen immer mehr schmücken mit allem Guten und Schönen. Er wird wie Pygmalion die Jugendgestalt mehr und mehr beleben, und als Schöpfer sein eignes Werk auch täglich mehr lieben. In einigen Jahren wird Lucie jeden Vorzug von Laura besitzen, das ist mir Gewißheit! Ihr Wirkungskreis wird sie handeln lehren, wo Laura nur wünschte, und schon sehe ich alles ausgeführt, was ich dachte und empfand. Wer kennt besser Luciens Seele, als ich; nur ich kann so von ihr reden.

Nun hat Laura geredet. Gebeten — und geweint hat sie auch, Steinau! für Lucien und Steinau's Glück. Nun muß Steinau handeln! Der Greis Steinau, dessen Haupt Silberlocken umschweben, wird Lauren noch danken für sein Glück, durch ihre Lucie berei-

tet — ſeine Kinder werden Laura lieben — meine Lucie wird immer mein bleiben und alles, was ich bis an mein letztes Ziel noch liebe, was ich mit dem ſchon zitternden Arm noch umfaſſen kann, iſt Steinau's Eigenthum und von ihm geliebt.

Mann, der mir ſo viel Sorgen, ſo viel Thränen koſtete, jetzt kannſt du reichlich vergelten meiner, Deiner Lucie! Des Bruders Glück iſt der Schweſter einziger Wunſch!! —

Ich erwarte mit Sehnſucht was Sie beſchließen. Ihr Kopf, Herz und Willen ſey in reiner Harmonie! dann erfüllen Sie gewiß den Wunſch Ihrer Freundin

Laura.

Steinau an Laura.

O Laura, Laura, was machen Sie aus mir! aus dem Himmel in die Hölle und aus der Hölle in den Himmel werde ich geschleudert! Nun durft ich einmal hineinblicken — dann ward ich auf ewig daraus verwiesen, wie die gefallenen Engel. Was that ich dem Schicksal, daß es so mit mir spielt?

O warum haben Sie meine Wunde wieder aufgerissen, die eben aufhörte zu bluten. Gleich dem grausamen gutmeinenden Wundarzte, der sie wieder öffnet, um sie besser und für immer zu heilen. Wird die Heilung aber wohl glücken?

Noch hatte ich Lucien nicht gesehen, als ich Ihren Brief erbrach. Also auch Lucien will mir das Schicksal rauben, oder ich muß

— Ja Laura, ich fühle es, Lucie ist mir unentbehrlich geworden! ich fühle es, sie liebt mich! — Ja Engel von Mädchen! Du hast recht, ich muß, ich will handeln, aber nur jetzt nicht! wie kann der Verwundete so früh eine schwere Last tragen; er würde ihr unterliegen!

O wer kann sich wie Laura erheben, wie sie handeln, wer? Ich sehe hinauf an Ihre Größe ohne Ihnen nachahmen zu können! Wehe, mich an, Du Göttliche, mit Deinem Geist! gib mir Muth, Dich auf ewig zu verlieren! ach habe ich das nicht längst?

Und auch Du Lucie, süßes Mädchenbild, tröstender weinender Engel! auch Dich sollt' ich verlieren im Sturme der Lebens-Verhältnisse? O Gott stärke mich, laß mich nicht wahnsinnig werden!

Ich war nahe daran, gute Laura! als ich das letzte schrieb; aber mein guter Genius

rettete mich! Er ſtand vor mir mit Lauras Zügen, in ſeinen Blicken ernſter Unwille. Ich las nun Ihren Brief wieder mehrere Male, und mit jedem Wort ſtrömte Balſam in mein krankes Herz. Jetzt nichts von dieſem Brief. Dank und Antwort ſpar' ich für die Ewigkeit auf.

Jetzt erſt ſehe ich mit Lauras Sinn dieſe Wendung meines Schickſals und daß meine Schweſter, meine angebetete Laura recht hat, daß ſie für mich ſorgt wie mein Schutzgeiſt — Sie geben mir Lucie und nie in meinem Leben würde ein Mädchen den Platz nach Laura ſo ausfüllen können als ſie. Aus Lauras Hand kann nur mein Glück kommen.

Und ſie will einſt bey uns leben! — o Laura, um welchen Preis erwürbe ich nicht dieſes Glück! Aber wird Lucien meine Liebe genügen, verdient ſie nicht ein ungetheiltes Herz? doch ſie theilt es mit keinem höhern Weſen, mit keinem irdiſchen Weibe, und dieſem können nur geiſtige Opfer angenehm

seyn — die Liebe muß hier zur Anbetung werden!

---

den 20.

Ich eilte nach Lucieus Hause. Sie war mit ihren Aeltern spazieren gegangen in einen öffentlichen Garten, nicht weit von dem ihrigen. Ich ging auch dahin. Lucie kam mir entgegen; aber wie verändert in den wenigen Tagen! ihre Wangen, die sonst die Rose beschämten, waren jetzt der Lilie gleich und die Augen matt wie vom Weinen. Ihre Aeltern waren mit einer mir unbekannten Gesellschaft in Unterhaltung begriffen. Lucie, die ich allein traf und welche mir ihre Stimmung verbergen zu wollen schien, ging mit mir. Sie wollte mich erheitern und fragte ängstlich: warum ich so blaß und still sey? Ich gab's der Reise schuld. Unser Gespräch stockte endlich ganz. Eben waren wir an dem großen Teich, der im Garten ist. Lucie sagte, um mich zu zerstreuen, ich mögte sie ein wenig in dem Kahn

fahren, der am Ufer angebunden war; und ich that es, da ich des Ruderns nicht unkundig bin. Aber mich zerstreute diese Beschäftigung und alle die süßen Worte Luciens nicht. — Ich stand eben sinnend auf das Ruder gelehnt, Lucie wandte sich zu schnell auf die Seite und rief „Gott, Steinau was ist Ihnen?“ Sie hatte vergessen wo sie war — durch ihre zu schnelle Biegung bekam sie das Uebergewicht und sank in den Teich. Jetzt kam ich ganz zu mir selbst — was war mein übersattes Leben ohne ihres? ich sprang schnell hinab, ergriff sie da sie schon unter dem Wasser war; einige Minuten blieb ich sinnlos, dann ruderte ich mit dem freien Arm und suchte das Ufer zu erreichen: es kam mir dabey sehr zu statten, daß ich als Knabe ein geübter Schwimmer war und so erreichte ich das einsame Ufer. Ich legte Lucien, die ohnmächtig war, ins Gras und suchte durch reiben sie zu ermuntern, doch vergebens. Der Gedanke ihres Todes ergriff mich — jetzt oder

nie, sagte auch mein Herz — Tausend Küsse bedeckten den kalten Mund, und endlich schlug sie die Augen auf In diesen Augenblicken wurden Lauras Wünsche alle erfüllt. Ja Laura! ich fühlte es in dem Moment, ich war kein Heuchler, kein doppelherziger. Vergessen war alles — ich sah nur Lucien, und fühlte rein das Glück, von ihr über alles geliebt zu seyn, und sie zu lieben, als mein künftiges Weib. In meinen Armen hatte das süße Mädchen es vergessen, daß sie naß und kalt war und ich trug sie, bebend von Kälte, Schrecken und Ueberraschung, nach des Gärtners Wohnung. Zum Glück war die Gesellschaft in einem entfernten Theil des Gartens und die schwächliche Mutter hatte den Schrekken nicht. Lucie vertauschte ihre Kleider mit denen der Gärtners Tochter und wie erwünscht kam eben der Wagen, der ihre Aeltern abholen wollte, ich hob sie hinein, und wir fuhren schnell nach ihrem Hause. Der Wagen wurde nun zurück geschickt mit dem Bericht, daß Lu-

cie mit einer Freundin wegen Unpäßlichkeit den Garten verlaſſen habe. Sie mußte ſich niederlegen, ein Fieber war die Folge. Als die Aeltern kamen, wurde ihnen alles mitgetheilt und ich — zum Sohn angenommen.

Ich bin auch ein Fieberpatient wie Lucie, und die Anſtrengung aller geiſtigen und körperlichen Kräfte, vereinigt mit der Erkältung, verurſachen mir eine ſo groſſe Ermattung, daß ich, ohne alles leidenſchaftliche Gefühl, der Erzähler dieſer Begebenheit ſeyn konnte.

Ja Laura! alles ſcheint mir ein Traum geweſen zu ſeyn, aus dem mir nur ein Weib blieb, das ich zwar nicht wie einſt Laura liebe, ohne das ich aber nicht ſeyn könnte, und alles aufbieten werde um ſie ſo glücklich, wie möglich zu machen.

Nun Laura! mein ganzes Weſen gehorchte Ihnen wie das Geſchöpf dem Schöpfer. Sie ſind für mich jetzt mit der Glorie einer Heiligen umgeben, zu der ich nur beten darf. Aber vergeſſen Sie nie was Sie dem Greis

Steinau verſprachen. O wie will ich dieſes Alter herbeyrufen! wie andre die verſchwundene Blüthenzeit. Die Weisheit ſoll den ältlichen Mann zum Greiſe machen. Thaten werde ich zu Zeugen rufen, und früher die Belohnung ernten, als Laura glaubt.

Ewig Ihr

Steinau.

Dank Dir Ewiger, Allgütiger! Du lieſſeſt mein Werk gelingen, und würdigteſt meine Entſagung der ſchönſten Belohnung. Gib dieſen theuern Menſchen alles Glück, das mir vielleicht noch beſtimmt war. Mein bebender Mund vermag Dir nur ſchwach zu danken, aber meine zitternde Hand hebe ich empor zu Dir — Segne ſie! Urquell alles Segens!

Sey mir willkommen, Zwillingsbruder meiner Seele! Du machteſt mein Ahnen zur Gewißheit. Es gibt ein Weſen, mir gleich

in Gefühlen und Empfindungen. Ich bin nicht einsam in der Reihe der Wesen, ich werde einst theilen meine Freuden, Dir weinen mein Entzücken! und wie das Bild der aufgehenden Sonne im reinen Wasserspiegel schöner sich darstellt, so wird meine Seligkeit in der Deinigen reiner und verklärter wiederscheinen.

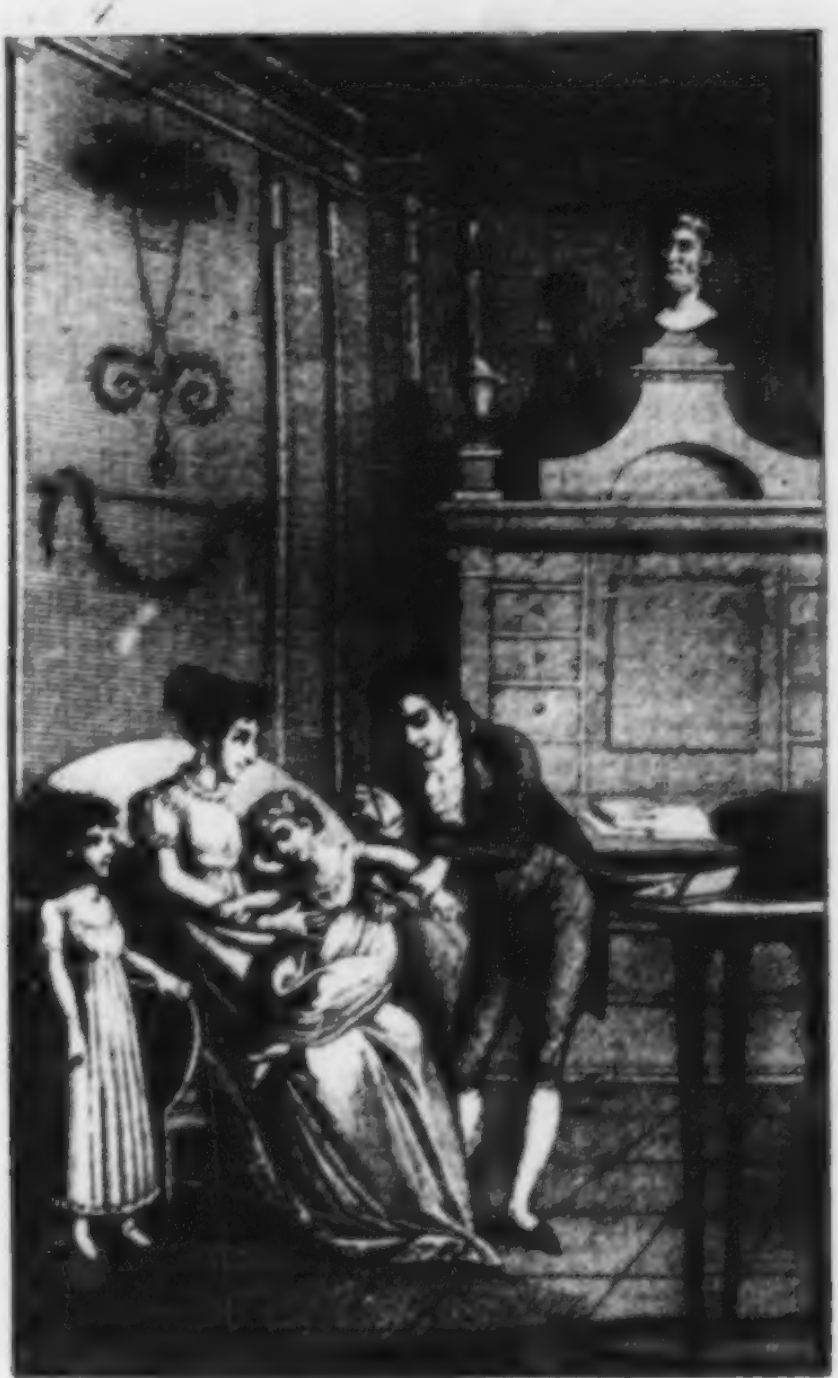
Julie! wie reich bin ich durch diese Gewißheit geworden! sie belebt jede meiner Freuden; was sind meine frühern Sorgen und Schmerzen dagegen? Mein Leben hat die schönste Beziehung. Jede meiner mir selbst geweihten Stunden lebe ich für das Glück meines einzigen Freundes, indem ich in Luciens Seele alles was ich gut und schön finde übertrage. In seinem Garten sollen sie blühen die Pflanzen der Glückseligkeit aus allen Himmelsgegenden erlesen, das enge Gärtchen seiner Häuslichkeit zu schmücken — Sie werden schön emporsprossen im Boden der Treue

und belebt werden von dem milden Sonnenschein der Liebe. —

Sanft soll er dann ruhen in ihrem Schatten und Laura dabey vergessen. — O stille Seligkeit meiner Brust, ich habe für ihn sie gepflanzt! Bis in das späteste Alter kann ich mein Ziel verfolgen, wenn ich dann seinen Söhnen zurufe „werdet Euerm Vater gleich!

Sey dann willkommen heilige ernste stille Stunde, in der ich dieses Leben verlasse! dort wird unendliche, unaussprechliche Seligkeit mein Loos seyn! Ohne Leidenschaft — rein wie der Aether, der uns umfließt, — werden meines Freundes Gefühle seyn für mich und Lucie; und eben so erwiedert fordern wir die Ewigkeit zur Zeugin auf!

Ende des ersten Bandes.



Gesammelte Briefe.

Von

Julie.

Zweyter Band.

Mit einem Kupfer von Penzel.

Leipzig, 1809.
bey Heinrich Gräff.

Juliens Briefe.

Laura an Julie.

Die Anstalten zum Erndtefest beschäftigen jetzt alle Bewohner unsrer Gegend. Ein frohes Leben scheint ausgegossen über Alt und Jung. Morgen ist die Hochzeit des Burggrafen Tochter, von der ich Dir schrieb; wir sind dazu eingeladen.

Heut Nachmittag besuchte uns der Prediger, der schon einige mal hier war und dessen Familie von der Gräfin auch besucht wurde. Er that uns den Vorschlag, uns auf einen nahen Berg zu führen, wo wir die schöne Gegend übersehen könnten, die von dort eine neue reizende Ansicht hätte. Der Tag war so schön, daß wir gern dieß Anerbieten

annahmen. Alwina und Luise begleiteten uns. Wir gingen durch die Felder, wo die geschäftige Menge eben die letzten Früchte einsammelte. Frohes Jauchzen tönte uns entgegen, und oft blieben wir mit den Kindern stehen, um ihnen die Arbeiten der Landleute in der Nähe zu zeigen, und den munter Grüßenden zu antworten.

Der Weg hob sich allmählich und nach einer halben Stunde waren wir in der reizendsten waldigen Einsamkeit. Der Prediger unterhielt uns recht angenehm über verschiedene Gegenstände der Phisik. Vorzüglich interessant war mir das, was er von der Entstehung der Lichtstrahlen, der Farben, ihrer Wirkung auf Pflanzen und Thiere sagte. So wurde der Weg nicht ermüdend. Wir gingen langsam und ruhten oft auf Steinen mit Moos gepolstert. Die Aussicht wurde schöner und schöner, das Licht mahlerischer. Nach einer Stunde waren wir ganz oben und sahen nun die fernsten Gegenden, der Gebirge und den

nahen Fluß. Der Wald hatte oben etwas unaussprechlich reizendes. Wallerthal lag seitwärts mit seinen reichen Feldern und Fruchtbäumen und eine Menge Dörfer übersah man, so wie die kaum sichtbaren Thurmspitzen weit entfernter Städte.

Hoch auf dem Berge stand ein kleines Haus von schönen Fruchtbäumen und einer Wiese umgeben. Nie sah ich ein schöneres Plätzchen! so mild, so traut, so einfach in allem war diese Wohnung. Zwey jungfräuliche Schwestern, Bleicherinnen, sind seine Besitzer; schneeweiße Leinwand lag seitwärts ausgebreitet. Eine der Mädchen kam uns entgegen und nöthigte uns freundlich herein. Reinlichkeit und Nettigkeit hatten in diesem Stübchen ihren Sitz aufgeschlagen, und zwey Kämmerchen daneben zu beyden Seiten, die offen standen, gaben einen ganz andern Anblick als bey uns die Stuben, selbst der reichsten Bauern. Kein hohes Gerüst mit unreinlichen oder doch häßlichen Vorhängen hatte hier als Bett

den ersten Platz in der Stube. Reinliche Rohrstühle und an der Wand saubre Bänke standen in der Stube, in der ausser einer Art Komode nichts als ein Tisch, eben so nett, stand. Die Wände hatten die Reinlichkeit zur Zierde — weiß standen sie da und nahmen den Schatten des sich am Fenster wölbenden Weinstocks auf, der sich wunderschön in den Sonnenstrahlen wiegte und die Wände mit dem reizenden Schatten mahlte. Alle Fenster standen offen, auch etwas seltenes, man sah hinaus in die unendlich schöne zauberische Gegend. Die kleinen Gemächer und die Küche waren, wie das Ganze, vom reinen Geschmack geschaffen, der, man muß es glauben, auf diesem Plätzchen selbst in der rohsten Menschennatur so sichtbar wirkte. Kein Rauch, nicht der geringste Schmutz war in dem Häuschen anzutreffen. In der einen Kammer stond ein saub'res Bett ohne Vorhänge mit einem Kouvert. Dieß Fenster hatte der Weinstock mit der schönsten Verhüllung fast

ganz versteckt. Die Blätter wiegten und wogten vom leisen Winde berührt immer herein und hinaus, und eine stille Dämmerung weilte hier. Ich hätte dieses gleich zu meinem Schlafzimmer angenommen. Man sah an allem, daß Mädchenhände es bereiteten. Die beyden freundlichen Wirthinnen brachten uns, nachdem sie uns zum Sitzen nöthigten, eine hochaufgethürmte Schüssel mit Kuchen, der zum Fest gebacken war, und von den schönsten Früchten ihres Gartens, auch frische Trauben. Uns allen, und vorzüglich den Kindern, schmeckte es treflich. Wir wunderten uns über sie, da sie, die wir ermüdet glaubten, noch auf der Wiese Blumen suchten und sich über die schönen Vergißmeinnicht, die sie an dem Bach neben der Bleiche fanden, laut freuten. Vor dem Hause auf der Wiese fällt der Bach in ein steinernes Becken, das eine Art Brunnen bildet. Wir setzten uns hier in das frische Gras und genossen die himmlische Aussicht die Höhe hinab.

Die Sonne sank allmählich und spiegelte sich in dem herrlichen Fluß, der sich seitwärts durch die entzückende Gegend wie ein schimmerndes Silberband in schönen kühnen Schwingungen dahin schlang. Die Wälder funkelten in Purpurstreifen des Sonnenlichts das hinabglitt, und ein erquickender Duft lagerte sich auf die Gesträuche. In der Ferne glänzte der Fluß wie eine Juwelenschnur, nur durch Schimmer sichtbar. — Der reine Aether lag ausgebreitet über der schönen Erde, schützend und liebend. „Schöner ist Italiens Himmel nicht!“ sagte die Gräfin sanft begeistert.

O warum mußtet ihr fern seyn, meine Lieben! Eine wehmüthige unendliche Sehnsucht ergriff mich. Ich fühlte mich allein in dieser schönen, schönen Welt. — Verzeih mir thkure Seele! hat ich im Innern des Herzens die Gräfin — that ich Unrecht, daß ich mich allein fühlen konnte in diesem Moment? O ich liebe sie so sehr, aber sie gehörte mir nicht an in der begeisterten Minute. Sinnend

den Kopf auf die Bruſt geſenkt, lächelte ſie in ſeligen Träumen und faßte Alwinas Hand, indem ſie von dem Vater ſprach. — Wo waret ihr, meine innig Vertrauten?! Thränen füllten mein Auge — ſie blickten in die Ferne. Lucie in Steinaus Armen — die Glücklichen, dachten ſie wohl ihrer Laura? Gott ſegne ſie! Ich faßte deine Hand, Julie! dieſe treue Hand, die ſchon auf der Mutter Schooß mich umfaßte und nimmer ließ.

Wir gingen nun zurück. Henriette brachte mir einen Brief von Lucien. Sie ſchickte mir einen Ring von ihren und Steinaus Haaren. Ich möchte ihn immer tragen zu ihrem Andenken, zum Andenken unſrer innigen Liebe. Wie ſchön iſt ihr Brief! wie ſpricht er ſo ganz die heilige Liebe aus, die in dem frommen kindlichen Herzen für Steinau und für mich wohnt! Er wird mir ein theures Unterpfand des Glücks, das ich pflegte, ſeyn. In jeder einſamen Stunde will ich ihn leſen, will ihr Entzücken fühlen, mit dem ſie ſich als

Steinaus Geliebte selig preist. O, du süßes glückliches Kind, das erwachend zu einem schönern Leben sich an mein Herz schmiegt, wie an die Brust der liebenden Mutter! Ich will es für Dich seyn! Ich will Dich schützen gegen die Feinde Deiner Glückseligkeit, und sie Dir sichern mit jeder geistigen Kraft, die mir wurde.

Störe mich nicht, meine Julie! mit einer Anmerkung, wie die in Deinem letzten Briefe, in dem Du mich Deine liebenswürdige Schwärmerinn nanntest, und mir vorstelltest, daß nichts in meinen Verhältnissen und Empfindungen unharmonisch mit Steinaus frühern Wünschen war: Daß wir unser eignes Glück schaffen müßten, und dann das — Anderer. Ich sah Deine liebende Sorge, mit der Du das Meine wolltest. Doch sey darum unbesorgt! Es giebt, glaube ich, hienieden kein Glück ohne von einem Opfer bereitet zu werden. Ich hatte Kraft dieses zu bringen, um dem Liebsten, das

mein Gemüth umfaßt, es zu geben. Bin ich nicht zufrieden, finde ich nicht in dem Bewußtseyn alles, was ich bedarf? Es werden einsame Stunden kommen, ja ich lebte sie schon! aber wenn sie mich auch wehmüthig machen, doch nie unmuthig, nie selbstsüchtig. Lucie oder ich mußte ein Opfer bringen; wer war stärker dazu? wer konnte es besser? ich, die schon gewöhnt vom Schicksal, ruhig froh blieb; sie würde sich selbst verloren haben.

Liebe ist das Mittel, wenn es wahre ist — vollkommner, besser zu werden und zugleich — wenn es glückliche ist, liebenswürdiger. Sie allein bringt die Blüthe der Liebenswürdigkeit zum Entfalten. Freundschaft befestigt den Karakter, den jene vorbereitet, wie die Frucht der Blüthe folgt. Interesse am Leben, geselliger und Naturgenuß, den Reiz, die Aufmerksamkeit, die der Umgang mit interessanten gebildeten Menschen giebt, läßt diese Frucht reifen. So steht der vollkommne Mensch da — ein kleines Wunder

für den unerfahrnen Neuling der Menschennatur. Diese in jedem Betracht vollendete Bildung ist wirklich eine seltne und entzückende Erscheinung. Glückliche Umstände mußten die Zeit der Blüthe — der Bildung der Frucht, und Reife begleiten und zur köstlichsten Nahrung des Geistes allen denen bereiten, die sie in der Nähe besitzen. Bey den meisten Menschen gleicht der Frühling denen, die wir in der Natur um uns bedauern. Kälte des Klimas, Regen, häufiger Nachtfrost und ähnliche Zufälle lassen die Blüthe nicht erscheinen. Der erste warme Sonnenstrahl lockt sie hervor, oft ist dieser Tag zugleich ihr Sterbetag. An Frucht ist nicht zu denken, die Blüthe starb oder verkrüppelte. Gleich dem Holzapfel kann ihr nachher weder Sonne, noch Thau, Reife und Süßigkeit geben. Form und Farbe gleicht der ächten Frucht, aber sauer und herbe zieht sie dem den Mund zusammen, der sie kostete.

... Mit einem Kuß weihte ich den Ring und steckte ihn an. Er soll mich nie verlassen. Das zarte Licht von Luciens Locken vermischte sich schön mit den milden Schatten von Steinaus dunkelerm Haar. Beyde schmiegten sich fest dem Symbol der Ewigkeit, der Schlange, an, die den Ring rundete.

Eine frohe ländliche Musik weckte mich heute. Unter lautem Jauchzen wurde dem Verwalter der Erndtekranz gebracht und dort aufgehängt; dann wurden die jungen festlich geschmückten Leute, die ihn gebracht hatten, bewirthet und zogen auf einen freien Platz vor dem Dorfe; dort war eine Art Laubdächer gemacht, unter denen getanzt wurde.

Nachmittags begleiteten wir das Brautpaar in die Kirche. Die Gräfin hatte die Braut durch ein schönes weißes Brautkleid überrascht und ich machte ihr den Brautkranz von blühender Myrthe. Die wehmüthig ge-

rührte Stimmung, mit der die sonst sehr muntere Braut der Gräfin nur still dankend die Hand küßte, als sie festlich geschmückt den Weg zur Kirche begann, nahm mich für sie ein. Gleich entfernt von Leichtsinn, als Eitelkeit, schien sie mit ernstern Gegenständen beschäftigt und dabey gleichgültig gegen den durch die Kleidung erhöhten Reiz ihrer angenehmen blühenden Gestalt. Der Bräutigam, ein lebhafter junger Mann, zeigte mit jedem Blick, wie sehr er sie liebe, und war nur für sie da, übersah alles andre.

Die einfache Anrede des Predigers rührte mich, da er so schmucklos und wahr alle Pflichten dem verlobten Paare ans Herz legte. Die Wangen der Braut färbten sich mit immer höhern Roth, und der Myrthenstrauß verrieth durch sein Beben das ängstlich klopfende Herz. Thränen stürzten aus den glänzenden auf den Redner gewandten Augen. Die zärtliche Sorge des Bräutigams gefiel mir sehr, der ihre Hand mit einem innigen Blick drückte

und sie, als der Prediger sie seiner Liebe und Sorge für das ganze Leben in Freud' und Leid' empfahl, umfaßte, mehr ergriffen durch ihre zitternde Rührung, als durch des Predigers Worte, mit einem Blick frug: „bedarf es wohl einer solchen Ermahnung?" Ich dachte an Luciens Vermählungsfeyer, die Braut selbst hatte einige Aehnlichkeit in der Gestalt mit ihr, die mir heut zarter schien. Ich wurde von der Idee so sehr gerührt, daß ich die Braut nach der Trauung mit frohen Thränen umarmte und ihr Glück wünschte. Wie gut sind sie, wie gut! rief das Mädchen und küßte meine Hand unter Thränen. Die Menge der Verwandten und eingeladenen Gäste, die sie in die Kirche begleitet hatten, umringten sie nun mit frohem Getümmel.

Die Gräfin hatte den untern Saal für die Gäste öffnen lassen; hier erwarte sie eine volle Tafel, an deren Spitze die Gräfin den ersten Platz einnahm. Fast das ganze Dorf war hier versammelt und der Anblick der schö-

nen himmlisch milden Gestalt, an deren Seite Braut und Bräutigam saß, in der Mitte der geschmückten Landleute, hatte mir etwas göttersähnliches. Almina, die sich schon mehrere Tage auf das Fest gefreut hatte, stand ihr wie ein Engel zur Seite. Sie fand den Kranz der Braut so schön, daß sie mich gebeten hatte, auch ihr einen zu machen, und das bekränzte von Freude trunkne Kind glich den schönsten Genien.

Die Gräfin hatte heimlich eine Bande Prager, die sich im nächsten Städtchen schon einige Tage aufhielten, kommen lassen; am Ende der Mahlzeit überraschten sie uns eben durch eine herrliche Ouvertüre, als die Thür sich öffnete und zwey junge Männer hereintraten, deren ausgezeichnete Gestalt Leute von der feinsten Erziehung ankündigte. Die Gräfin eilte ihnen mit dem Ausrufe „ach Herrmann! — Friedrich!“ entgegen — es waren ihre Brüder.

Die beyden Grafen kamen vor wenigen Tagen von ihrer Reise durch Frankreich, Italien und die Schweiz zurück, hielten sich einen Tag in O. bey dem Grafen Solden auf, und eilten dann zu der geliebten Schwester, die sie so lange nicht gesehen hatten. Die Gräfin war ganz Freude über diese Ueberraschung. Die eben angekommnen Gäste mußten sich zu ihr setzen, es wurden ihnen Speisen aufgetragen und ihre Freundlichkeit, die Leichtigkeit, mit der sie in den Ton der allgemeinen Freude einstimmten, unterbrach keinen Augenblick den Genuß des Festes.

Als Jung und Alt nach dem Tanzplatz eilte, entfernte sich die Gräfin mit beiden Brüdern. Alwina, die die Musik sehr liebt, wünschte jene folgen zu können und ich ging mit ihr. Der Anblick hatte etwas sehr Erfreuendes; der Tag war schön, die Sonne glänzte hell durch die Zweige der Laubdächer und erhob die Gestalten, die mit den frischesten lebendsten Farben bekleidet, in frohen

Windungen hindurch eilten nach der vollen tonreichen Musik. Alwina hatte keine Ruh, bis die beyden Onkel und die Mutter auch dieses Vergnügen mit ihr theilten, und wollte sie gern holen; ich mußte ihr vorstellen, daß die Mutter gern mit diesen allein reden würde, da sie so lange von ihnen getrennt gewesen wäre, doch gewiß würden sie nachkommen. Den liebenswürdigen Sinn der Kinder, jede Freude mit andern zu theilen und dann erst ganz zu genießen, kann man nicht zart genug bewahren, um ihn für das Leben zu erhalten. Alle Kinder haben ihn bis zu einem gewissen Alter, doch verschieden erhält er sich; manche verlieren ihn sehr früh, andre später, nach der Art, wie er von den Erwachsnen genährt oder vernachläßigt wird; nur sehr wenige erhalten ihn für das ganze Leben. Wer ihn selbst hat, erhält ihn ohne große Anstengung. Man nimmt es da als etwas Bekanntes an, das nicht anders seyn kann, und rügt nur dann das Gegentheil, wenn irgend eine harte Aeusserung,

ſerung, vor der man das Kind nicht immer ſchützen kann, dieſen Sinn beleidigt; oft bey der größten Vorſicht hört das Kind doch auf einem Spaziergange von vernachläßigten Kindern, oder Erwachſ'nen, einen Ausruf der Schadenfreude, des Neides, und nicht leicht entgeht das dem Erwachſ'nen kaum Bemerkbare dem Sinn des Kindes. Hier iſt die einzige Vorſicht nöthig, immer aufmerkſam zu ſeyn, und durch liebkoſende kindliche Unterhaltungen des Kindes Vertrauen ganz zu gewinnen, ſo daß es jeden Eindruck, den irgend eine fremde Idee auf ſein Innres machte, mittheilen muß, ohne immer dazu aufgefodert zu werden, weil ſeine dämmernde Vernunft nirgends als an dem Buſen der Mutter durch Belehrung aufgehellt wird. Wenn man auf des Kindes Aeußerung mit einer traurig-ernſten Miene ſagt: Die armen Menſchen ſind zu bedauern, ſie müſſen wohl krank ſeyn, daß ſie ſich nicht mitfreuen, oder wie arm ſind ſie, da ſich nun niemand mit ihnen freut, weil ſie

unartig waren. Es bedarf denn nur des eignen Beyspiels bey der ersten Gelegenheit, um das Fremde vergessen zu machen, aber auch des Gegentheils um den Sinn auf immer zu vernichten.

Nach einer Stunde kamen die Längsterſehnten und Alwina eilte ihnen mit freudigem Jauchzen entgegen, und führte ſie überall herum, um ihnen das Schönſte ſelbſt zu zeigen, und ihnen den beſten Platz einzuräumen.

Die romantiſche Gegend gefällt den beyden Grafen ſehr. Graf Herrmann, der älteſte, wünſcht ſich ſo lang als möglich hier aufhalten zu können, um die ſchönen Herbſttage zu genießen und von ſeiner Reiſe auszuruhen. Graf Friedrich reiſt ſchon morgen wieder zurück nach O. wo er bey dem Militär angeſtellt wird.

Die Verſchiedenheit der beyden Brüder entwickelt ſich bald; ihre Geſtalt deutet ſchon

auf das Innere. Herrmann zeigt Größe und Hoheit mit Idealität und Bestimmtheit vereinigt, etwas seltnes! und sein Auge zugleich einen Geist, der als gebornes Genie ruhig das Erworb'ne aufnahm, und die Harmonie so vollendete.

Friedrich ist kleiner. Ein Ausdruck von sanftem Ernst geht oft in Schwermuth über und der milde Blick des blauen Auges kündet reine Güte an. Er macht keine Ansprüche auf Schönheit und gewinnt unter den Schönen. Er ist Meister in allen Leibesübungen und zeigt dabey eine angenehme Figur und einen männlich schönen Anstand. Eine mächtige Leidenschaft scheint ihn ganz eingenommen zu haben, und die Gräfin sagte mir, daß er das Loos der meisten stillen, tiefgefühlenden, seltnen Gemüther theile, von schönen Spielerinnen dahingerissen, von muthwilligen Grazien singend gefesselt zu werden. Er ist verworfen, da er es nicht versteht zu amüsiren.

So groß die Verschiedenheit beyder Brüder auch ist, so einig sind sie doch. Ein sanftes Lächeln scheint unwillkührlich auf Herrmanns Gesicht die Züge mild zu vereinen, wenn er mit dem Bruder redet. Seine hohe Gestalt beugt sich liebend zu dem Bruder herab. Dieser blickt mit verehrender Liebe zu ihm auf. Wie ich hörte, waren sie selten beysammen und fanden sich erst in Paris, wo Friedrich einige Zeit lebte, um sich zu seinem Beruf vorzubereiten; indessen Herrmann, ein Verehrer der Kunst, sie auf klassischen Boden aufsuchte, und in Italiens Zaubergefilden, begeistert durch Kunst und Natur, umherschwärmte. Dann reiste er durch Frankreich, das er, so wie den Norden, schon besucht hatte, und holte seinen Bruder ab. Beyde kehrten nun beladen mit Schätzen der Erkenntniß zurück. Graf Herrmann hat neben der Kunst die Menschen zum Studium erwählt und blättert eben so heiter in seiner großen Erfahrung, wie in einem Kompendium über irgend eine Wissen-

ſchaft — oder in einer Beſchreibung der Formen unſterblicher Werke der alten Kunſt.

Heute beym Frühſtück unterhielt ich mich mit dem Grafen Herrmann; er redet ſchön und ſo voll Geiſt, ſo durchdacht, daß ich meine ganze Aufmerkſamkeit bedurfte, um ihm folgen zu können. Er ſprach viel über Pſychologie überhaupt, und unter manchen andern machte er die Anmerkung, daß die wilden ungezähmten lebhaften kleinen Mädchen die thätigſten Hausfrauen, die beſten Mütter würden. Meine Meynung, wahrlich auch ohne eignes Intereſſe, iſt dagegen; ich räumte viel ein, fand das erſte wahr, aber tiefes Gefühl und Mutter-Liebe, Aufopfrung und tauſend andre Ideen, die ich überging, nein! dieſe gehören nie den lebhaften wilden, ſie ſind unſer Eigenthum, ſie werden nur in einem tiefen ſtillen ernſten Gemüth bewahrt. Der Ausſpruch des Weiſeſten und Beſten der Menſchen

war für meinen Glauben. Die geschäftige Martha erhielt ja nicht den Preis! — Nur denn, wenn wir für die Erde allein sorgen müßten, würde es anders seyn.

Ich liebe alle Thätigkeit, und wer sichs zum Gesetz machte, jede Pflicht zu erfüllen, wird auch jedes Geschäft, was diese in sich faßt gern übernehmen. Aber die Hausfrauen, die ewig treiben und drängen, haschen und ergreifen — sind sie wohl die zärtlichsten aufopferndsten Mütter? die besorgtesten liebendsten Gattinnen? Kann die Liebe wohl so von ihrem ganzen Wesen Besitz nehmen? ist sie ohne Gränzen? o gewiß nicht! jedes Geschäft wird sie zurücksetzen. Jede neue Ausführung den Sinn der Sorge für die Menschen zurückdrängen, und die Liebe für das Nahe, Geliebte, Bekannte verringern.

Gespräche über solche Dinge sind selten und immer belehrend, gern ergreife ich die Gelegenheit, reife Urtheile darüber zu hören — hier war meine Ueberzeugung die entgegen-

gesetzte, [illegible] ich war zu unbekannt mit dem Grafen; das für mich Ueberzeugendste konnte und wollte ich nicht sagen.

Laura an Lucie.

Im Geiste drücke ich Dich an mein Herz, das, mit der höchsten Freude erfüllt, Dir entgegen schlägt. Lucie, geliebtes, glückliches Mädchen! ich begrüße Dich als Steinaus Braut — und rufe Dir zu: mache glücklich und sey es! dieses ist der Wahlspruch unsrer schönsten Bestimmung. Der wichtigste Schritt Deines Lebens ist gethan; jeder künftige eine Folge von diesem. Die Liebe hat Dich geführt — sie halte Dich fest an ihrer Hand bis zum Grabe; dieses mein bester Segen!!

Den wärmsten Dank für Dein liebes Andenken. Der Ring soll nie von meinem Finger kommen — die Treue für Euch nie aus

meinem Herzen — beyde nehme ich mit in das Grab.

Dein Brief hat mich sehr gerührt und erfreut. Er spricht die Empfindungen Deines Herzens rein aus, die jetzt sein inneres Heiligthum erfüllen. Du verdienst es, meine Lucie, Du verdienst es, ganz glücklich zu seyn, und fühlst es, daß Du es bist. Feyre nun, geliebtes Mädchen! die schönste Zeit Deines Daseyns, die Zeit der Blüthe! Jede Empfindung sage Dir: daß Dein Leben die schönste Beziehung hat; — daß ein schöner Stern über Dir leuchtet; der Stern der Liebe. Die Welt sey Dir Elisium — die Natur ein tausendstimmiger Einklang in die Gefühle Deiner Brust. — Alle Menschen Deine glücklichen Brüder. — Der Frühling des Herzens, o wie einzig ist sein Zaubergewand, das er der Schöpfung umwirft! — wie hell ist die Sonne, die ihn hervorrief! — wie entzückend die weichen Himmelslüfte, die ihn umwehen! Genieße die Seligkeit jeder Minute mit der

ſanſt erhebenden Begeiſtrung, die ſie begleitet. Nichts ſtöhre Euer ſüßes Glück, genießt es frey von allen Sorgen, wie die erſten Menſchen — ein Paradies iſt immer noch da, wo Liebe wohnt.

Dieſe Zeit gehöre ganz der Gegenwart. Du bitteſt um meine Belehrung über Deine künftigen Pflichten, und ſetzeſt ſo viel Mißtrauen in Dich, ſie ganz, wie Du wünſcheſt, erfüllen zu können. Dieß iſt mir der ſchönſte Beweis, daß Du ganz Deiner Beſtimmung leben wirſt. Jeder beſcheidne Zweifel Deines Herzens iſt Dir Bürge des Glücks, das Du geben wirſt. Nur den Beſſern unſers Geſchlechts iſt dieſes eigen. Der Zweifel erhält uns aufmerkſam, wir ſinnen, was uns noch fehlt, wir erwerben es, und machen uns täglich würdiger zu unſrer Beſtimmung. Alles, ich verſprach es Dir längſt, will ich Dir mittheilen, was ich darüber dachte und empfand, doch dieſes gebe ich Dir allein, für Steinau iſt es

nicht. Laß Dich jetzt keine ängstliche Sorge beunruhigen, überlaß mir die für deine Zukunft. Für jetzt brauche ich Dir nichts zu sagen. Die Liebe ist Deine Lehrerin, die heiligste und wahrste. Die Freundin wird, wenn Du alle Pflichten Deines neuen Standes übernimmst, dir von ihnen sagen, wie Du sie am schönsten zu Deinem und Deines Geliebten Glück vereinigst.

Einen Rath will ich Dir geben für die Stunden, die der Arbeit gehören. Gewöhne Dich jetzt daran, die Tante bey ihren häuslichen Verrichtungen zu begleiten, sie ist eine treffliche verständige Haushälterin. Du lernst unvermerkt von ihr und machst Dir ihre Kenntnisse zu eigen, die Dir nützlich und nöthig sind. Durch diese Vorbereitung zu Deinem künftigen Stande gewinnst Du sehr viel! Uebernimm oft die häuslichen Geschäfte und lerne alle Arbeiten selbst. Was Du selbst versuchtest, kannst Du vollkommner von Deinem Gesinde fordern, und es, wenn es in

irgend etwas unwissend ist, belehren. Deine künftigen Pflichten fordern es von Dir, daß Du alles kannst, was Dein Beruf als Hausfrau fordert; doch rathe ich Dir nicht, die gröbern Küchenarbeiten und andre häuslichen Geschäfte oft selbst zu thun, in Zukunft und auch jetzt mit einer gewissen Vorsicht. Du bist nicht stark genug, es würde Dich angreifen und der gefälligen Form Deines Körpers, besonders den Händen, schaden. Du darfst keinen weiblichen Reiz verschwenden. Steinau freute sich oft über Deine zarten, weichen, fein gebildeten Hände und seinem Schönheitssinn würde es weh thun, wenn Du aus ängstlicher Geschäftigkeit diese aufopfertest. Die erste Regel für das Weib ist die Rücksicht auf die Wünsche des Mannes, dessen theures Eigenthum sie ist. Die, welche von einem feinen Schönheitssinn bemerkt wird, muß den Beyfall des Mannes durch doppelte Sorgfalt erhalten. Eine gewisse Vorsicht erhält bey aller häuslichen Thätigkeit doch den zarten Reiz

Vermeide den schnellen Wechsel von Wärme und Kälte; setze nie die eben gewaschne, vielleicht noch nasse Hand der Hitze des Feuers aus, wasche Dich nie mit hartem Wasser, ohne etwas Mandelkleie, oder dergleichen, dazu zu nehmen, und zieh dann, wenn gröbere häusliche Arbeiten Deine Hände in Anspruch nehmen sollten, Handschuhe an.

Wenn es dem Mann einerley ist, ob eine harte häßliche Hand oder eine weiße schöne, seinen Händedruck erwiedert; wenn er immer sehr sorgfältig selbstbereitete Speisen verlangt, und lieber eine ausgezeichnete Köchin, als liebliche Gesellschafterin hat, dann halte ich es für Pflicht der Gattin, nicht an das kleine Opfer ihrer vielleicht schönen Hände zu denken und gern mit der gröbern die Speisen zu reichen, als diese der Bewundrung Fremder schön zu erhalten, ohne die mißfällige Miene zu bemerken, mit dem ihr Mann die geschmacklosere Speise tadelt.

Die Pflichten der armen und reichen Hausfrau sind verschieden in dieser Hinsicht. Du wirst immer eine geschickte Köchin halten können, da eine ärmere Frau mit mehr Anstrengung alles selbst thun muß. Doch spreche ich Dich darum nicht frey davon, vor jedem Auftragen die Speisen zu kosten und immer durch Deine eingesammelten Kenntnisse bestimmen zu können, was jeder fehlt, wodurch sie schmackhafter gemacht werden kann.

Eben so muß eine genaue und sparsame Uebersicht Dir immer vorbehalten bleiben. Du mußt bey der Tante die Regeln der Wirthschaft, den Einkauf jedes häuslichen Artikels, seinen Werth, seine Mängel bestimmen lernen. Doch darüber in Zukunft mehr! ich wollte Dir nur zeigen, daß das Einsammeln ökonomischer Kenntnisse Dich vollkommner zu Deinem Beruf macht. Gewöhnlich denkt die junge Hausfrau zu spät an diese Dinge und so reißt bald eine Unordnung ein, die auf ihre ganze Zukunft die nachtheiligsten

Folgen hat. Nicht früh genug kann man sich über die innere Oekonomie und die höhern Pflichten der Haushälterin belehren; darum diesen Rath.

Laura an Julie.

Ich erinnere mich nie eines so schönen Herbstes; unser Park ist noch so schön und die bunten Aster und glänzenden Sonnenblumen geben hier ein heitres frohes Bild des Herbstes. Pomona hat ihr Füllhorn über die ganze Gegend reichlich ausgegossen. Die trefflichsten Früchte sind in großer Menge und das Einsammlen ist ein wahres Fest für alle Bewohner. Es hat mich immer erfreut, daß auf dem Lande die Leute so gern den Armen mittheilen. Bey dem Einsammeln helfen immer die Aermeren den Reichen und tragen eine reiche Gabe davon nach Hause. Wie an-

ders ist es gewöhnlich in den Städten! Der Arme sieht da so manches, erwirbt es mit seinem Fleiße, und kostet es nio. Hier auf dem Lande fühlt man froher das Glück, Mensch zu seyn.

Da der Tag so heiter war, machte die Gräfin in meiner und des Grafen Herrmann Begleitung eine Spazierfahrt nach M. Dieser fürstliche Garten liegt zwey Stunden weit von hier und ist als einer der schönsten in Deutschland bekannt. Das Schloß ist unbedeutend, doch, so berühmt der Garten ist, so wenig hat er mich befriedigt. Man geht beständig, um zu sehen, und glaubt immer, das Beste kommt noch. Mit ungeheuern Kosten wurden Kunstwerke aufgeführt, die nicht befriedigen, da Harmonie und Einfachheit fehlen. Alles ist Theatralisch — man schaut es an, aber man kann sich nirgends wohl fühlen und ruhend niederlassen. Wie anders ist es in den

herrlichen Anlagen von W., die ich auf meiner Reise sah und innig bewunderte. Bey allem Großen, was dort die Kunst beut, möchte man sich ansiedeln, wie die Römer bey den zertrümmerten Kunstwerken ihrer Vorältern. Der stille Geist der Größe spricht sich auch dort beruhigend durch seine Einfachheit und Wahrheit aus. In seiner Nähe wird dem Menschen so wohl.

In M. zieht ein jeder für sich mit rastlosem Streben nach einem Ziele, nichts deutet dahin, alles ist planlos — ein Bild verwischt das andre. Ermüdet, nicht befriedigt, kömmt man zurück. Anders ist W. Schon der einzige Boulingrin mit seinem in ruhiger einfacher Hoheit dastehendem Schlosse, eine Zaubergegend überblickend, umgeben von freundlichen reizenden Blumenbeeten, die mit allem, was Flora Köstliches und Schönes der Jahrszeit giebt, doch anspruchslos sich an die Größe schmiegen, wie ein Veilchen an ein Denkmahl der Kunst; die zarten Blüthen, das

schwe-

ſchwebende, duftende Leben neben her unwandelbar feſten Größe, verſchwiſtern ſanft den Eindruck des Schönen, Angenehmen mit dem ernſt Erhab'nen. Schon dieß einzige Bild iſt mir unendlich lieber und anziehender, als alle Partien, die hier die Kunſt als einzelne Stücke aufführte.

Mehr noch als alles andre fand ich die Waſſerkünſte hier mit jenen in gar keinem Vergleich. Dort das rege friſche Leben hell und rauſchend — hier ein todtes Bild — keine Welle hob ſich, und grünlich konnte das herrliche Himmelblau des Aethers ſich nicht darin mahlen. Wo dieß fehlt, da finde ich die Natur todt. Von der Kunſt, die dort Waſſerfälle und große Waſſerſäulen herunter ſtürzen läßt in die kriſtalline Fläche, ſchweige ich; hier hat man nichts ähnliches, aber auch nirgends in Deutſchland; wenige Anlagen in Europa ſtellen etwas gleiches auf.

Wir gingen in den Londner Hof, das erſte Gaſthaus des Fleckens, und genoſſen eine

kleine Mahlzeit. Das Speisen an einer Wirthstafel ist eine der neuen Scenen meiner Reise; und immer muß ich lächeln, wenn ich die langen Tafeln erblicke, wo zu jeder Tageszeit, wie durch Zauberey, alle möglichen Speisen auf einen Wink da stehen.

Bey Tische überraschte uns eine Erscheinung, die vorzüglich den Grafen interessirte. Ein junger Tyroler mit einer Guitarre, auf der er mit vieler Freymüthigkeit spielte, und freundlich zu uns herüber sah. Er hatte große sprechende Augen und schöne dunkle Augbraunen. Ein Bärtchen über der Lippe machte ihn einem jungen Türken ähnlich, so wie die oval geschnittnen schwarzen Augen und seine ausländische Kleidung. Du hast wahrscheinlich nie diese Nationaltracht gesehn, da ich mir nicht entsinne, je eine solche Gestalt in unsrer Heymath gesehen zu haben Diese Tracht besteht in einem braungraulichen groben weiten Habit mit weiten Ermeln, die in dichten Fältchen an die Hand schließen. Darunter eine

rothe Tuchweste, oben weiblich gerundet und mit einer Silberborde besetzt. Der Hals ist blos und ein farbiges Tuch nachlässig herumgeschlagen, und vorn durch einen silbernen Ring gezogen. Der Gürtel um die Weste ist mit silbernen Knöpfchen dicht wie mit Nägeln beschlagen. An der Seite in einer verborgnen Tasche steckt der Dolch in einer Scheide sichtbar, den sie immer tragen. Ein paar buntgestrickte wollene Strümpfe sind ohne Füße und bedecken den Fuß an den Schuhen nicht ganz. Ein grüner Filzhut mit einem Bouket gemachter Blumen und einem Silberbande vollenden den sonderbaren Anzug, der mir auffiel, da ich ihn das Erstemal sah.

Er spielte sehr fertig und überraschte uns mehr noch durch seine Stimme, so sanft, so rein und biegsam, voll der feinsten Manieren. Nie hört ich eine so helle seelenvolle Männerstimme, einen so delikaten Vortrag. Seine Stellung hatte auch etwas Mädchenhaftes, der sehr jugendliche mit langen schönen schwar-

zen Locken bedeckte Kopf senkte sich seitwärts beym Spielen, und sein Auge blickte rein und offen, und zeigte einen schwärmerischen Ausdruck des Gefühls. Der Graf näherte sich ihm mit großem Interesse und sprach viel mit ihm. Er antwortete frey und unbefangen und sagte auf alle Fragen lächelnd: er habe die Welt sehen und mehr Musik hören wollen. „In unsern Bergen ists wohl gut! aber es zog mich doch weiter hinaus in das Freye! Ich habe mich schon weit umgesehen, und wenns mir nicht mehr gefällt, dann gehts zurück ins Vaterhaus.“ Sein Auge funkelte bey den Worten. Er nahm nichts an, als ein Glas Wein, und sang uns dann noch einige vaterländische Liedchen.

Eine freye schöne Natur ist diese, sagte der Graf auf den Tyroler zeigend. Die freygebige Mutter ist wahrlich nicht immer kärglich mit ihren Gaben gegen diese Bergbewohner!

Wir fuhren zurück. Des Grafen heitre Unterhaltung hat eine wohlthätige Wirkung.

Das immer gleiche, froh genießende, ruhig Freundliche macht denselben Eindruck, wie die Natur; ist ein Gegenmittel aller Leidenschaftlichkeit. Mit solchen Menschen geht man Jahre lang um, angenehm unterhalten, nie angezogen, und trennt sich, wie man sich empfing, mit einem heitern Scherz. So groß, so edel und erhaben, wie dieser Mann im ruhigen Stolz des Bewußtseyns — dabey scherzend, fröhlich, unterhaltend — ist er ein herrliches Bild! — Und doch, wie arm wäre das Leben, wenn es lauter solche Menschen gäbe! Der Zauber der Liebe, den festen beunruhigenden Schmerz, die trübe Lust, die uns in ein höheres Leben erhebt, und doch das Glück Mensch zu seyn so einzig empfinden lehrt. — Die Blüthe des Daseyns — nie hätte sie mir geblüht!

Neben allen schönen Vorzügen, neben der Vollkommenheit, mit der sich für uns der Gegenstand schmückt, muß er doch bedürfen — bedürfen der Liebe, der zarten Sorge; nicht

erhaben-öder Sehnsucht und Mitleid seyn. — Er muß ein wahrer Mensch seyn.

So wie dieser Graf, waren die Göttergestalten der Vorwelt gebildet, die nachher unter dem Volke als Götter verehrt wurden. Ich bin überzeugt, daß dieser Mann zur Erziehung des Menschengeschlechts viel beytragen wird, wie jeder, der im Gefühl seiner Kraft ein ganzes Leben anwendet zu allgemeinen Zwecken, und dabey sich an nichts bindet, was andre fesselt; der nichts wünscht — von nichts ergriffen wird, von allem was sonst die Menschen reizt. Er steht da wie ein Geist der Vorzeit, ohne die Bedürfnisse seiner Zeitgenossen — führt das aus, wozu ihn das Schicksal hervorrief, und verläßt die Menschen, mit denen er freundlich spielte.

Steinau an Adolph.

Welch ein seltsames Gemisch von Empfindungen ist das menschliche Herz! Ich bin glücklich, das sagte ich Dir schon in meinem letzten Briefe, lieber Adolph! und doch kommen oft Stunden, wenn ich allein bin, voll tiefer unaussprechlicher Wehmuth — wo ich, fest angeschmiegt an die Vergangenheit, die Gegenwart übersehe, als sey sie gar nicht da. Eine leise Sehnsucht zittert in die Ferne, wie der Seufzer eines vom Schlummer Erwachenden, dem im Traume die Geliebte umarmt hielt, die ihn verschwand. Kann der Erwachte wohl immer lächeln über den süßen Wahn des Träumenden. War er da nicht selig —

wenn er hier glücklich ist! O die Dämmrung ist mehr als der helle Tag!

Worüber schwebten sie die holden Blüthen,
Herunter sinkend in das hohe Gras;
Ach, keine Sorge kann euch hüten,
Ihr welkt — vergebens fällt der Thränen Naß.

Der Frühling des Herzens ist entflohen — der Sommer ist da — die entzückende Blüthe ist dahin — wie vergänglich! — aber sieh die schöne erquickende Frucht. Glänzend purpurn schwillt sie durch die Blätter hervor. Erfreuend für das Auge. — Labung bereitend dem vom heißen Sommertag Erschöpften. — O die Gaben des Sommers, sie sind auch hold und reizend, ich will sie verdienen — für den Winter sammeln — dann wird der höhere Frühling jenseits nicht arm an Blüthen seyn.

Wenn ich bey Lucien bin, von ihrem Arm umschlungen — ihr in das helle offne Auge

voll Unſchuld und Liebe blicke, ſo verliere ich mich ganz in den Himmel, der mir da entgegen ſtrahlt. — Was beut die Welt noch, was nicht mein iſt? — Was wünſcht mein Herz noch außer dem Zauberkreis der mich umſchlingenden Arme? — alles andre iſt vergeſſen. Ja, Adolph! Dein Freund iſt glücklich! er iſt es immer wenn er bey Lucien iſt. Vor dem ſchönen friſchen Leben fliehn alle Bilder der Fantaſie. O wäre Lucie erſt ganz mein, dürfte ich ſie doch nie verlaſſen!!

Die Anſtalten zu unſerer Verbindung werden gemacht und von mir beſchleunigt, ſie beſchäftigen im Wöldneriſchen Hauſe viel fleißige Hände. Lucie iſt mir dabey unbeſchreiblich reizend. — Die zarten weißen Finger bewegen ſich ſo allerliebſt ſchnell, indem ſie Franzen an die Vorhänge unſrer künftigen Wohnung knüpft; mit jedem Knötchen ſcheine ich näher meinen Wünſchen. Wenn ich nun eine Weile geduldig dem Knüpfen zuſah, dann muß ich die niedlichen Finger küſſen und iſt

die Arbeit einmal unterbrochen, so stöhre ich immer; und die traute Mutter sagt dann: „geht nur Kinder! Lucie hat auch genug gearbeitet!“ Erst beym Abschied erinnere ich mich wieder der Frangen. „Ach Lucie! nun werden die Vorhänge einen Tag später fertig!“ Sie schmiegt sich lieblich erröthend an meine Brust und lispelt leise: „Ich will recht fleissig seyn!“

O Adolph, welch ein entzückendes Gefühl ist es, so geliebt zu seyn! wie arm ist der, dem es nie wurde. — Dir wünsche ich es vor allen, sonst hast Du nie gelebt! ! —

Laura an Julie.

Schon werden Anſtalten zur Abreiſe gemacht und ich nehme mit Wehmuth von jedem Gegenſtande Abſchied. — Es iſt mir als wäre es unmöglich von meinem ſtillen Aſyl ſchon jetzt mich zu trennen — es war mir ſo wohl am Buſen der Natur! Doch meine Liebe für die Gräfin, meine innige Theilnahme an ihr ließ mich ihren ſtillen Wunſch errathen, und ich ſelbſt gab ihm Worte.

Wie wird meine Erſcheinung auf Steinau wirken? ſo frägt mein beſorgtes Herz; doch mit Vorſicht und Beharrlichkeit iſt dem größten Uebel auszuweichen. Ich kann die erſte Zeit unter mancherley Vorwänden das Bild-

nerische Haus vermeiden; Lucie dann bitten, mich bey einer Unpäßlichkeit zu besuchen ohne Steinau zu sehen. Ihre Verbindung ist vielleicht noch eher als ich hinkomme, und ihre Einrichtung, die vielen Besuche und Zerstreuungen, in der ersten Zeit darnach, machen dieß mir möglich, ohne daß es auffällt. — Die Niederkunft der Gräfin hält auch mich an das Haus gefesselt, und es wird gut gehen, gewiß!

Lucie hat mir geschrieben, sie bleibt immer dieselbe in allen Verhältnissen. Noch ist der Tag ihrer Verbindung nicht bestimmt. Sie ist die liebenswürdigste Braut, die ich kenne, und die Sonne ihres Glücks wirft mir so freundliche Strahlen. Sie giebt mir so viel, ohne Steinau etwas zu entziehen. Diese Kunst einer schönen Natur besitzen so wenige Mädchen! — Der Liebhaber, noch mehr der Verlobte, macht gewöhnlich die Freundin vergessen, das weibliche Herz scheint da zu klein, die Liebe und Freundschaft zugleich zu umfas-

ſen, darum nennen die Männer Weiberfreundſchaft Schimäre. Wie ſchön aber findet doch den Glauben diejenige widerlegt, welche dieſe Freundſchaft wahr, rein und treu im Herzen trägt, und ein gleiches fand!

Ich war eben ſpaziren, um von der Natur, die ſich nach und nach zu ihrem langen Schlafe bereitet, Abſchied zu nehmen. Ich bemerkte eine groſſe Veränderung ſeit dem häufigen Regen, der uns mehrere Tage im Zimmer zurück hielt. Bäume und Sträuche ſind ſchon roth, braun und geib — nur der Raſen hat noch ſeinen grünen Schmelz. — Doch troz der Veränderung, wie ſchön war es noch hier! wie maleriſch koloriert — wie voll noch Hügel und Berge. — Ein friſcher Sonnenſtrahl warf ſein ſchönes Licht auf die rothen Gebüſche und den Raſen. — Die Gegend war wie immer höchſt reizend, Ich blieb, ſie betrachtend, ſtehen — da wehte ein rauher

Herbſtwind von dem waldigen Hügel her, und leiſe fielen die Blätter über mich wie eine Hülle — ein eben ſo leiſer Schauer durchbebte mich — früh oder ſpät werden ſie mich für immer decken. — Staub zu dem Staube — Gedanke des Todes, wie biſt du ſo ernſt ſchaurig, wie erſtarrend hauchſt du das warme Lebtn an!! Ich hob Augen und Hände empor zu dem Unſichtbaren, von dem wir den Frühling empfangend, einen höhern ahnen und glauben — Du wirſt auch mir winken zum Auferſtehn! — wie durch das welke Laub der friſche Keim ſich hindurch drängt — das Leben aus der Verweſung hervorgehenſt.

Die Gräfin überraſchte mich beym Schreiben durch eine Mittheilung eines Briefes von ihrem Gemahl. Der Graf ſchreibt ihr: daß eine gefährliche Blattern-Epidemie ſich in einigen Gegenden der Stadt zeige; durch zwey fremde Kinder, wie man ſagt, verbreitet, mit

denen eine arme Frau Almosen erbat in mehreren Häusern, und die Kinder dieser Familien ansteckte. Auch in der Nachbarschaft der gräflichen Wohnung liegen mehrere Kinder krank daran, und das kleinste Kind des nächsten Nachbars starb; dagegen zwey ältere, geschützt durch die Kuhpocken-Einimpfung, dem Uebel entgingen. Die Eltern sind in einer Art Verzweiflung, weil sie diesem Kleinsten, den einzigen Knaben, ihren Liebling, nicht sogleich dieser Probe, wie sie es nannten, unterwerfen wollten, und ihn nun der schrecklichen Krankheit zur Beute überlassen mußten. Alle möglichen Vorkehrungen der Polizey und des medicinischen Kollegiums wären getroffen, um die Verbreitung des Uebels zu verhindern. Viele der ersten Familien kehrten auf das Land zurück, das sie eben verlassen hatten, um dort die Kinder, die die Krankheit noch nicht gehabt haben, durch Einimpfung zu schützen. Er bäte die Gräfin, troh seiner Sehnsucht, sie wieder zu sehen, so lang als

möglich sey, in Wallenthal zu bleiben. Er habe mit dem Arzt gesprochen, der nun wirksamen Eiter verschreiben will, um dann die Operation an Alwina zu wiederholen (Es sind ihr nämlich schon vor meiner Ankunft in O. einmal die Kuhpocken eingeimpft worden, doch zweifelte der Arzt selbst daran, daß der Eiter von der Art gewesen, die vor aller Ansteckung schützt. Es war schon bestimmt, im Frühjahr die Einimpfung zu wiederholen.

Die Gräfin war unruhig durch den Brief geworden und ich suchte alles auf, sie zu beruhigen; es gelang mir auch. Es ist eine glückliche Fügung des Schicksals, daß wir jetzt noch hier sind, und die Gräfin hat hier nichts zu fürchten. Ich rieth ihr noch die Vorsicht, den Justizbeamten die größte Sorgfalt zu empfelen, damit alle Fremden, die etwa hier durch kommen, ausserhalb des Dorfes im ersten Wirthshause bleiben müssen, und die Kinder genau zu untersuchen. Da hier die Landstraße nicht her geht, so ist es selten,

daß

daß Fremde herkommen. Die Gräfin ſelbſt fürchtet ſich immer noch vor den Blattern, weil ſie, wie ſie mir erzählte, als kleines Kind nur eine einzige auf der Bruſt hatte; und obgleich der Arzt ſie durch das heftige Fieber, daß ſie dabey hatte, für ganz geſchützt vor der Anſteckung erklärte, ſo hat ſie doch immer eine Scheu vor Blatterpatienten; dieß, vereinigt mit der Liebe zu Alwina, iſt die Urſache, warum der Graf auch ſie entfernt von der Stadt wünſcht, um ihr bey ihrem Zuſtande jede ängſtliche Furcht, jeden Schrecken zu ſparen.

Das Schickſal erfüllt gütig meinen Wunſch, da es mich noch hier läßt; jetzt erſt verräth er ſich lauter, da er erfüllt wurde.

Laura an Lucie.

Die Zeit nähert ſich, wo Du, meine Lucie, die Pflichten Deines neuen Standes übernehmen wirſt. Schon jetzt werden Anſtalten zu Deiner künftigen Einrichtung gemacht, und von Deiner Wahl wird manches abhängen, das auf die Zukunft Einfluß haben kann.

Der Sinn des Mahlers für die Schönheit der Form berührt ſelbſt unbemerkt alle Gegenſtände, die ihn umgeben; laß ihn, indem Du ihn leiſe erforſcheſt, in ihn einzugehen ſtrebſt, der Leiter Deines Geſchmacks ſeyn. Nichts weile in Steinaus Nähe, was ſeinem reinen Schönheitsſinn zuwider ſeyn kann. Die Geräthſchaften der Zimmer, die Anordnung

jeder Ausschmückung fordre so von seinem Urtheile in der Folge, und verbanne schon jetzt alles Ungefällige bey Deiner Wahl, wenn Du Dein Haus einrichtest.

Vorzüglich achte auf sein Arbeitszimmer — es sey das bequemste, luftigste und sonnigste; mithin das gesündeste, da das anhaltende Weilen am Schreibtische mehr als unsre Beschäftigungen, die uns mehr Abwechslung und Bewegung geben, eine reine heitre Atmosphäre zur Nothwendigkeit machen. Ohne etwas darin zu suchen, sorge unbemerkt für erfreuende Gegenstände. Frische Blumen laß, so lange Deine Sorgfalt welche haben kann, sein Zimmer ausschmücken. Vorzüglich freundlich sind einige immer grünende Stauden: Myrthen, Geranium, Lorbeer und Orangen in Vasen. Du warst ja immer Pflegerin der Blumen, jetzt pflege sie in Deinen Zimmern, und mit der sorgsam gezogenen Blüthe schmücke dann des Geliebten Arbeitszimmer. Diese stummen Zeugen Deiner Sorge, ihn zu er-

freuen, werden die sanfteste Erheiterung seyn, die er ungestörter, wie von andern Zerstreuungen, bey jedem Blick von den oft ermüdenden Geschäften sich mitbringt.

Doch vor allen, liebste Lucie! sey aufmerksam auf die lieblichste Blume in dem Garten seiner Häuslichkeit, — auf Dich selbst! — In jeder Gesellschaft gefällig zu erscheinen sey Deiner Sorge für das Aeußre am ersten empfohlen. Laß die höchste Reinlichkeit immer, als eine der ächtesten weiblichen Tugenden, die Grundlage jeder andern Verschönerung durch Kleidung seyn. Laß keine häusliche Sorge, keine leichte Unpäßlichkeit, keine Art künftiger Zerstreuung, Dich je davon abhalten, diese erste Pflicht zu erfüllen, die Dich selbst ehrt und die Achtung Deines Gatten Dir erhält. Du liebst Deinen Steinau; ich brauche Dir nicht zu sagen, daß Du Dich bestreben sollst, ihm zu gefallen; dieß ist eine so natürliche Folge des ersten; aber die sorgende, liebende Freundinn darf nichts übersehen. Ich

ſage: Dir alſo einiges über manche Dinge, die Dir bekannt ſeyn werden, damit Du in Zukunft immer die Erinnerung haſt. O meine Lucie! der Menſch vergißt ſo leicht ſelbſt das im Wechſel, im Drängen der Zeit, was ihm für immer gewiß ſchien. Saheſt Du nie Beyſpiele dieſer Art an Frauen, die als Mädchen doch die volle Einſicht von dem Werth dieſer Dinge hatten, und ſie nun ſo gänzlich vernachläßigen, daß man nicht glauben kann, daß dieſe Lehre jemals von ihnen befolgt ſey?

Erlaube Dir nie die kleinſte Vernachläßigung, und der Sinn wird Dich durch das Leben begleiten. Laß Dir dieſe Sorge nie zu klein dünken unter wichtigen Geſchäften. Der wahre Geſchmack iſt einfach; — wenig Zeit bedarf man, wenn man ſich nie vernachläßigt.

Steinaus Beyfall von dieſer oder jener Kleidung beſtimme Deine Wahl; nie übe bey Dir die Mode ihr Recht undeſchränkt

von seinem Urtheil. Sein Sinn für wahre Schönheit und ihre Form gehe ganz in Deinen Geschmack über. Du hast Die süße Pflicht, ihm zu gefallen, wende sie immer da am ersten an, wo es am entscheidendsten ist, daß Du allein ihm gefallen willst. Steinau ist weit entfernt von jeder kleinen Tyranney und Eifersucht — suche daher auch der allgemeinen Meynung über diese Dinge nie ganz entgegen zu seyn in Deiner Wahl. Das wahre Weib sammelt jeden Beyfall zum freudigen Opfer für den einen, den sie über alles schätzt; wäre es möglich, so sollte eine Welt sie ehren, um seine Wahl dadurch ehren zu können. Dieses Gefühl muß frey seyn von jeder niedern Gefallsucht und nur der Gedanke eines liebenden Gemüths: alles was Du bist, das bist Du doch nur für ihn, wird dadurch erhöht.

Dir, liebe Lucie! wird es weit leichter als hundert andern, Deinem Geschmack ein Genüge leisten zu können. Steinaus Einkünfte

ſind beträchtlich, und Deines Vaters Vermögen nicht unbedeutend. Doch laß weiſe Sparſamkeit immer Deine Begleiterin ſeyn. Die Verſchwenderin iſt in jeder Lage verachtungswerth; aber durch eignen Fleiß und Selbſtſchaffen ſich ſo gefällig, als möglich zu kleiden, und das Haus auszuſchmücken, ehrt das Weib vorzüglich. Denke bey jedem Anlaß zur Verſchwendung an die leidenden Armen, denen das, was Du am Putz erſparſt, Lindrung und Erquickung geben kann. Die weiſe Eintheilung Deiner Zeit wird der Geſchicklichkeit Deiner Hände manche Ausführung möglich machen, die Andere, die ungeordnet die Unerſetzliche dahin ſchwinden laſſen, Unmöglichkeit nennen. Doch Steinau Freude zu machen ſey Dir nichts zu koſtbar — ihm Freude geben, andern Unterſtützung, jenes iſt die erſte Pflicht, dieſes eine angenehme folgende. Opfre auch nie zu viel Zeit in Vergleichung mit andern nöthigen Beſorgungen an ſolche Arbeiten; gieb dann immer lieber

Geld, als Zeit hin. Nur der armen Hausfrau, die doch das Glück mit Dir theilt, einen Mann mit seinen Schönheitssinn zu besitzen, diese darf den Gebrauch von ihrer Zeit machen, sie erkauft damit die Freude des Mannes nie zu theuer und wird, — verdient sie ihn wahrhaft — doch nie das Nützliche über dem Schönen vernachlässigen.

Laura an Julie.

Mit Sehnſucht ſehen wir der Ankunft des Arztes entgegen, der Alwina durch die Einimpfung der Kuhpocken gegen das Uebel der Blattern ſchützen ſoll. — Wir ſprachen vor einigen Tagen mit dem Prediger darüber, ob er ſeinen Kindern nicht auch die Kuhpocken einimpfen laſſen wolle? Er hatte ſchon die Idee gehabt und freute ſich auf die Ausführung. Alwina macht es viel Vergnügen, daß Luiſe in dieſer Zeit ganz bey uns wohnen und zugleich mit ihr die Pocken haben wird. Sie trauert oft über den Abſchied von ihr und bat uns ſehr, Luiſen doch mitzunehmen, wenn wir Wallerthal verlaſſen. Die Gräfin that ihrem Vater den Vorſchlag durch mich, damit er ſich nicht ſcheuen ſoll, mir, mit der er bekannt

ter ist, die Gründe, die er vielleicht dawider hat, zu sagen. Ich wünsche es um Alwina, die jetzt den Umgang sehr vermissen wird. Ich begegnete dadurch jeder Einwendung, daß ich versprach, dafür zu sorgen, daß in der Lage nichts fremdartig auf sie wirken soll, das ihr in Zukunft schaden könnte. Für den einen Winter noch in dem Alter kann ich es, da sie jetzt nur noch die Verschiedenheit der Aussenseite bemerken wird, und nicht die innre, für sie schädlichere. Alwinas Erziehung ist nicht sehr verschieden von der ihrigen. Einfachheit und Natur umgeben dieß Kind auch dort, und ich hüte sie vor nichts mehr, als vor der zu frühen Entwicklung über die Verschiedenheit der Stände. Alles wird entfernt, was dazu dienen kann, und dadurch, daß Alwina nichts kennt, als die Verschiedenheit des Stadt- und Landlebens — des Reichen und des Armen — und nach ihrem Sinn das freye Bewegen in der schönen Natur und alle deren Freuden, jenen weit verzieht; so wie sie den Armen

nicht so unglücklich kennt, da er Liebe und Sorge erhält, mit wenigen leicht zufrieden lebt, und von uns mit mehr Theilnahme betrachtet wird, wie jener, dessen Vorzüge sie noch unvollkommen kennt und die sie nie rühren, so ist ihr Begriff nicht der gewöhnliche.

Graf Herrmann verkürzt uns die langen Abende durch sein Vorlesen. Ich habe nie einen so schönen Vortrag gehört und ich wünschte Dir, als einer so großen Verehrerin dieser Kunst, das Vergnügen, ihn zu hören, wie er den Schakspeare liest. Wir haben jetzt die neue Ausgabe von Schlegel und die Gräfin horcht so begierig und freut sich, mehr noch als ich, auf den Abend. Heute Abend, wo er den Sommernachtstraum las, bat die Gräfin lebhaft bey der schönen Stelle um Wiederholung:

Lysander.

Weh mir! nach allem was ich jemals las
Und jemals hört' in Sagen und Geschichten,

Was nie der Strom der treuen Liebe sanft;
Denn bald war sie verschieden an Geburt —

Hermia.

O Qual zu hoch, vor Niedrigen zu knie'n!

Lysander.

Bald hing sie ab von der Verwandten Wahl —

Hermia.

O Tod! mit fremden Aug' den Liebsten wählen!

Lysander.

Und war auch Sympathie in ihrer Wahl,
so stürmte Krieg, Tod, Krankheit auf sie ein
und macht' ihr Glück gleich einem Schalle flüchtig,
wie Schatten wandelbar, wie Träume kurz,
schnell wie der Blitz, der in geschwärzter Nacht,
in einem Wink' Himmel und Erd' entfaltet,
und wie ein Mensch vermag zu sagen: schaut!
schlingt gierig ihn die Finsterniß hinab;
so schnell verdunkelt sich des Glückes Schein,
wenn Leid dann einer treuen Liebe traf;
so steht es fest im Rathe des Geschicks.
Drum laß Geduld uns durch die Prüfung lernen,
weil Leid der Liebe so geeignet ist,
wie Träume, Seufzer, stille Wünsche, Thränen,
der armen Leidenschaft Gefolge. —

Die Gräfin wiederholte einzelne dieser Zeilen. „Spricht es nicht schöne Wahrheit aus; es ist herrlich gesagt! — Wir wurden unterbrochen durch das Rasseln eines Wagens; es war unser Arzt, der nach wenigen Minuten ins Zimmer trat. Wir alle eilten ihm froh entgegen, und Alwina, die im Nebenzimmer mit Luisen spielte, kam halb bestürzt, halb froh herein, und näherte sich zögernd, doch unsre Liebkosungen und die freundlichen Worte des Mannes, der ihr schon bekannt war, viel von dem Vater erzählte und gebrannten Zucker mitgebracht hatte, gaben sie bald ihrer vorigen Heiterkeit zurück.

Er brachte uns Briefe aus O. Einer war an mich von Lucien — sie ist Steinaus Gattin; das glücklichste Wesen unter der Sonne nennt sie sich — wenige Worte, wie viel sprechen sie aus! — Gott segne sie — segne ihn! — Meine Hand zittert, Julie! ich las ja eben, daß nun mein Wunsch ganz erfüllt ist. — Das Ziel ist erreicht, die vielen klei-

nen Schritte bis dahin, sie erschöpften! — ich fühle es jetzt, daß mein Herz doch klopft, als hätte ein Großer entschieden. Freudig blicke ich mit hoher Rührung zum Himmel — hinauf zum Göttlichen, wenn ich auch nur ein schwacher Mensch bin, doch ist mein Herz rein — am Altar nicht unwerth, daß ein Opfer dem Höhern dargebracht wird. Ich bin kein exaltirter Geist, den ein hoher Schwung gelang, und der dadurch den Heldennamen verdient — nein! ein ausdaurendes menschliches Gemüth, dem Liebe Kraft gab, mit dem Leben zugleich. — — Kein leuchtender Feuerstrahl — aber ewige Wärme wohnt hier in dieser Brust.

Gute Nacht, meine Julie! ich gehe zum Fortepiano, um von ihm die Töne meines Innern leise nachsprechen zu lassen, und in hohen Accorden die heilige Feyer dieser Stunde nachzugenießen.

„Nicht wahr, meine Laura, es schmerzt nicht, wenn mir der Hofrath die Kuhpocken giebt?“ war Alwinas erste Frage am Morgen. „Nein, liebste Alwina! und wenn auch ein klein wenig; wolltest Du es nicht gern ertragen, da wir alle es wünschen, und, wie ich Dir schon erzählte, Du dann sicher vor den bösen Blattern bist?“

„Aber,“ rief sie, und die Furcht färbte ihre Wangen röther: „du mußt mich dabey in deine Arme nehmen und fest, recht fest halten; so wie neulich Luisen, als ihr der Vater den Zahn herausnahm.“

„Gern will ich das! ich liebe Dich ja so sehr, Alwina, aber denke doch nach: Dir wurden ja schon einmal die Kuhpocken eingeimpft, es that gewiß nicht weh, so hörte ich von allen Kindern, die sie erhielten. — Viel weher that's Luisen, als ihr Zahn herausgenommen wurde und doch, Du saheſt wie standhaft sie es ertrug, man hörte keinen Laut des Schmerzes. Es war nöthig, wenn der neue

Zahn hervor kommen sollte; er war schon da und wäre schief in den Mund gewachsen, man mußte also den alten wegschaffen. Nie darf uns Furcht vor dem Schmerz wankend machen, das zu ertragen, was gut und nöthig für uns oder andre ist. Wie leicht ist der Schmerz überstanden! — Du sahest es, Luise war gleich wieder froh, und spielte mit. Die als hätte es ihr gar nicht weh gethan.“

Ich sah, daß die Gräfin ängstlich war, und bat sie, mit Gründen unterstützt, sich zu entfernen, als die Einimpfung vorgenommen werden sollte. Luise, älter und abgehärteter gegen Schmerz, wie Alwina, bot sich jetzt gleich dazu an, die erste zu seyn. Alwina frug: „weißt du denn, daß es nicht weh thut?“ Das wird es freylich! antwortete diese, aber du weißt neulich, wie bald war mein Zahn heraus; dieß wird freylich noch weher thun. „Nein, sagte Alwina, „ich habe es schon einmal gefühlt, es thut nicht weh! Du sollst es an mir sehen, da ich schon weiß, daß

daß es nicht weh thut; so ists besser, daß ich die erste bin. Du fürchtest Dich doch ein wenig vor dem Schmerz, diesen hast Du ja noch nicht gefühlt, noch nicht einmal zugesehen. — Jetzt ließ ich mir auch gleich einen Zahn ausnehmen.

Sie kam nun zu mir und sagte: nimm mich jetzt auf deinen Schooß, liebe Laura! Ich küßte sie und sagte ihr meine Freude darüber. Doch, als ich ihr das Aermchen entblößte, ergriff mich ein schmerzliches Gefühl, und wie gern hätte ich eine schmerzende Operation überstanden, um dem geliebten Kinde diese zu ersparen. Sie blickte den Arzt an und reichte ihm den Arm hin, dann verbarg sie das Gesicht an meine Brust, mit der freyen Hand drückte sie die meine fest ans Herz, das ängstlich klopfte. Als die Operation vorüber war, flüsterte sie mir zu: „es schmerzt doch ein wenig! aber dieß sage ich nur Dir!“

Nachdem auch Luise eingeimpft war, kam die Gräfin und verrieth durch die lebhaften

Liebkosungen an die Kinder, wie bange sie gewesen, und wie erfreuend ihr das Geschehne sey. Mich umarmte sie mit Rührung. „Schon wieder sind Sie ihr mehr als Mutter gewesen, Laura!“

„Wie können Sie, Gütige! dieses erwähnen, da eine eben so heilige Pflicht Sie anrief sich zu schonen. Meine Liebe zu Alwina beruhigte sich dadurch am ersten, daß ich ihr so nah seyn konnte.“

„Niemand als Ihnen, wie ich Sie kenne und liebe, könnte ich auch jemals Alwina so überlassen — Sie wären von ihr gewählt worden, ich kenne Alwina, aber kann sie wohl das Gute zu warm lieben?!“

So, Julie, ist meine Gräfin, ich kann sie nie genug bewundern bey ihrer Bescheidenheit und Liebe.

Die Kuhpocken werden vortreflich; beyde Kinder sind sehr wohl, außer dem starken Fie-

der, und mehrere Kinder des Dorfes sollen mit dem Eiter eingeimpft werden. Alwina äußerte schon froh den Wunsch, daß der kleinste Bruder von Luisen, ihr Liebling, von ihr die Pocken bekommen sollte, dieses macht ihr sehr viel Freude.

Da der Eiter so vorzüglich ist, so wünscht die Gräfin, daß von Alwina welcher aufbewahrt wird für den Sohn, den sie hofft.

Graf Hermann ist gestern von hier ganz unerwartet weggereist. Er erhielt einen Brief aus M. von einem Freunde, mit dem er in Italien war und der ihn bey seiner Durchreise gern sehen wollte. Nach einigen Stunden brach er auf und wird sich in M., wo sein Freund einige Geschäfte besorgt, so lang, wie dieser dort bleibt, aufhalten.

Laura an Lucie.

Die Grundlage aller häuslichen Ordnung ist eine weise Eintheilung der Zeit. Sie allein mache die Vereinigung aller Pflichten möglich, die gewöhnlich als eine Art Unmöglichkeit mit Mißmuth übersehen wird. Die meisten Frauen, die ihre Bestimmung, des Mannes Tage zu verschönern, erfüllen, die für ihn leben, sind keine guten Haushälterinnen, oft nachläßige Mütter. Die allzugeschäftigen Hausfrauen versäumen dagegen die zarte Sorge, die Blüthen der Liebe zu wahren und zu pflegen. Gewöhnlich glauben sie nur dann ihre Pflichten gegen den Gatten und ihre Kinder zu erfüllen, wenn sie durch ihre Thätigkeit ihr Vermögen gut anwenden, wo möglich vergrößern. Daß es noch etwas außer dieser

Sorge bedürfe, vergessen sie über ihren Planen und häuslichen Zerstreuungen. Dein Herz zeigt Dir, was das erste, theuerste, wichtigste ist, was zugleich Deine Pflichten umfaßt und heiligt, der Beruf als Gattin, Geliebte, Freundinn, Rathgeberin Deines Mannes; Ihm weihe immer die schönste Zeit; kein Geschäft ist wichtig, keine Arbeit bedeutend genug, die nicht da zurücktäte, wo er Deine Gegenwart heischt.

Die bestimmte Zeit, die Steinau ausser dem Hause den Geschäften lebt, sey Dir die wichtigste als Hausfrau. In dieser nimm jedes Geschäft vor, welches anhaltende Aufmerksamkeit, ungestörtes Nachdenken erfordert, das in irgend einer Beziehung dem feinen Sinn des Mannes unangenehm oder langweilig ist. Die aufmerksame Liebe bemerkt dieß so bald! Du wirst schon jetzt alle Dinge kennen, die dazu gehören. Gieb in der Zeit Deinem Gesinde die Verhaltungsbefehle für den Tag; rechne mit Deiner Köchin ab,

und belehre, wenn etwas in den gewöhnlichen Geschäften abgeändert werden soll, und theile, wenn es nöthig ist, Deine Verweise aus. Nichts ist störender, als wenn in der Zeit, wo der Mann, von Geschäften ausruhend, die heitre Unterhaltung seiner Gattin genießen will, die Köchin die Marktrechnung herbuchstabirt; oder wenn sie Geld zu den Sardellen fordert, zur Sauce an das Rindfleisch, das in einer halben Stunde auf den Tisch kömmt. Das Mädchen will jetzt das Arbeitszimmer des Mannes reinigen, da er erschöpft sich eben auf dem Sopha niederläßt. Der Bediente hat gestern Abend den Suppennapf zerbrochen und steht, an den Nägeln kauend, an der Thür, einen Verweis empfangend in Gegenwart des Mannes, der die Suppe erwartet.

Solche Dinge machen verdrießlicher als mancher Fehler des Betragens. Ich sah unzählig oft sich den häuslichen Horizont verfinstern über kleine Nachläßigkeiten. Vermeide

alle ähnlichen Veranlaſſungen dadurch, daß Du in den Stunden, wo Du allein biſt, alles anordneſt, nach der Einrichtung ſiehſt, und ernſt freundlich Deine Befehle giebſt, auf ihre Vollziehung ſtreng hälſt.

Der Morgen iſt die beſte Zeit zur Arbeit. Ich weiß, Du ſchmälerſt ſie nicht durch zu langen Schlaf. Nach dem Erwachen iſt bey mir eine Viertelſtunde dazu beſtimmt, die Lebensgeiſter zu ſammeln und das Tagewerk zu überſehen. Gewöhnlich waren die Augenblicke vor dem Einſchlafen, nach der Ueberſicht des verfloßnen Tages, ſchon Vorbereitung dazu, und das Wichtigſte, was an dem folgenden geſchehen mußte, überſah ich da. Nun wird der Plan ausgebildet, die Arbeitsſtunden für die nöthigſten Arbeiten genau beſtimmt, und nachher die andern mit dem, was von den Hausgenoſſen und den Anſprüchen Fremder mir unerwartet kam, geordnet und ver-

einigt. Diese Viertelstunde ist zugleich zu dem Ankleiden bestimmt. Dann gieb die nöthigsten Anordnungen für die Küche, und hast Du noch Zeit über, so lies eine Stelle aus einem Dichter oder vorzüglichen Schriftsteller. Oder sing ein Lied zum Klavier; dieß hat auch noch den Vorzug, daß die Stimme dadurch reiner und vollkommner wird.

Dann eile, Steinau zum Frühstück einzuladen. Ich sehe voraus, was er uns einmal sagte: daß auch er seine Zeit bestimmt eintheilt, und früh morgens wenigstens eine Stunde sich selbst lebt. Durch die Vorbereitung aller häuslichen Geschäfte, so wie durch ein Lied, eine schöne Stelle, wird der Geist zugleich erheitert und erhöht. Frisch wie die Morgensonne wird Dein Blick dem Geliebten entgegen strahlen. Frey von den Dünsten des Schlafes ist die Stirn, die sich schon frey erhob, und nicht gleich vom Lager zu einer Unterhaltung eilt, da der Geist noch mit dem Schlafe kämpft.

Bey dem Frühſtücken kann eine leichte Näh- oder Strickarbeit für den Mann die Hände beſchäftigen, die ihn angenehm daran erinnert, daß in jeder Hinſicht ihm die erſten Stunden gehören.

Biſt Du wieder allein, ſo beſtimm eine Stunde zum Zeichnen. Wäre Steinau kein ſo warmer Verehrer der Kunſt, ſo daß ihn Deine Fortſchritte in derſelben erfreuen, wäreſt Du Mutter, oder eine ärmere Hausfrau, ſo müßte dieſe Beſchäftigung jeder andern nachſtehen müſſen und nur dem ausgezeichneten, ausgebildeten Talent würde ich eine Stunde anweiſen; Anfängerinnen, zum Vergnügen, nur die Hälfte.

Steinau nimmt nun Abſchied, um das Kollegium zu beſuchen, freut ſich der entſtandnen Schöpfung und giebt Dir Anweiſung zur Vollendung. Nachdem er ſich entfernt hat, verläſſeſt Du den Zeichentiſch. Die Köchin erſcheint und legt die Rechnung von dem vergangnen Tage ab, empfängt wieder ſo viel

für die Auslage des heutigen Tages. Du kannst Dir ungefähr berechnen, was die täglichen Ausgaben betragen; etwas mehr giebst Du ihr. Ueberlege nun mit ihr, welche Vorräthe einzukaufen die Jahrszeit befiehlt, und gieb ihr zu der ausserordentlichen Ausgabe, die Du übersehen kannst, sogleich etwas. Schließe nun Deine kleine Rechnung des vorigen Tags und gewöhne Deine Köchin an eine genaue Uebersicht, bey der nichts fehlen darf. Gewöhne sie gleich Anfangs daran. Sieh jede Woche die öffentliche Taxe der Lebensmittel durch, frage zuweilen bey Deiner Mutter oder einer Bekannten nach dem Preise solcher Dinge, bey denen er nicht bestimmt ist und zeige es bey Deiner Abrechnung, daß Du von dem Einkaufspreis unterrichtet bist. Du nimmst Deiner Köchin dadurch die Gelegenheit, Dich zu betrügen, es ist zugleich das Mittel, sie gegen den Reiz dazu zu sichern; nachlässige Herrschaften verderben gutes Gesinde, die Schuld dieser Leute ist halb die ihre.

Den Küchenzettel hast Du schon in der Frühstunde ihr bestimmt, es ist nöthig um den Einkauf darnach einzurichten. Jetzt laß sie ihn wiederholen, damit sie nichts vergißt, was selbst Deine Hülfe nachher nicht ersetzen kann. Gewöhne sie daran, durch Lob oder Tadel, nie etwas zu vergessen; ist sie zu dem Fehler geneigt, so muntere sie durch ein Geschenk auf, ihn zu verbessern. Kömmt er dennoch sehr oft wieder, so äußre, daß dieser Fehler ihre übrigen guten Eigenschaften so verdunkle, daß Du sie, wenn er wieder käme, nicht behalten könntest. Bessert dieß nicht, so entlaß sie, so bald als möglich. Diese Art scheint mir überhaupt bey allen Gesindefehlern die Beste, sie abzugewöhnen.

Gieb Deinem Hausmädchen, das bis jetzt alle Schlafzimmer gereinigt und aufgeräumt, das Haus aufgeputzt, und so lang bey einer Näh- oder Strickarbeit gewartet hat, die Anweisung, Steinaus Arbeitszimmer zu reinigen. Hier erlasse ich Dir nun nie die

Sorge, vorher den Arbeitstisch und alles zu übersehen, ob etwas aufzuräumen, anzuordnen ist. Ich empfehle Dir, mit einem dazu bestimmten saubern Tuche die Schreibereien zu bedecken, um sie gegen die Neugierde, dem unvorsichtigen Durcheinanderwerfen und dem Staube zu sichern. Bey dem ersten Schritt des Mädchens in dieses Zimmer zeige, daß es Dir selbst ein Heiligthum ist, damit sie einen recht hohen Begriff von der Wichtigkeit der Papiere bekomme, und selbst das kleinste beschriebne achte. Nimm, nachdem das Zimmer gereinigt, gelüftet ist, selbst das Tuch weg und verschließe das Zimmer nun. Diese Sorgfalt schützt Steinaus Zufriedenheit. Ich habe oft bemerkt, daß Geschäftmänner, deren Frauen keine Idee von dieser ununterbrochnen Sorgfalt hatten, die Tage, wo das Reinigen des Zimmers endlich, nach langen Einwendungen dagegen, geschehen war, ganz verdrießlich zubrachten, durch nichts aufgeheitert wurden, weil ihre Schreibereyen von unkundigen Hän-

den geordnet, durcheinander geworfen waren, oder gar dieſes oder jenes unanſehnliche kleine, doch wichtige, Papier unter die Ausſchnitzel kam. Mach Dir alſo ſelbſt das Geſetz, und übertritt es nie ohne die wichtigſte Abhaltung, die Ueberſicht des Zimmers je zu verſäumen.

Beſtimme ihr nun die übrigen Arbeiten für den Tag, nachdem auch die andern Zimmer aufgeputzt ſind. Dem Geſinde fehlt die Ueberlegung, was das Nöthigſte iſt, gewöhnlich, darum iſt die beſtimmte Anweiſung ſo nützlich; doch kannſt Du Dich immer erkundigen, ob dieß oder jenes geſchehen muß, und eine beſcheidne Erinnrung annehmen.

Nimm dann alle kleinen Geſchäfte vor, von denen Du weißt, daß ſie Steinau nicht angenehm ſind oder Dich entfernen. Sieh dann und wann nach Deiner Speiſekammer, nach der Wäſchkammer, dem Boden und Keller. Kein Winkel des Hauſes verberge ſich Deinen Blicken, Du mußt alles in Deinem

Hause kennen, um in allen das Beste zu wählen.

Ein paar Minuten wende dann auf die Prüfung Deines Anzugs, ob er in irgend etwas verändert werden muß, eh Steinau Dich überraschen kann. Arbeite nun in Deinem Zimmer bis zu Mittag. Alles, was nothwendig Einsamkeit, ungestörtes Nachdenken bedarf, thue in der Zeit, und da manches häusliche Geschäft in acht Tagen nur einmal, manches noch länger erst sich wiederholt, so richte darin Deine kleinen Geschäfte ein. Das Durchsehen des Weißzeugs, die Reparation der Kleidung, die Ausschmückung der Zimmer, Kleidung und Dein Putz wechseln zwischen durch ab.

Du weißt gewöhnlich bestimmt die Zeit, wenn Steinau zurückkömmt; kurz vor seiner Ankunft besuche Deine Küche und koste die Speisen vor dem Aufgeben; dieß sey Dir Gesetz. Du kannst dadurch viele Verdrüßlichkeiten bey Tisch verhüten, wenn Du be-

ſtimmt weißt, alle Speiſen ſind nach Steinans Geſchmack. Du erwarteſt ihn dann ruhig und froh; und die Stunde der Mahlzeit iſt der heitern Unterhaltung, dem frohen Scherz geweiht, der die Speiſen würzt. Kein unangenehmes häusliches Geſchäft — keine Klage über das Geſinde — kein Tadel der Speiſen verbittere ſie. Wie oft iſt daß in Familien der Fall. Selten genießt der durch mühvolle Geſchäfte erſchöpfte Mann die Ruhe und Erquickung ungetrübt von irgend etwas Unangenehmen, was die Frau verhüten konnte, aber keinen Sinn dafür hat.

Die Nachmittagsſtunden ſind weniger der beſtimmten Eintheilung unterworfen; ſchon am Morgen iſt Dein Haushalt beſorgt. Du kannſt jetzt ruhige Stunden dem Vergnügen weihen. Hier noch die Erinnrung: Verhäte bey Deiner größer werdenden Bekanntſchaft und den geſelligen Verhältniſſen, die jetzt ſich entwickeln, die Morgen beſuche. Nichts iſt ſtörender für die Hausfrau! Dadurch, daß

Du nach Tiſche in Steinaus Geſellſchaft frey von häuslichen Geſchäften lebſt, vor Tiſche aber nicht ſichtbar biſt, vermeideſt Du leicht Beſuche von Müßiggängern, die ſelbſt den Morgen an die Langeweile verlieren, und um ihr zu entgehen, ihr Haus verlaſſen. Die Stunden gegen Abend, die der geſelligen Unterhaltung geweiht ſind, laß, wo möglich jeden Beſuch einſchließen; wer ſich darin kein Geſetz macht, kömmt um ſeine Zeit, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Nach Tiſche ſcheint mir ein Spaziergang vorzüglich angenehm und geſund, nur im hohen Sommer iſt dieſe Stunde abzuändern. Steinau liebt dieß Vergnügen und geht gewöhnlich nach Tiſche, auch Du wirſt es ſehr wohl thun, wenn Du ihn begleiteſt. Du biſt immer ſo gekleidet, daß es nur eines Schawls und Huthes, oder Ueberrocks bedarf, um ausgehen zu können; dieſes ſichert gegen das Mißvergnügen des Mannes, der bey manchen Frauen länger als eine halbe Stunde, oft eine

Stunde

Stunde warten muß, wenn er das Vergnügen eines Spaziergangs in Gesellschaft der Frau genießen will. Ein einfaches aber nettes Hauskleid ist in jedem Fall so sehr zu empfehlen. Kömmt ein unvorhergesehnes Geschäft; so hat die gute Hausfrau immer eine saubre weiße Schürze bereit, die das Kleid schützt.

Nach der Zurückkunft von dem Spaziergang arbeitet Steinau auf seinem Zimmer; dann beschäftige Dich mit Lesen. Du eröffnest Dir und Steinau dadurch eine Quelle der Unterhaltung, die nie versiegt. Neue Gegenstände ergreifen Dein Gemüth, belehren Dich, und geben Stoff zu neuen Gesprächen. Du wirst durch das Gute belehrt, durch das Schöne erhöht, durch das Aufgeweckte erheitert, und empfängst neue Lebenskraft. Hast Du neue schwere Musik einzulernen, so nimm sie jetzt vor, und wechsele damit und mit dem Lesen ab. Diese Zeit sey ausserdem noch dazu bestimmt, wenn Dich jemand allein zu sprechen wünscht. Nothleidende — Hülfsbedürftige,

die nicht zu den gewöhnlichen Bettlern gehören und oft in dem Augenblick Hülfe bedürfen, machen ohne Einschränkung auf Deine Zeit Ansprüche; aber die Bekannten und andre Leute, die Dich um etwas sprechen wollen, gewöhne daran, durch den Befehl an Dein Gesinde, diese Stunden zu wählen. Sollte irgend etwas Unvorhergesehenes eine Einladung für die Abendmahlzeit nöthig machen, so sprichst Du jetzt mit der Köchin darüber. Dieses sey überhaupt die Zeit für den noch übrigen Tag, jede Bitte des Gesindes anzuhören, jedes Geschäft, das vielleicht vergessen ist, anzuordnen und abzuthun, damit der Abend ganz frey davon ist. Nur selten wird diese Besorgung viel rauben; doch in der Voraussetzung, daß es doch manchmal der Fall seyn kann, nimm jede Art von Geschäft zuerst vor, und ist es geschehen, dann genieße der Muße.

Um die Theezeit erscheint Steinau in Deinem Zimmer. Du bereitest den Thee un

ter traulichen Gesprächen. Oft kömmt ein Freund, eine Freundin. Einen Tag in der Woche rathe ich denn dazu zu bestimmen, größere Gesellschaft zu sehen. Nicht bloß Freunde, die sind immer willkommen, auch Bekannte und Menschen, deren Verhältnisse sie Euch nahe bringen. An dem Tage kann jeder, der zu diesen gehört, ohne vorher dazu eingeladen zu seyn, kommen, wenn er die Erlaubniß dazu durch die erste Einladung erhalten hat. Ausser diesem der Gesellschaft geweihten Tage werdet Ihr noch die meisten Abende auswärts zubringen. Einladungen, Besuche in Deiner Aeltern Hause, werden Euch oft von Haus entfernen. Doch die Abende, die Steinau in Deiner Gesellschaft lebt, werden die schönsten seyn. Stunden des gegenseitigen Vertrauens — Gespräche über die häusliche Einrichtung, über Euer gemeinschaftliches Wohl. Die leisesten Wünsche werden dem liebenden Herzen vertraut. Die Musik ist traute Freundinn; ihre seelenvollen Un-

erhaltungen schmiegen sich sanft an die Dämmrung, und sie lispelt leise, was Liebe nur fühlt. — Kein Abend schwinde Euch ohne Musik. Wird die Dämmrung nicht in stiller Einsamkeit zugebracht, und verdrängen laute gesellige Mittheilungen die Freundinn, so weihe ihr immer vor dem Schlafengehn einige Minuten und ein sanftes schönes Lied bereite die Seele zu dem erquickenden Schlummer.

Wenn Steinau zuweilen den Abend auswärts in Männergesellschaft zubringt, oder mit einem Freund; dann bringe solche Abende bey mir zu, wenn ich Dir wieder nahe bin. Hättest Du keine anwesende vertraute Freundinn, so bestimme ich diese Stunden Deinen abwesenden Freunden und weise Dich an Dein Schreibepult. Langeweile wird meine Lucie nicht kennen! Dem gebildeten Menschen, der gewohnt ist seine Stunden abwechselnd der Arbeit und dem Vergnügen zu weihen, dem bleibt sie ewig fremd.

Dein erſtes Geſetz bey aller häuslichen Einrichtung ſey das: Dein Haus dem Manne ſo angenehm zu machen, daß er ſich nirgends ſo wohl fühlt, als hier in Deiner Geſellſchaft. Lerne ſeine kleinſten Wünſche kennen, die unbedeutendſten Lieblingsideen ſind der Gattin ſehr bedeutend. Nie fehle es Dir an einem Mittel, des Gatten trübes Geſicht aufzuheitern. Die Geliebte glätte die Falten der Stirn mit liebkoſender Hand. Die Gattin nehme das innigſte Vertrauen in Anſpruch. Die Freundinn gebe Troſt und Theilnahme, und die Rathgeberin, unterrichtet von ſeinen Sorgen, hat nur ein Intereſſe mit dem Leidenden, ſie kann helfen Laſten tragen, — ſie fortwälzen. Zu dieſen Pflichten wirſt Du immer mehr eingeweiht durch Lehre und Erfahrung. Das ganze Leben hindurch ſoll die Vollkommenheit ſich erhöhen, mit der Du ſie erfüllſt — aber nicht früh genug kannſt Du Dich bemühn ſie alle zu vereinigen durch Erweiterung Deiner Kenntniſſe.

Lebe wohl! meine Lucie. Bald mehr von Deiner

Laura.

Laura an Julie.

Der Winter hat auf dem Lande etwas ganz eignes. Eine tiefe stille Ruhe ist über die Natur ausgegossen. Millionen ihrer Kinder schlafen fest in ihrem Mutterschooße und sie breitet schützend den glänzend weißen warmen Wintermantel über sie hin. Seiten gab mir dieses Bild den Eindruck, wie jetzt; ich liege Stundenlang im Fenster Abends bey Mondschein, und in den sternenhellen Nächten, da ist alles so heilig, so heimlich, so still — und doch weht ein leises Flüstern darüber hin wie Geisteratheм — ich verliere mich in die Unendlichkeit und in meinem Gemüth ist dieselbe Ruhe, Heiligkeit und Stille — es ist

mir als gehöre ich der Erde nicht mehr an, als umgäbe mich Verklärung eines höhern Seyns. —

Leicht senkt sich dann ein leiser Schlummer auf meine Augenlieder, und ich erwache gestärkt, erquickt, voll Heiterkeit.

Alwina beugt dann ihr holdes Köpfchen von ihrem Lager zu mir herüber und küßt mir einen warmen Morgengruß. Wie der Genius des Lebens heißt sie mich darin willkommen. Ein so süßes Wohlgefühl; eine so schöne Freude spricht sich in den Zügen der Kinder bey dem Erwachen aus; es ist ein Vorrecht der Zeit, wo Sinn und Gestalt noch die des Engels ist.

Vor dem Fenster erwarten uns schon die Tauben, die gewohnt, ihr Futter hier zu empfangen, leise an das Fensterglas picken, um uns zu rufen. Alwinas erstes Geschäft ist dieß. Ich gewöhnte sie daran, um ihr eine gewisse Pflicht aufzulegen, die zugleich süß ist, doch, jeden Tag wiederholt, Mühe macht.

Sie holt dann das ziemlich schwere Körbchen und streut den Täubchen ihr Futter auf das Fensterbrett, das ich aussen machen liess. Nie vergißt sie es, und oft versichertt sie mich, sie sehne sich sehr nach ihrem Frühstück, aber die armen Täubchen wären länger auf, sie foderten von ihr das Frühstück, und nicht wahr, liebste Laura, es ist gut wenn man erst an andre denkt und dann an sich; Du thust es ja auch, setzt sie schmeichelnd hinzu, immer denkst Du an mich zuerst; mir ists auch so mit Dir. Ich drücke das süße Kind an mein Herz.

Welche Freude macht es mir, in den spätern Abendstunden für sie den Schlaf aufzuopfern und, indeß sie schläft, die Weyhnachtsgeschenke zu bereiten. Bey jedem Abend zählt sie, wie oft sie noch schlafen muß bis zu dem herrlichen Christmorgen, wo bescheert wird. Ihr Gespräch, alle Fragen, haben Bezug auf dieß Fest, und ich genieße die

Freude der Kinderzeit noch einmal in der Erinnrung.

Gestern war der heilige Abend. Alwina und Luise saßen stumm bey einander, drückten sich die Hände, lachten, sprangen im Zimmer herum — flüsterten, saßen wieder stumm, und kamen dann, um sich an mich anzuschmiegen und zu flüstern: morgen?! morgen erwiederte ich froh, und fühlte die kleinen Herzen laut an meiner Brust klopfen, die sich ängstlich der Freude näherten.

Glückliche, glückliche Kindheit! ein Laut — ein Wort — morgen — eröffnet Dir den Himmel. — Einen Tag im Jahr lebt ihr ganz in der Heimath. — Eine Freude schlingt um Euch alle ihre Blüthenfesseln — und mehr, als die höchste Phantasie aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hervorbringen kann, giebt Euch ein Fest, wo ihr bey Glanz und Schimmer in die Gärten der

Hesperiden versetzt. — Ahnung und Genuß vereinigt — wo ihr ganz befriedigt seyd und kein Wunsch noch etwas Höheres zu bieten hat.

„O weck mich nicht zu spät, Laura!! bat Alwina beym Schlafengehn. Aber nein! ich will gar nicht schlafen — werde wachen bis an den Morgen; schon die vorige Nacht konnte ich nur wenig schlafen — immer flimmerten mir die Lichter, immer glänzten die goldnen Apfel vor mir. — O das schöne liebe Christkindchen! weißt Du denn gar nicht was es mir bescheeren wird? o sag' es mir, wenn Du es weißt! — doch nein, sie verschloß mir liebkosend den Mund — sage es lieber nicht! ich würde mich weniger freuen. Ich küßte gerührt das vor Freude trunkne Kind.

Noch oft hob sie das gelockte Köpfchen aus den Kissen. „Bist du noch auf, liebe Laura — es ist wohl bald Tag? — wie viel schlägt jetzt die Uhr?“ — endlich wurde sie

ſtill, und als ich an ihr Bettchen trat, hätte der Schlaf ſanft ſeinem Liebling die ungewohnte ſüße Unruhe von der Stirn hinweggeküßt — ihr Mund lächelte fort in ſeligen Träumen. — O entflieh ihr nicht zu ſchnell, glückliche einzige Kindheit! ſagte mein Herz in Thränen überfließend, und meine Hände breiteten ſich über ſie als erflehten ſie den Segen.

„Iſt es Tag? iſt es Tag?!“ rief Alwina vor Freude zitternd und ſchlang ihre Aermchen um meinen Hals. „Ja mein ſüßes Herz!“ ſagt' ich mit einſtimmender Freude.

O wenn wir dieß einſt jauchzen werden! und uns freuend der Geſchenke, die er, der Heilige, der die Kinder zu ſich rief und ſie ſegnete, uns ſeinen Kindern geben wird im höhern Lichte. — O dann wird uns eine Seligkeit tagen, von der die Freude der Kindheit ein Schatten iſt.

Henriette brachte Luisen, und ich führte beyde Kinder in den Saal, an dessen Thür uns die Mutter empfing. Ein süßer Schauer ergriff mich, als die Flügelthüren sich schnell öffneten, als uns Wohlgerüche entgegen kamen und wir aus dem Dunkel in das hellste Licht traten, wo überall Glanz und Schimmer uns umgab.

Ein blühender Pfirsichbaum, den ich heimlich von dem Gärtner im Gewächshause hatte treiben lassen, zog vor allen Alwinas Aufmerksamkeit auf sich. Ich hatte ihn mit goldnen Früchten behängt, und oben im schönsten Gipfel schwebte ein Engel von Wachs mit Flügeln. Man hatte ihr früher erzählt, das Christkindchen sey ein Engel, der den guten Kindern etwas brächte, und sie hatte mich oft gefragt: „was ist ein Engel? wenn ich nur einmal das Christkindchen sähe! Ich wollte ihren Wunsch erfüllen und und ihr zugleich eine sinnliche Vorstellung geben, wie man sich Engel dächte, ohne die Frage durch etwas Hö-

heres zu beantworten, was sie mit ihren Begriffen sich jetzt nicht deutlich machen könnte. So hatte ich diesen Wachsengel aus O. kommen lassen; ein schönes schwebendes Kind mit Flügeln, in der Größe einer großen Puppe.

„Ach das ist gewiß das Christkindchen," rief sie entzückt. „Ja so stellt man die Engel vor!" sagte ich. O du schönes Christkindchen! rief sie, und dieser Anblick fesselte sie so, daß sie andere Dinge übersah.

Wirklich hatte dieser Baum etwas unbeschreiblich Schönes, Verklärtes, durch den Glanz der vielen Wachskerzen — und die Gräfin, die auch davon überrascht war, freute sich sehr über den Anblick. Der ganze Saal war mit Tannen und Zweigen dekorirt, mit gefärbten Zuckerbildern, Süßigkeiten und Früchten behängt. Auf einer Tafel standen Spielsachen, Puppen, mehrere Kupfersammlungen und Lehrbücher, von dem Vater geschickt. Ein Pelzröckchen und Pelzkäppchen, auch Schuhe

von dorther. Einige neue Kleidungsstücke von der Mutter geschenkt und ein kleines Spinnrad, welches Alwina sich sehr gewünscht hatte, um Spinnen zu lernen.

Unter dem Pfirsichbaum standen ein paar Lachtäubchen in einem Käfichr, die ich für O. bestimmt hatte, wohin Alwina ihre Pfleglinder nicht mitnehmen konnte. Als sie nun, ausser sich vor Freude, alles besehen hatte, wandte sie sich zu Luisen und drückte sie an sich, diese stand stumm da, erstaunt, bezaubert von dem Anblick. „Alles ist auch Dein, Luischen!“ rief Alwina jauchzend — sieh, auch eins der Täubchen! dieß da! sieh das bist du, jenes dort ich, sie haben sich so lieb, als wir.

Diese Aeußerung befriedigte meine höchste Erwartung, wir hatten darum von mein und dein geschwiegen. „Sieh, liebe Luise, da Du größer bist wie Alwina, so paßt Dir von ihrer Kleidung nichts, darum ist diese für Dich,“ sagte ich und führte Luisen liebkosend

zu der Tafel, wo ein ähnlicher Anzug wie Alwinas gewöhnlicher, — sie wird immer sehr einfach in weis gekleidet — lag. Auch jedes ihrer Geschwister bekam etwas ähnliches.

Nach der ersten Freude fragte Alwina: „bekommen denn heut auch die armen Kinder da unten im Dorfe solche Sachen?“ „O sie haben wohl nie so etwas gesehen!“ erwiederte die Mutter. Nun ja ruf doch alle her, daß sie sich darüber freuen. — Auch dieß war unser Wunsch. Alwina sollte es aber selbst verlangen, wir hätten dieß veranlaßt. Jetzt war die Freude der Mutter, so wie meine, ganz vollkommen. Die Kinder wurden gebracht und Alwinas Entzücken erhielt neuen Stoff — Sie theilte, nachdem sie uns darum gebeten hatte, das meiste von den Bäumen unter die frohen Kinder aus, gab jedem ein Stück der Spielsachen, die die Gräfin zu dem Behuf ausgesucht hatte, sie waren alle nicht kostbar; dann nahmen die Kinder Abschied. Alwina liebkoste alle; sie hat keinen Begriff von dem

Ausdruck gemein, den ich entweder in dem Gesicht oder den Worten der Kinder vornehmer Aeltern ausgedruckt fand, bey dem Anblick schlecht gekleideter Kinder; oft mit Erstaunen bemerkte ich es, da sie noch so klein waren, daß das Vorurtheil der Aeltern die Engelszüge traurig entstellt hatte. O wie lieb ich darum meine Gräfin, wie erhielt sie Alwina so rein von diesem allem!

Steinau an Adolph.

Lucie ist meine Gattin — o wie bin ich glücklich, Adolph! ich lebe in einer ganz andern Welt, die Liebe und Häuslichkeit mich umgeben. Denke Dir die sanfte Befriedigung aller Wünsche durch die stete Sorge des liebenswürdigsten Weibes, das mir angehört, und Du hast einen schwachen Begriff von dem Glück Deines Freundes. Mein Haus, fühle Adolph! was für ein ruhig angenehmes Gefühl ist schon mit der Idee, mein Haus, verbunden! Eine süße Bande an die Glückseligkeit ist das Eigenthum — die Häuslichkeit — das einzige Wort mein umfaßt da alles Glück. O nur einen Tag, eine Stunde wünschte ich Dich zu mir, um das alles zu sehen, was mein ist. Schönheit, Güte und

Ruhe wohnen bey mir — meine Lucie, und alles, was sie berührt, athmet diese süße Bezaubrung. Mein Arbeitszimmer ist das schönste Plätzchen des Hauses, so bequem hatte ich nie eins; alles, was das Wohlseyn erhöhen kann, ist darin vereinigt, Lucie hat es für mich gewählt — aber ihres ist mir ein Elysium.

Adolph! ich bin wieder ein frohes Kind! wie damals schmeckt mir jede Speise, Luciens Hand bietet sie mir — wie damals freue ich mich, wenn die Arbeit vollbracht ist, dann schlägt die Vesperstunde. O wie herrlich schmeckt der Thee, den Lucie und ich zusammen bereiten, wie die Kinder. Wenn meine Lippen den Zucker aus ihren niedlichen Fingern naschen, so denke ich immer, die Mutter giebt mir, wie damals, einen freundlichen Schlag auf den Backen und sagt lachend: „wie könnte ich nur so näschig seyn!“ Gestern hatte ich so die Zuckerbüchse beynah geleert, Lucie war recht muthwillig, und wie die Mutter

schlug sie mich mit den Worten: „Du Ungenügsamer!“ Dieses durfte nicht ungestraft hingehen und sie mußte mir für jedes Stück Zucker noch einen Kuß geben.

Die süße Sorglosigkeit, die Vergessenheit aller glänzenden Kleinigkeiten der großen Welt, aller Fesseln der Konvenienz, ist zu mir zurückgekehrt — und dieses einzige Glück, das die Kindheit genießt, wohnt erhöht und verschönert bey mir. Verborgenheit und Liebe — nur sie geben es uns zurück!

Die unseligen Besuche unterbrechen oft den schönen Genuß der Häuslichkeit. Gott weiß, wo alle Vettern und Baasen, alle Herren Kollegen, Bekannte und Bekanntinnen herkommen! Kaum war gestern die Stunde der holden Dämmerung erschienen, wir saßen endlich nach manchen Störungen dieser Glückwünschenden beysammen um dieß wahr zu genießen, da klopft es wieder; ich

sprang in Luciens Kabinet und ärgerte mich über die verwünschten Visiten. Auf dem Sopha fand ich ein Buch aufgeschlagen, in dem Lucie am Morgen gelesen hatte, dieß ließ mich nicht ganz verzweifeln. Nach einer Stunde befreite mich Lucie von meiner Qual und ich mußte doch lachen, ob ich gleich halb erfroren war, daß ich die Rolle des unglücklichen Liebhabers gespielt hatte, und neckte Lucien damit; diese konnte nicht einstimmen, sie hatte mehr, als ich durch den Gedanken an mich gelitten, und wärmte nun liebkosend meine Hände, die wirklich halb erfroren waren. Ich bekam unzählige Küsse und hieß: „mein armer Lieber!“ nicht mehr der Ungenügsame! So muß alles zu dem Glück des Glücklichen beytragen — jeder Zufall hat nur ein Ziel, — und wie den Unglücklichen gewöhnlich alles Unglück überhäuft, so dient alles dazu, dem, welchem die Sonne des Glücks lacht, mehr noch zuzuführen.

Wie liebenswürdig ist die Art, mit der Lucie ihre häuslichen Geschäfte verrichtet; ihre ganze Einrichtung und die Eintheilung ihrer Zeit. Wie so ganz anders als ich sie immer fand. So wie das Herz ganz befriedigt sich fühlt, so findet auch die Vernunft, selbst als strenge Richterin, so gar nichts, was nicht ihrem Berufe entspricht. Die feinsten Rücksichten, auch bey den gewöhnlichsten Kleinigkeiten, übertreffen jede meiner bisherigen Vorstellungen. Das häusliche Glück, wie ich es bisher beobachtete, hatte immer etwas Unvollkommnes, und ununterbrochne Zufriedenheit ward keinem Manne zu Theil; immer konnte er mit Recht etwas an dem Betragen der Frau in dieser Hinsicht tadeln, und die Harmonie fehlte in einigen Punkten, wenn auch nur in kleinen. So fand ichs auch bey unserm Seedorf, den ich voriges Jahr besuchte, er hatte mir sein Glück gepriesen. Ich lebte einige Wochen bey ihm auf dem Lande, wo er, wie du weißt, Justizbeamter ist. Er hatte eine liebe,

sehr hübsche, angenehme Frau und war sehr glücklich; immer heiter bis auf den Sonnabend, an diesem Tage bemerkte ich immer eine finstre Wolke auf der sonst heitern Stirn, oft brach ein unfreundliches Wort hervor; die Frau war verdrießlich und still. „Was hast Du?“ fragt ich einst mit einem Scherz, „Du theilst ja das Loos des Ritter Raymond, dem die schöne Melusine diesen einen Tag in der Woche die Laune verdarb. Du redetest so oft über Launen, als wir in Göttingen waren und dort von denen unsres sonst so gütigen Hauswirthes viel zu leiden hatten; dort habe ich nie, so lang wir beysammen wohnten, an Dir eine bemerkt.“ Der Himmel hatte auch, mir zur Strafe, noch keine Kehrbesen und Staubtücher in die Hände einer Frau gegeben, die ohne Rücksicht jeden Sonnabend, wo ich die meiste Arbeit habe und viel Papiere auseinander lege, mein Zimmer reinigt. „Ists möglich, Seedorf?! ich mußte lachen, „es bedarf eines Wortes und sie wählt einen

andern Tag.“ Das glaubst Du! noch haben alle meine Worte sie nicht dazu bringen können; wenn ich etwas dagegen sagte, so hieß es: das bildest du dir nur ein! sieh dich doch in der Stube um, es sieht ja so tausendmal besser aus — das ist eine Männergrille; keines deiner Papiere wird fehlen, ich habe sie ordentlich aufeinander geschichtet, und den Staub, der Fingerhoch darauf lag, sauber abgeputzt. — Darüber, daß ich sie nun auseinander suche, geht eine Stunde verloren. — Ich bat um einen andern Tag: „Lieber Mann, ich habe nur am Sonnabend Zeit bey der großen Wirthschaft.“ „So berühre mir den Schreibtisch wenigstens nicht.“ „Ey mein Gott! seit wann darf ich mich denn Deinen Sachen nicht nahen?! Ihre Empfindlichkeit war aufs höchste gereizt, sie war nicht überzeugt, und glaubte, meine Liebe fange an zu erkalten, grämte sich heimlich, da sie viel zu gut zum Trotzen ist; und ich schwieg seit der Zeit geduldig und ertrug das einzige Unange-

nehme mit Geduld; verhüten kann ichs nicht. Ich bin durch die vielen Leute, die vor Gericht kommen, gezwungen, bald in diesen, bald in jenen Papieren zu suchen, dann wieder in die Gerichtsstube zu gehen; dann finde ich mein Zimmer rein, glänzend, schön, aber alles anders, wie ich es geiegt hatte, wie ichs haben will.

Könnte denn keiner Deiner Freunde das Ding durch Vorstellungen ändern? Das wünsche ich nicht — es würde mich kränken — schmerzen, wenn andre mehr über meine Gattin vermögten als ich — sagte er empfindlich, so daß ich diese Saite nie wieder berührte, da ich fand, daß er Anlage zu Eifersucht und Mißtrauen bey aller Liebe hatte. Ich hätte jenes kleine Uebel, das ich verhindern wollte, in ein Gift verwandeln können, das sein Lebensglück verzehren würde, da er seine Gattin leidenschaftlich liebte.

Aehnliche Kleinigkeiten waren immer Friedensstörer da, wo sonst Liebe und Eintracht

wohnte; so fand ichs bey allen und ich behaupte, Uebereinstimmung in Kleinigkeiten, in häuslichen Ansichten, in Grundsätzen der täglich sich wiederholenden Dinge, gehört eben so nothwendig zur vollkommnen Zufriedenheit der Ehe, als die höhere der Moral. Seiten geben Mann und Weib von ihren Ansprüchen, Gewohnheiten, Eigenheiten etwas nach, und leichter erfüllen sie große Wünsche, und bringen große Opfer, als die kleinen neckenden Meynungen freundlich mit einander zu vereinigen. Wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich bin ich in allen diesen! meine Wünsche sind erfüllt in jeder Hinsicht, sie werden mir abgelauscht. Ein Wille vereinigt unsre Vernunft, wie ein Kuß unsre Herzen. Adolph, es giebt kein Glück außer diesem, alles, was die Freundschaft zu bieten hat, erreicht dieses nicht. Suche Dir dieß Glück, Adolph! ich muß es wünschen, wenn ich Dein Freund seyn will, wie ich es immer war.

Freundschaft ist ein köstliches Gut — wir waren und sind in seinem Besitze! Noch denke ich mit froher Begeistrung jener Zeit, wo wir vereinigt einsammelten aus den Feldern des Wissens — wo wir alles theilten, jede Erholung, so wie jedes Leiden, jede Sorge — wo wir begeistert mit jugendlichen Feuer unsre geistige Kräfte übten — einer durch den andern mehr noch angespornt — dem großen Ziel der Menschheit zu nützen, dem Vaterlande zu dienen, dem Bedrängten Beystand zu leyn, entgegen strebten. Noch denk ich der Stunde der Abschiedsfeier, als Du rasch den Pokal ergriffst und ihn emporhebend riefst:

„Der Menschheit Wohl sey alles was ich habe,
„Sey alles, was ich bin, geweiht. —
„Daß, ruh ich lange schon im Grabe,
„Sich meiner noch die Menschheit freut."

Ich rief es nach und unsre Herzen schlugen Brust an Brust im hohen Bunde für Menschenwohl.

Noch dank ich Dir, mein Adolph! und mit frohem heiterm Stolz danke ich Dir noch jetzt als Mann, daß Du dem feurigen Jüngling mit der kältern Besonnenheit leitetest — den in höhern Regionen schwebenden sanft an die Erde knüpftest — den nach Freude sich sehnenden die reinsten botest. Oft hast Du mir gesagt: Du gabst mir das alles auch! — ohne Dich hätte meine übermüthige Kraft jeden Buben gezüchtigt. Meiner glühenden Phantasie hab Deine Schwärmerey nur himmlische reine Bilder, und so konnte ich diese Dir wiederbiethen in den Stunden der Sehnsucht. Ja, Adolph, unsre Freundschaft hat uns gehalten! — wir sind mehr durch sie geworden. Wir haben eine Stütze an uns — wir sind geprüft im kalten, das Herz oft wie Gift auszehrenden Geschäftsleben; wir haben vereinigt seine ersten drückendsten Lasten getragen, und Trost gefunden einer an des andern Brust; es war ja eine rein empfindende menschliche, wohin wir flüchten konnten vor

allem, was den Menschen erniedrigt. Wir sind Männer und Freunde — wir werden Greise seyn und gewiß, Adolph! auch dann werden wir, wie jetzt, Freunde seyn!! —

Aber glaube mir, glaube meiner Sorge für Dein Glück, neben dieser Freundschaft ist die eines wahren Weibes, ist diese sanfte Vereinigung die allein beglückende. Wir Männer stehen wie starke kräftige Bäume, keiner wankt — wir schern mit Stolz einer auf den andern. Wir erhalten die Fruchtbarkeit des Landes, wir sind seine Stähen — aber wir sind doch immer einzeln. — Der Jüngling hält den Freund fest umschlungen — frey kann der junge Stamm sich bewegen in den Frühlingslüften, überall ist sein Vaterland — aber der Mann ist gefesselt an seinen Platz, wie dem hohen Baum seine Wurzeln, so halten ihm die Verhältnisse. Er kann sich dem Freunde nur aus der Ferne nahen, und ganz nah entziehen sie sich oft die besten Kräfte — können nicht gedeihen. Aber das Weib schlingt

wie die ſegnende Weinrebe ihre zarten Arme um den Stamm, ihre beweglichen Blätter heben ſich leicht empor bis in den Wipfel — ihr ſpielendes, ſchwebendes Leben verſchönert das unſrige. Nur von uns geſtäht, können ſie gedeihen zu ihrer ſchönen Beſtimmung: aufgerichtet an den feſten Stamm, trägt die Weinrebe ihre edlen Früchte, die Freude und Leben überall verbreiten. Schon dieß Gefühl giebt eine frohe Sorge — einen entzückenden Stolz dem Manne. Der Freund kann den Freund entbehren bey ſeiner erſten Exiſtenz, das Weib ihre Stütze, den Mann, den Erhalter, den Vater ihrer Kinder nicht. — Er nicht ſeine Geliebte, ſeine Pflegerin, die ſorgende liebende Mutter ſeiner Kinder.

Gieb Deinen Glauben auf, Adolph! Du glaubſt, der Mann brauche zu ſeinem Glück nicht Hausvater und Gatte zu ſeyn, er wäre als Diener des Staates, als Freund eines Freundes, der Zufriedenheit geſicherter. — Komm her, mein Adolph, ſieh mich in mei-

nem Hause! sieh meine Lucie, und kehrst Du denn nicht zurück bekehrt und meines Glaubens, so trauere ich um Dein Herz! Es giebt noch wahre Glückseligkeit — noch wahre Weiber, wenn wir nur den ächten Sinn für diese ächte Weiblichkeit im Busen tragen, und ihm folgen, nicht blos der Eitelkeit, dem Zufall und dem Eindruck eines Augenblicks.

Laura an Lucie.

Unter die ersten Pflichten der Gattin gehört vorzüglich die Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse ihres Mannes, als Diener des Staats. Auch für sie entwickeln sich aus ihnen heilige Pflichten, die oft aus Leichtsinn, Unwissenheit, Neugierde und Schwatzhaftigkeit übersehen werden. Ich bin überzeugt, meine Lucie ist zu edel, um dem kleinlichen Fehlern gewöhnlicher Weiber je Raum zu geben; aber doch möchte ich sie darauf aufmerksam machen, wo sie unwissend gegen diese Pflichten sündigen kann. Ich kann mir nichts für Deine Zukunft wichtiges denken, ohne mit Dir darüber zu reden.

Alles, was zu den Berufsgeschäften Deines Mannes gehört, sey Dir heilig. Jede

Besorgung, die er Dir etwa aufträgt, jede Nachricht, jede Bestellung, die in seiner Abwesenheit an Dich abgegeben wird, sieh als das Allerwichtigste an, was Deine Würde als Gattin fordert. Sey doppelt streng in solchen Befehlen an das Gesinde, die darauf Bezug haben, und zeige, daß Du auch in der Hinsicht die erste Freundinn, die thätigste Stütze des Mannes bist.

Steinaus Amt, das wichtige Geschäfte in sich faßt, wird oft seine Stirn verfinstern. — Es können Dinge darin vorkommen, die auf das Wohl des Staates, auf das vieler Menschen den entscheidendsten Einfluß haben. — Andre, bey denen seine Ehre — seine bürgerliche Existenz auf dem Spiele steht. — Ein Zusammentreffen der Umstände, wo er wählen muß zwischen Recht und öffentlicher Schande, Unrecht und Ehre. — In jedem wichtigen Falle kann das wahre Weib als guter Genius dem Manne zur Seite stehn. Keine Frage darf ihn ängstigen — keine Furcht

ihn

ihn peinigen. Groß zeige sich das weibliche Gemüth, erhaben über das Irdische. Ein Blick, ein Wort, kann viel in der Stunde der Noth. Hier bewährt sich das Göttliche im Menschlichen. — Hier zeigt sich die Liebe des Weibes so verschieden. Thränen, Wehklagen — gewöhnliche Liebkosungen — sie machen die Last des Mannes nur schwerer. — Sanfte Tröstung — stille lindernde Ruhe — zarte schweigende Theilnahme umgebe ihn. — Ein Blick zum Höchsten — eine Thräne der göttlichen Liebe — ein Händedruck sage, wir bleiben uns! Was kann uns die Welt rauben? wenn wir uns nicht selbst verlieren?!

Große Prüfungen sind selten — aber alle Bildung des Menschen soll ihn darauf vorbereiten, in solchen Fällen sich gleich zu bleiben, und im Bewußtseyn einer höhern Kraft jedem Uebel zu begegnen. Das ächte Weib soll darin

dem Manne gleich stehn, aber wenn sie als selbstständiges Wesen im Bewußtseyn das moralische Gesetz im Innern eben so heilig zu wahren, ihm gleich steht, so fordert ihre Pflicht als Gattin doch, sich nicht in dem Beruf zu drängen, der ihn allein gehört, und ihm heilige Pflichten auferlegt, auch die des Schweigens. Ihr höchster Stolz ist die Ehre, die Tugend des Mannes, und sie beraubt sich selbst, wenn sie ihn bestürmt, den kleinsten Verrath gegen seine Pflicht zu thun. Ueberdieß versagte uns die Natur die körperliche Stärke, Lasten zu tragen, die männlichen Schultern gehören, und wenn wir auch schweigend zu der innern Kraft uns erheben können, so sinkt doch bald der schwache Körper unter der ungewohnten Bürde. Eines der größten Weiber des Alterthums, Portia, Gemahlin des Brutus, giebt, als Heldin der Tugend, das bewundrungswürdigste Beyspiel, aber auch dieses geistig starke Weib sinkt unter der Last der Angst um des geliebten Mannes

Schickſal, da wo er kalt und gleichmüthig über das Loos ſeines Vaterlandes entſcheidet.

Benutze nie die mögliche Schwäche, unter den innigſten Mittheilungen Dinge zu erfahren, die Sieinaus Amt ihm anvertraut. Neugierde iſt gewiß nie bey Dir die Triebfeder, ſich um öffentliche Vorfälle zu bekümmern, weil es ihr Vergnügen macht, ſie eher zu wiſſen als Andre, oder gar ſie mitzutheilen; nein! bey Dir könnten Fragen nur allein aus Theilnahme entſtehen und oft kann der ſonſt ſtarke Mann der theilnehmenden Liebe nicht widerſtehen, — doch liebe Lucie! denke immer daran, daß Du ihm Reue dadurch bereiteſt, und wahre Liebe ſichert vor allen gegen dieſes traurige Gefühl — Du verlierſt, wo nicht ein Theil ſeiner Achtung, doch das ſeiner Zufriedenheit. Der Mann, der gewiſſenhaft ſeine Pflichten erfüllt — und nur ein ſolcher erhält unſre ganze Achtung — kann nie gleichgültig an die geringſte Verletzung derſelben denken,

auch nie vergessen, wenn wir es waren, die dieß veranlaßten.

Noch muß ich Dich warnen, von niemand, und unter keinerley Vorwand, Geschenke anzunehmen. Sehr oft werden die Frauen der Männer, die ein öffentliches Amt bekleiden, unter manchen Hüllen versuchet, Geschenke anzunehmen, die oft durch seinen Geschmack in der Wahl, entfernt von aller Kostbarkeit, als schöne Blumen, reifende Früchte bey ungewöhnlicher Jahreszeit, oder dergleichen, nicht das scheinen, was sie sind, sondern den Namen der Aufmerksamkeit auf Dein oder Deines Mannes Vergnügen führen, und so bescheiden gegeben, doch von dem Geber sehr hoch angerechnet werden — dem Armen seinen sauren Schweiß kosten sollen, oder der durch eine seine Schüssel, das Eigenthum der Waisen erkaufen soll. — Du schauderst, meine Lucie! aber, wie wirst Du zurückschaudern, wenn Du in der Folge um Dich her oft solche Greuel

erblicken wirſt — wo die Frau das Recht des Mannes ſo verkauft, und durch Bitten und Liebkoſungen den Schwachen zum Verbrecher umwandelt. O es iſt ſchrecklich, dieſes Bild — das ſo oft in der großen Welt ſein Original findet! Ich dürfte Dir es nur einmal zeigen, um Dich der kindlichen Unwiſſenheit, die unter Blumen die Schlange nicht entdeckt, zu entreißen — nun fürchte ich nie, daß ſie Dich reizen können.

Gewöhne Dich daran, fremder Neugierde, die Dir oft in weiblicher Geſtalt entgegen kommen wird, nie auf Fragen, die Geſchäfte Deines Mannes betreffend, zu beantworten. Freundlich ernſt ſage, daß Dir dieſe Dinge fremd ſeyen. Du habeſt für Deine Geſchäfte zu ſorgen, die des Mannes gingen nur dieſen an. Will man Dich aber zur Proſelytin der traurigen unglückbringenden Meinung des Gegentheils machen, — lacht man Deines Glaubens, und ſchwingt muthwillig den Scepter über den Herrn — bring dann, wo möglich, eine der

wichtigen Fragen nach den vorigen Cassus, den nächsten Maskenball — den Hof- und Stadt-Neuigkeiten auf die Bahn, die bald ergriffen werden. Sollte dieses einmal fehlschlagen, so entferne Dich unter einem Vorwand der Unpäßlichkeit ans Fenster. — Sind Männer in der Nähe, so findest Du leicht einen Freund unter ihnen, der da ist, und unter dessen Fittigen schütze Dich vor dem Gift der unglücklichen Schwätzerin.

Vermeide in Zukunft sorgfältig eine solche Frau, reize sie aber nie durch leidenschaftlichen Widerspruch, und bleibe sanft, doch fest. Am wenigsten rufe Steinan um Beystand an, und denke nie an Sieg über die Meynung, sondern an Erhaltung Deiner Grundsätze. Jeder Sieg des Weibes über das Weib, macht jene zur Feindin, und ich möchte Dich nie der Rache eines übermüthigen gereizten Weibes aussetzen, ihr ist nichts zu heilig, um diesen Zweck zu befriedigen.

Wie schön ist das Bewußtseyn erfüllter Pflichten! wie wird es jeden Deiner Reize erhöhen, und Achtung und Liebe Deines Mannes bis in das späteste Alter gleich stark erhalten. Ist dieß nicht des Weibes höchster und einziger Triumph? Wie klein ist dagegen der, die Herrin eines Sclaven der Schwäche zu seyn! Nein, der Mann sey König, und das Weib seine Krone!!

Laura an Julie.

Graf Friedrich kam Gestern in einem Schlitten hier an, um uns auf der Rückreise nach der Stadt zu begleiten. Er ist ein besonderer Freund von dem Vergnügen des Schlittenfahrens, und erhielt diesen durch einen glücklichen Zufall, auf einem wenige Stunden von hier gelegnen Städtchen gedorgt auf der Hetreise. Heute wollte er seine Schwester und mich bereden, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen. Sie dankte ihn, da sie bey ihren Umständen dieses Vergnügen nicht ohne Furcht genießen könnte; bat mich aber darum, ihm die Freude nicht zu versagen, in meiner Gesellschaft zu fahren. „Diese Ihnen so liebe Gegend in dem Winterkleide zu sehen, wird Ihnen ein neuer Anblick seyn, und zwey Stunden weit in das Gebirge hin ist sie gewiß entzückend.“

Ich wollte ihr diese Bitte, so liebreich für mein Vergnügen gethan, nicht abschlagen, und der Graf bot seine ganze Beredsamkeit auf, so daß ich es annahm.

Der Tag war einer der schönsten des Winters. Die Luft hell und kalt. Durch warme Kleidung und eine Wildschur war ich hinlänglich gegen Kälte geschützt. Der Schlitten flog schnell dahin über die gefrorne Fläche. — Da lag die Gegend ausgebreitet, mit ihren beschneiten Bergen und Felsen hoch aufgethürmt — eine kleine Schweiz. Alles glänzte, und die Luft zitterte vor kalter Klarheit. Die Sonne stand über dem hohen Berge, und schwamm feurig-purpurn neben uns in dem Flusse. — Ich war entzückt bey dem Anblick dieser seltnen, ergreifenden Schönheit, die sich nie so meinen Augen darbot; eine neue herrliche Natur. Mein Führer machte die Bemerkung, daß kein Wintergemälde Leben und Wahrheit habe; dieses Original,

mit seinen duftigen Umrissen und Zauberfarben erreiche kein Pinsel.

Ich genoß den Anblick still und rein, ungetrübt von irgend einer Besorgniß, welche das Vergnügen des Schlittenfahrens gewöhnlich begleitet, wenn die Leitung ungeübten Händen, und die einsame Unterhaltung einem der gewöhnlichen jungen Herren anvertraut ist. Die Ruhe und Geschicklichkeit meines Führers, dem es nicht an Aufmerksamkeit und Sinn für die Natur fehlte, ließ mich ungestört mich mir selbst überlassen, als sey er mein Bruder.

In dem Dorfe, durch das wir fuhren, jubelten die Kinder in den Fenstern dem unbekannten Schall eines Schellenschlittens laut entgegen. „Wenn wir doch einem der Kinder die Freude machen könnten, mitzufahren! Nicht wahr, Sie nähmen es gern auf den Schooß?“ sagte der Graf herzlich, und so kindlich theilnehmend an der Freude der Kinder, daß ich ihm darum recht gut wurde.

Wie so gern hätte ich die Idee ausgeführt, aber schnell war die Gruppe verschwunden. Der Graf erinnerte sich seiner Kindheit, wie gern er sich zurückträume zu dem verlornen Glück des Lebens. Auf Augenblicke kann ich mich noch täuschen, wenn ich mit den Kindern spiele. Oft habe ich mich auf ihren Steckenpferden mit herumgetummelt, sagte er erweicht. Gewöhnlich schweigt er ernst; doch hat er ein Vertrauen zu mir dadurch gezeigt, und sein Auge sagte mit Theilnahme, daß unser Sinn sich darin versteht. „Es zeigt einen kindlichen Sinn," erwiederte ich, „der die reinste Freude des Lebens nie ganz verliert."

Wir fuhren nun auf einem andern Wege zurück, durch die flachen Gegenden um Walterthal, und ich nahm von den entfernten herzlichen Abschied; diese werde ich nicht wiedersehen, da wir in einigen Tagen abreisen.

Die Gräfin erwartete uns zum Thee, und Alwina harrte ängstlich am Fenster, als

wir ankamen. Sie flog mir entgegen. „Ich habe für Dich so viel gefürchtet!“ ich küßte sie. „Willst Du noch einige hundert Schritt fahren, Alwina? Du mußt es ja versuchen, wie man im Schlitten fährt,“ rief der Graf. „Darf sie, Ida?“ frug er die Schwester, die ein Fenster geöffnet hatte. „Wenn Laura ihr das Opfer bringen will, sich noch einmal der Kälte auszusetzen. Deiner Führung, und den jetzt müden Pferden, darf ich sie vertrauen; doch nur wenn Laura sie begleitet. Alwina schlug freudig in die Hände; ich faßte sie schnell in meine Arme, und verhüllte sie in dem [illegible] Pelz. „Ich glaubte, Du hättest Furcht, Alwina?“ „Nur da ich Dich nicht begleiten konnte, für Dich; aber so gehts herrlich!“ sagte das süße Kind mit freudig glänzenden Augen. „Die Kälte war zu groß, liebes Herz! sonst hättest Du die Spazierfahrt mitgemacht; auch hat dieß Vergnügen immer eine Art von Gefahr, der man ein

zartes Kind von Deinem Alter nicht aussetzt.“

Ich erzählte ihr, bey dem wohlthätig erwärmenden Thee, etwas von den Völkern, deren einziges Fahrzeug ein Schlitten ist, und wo die Natur ihr glänzendes Winterkleid nie ablegt.

Ich komme eben von einer Scene, die mein ganzes Inneres erschüttert hat. Oefter hatte ich die alte Margarethe in ihrer Einsamkeit besucht, und mit ihr von den Zeiten ihres Glücks geredet. Gewohnt, Jahrelang davon zu schweigen, hielt das Alter, gleich dem starrenden Winter, der den Strom aufhält und Weilen fesselt in ihrem stillen Gang, ihr Denkungsvermögen, die Schwingen der Fantasie gefesselt. Doch, wie der Hauch des warmen Lebens diese Fesseln bricht, so löste meine warme Theilnahme die Jahrelang getragnen Banden.

Ich saß in der Dämmrung Stundenlang bey ihr, und ließ mir die Geschichte ihrer Bekanntschaft mit ihrem Verlobten erzählen; jedesmal erhöhte sich ihr Gedächtniß. Sie beschrieb mir da alles — die Kleidung, in der sie ihn das erstemal sah. „Dort war das Fenster, da stand er, als er zur Thür herein kam von der Reise zu meiner Schwester, der ich die große Haushaltung sollte versehen, und die lieben Kinderchen pflegen helfen mußte — da stand er, und sah so ernsthaft und doch so freundlich zu mir herüber.“ „Das ist der Herr Informator vom Schlosse, liebe Schwester,“ sagte meine Schwester — „er ist unser rechtschaffenster Freund!“ sagte mein Schwager, „und mich,“ sagte mein Pathchen, ihr ältestes Mädchen, „lehrt er das Klavier!“ Er schlug die Augen nieder; ach, was hatte er für schöne fromme Augen! man sah tief hinein in das liebe Gemüth, das er hatte.

Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie es zuging, wir wurden bald bekannt. Da saß ich an der Arbeit, und er lehrte das kleine Mädchen. Das kleinste Kind in der Wiege schrie, und er ging hin und nahm es; er war gar nicht so hochmüthig und geziert, wie die Männer jetzt sind — nein, er nickte dem Kinde so freundlich zu, nannte es sein liebes Wilhelmchen, und brachte es mir dann. „Bey Ihnen ist er doch am allerliebsten; alle Menschen, auch die Kinder, sind gern bey Ihnen,“ sagte er, und wurde ganz roth, und seine Hand zitterte ordentlich, daß sah ich. Wenn von was Gutem die Rede war, so sah ich nur immer ihn an, ich konnte gar nicht anders; ach, er war so gut, ich kann es Ihnen gar nicht sagen! — Da rannen die versiegten Quellen, und die Thränen fielen auf das arme Herz, das erfrischt von dem milden Frühlingsregen wie welke Blumen sich erhob. Ach Gott, und als er mir den Ring gab, mit welcher Freude — es war just im May-

„Ihr liebt einander," sagte meine Schwester, „Gott wird ja weiter sorgen! Bleibt Euch treu — die Zeit bringt Rosen!" —

Ach Gott ja! wie oft sah ich die Rosen kommen! mir brachte sie keine! — Er reiste mit dem Junker weg, ich sah ihn erst wieder, als er die Stelle erhielt, nach zwey Jahren; da gab ich sie ihm mit in sein Grab, der Sarg war ganz bedeckt damit, weiß und roth! Zwey nahm ich aus dem Straus in seiner Hand. Die habe ich noch, und sie sollen mit in meinen Sarg — o, wenn mich doch der Herr bald abriefe!! Sie holte die Rosen — wild flossen da meine Thränen — weil warm sie, wie die ihres eignen Frühlings! Ein Schatten der Erinnrung. —

Noch vor wenigen Tagen saß ich so bey ihr. Die erloschnen Augen bekamen bey meinem Eintritt immer einen ungewöhnlichen Glanz — die Freude kehrte dann minutenlang zu der von ihr Verwaisten zurück. „Ach kommen Sie in meine Einsamkeit!" rief sie,

„lieber

„lieber Gott! ich war doch so gar nicht mehr verlassen, wie sonst; aber, ich habe erfahren, daß sie wegziehen;“ sie schluchzte, „ach wie leid, Sie glaubens mir gar nicht, wie leid das mir thut.“ Ich drückte ihr die Hand, tröstete sie damit, daß ich noch öfter kommen würde, und sagte ihr, daß ich mit dem Prediger gesprochen hätte, bey diesem sollte sie wohnen, er würde sie pflegen, und sie sollte nichts vermissen; — wie gern käme ich manchmal zu ihr! — „Ach Gott, das wird sich finden! Sie haben ja schon so viel an mir gethan, so für mich gesorgt. Aber wenn Sie nur blieben, ich wollte ja gern wieder trocknes Brod essen, wie vordem, ehe Sie kamen. Ach, wenn man so alt ist — es war doch, seit Sie hier sind, mit mir so anders — nun bin ich wieder allein!“

Armes, armes Herz! lernst du wirklich nie der Liebe entbehren!! stört diese Sehnsucht den am Grabe Wankenden — kann auch er noch nicht entbehren ein Gefühl, daß das

seine versteht — eine Hand, die seine Thränen trocknen — die ihn hinüber leitet aus den welken Blüthen zu den frischen, ewigen! —

Den folgenden Tag wollte ich zu ihr; unsre Abreise war auf heute bestimmt, da kam ihre Wirthin am Morgen und erzählte, daß sie, als sie ihr habe wollen das Frühstück hinauf bringen, sie todt im Bette gefunden habe. Die Nachricht erschütterte mich sehr. Ich redete mit der Frau von Margarethens letzten Wünschen. Sie hatte noch vor wenigen Tagen oft mit der Todtenfrau von ihrer künftigen Beerdigung geredet; diese Frau sey schon bey ihr gewesen, und habe ihr das gesagt, und daß sie auch schon den Sarg bestellen würde, den Margarethe ihr im Voraus von dem bezahlt habe, was ihr die Gräfin wöchentlich gegeben hatte, damit künftig niemand die Last hätte. Auch diese Sorge, sich noch selbst die letzte Ruhestätte zu bereiten, sich die Er-

quickung, die ihr dadurch bestimmt war, zu versagen, um schuldenfrey die Welt zu verlassen. O Gott! — Wie wohl that es mir, da es ihr dadurch, daß ich immer Wein mitbrachte, nie an einer Labung gefehlt hatte.

Heute war ich bey ihr, um Abschied zu nehmen; ich mußte sie noch einmal sehen, ehe sie zur Ruhe gelegt wird. O Julie! nie vergeß ich den Anblick! — Da lag sie in ihrem Brautkleide, die weissen Rosen in den gefalteten Händen — das Haupt neigte sich mild darüber, und ihr letztes Lächeln schien diesem Anblick zu gehören. Nie war mir eine Braut so heilig, wie diese, mit dem glänzenden Symbol der Treue an dem verdorrten Finger — mit dem Myrthenzweig in der silberweißen Locke. Eine Verklärung schwebte auf diesen eingefallnen Zügen, die laut die Seligkeit aussprach, die hier Besitz nahm.

Eine nie gefühlte Wehmuth ergriff mich, ich lehnte mich an das Fenster, das Gesicht mit der Hand verdeckt, und zerfloß in Thrä-

nen. O wie viele, viele lebten so, deren Todestag ihr höchster Freudentag war, und die nichts aus diesem Leben mitnahmen, als die Erinnerungen ihrer Hoffnung — verdorrte Blüthenknospen! — Julie, nie war mir so, wie in diesem Moment — alle diese beweinte ich an dem Sarge. Meine Thränen schienen nie versiegen zu wollen. — Endlich konnte ich mich erholen, und trat noch einmal zu der Entschlafenen. Die Ruhe des Todes — das kalte Starren — war ein sonderbarer Kontrast mit dem Lächeln dieser Züge. — Ich beugte mich über ihr Gesicht, weiß wie Wachs — der Tod hatte sie verjüngt, verschönert. Es war mir jetzt so wohl und weh — der Friede des Himmels wehte mich an, als ich segnend ihre Stirn berührte. Einen Sprößling brach ich mir von der Myrthe, und entfernte mich dann.

Hier habe ich die Myrthe eingepflanzt, und meine Thränen haben sie eingeweiht in den Boden. — Eine sonderbare Gleich-

gültigkeit gegen das Leben hat mich erfüllt, es scheint mir alles anders, was mich umgiebt.

Vor wenigen Stunden kamen wir in O. an. Ich verließ Wallerthal in einer sehr melancholischen Stimmung. Früh morgens war Margarethe begraben. Ich ging, da wir heute nur die Hälfte des Wegs fahren, vorher zu allen meinen Bekannten, um Abschied zu nehmen. Die herzliche Theilnahme, die Thränen des Abschieds aller der guten, einfachen, herzlichen Menschen, fanden ein schon erweichtes Gemüth. Die Familie des Predigers rührte mich sehr, wie sie mir Dank und Liebe vereinigt gab, und der Mann mir gerührt die Hand drückend sagte: „So vergänglich ist alles in dieser Welt — auch die Freude, die Sie uns durch Ihre Gegenwart machten; — vergessen Sie uns nicht unter der großen Zahl Ihrer Freunde. — Aermer

an Worten, sind wir gewiß eben so reich an Empfindung.“

Nun besuchte ich Margarethens Grab auf dem nahen Kirchhofe. Bey dem Gärtner habe ich eine Thränenweide und Rosenstöcke weiß und roth dafür bestellt, die er im Frühling darauf pflanzen soll. Der Prediger hatte bemerkt, wohin ich ging, er trat zu mir, als ich weinend den Kirchhof verließ. „Die Schlafende hat Sie innig geliebt — immer waren Sie der Gegenstand aller ihrer Gespräche mit mir, seit sie Sie kannte. Erinnern Sie sich in jeder bittern Stunde, daß Sie ihr die einzige Freude gegeben haben, und ihre Sorgen alle von der gedrängten Seele nahmen, daß sie neu auflebte. Sie hat Ihren Abschied nicht überlebt, und ist mit den Gedanken an Sie hinüber gegangen in das Land der Freude. — Es giebt eine Vergeltung dort!“ er hob die Hand, „und hier!!“ er zeigte aufs Herz — und verließ

mich. Erſt beym Abſchied ſah ich dieſe Seele in ſchöner Begeiſtrung.

Der Gräfin hatte ich meinen Schmerz verhüllt, um ſie zu ſchonen. Jetzt, als wir abreiſen wollten, ſah ſie an meinen Augen, daß ich geweint hatte. Sie umarmte mich ſchweigend. Alwina umſchlang meine Knie, und ſagte traurig: „Warum haſt Du geweint? Liebſt du mich auch recht ſehr, Laura — ſo wie ich Dich? Sieh, Luiſen habe ich ſehr, ſehr lieb; doch noch viel, viel lieber habe ich Dich!!“ „Sie iſt der Genius meines Lebens,“ ſagte ich zur Gräfin gewandt — „dieſe Banden werden mich halten!“ Ich nahm ſie in meine Arme, und mußte heiter werden. Nichts wirkt nachtheiliger auf das Gemüth des Kindes, als anhaltende Trauer in ſeiner Nähe. „Ich kann Sie um dieſe Banden beneiden!“ ſagte Graf Friedrich trübe. „Wie verlaſſen ſind wir dagegen. Uns ſchmiegt ſich die Liebe nicht ſo an in der Geſtalt des Kindes — die Weiber

müssen besser seyn! denn sie sind umgeben von Unschuld und Liebe — die Kinder bleiben ihnen.

Wir fuhren bis Grabenberg, ein ansehnliches Dorf, und brachten da die Nacht zu. Morgens setzten wir unsre Reise fort. Als wir uns der Stadt näherten, schwand meine wehmüthige Stimmung, und beym Einfahren in dieselbe schlug mir das Herz freudig, und ein sonderbares Gefühl nahm mein Gemüth so ein, daß ich es Ahnung nennen möchte; so dachte ich mir diese immer. Sind wir uns nicht oft ein Räthsel? hier war ichs wirklich. — Der Schmerz fiel wie eine Hülle von meinem Gemüth — leicht und frey fühlte ich mich. Das Leben hatte das Bild des Todes verdrängt.

Mit welcher Freude empfing uns der Graf; wie rührend waren mir die Blicke voll Entzücken, die er auf Alwina heftete und sie

liebkosend immer wiederholte. „Wie groß bist Du geworden, mein Kind, wie gesund siehst Du aus! jetzt sind die bösen Blattern auf immer von Dir verscheucht, meine Alwina!“ Mir sagte er in wenigen Worten einen sehr rührenden Dank wegen Alwina. Nie sah ich den Grafen so — sein hoher Gleichmuth war liebenswürdig durch eine frohe Unruhe unterbrochen, mit der er bald die Gräfin umarmte, bald Alwina auf den Schooß nahm, und beyde abwechselnd mit vor Freude glänzenden Blicken betrachtete. Die Gräfin war ganz außer sich, und die Liebe und Freude gaben ihr etwas Unaussprechliches. Sie hielt den Grafen und Alwina umschlungen, küßte dann seine Hand, dann Alwinas Locken, dann lief sie ans Fenster. — Ich rief sie aus Vorsorge aus dem Zimmer, um sie unter Liebkosungen durch Unterbrechung ruhiger zu stimmen. Wie dankte sie mir diese Sorge für ihre Gesundheit, und wie

ſchön wußte ſie ſich durch die einzige Erinnerung zu beruhigen!

In meinem Kabinet war mir eine groſſe Ueberraſchung bereitet. Ein ſehr ſchöner Winteranzug, mit Pelz verbrähmt, lag auf dem Sopha. Ich konnte errathen, daß der Geber mir den Dank durch dieſe feine Art hatte erſparen wollen. Ich ſprach nachher mit der Gräfin darüber, und ſie verſicherte lachend: „das Chriſtkindchen habe mich eben in O. beſuchen wollen, bey uns beyden war es ja in Wallerthal ausgeblieben! Sehen Sie, das hat es mir gebracht!“ Sie öffnete ein Kabinet, und ich fand es ganz allerliebſt verändert für die Zeit, wo ſie ihre Niederkunft erwartet. Neben dem ſchönen Bett, halb unter der Drapperie verborgen, ſtand eine Wiege, und in den Auszügen lag das ſchönſte Kinderzeug; neben dem Bett einige Kleidungen und Spitzenhäubchen für ſie. Sie zeigte mir alles mit einem recht kindlichen Entzücken und ſagte: „ich habe meinem Gemahl danken wollen,

aber er weist mich an das Christkindchen. So würde er es Ihnen gewiß auch machen; ey wir nehmen das so an!

Laura an Julie.

Länger, als gewöhnlich, schrieb ich Dir nicht, liebe Julie! ich war krank, recht krank. Gleich nachdem ich meinen letzten Brief abgeschickt hatte, fühlte ich mich übel und mußte mich hinlegen. Eine Erkältung, vielleicht auf der Reise, hat mir diese Unpäßlichkeit zugezogen, da ich übrigens diesen Winter so wohl war. Die Gräfin war besorgt, als ich am folgenden Tage ein starkes Fieber hatte, und ob ich sie gleich bat, mich zu verlassen, da meine Krankheit keine Gefahr hatte, und sie, von Besuchen so überhäuft, keine Minute zur Uebersicht ihres Hauses übrig hatte; so kam

ſie doch immer wieder zu mir wie eine Schweſter; und Alwina konnte ich kaum durch Bitten bewegen, die meiſte Zeit in dem Nebenzimmer mit Luiſen zu ſpielen; ſie wollte nur an meinem Bette ſitzen.

Lucie hatte meine Ankunft erfahren und eilte zu mir. Ihre Erſcheinung rührte mich tief. „Krank?!“ rief ſie, beſorgt bey Henriettens Ankündigung, „muß ich Dich ſo finden, meine Laura!“ ſie warf ſich mit lebhafter Zärtlichkeit um meinen Hals und weinte; „was wird Steinau ſagen, er freute ſich ſo, Dich zu ſehen,“ ſetzte ſie hinzu. Die Krankheit hatte meine Reizbarkeit erhöht, ich konnte ihr nicht antworten, ihr Anblick hatte mich lebhaft ergriffen, und ich drückte ſie ſtumm an mein Herz, dem ihre Erſcheinung eine hohe Freude gegeben hatte. „Beruhige Dich, liebſte Lucie!“ ſagte ich nun, „ich bin nicht krank, nur eine leichte Unpäßlichkeit, durch Erkältung veranlaßt, feſſelt mich an mein Lager; es iſt wirklich nicht der Mühe werth,

daß Du gegen Steinau etwas davon erwähnst.“ Sie erwiederte: „Ich kann Dich ohne Wehmuth nicht leiden sehen, ich habe Dich immer so sehr geliebt; aber jetzt, da ich so sehr glücklich bin — jetzt kann ich es gar nicht ertragen!“ —

Die Gräfin unterbrach uns, die Unterredung war für mich zu angreifend, weil mein Körper schwächer, als sonst war, und es war mir lieb, daß die Gräfin erschien. Sie freute sich sehr über Luciens Besuch, wünschte ihr Glück mit warmer Theilnahme und sagte: jetzt würde ich gewiß bald genesen, da sie gekommen sey; „sie hat Sie recht oft in Wallerthal vermißt,“ sagte sie halb scherzend, „und ich konnte nicht ganz Ihre Stelle ersetzen.“ „Ich freue mich immer, wenn meine Gräfin scherzt,“ sagt ich lächelnd, „niemand besitzt diese anmuthige Wendung!“ „In Ihrer Nähe, Laura! wo die Empfindung wohnt, da spricht jeder Scherz seiner

an, um nicht vor ihr zu erröthen.“ Das Gespräch wandte sich zu allgemeinen Dingen.

Lucie wollte bey mir bleiben und Stelnau sagen lassen, sie brächte den Abend bey mir zu; aber so lieb mir ihre Gegenwart auch war, so nahm ich es doch nicht an, sondern bat sie, lieber morgen eine Stunde wieder zu kommen, um Steinau nicht allein zu lassen. Ich wünschte nicht, daß sie ihm von meiner Krankheit ihm erzähle; jede zu lebhafte Theilnahme, auch die des Mitleids, will ich verhüten, und beym Abschied bat ich sie noch unter andern, diese Unpäßlichkeit als einen leichten, schnell vorübergehenden zu benennen.

Wie hat mir doch liebenswürdige Welt gedankt für meine Briefe, für die Belehrung, die ihr wurde. „Ich führe genau alles so aus, Laura! und wie wahr sprichst Du in allem.“ Ich versprach sie fortzusetzen, da das, was [illegible] schriftlich besitzt, bleibender ist,

als das, was unter andern Gesprächen die mündliche Unterhaltung giebt.

Acht Tage mußte ich das Bett hüten, da mein Fieber am folgenden Tage stärker zurückkehrte, und erst am achten ausblieb. Lucie kam jeden Tag, und ich verdanke ihrer süßen Unterhaltung schöne Stunden. Nachdem das Fieber mich verlassen hatte, fühlte ich mich erst recht matt, und langsam kehrten die Kräfte zurück. Ich war doppelt besorgt, da meine Genesung so zögerte, weil ich nicht voraussehen konnte, ob ich wieder völlig hergestellt seyn würde, wenn die Niederkunft der Gräfin meine aufmerksame Pflege heischt. Doch nun bin ich wieder ganz wohl. Lucie hat mich sehr gebeten, sie zu besuchen, ihr Haus, ihre Einrichtung zu sehen. „Du mußt kommen, sonst bringe ich Steinau das künftigemal mit, und wir sitzen gleich beysammen, wie in der Zeichenstunde.“ Ich versprach zu

kommen. Diese Erinnerung ist nicht heilsam, und lieber will ich beyde in Ihrem Hause besuchen.

Ich war bey Lucien. Alwine und Luise begleiteten mich. Ich fand sie allein bey einer Arbeit. Sie sprang mit einem Ausruf der Freude mir entgegen, und führte mich wie im Triumph in ihre Wohnung ein. „Sieh, Laura, das ist mein, und was mein ist, das ist auch Dein. Sieh diese Wohnung als die Deinige an! Sollte es außen auch stürmen, dann schützt uns dieses Dach. Wäre es jemals möglich, daß Dir die Menschen weh thäten, dann kömst Du in unsre Arme, wir wollen Dich sanft über alle Dornen hinwegtragen. Niemand in der Welt kann Dich mehr lieben, als Steinau und ich; Du bist unser, und bleibst unser!!“ — „Ja, Lucie!“ — sagte ich, und meine Stimme erhob sich, meine Brust fühlte sich begeistert — ich legte meine

meine Stirn an ihr Herz — und feyerte den schönsten Moment. O Julie, fühle wie überschwenglich reich ich bin, durch die Liebe und das Glück zwey solcher Herzen! — Kann man dieß noch Entsagung nennen? — Die Seligkeit, die ich empfand, reiner konnte sie nicht seyn — nicht entzückender, wenn ich auch der Erde nicht mehr angehört hätte.

Ich setzte mich schweigend neben Lucien. Es giebt Augenblicke, wo die Empfindung zu heilig für Worte ist — und durch diese stummen Zeugen ahnden wir unsre höhere ewige Existenz. Sie ist das unauflösliche Band, das verwandte Gemüther für immer vereinigt — wenn alles, was Worte geben, verklungen ist. Diese leise berührte Saite reinde himmlischen Liebe, tönt noch wie Aeols Harfenton, durch Geisterathem berührt, in die Seufzer der sterbenden Brust.

Reine Gemüther gehen von dem Heiligthum der Begeistrung leicht über in das Gewöhnliche, das ihre Ansicht so rein erhält.

Sie bleiben ewig Kinder, und dürfen wie diese allein das Allerheiligste betreten; ihr Sinn heiligt ja auch das Andre, sie können jenes nie entheiligen — nur diese vereinigen den Himmel mit der Erde. Lucie führte mich im ganzen herum, zeigte mir ihre Einrichtung, alle Gemächer. „Hier ist Steinaus Zimmer!“ rief sie mit erhöhter Stimme und freudig glänzendem Auge, „er ist nicht zu Haus!“ Sie öffnete es, und sah mich freundlich fragend an: „habe ich auch gut gewählt?“ „Das thut meine Lucie ja immer!“ — „Wenn Laura sie leitet!!“ — Das Zimmer war das schönste, und ein süßer Duft von Blüthen strömte uns entgegen. Hiazinthen und Heliotrop standen blühend dem Schreibtisch gegenüber im Fenster. „Sieh, auch Rosen habe ich ihm gezogen,“ sie zeigte auf einen wunderschönen großen Stock Monatsrosen, dessen zarte Blüthen von dem lieblichsten Blaßroth sich neigten, und in den Blättern halb verbargen, wie vom leisesten Hauch der Sehnsucht berührt.

„Ein schönes Sinnbild von Dir!“ sagt ich ihr, „so zart wie diese Blüthen, ist ihre Gestalt, ihr Sinn. Alles in dem Zimmer harmonirte. Eine reine Luft, eine milde Wärme. Die geschmackvollste Ausschmückung. — Aspasia's Bild hängt neben den blühenden Rosen, jede Morgensonne verklärt seine himmlisch-schönen Züge. — Die Büsten des Göttlichen und Sokrates stehen auf den im reinsten Verhältniß geschaffnen Büreaus. Einfachheit, Ordnung und Schönheitssinn sprachen hier ihren Segen: Dir werde wohl! aus.

Wir gingen zurück. „Sieh, den schönen Amor hat Steinau gebracht, um auch mir etwas dagegen zu geben.“ Sie zeigte mir in ihrem Zimmer den Amor mit dem Finger auf dem Munde.

Nun zeigte ſie mir ihre ſchönen Sachen, ihr Weißzeug, ihr Hausgeräthe, Kleidungsſtücke, Putz, alle Geſchenke ihrer Eltern und Verwandten. „Noch ein Geſchenk habe ich vergeſſen,“ ſagte ſie hocherröthend, beym Aus-

ziehn einer Schublade. Ich erblickte darin eine kleine allerliebste Wiege, mit einem schönen lächelnden Kinde von Wachs. „Ach sieh, sieh ein Christkindchen!“ rief Alwina, die dieß von ferne erblickte, Lucien zu. Lucie gab 'es ihr zum Besehen. In den kleinen Schubladen der Wiege lag das feinste gestrickte Kinderzeug, wie aus Spinnfaden gewoben. Ich küßte ihr die Verschämtheit von den lieben Wangen. „Die Tante hat mir dieses geschenkt!“ sagte sie mir leise. Ich hörte Steinau die Treppe heraufkommen. Lucie ergriff schnell die kleine Wiege und schloß sie wieder ein. Alwina sah fragend auf mich. „Steinau soll durch dieses Christkindchen aufs Jahr überrascht werden.“

Jetzt trat er ins Zimmer. „Laura?!“ rief er in froher Ueberraschung. — Schon bey dem Erkennen seines nahenden Schrittes klopfte mein Herz gewaltig; jetzt, als er da stand, konnte ich kaum meine Fassung behalten; die Vergangenheit stand lebhaft vor mir,

ich fühlte, wie viel er mir war. Rasch trat er auf mich zu und hielt mir seine Hand hin, mit einem unaussprechlichen Ausdruck; ich gab ihm die meine, er beugte sich darüber, küßte sie aber nicht. Ich nahm mit der andern Luciens Hand, legte sie in seine, drückte beyde mit hoher Rührung: „meine glücklichen geliebten Freunde. Lucie schmiegte sich an Steinaus Brust, sein Arm umschlang sie, schweigend blickte er zum Himmel auf.

„Hier ist auch Alwina!“ sagte ich, ihm das Kind näher bringend, „hier Alwinas Pflegeschwester, Luise!“ „Lieber Steinau!“ rief jene, und nahm seine Hand, „kennst Du mich noch, ich freue mich, daß ich Dich wieder sehe.“ Die Kinder mußten die feyerliche Stimmung leise herunter stimmen, dieß ahndete mein Herz, und ich nahm sie mit. Steinau hob Alwina zu sich und liebkoste ihr. Thränen einer schönen Rührung glänzten in seinen Augen. Ich ergriff Luisens Hand, erzählte, zu Lucien gewandt, von des Kindes

guten Aeltern, von Wallerthal. Sie fragte dann nach ihnen, und wir sprachen ruhig fort, als der Wagen vorfuhr. Lucie fragte wehmüthig, ob ich schon gehen wollte. „Du weißt, Liebste, daß die Gräfin nicht mehr ausgeht, sie sieht jetzt nur ihre vertrauten Freunde, und ich kann sie nicht lange verlassen; bald sehe ich Dich wieder!“

Beyde begleiteten mich an den Wagen, Steinau ließ Alwina nicht aus den Armen. Lucie mahnte mich an mein Versprechen; wir schieden. Ich fühlte mich sehr ruhig und gehoben — mir war unaussprechlich wohl. Jetzt bin ich ganz glücklich, ich habe Steinau wieder gesehen — gesehen, wie er Lucien liebt, wie glücklich er ist!

Steinau an Adolph.

Ich habe Laura wiedergeſehen und geſprochen. — Sie war in meinem Hauſe — wie viel Seligkeit liegt in dieſen Worten. Meine Empfindung kann ich Dir nicht ausſprechen, Adolph! — Dieſe Erſcheinung knüpft meine höhern Hoffnungen an das Erdenleben — ſie iſt eine Himmliſche. Daß ich ſie geliebt habe, ſcheint mir ein Traum — und die Wünſche ſind verſchwunden bis auf die kleinſte Spur. Lucie iſt für mich das einzige Weib, ich liebe ſie mit ganzer voller Seele; aber jenes vollendete Weſen ſteht vor mir in einer höhern Beziehung; wie ſich das Göttliche zum Menſchlichen verhält — ſo ſpricht es ſich hier in jedem Ausdruck, jedem Ton, jeder Bewegung aus. Für mich wird dieſes Gemüth ewig ein

hohes Ideal bleiben!! — ein hoher Friede umweht mich in seiner Nähe — eine himmlische Freudigkeit strömt durch mein ganzes Wesen — mir ist als wandelte ich bey Mondschein an einem heiligen Orte, den ich nie vorher betrat — allen Bedürfnissen der Zeit entnommen.

Wenigen Menschen fiel ein so schönes Loos, als mir. Ich genieße das höchste Erdenglück im Wiederschein einer himmlischen Hoffnung. Jedes Ahnen wurde zur Gewißheit — jedes Ideal zur Wirklichkeit — und kein Zweifel drückt seinen Wermuth in den Becher des Lebensgenusses. — Dieser Einklang aus höhern Sphären, er tönt unendlich fort. Das Göttliche wird nur von dem Göttlichen verstanden — und dieses Leben versteht nur der wahr zu deuten, dem der Sinn geheiligt wurde durch das Heiligste.

Meine Lucie theilt mein Gefühl für Laura — eine begeisterte Freundschaft; ein Ahnen

des Beſſern, Ewigen, ſagt ſie, ergreife ſie immer in Lauras Nähe. Sie liebt, außer mir, niemand in der Welt mehr, als ſie. Lucie wird mir noch lieber, wenn dieß möglich iſt, in Lauras Gegenwart. Sie ſagte mir, wie ſie ſie empfangen habe, ihre beyderſeitige Rührung und ihren höchſten Wunſch, daß Laura einſt bey uns leben möchte. Selige Harmonie reiner Geiſter, du biſt den Ungeweihten ein unverſtändliches Räthſel!! —

Du willſt mich beſuchen, Adolph! wenn die Roſen blühen, ſoll ich Dich erwarten; bey mir blühen ſie ſchon jetzt wunderſchön von Luciens ſchönen Händen gepflegt. Sie ſtehen mir da gegenüber in ihrer Wunderlieblichkeit gekleidet, in die Farbe der zarteſten Sehnſucht getaucht. — Du haſt nie ſchönere geſehen, jeder Morgen bringt mir eine neue Knospe zum Aufblühen. Jetzt wird mich dieſes ſchöne Bild immer erinnern an Deine Ankunft bey mir,

o es soll eine herrliche Zeit werden, Adolph! wir wollen herumschwärmen im Freyen; meine Lucie erzählt mir schon, wohin wir gehen wollen, die schönsten Plätzchen der hiesigen Gegend nennt sie mir: dahin führen wir Deinen Freund! diese Gegend wird ihn entzükken — jene Ansicht ihn erfreuen. Dort bereite ich in dem schönen Obrschen unser Abendbrod, Milch und kalte Küche. Auf dem Berge sehen wir die Sonne aufgehen; wir nehmen das Frühstück dahin mit. Laura muß auch mit uns gehen, ich will sie so lange bitten, bis sie einwilligt. Alwina darf ja auch mit, es ist nicht sehr weit. Dein Freund wird Laura auch lieben müssen, wie wir sie lieben; er ist ja so sehr gut, sagst Du mir, und Dich kann niemand so lieben, Dein erster Freund seyn, der Dir nicht ähnlich ist. Ich bin ihm schon so gut, als hätte ich ihn immer gekannt. Wir wollen ihm Freude machen, wo wir nur können, und ich will es ihn durch meine Freundschaft, meine Sorge und Aufmerksam-

keit zeigen, daß ich ihn gern Gutes und Liebes erzeigte, wie er Dir that; er hat Dich früher geliebt, da ich Dich noch nicht kannte; aber ich bin ein wenig eifersüchtig auf diesen Freund, und er muß sehen, daß ich Dich noch mehr liebe, als er Dich liebte.

Laura an Julie.

Die Gräfin hat einen Sohn! o freue Dich mit uns, Julie! — Das ganze Haus ist in einer frohen Trunkenheit der Freude. Es giebt in der Natur keinen frohereu Wechsel, als den von einigen Stunden, in denen die Mutter mit dem Tode um ein neues Leben kämpft — die zarte weinende Stimme es nun verkündet, und mit freudiger Aengstlichkeit jede Brust die ersten Laute aufnimmt, mit denen der neue Ankömmling die Welt begrüßt, und so hälf-

los Liebe und Sorge auffordert. Mich hat dieſes unendlich gerührt. Ich hieß den kleinen Weinenden, mit Thränen der Liebe und Freude, an meiner Bruſt willkommen. Die Gräfin war ſehr wohl, und man ſagte ihr die Nachricht, daß ihr Wunſch um einen Sohn erfüllt ſey, zögernd, um die Wirkung der Freude unſchädlicher zu machen. — Nie ſah ich eine ſo heilige, wie dieſe der Mutter über das Kind. Wie ſie die Arme, lebhaft bittend, empor hob und rief: „o, gebt mir mein Kind, gebt es!! Laura, Sie geben es mir!“ Ich legte den Sohn in ihre Arme. Thränen hinderten mich, in dem Moment zu reden. Sie bedeckte das zarte Angeſicht mit Küſſen, und Ausrufungen der Freude wechſelten mit ſtillen Thränen. Der Graf trat jetzt ins Zimmer — nie werde ich die Scene vergeſſen, als ſie rief: „Guſtav, ſieh Deinen Sohn!“ ſie hob ihm dieſen entgegen, des Grafen Geſicht glänzte wie verklärt; er nahte ſich mit einer Ehrfurcht und Zärtlichkeit, die ich nimmer

vergessen werde. — Dieser Moment wär zu heilig für jeden, auch den theilnehmendsten Zeugen. Ich entfernte mich, und die Frauen waren schon auf meinen Wink, bey des Grafen Eintritt, in das Nebenzimmer gegangen.

Ich blieb die Nacht bey der Gräfin; ich weiß durch unsre Mutter und Schwägerin, daß sie ungern eine Fremde in diesen ersten erhöhten und doch so schwachen Stunden um sich hatte. Mit welcher Wonne lauschte ich auf ihren süßen Schlummer, und an der Wiege kniend auf die leisen Athemzüge des holden Knaben. In den ersten Morgenstunden reichte sie ihm die Brust. Ich küßte ihr mit einer hohen Begeistrung die segnende Hand, mit der sie ihn umfaßt hielt. „Geliebte gute Laura!“ sagte sie noch sanfter und zärtlicher, als sonst. — „Verehrungswürdige Mutter! die keinen fremden Händen den Sohn vertraut.“ — „Ich wäre sehr unglücklich, wenn ich dazu genöthigt worden wäre; wer sollte ihn Liebe für seinen Vater einflößen, für alles Gute und

Schöne? jetzt trinkt er mit jedem Tropfen Nahrung die unbegränzte Liebe, die meine Brust belebt.“

Wie schön sprach diese liebenswürdige Mutter die höchste und schönste der Mutterpflichten aus. Ich dachte mit Wonne der Zukunft, wo dieser Sohn ihr Geschenk ihr zurückgiebt, und als das Meisterstück der Schöpfung hervorgeht. — Wir stimmen in unsern Empfindungen so überein; oft reden wir über Erziehung, auch über die der Knaben. Jemehr ich das männliche Geschlecht kennen lerne, desto schwerer dünkt mich seine Erziehung. Wäre ich Mutter von Söhnen, ich würde schon im ersten Jahre nicht aufmerksam genug seyn zu können glauben, im zehnten ängstlich werden, und im achtzehnten zittern. Wie unendlich viel muß sich vereinigen, erworben werden, unterdrückt und hervorgezogen, erbeten und gewonnen werden, bis endlich der Mann wie er seyn soll, das heißt: ein wahrer Mensch, der es fühlt, was er

iſt, hervorgeht. Ich bin überzeugt, daß das Wichtigſte von der Mutter abhängt. Der Sinn für alles, was das Leben verſchönern ſoll — das erſte Geſetz der Moral — die, keimenden Flügel zum künftigen Engel, entſtehen durch der Mutter heilige Hand. Ohne ſie ſinkt er früh zur Thierheit hinab. — Liebe — das Höchſte, das Unſterbliche in uns, iſt ein Geſchenk der Mutter für den Sohn: Liebe für ſie, für den Vater — Liebe für die Menſchheit — Liebe für ein gleichempfindendes Weſen, das unſerm Leben allein Vollendung giebt, und uns zu einem höhern beuitet, die wir in den höhern Minuten unſers Daſeyns, in der Anbetung der Gottheit ahnen, da ſie die Urquelle davon iſt! Wo keine Mutter Sinn für alles dieß hat mit ihrer Liebe und Sorge, da wird er ſchwer erwarben, und die Härte ſcheint dem Geſchlecht ſo eigen zu ſeyn, daß keine ſpätere Sorgfalt den frühern Schaden erſetzt. Auf Stärke trotzend, ſteht der Mann dann einſam da — leer ſein Herz —

nichts zieht ihn an im Himmel und auf Erden. Je reicher sein Geist, desto ärmer sein Herz, desto kleiner sein Glaube. Seiner wird sich niemand freuen — denn der Mensch bedarf der Liebe, ohne sie verkleinert, drückt ihn fremde Größe. Ich behaupte, die Verdorbenheit, die gleichen Schritt mit der Aufklärung unsrer Zeit ging, ist Mangel dieses Sinnes, und so lang er nicht als Eigenthum unsers Geschlechts ausgebildet, zu diesem hohen Zweck angewandt wird, sondern wie jetzt in Weichlichkeit, Gefallsucht, oberflächlicher Bildung, und übel verstandner Toleranz gegen die Zügellosigkeit des andern Geschlechts ausartet, so lang sind keine solchen Mütter im Allgemeinen zu hoffen, die den Willen haben, und ihn ausführen können. Aber gewiß, es wird doch anders! und die Vortrefflichkeit geht aus unserm Geschlecht hervor für die Menschheit, oder die goldnen Zeiten sind für immer entflohen. So wie es ist, wird es nicht bleiben. Sonst herrschte das Laster auch,

aber

aber man ſuchte in der Nachfolge keine Ehre; die Leidenſchaften wurden als Verführer entſchuldigt, aber jetzt handeln gar viele aus kalter Ueberlegung ſo, und vertheidigen ihre Grundſätze eben ſo; ſie würden ſich ſchämen, ihre Handlungen von irgend einer Leidenſchaft entſchuldigen zu laſſen; nein, ſie folgen ihrer Lehre, zu der ſich ſogar Schüler von unſerm Geſchlecht finden. Jemehr ich von der Welt erfahre, deſto mehr werde ich in dem Glauben beſtärkt, ſehe in der Zerſtörung ſchon den Keim eines neuen Lebens, auch ſchon hier. Das Göttliche wird ſich ſo beweiſen, und was vergehen kann, mag es doch zerſtieben.

Ich bin tief in den Text gekommen; aber gern weile ich bey dem Gegenſtande. Jedes geſchriebne Wort der Betrachtung und des Nachdenkens iſt mir in Zukunft Erinnrung, Warnung und ein Selbſtverſprechen. Jetzt macht mich mein Erkennen des Beſſern freudig ſtolz; aber, ſtatt ſie wegen ihrer Blindheit zu haſſen, liebe ich die Menſchen immer

mehr. Der Glaube folgt dem Vertrauen und der Erkenntniß, nie der Strenge und dem Eifer. Ich bin überzeugt, daß mein Leben nicht dem tauben Saamenkorn gleicht; ohne Zweck wurde meinem Herzen nicht die Liebe eingeprägt, die der Urstoff meines Wesens ist, und bey meinem Glauben: wer ein gesundes Bäumchen aufrichtet, hat schon etwas gethan — kann ich da ohne Ruhen seyn?

Graf Herrmann und Friedrich sind Pathen des Knaben, er ist heute getauft. „Möge er von beyden das Große, Schöne und Gute erben — die alte Sage von der neunten Aber wahr werden," sagte die Gräfin lächelnd zu mir. Sie befindet sich sehr wohl, war außer dem Bette, und wohnte der Taufe bey. Niemand Fremdes war eingeladen, nur der Oberkammerrath Wildner, als des Grafen alter Hausfreund, und Lucie, die nichts davon

wußte und die Gräfin hatte besuchen wollen. Der Prediger hielt vor der Taufe eine sehr schöne kurze Rede, die alles vereinigte, was man bey dieser für eine Familie so feyerlichen Handlung sagen kann. — Wir alle waren gerührt, vorzüglich Lucie, als der Redner von der hohen weiblichen Bestimmung, Mutter zu seyn, redete. — Dieses gab mir eine frohe Ahnung.

Alwinas Freude über den kleinen Bruder ist einzig; bey allem, was sie redet und thut, wird auf ihn Rücksicht genommen, und ihre größte Belohnung ist es, wenn ich ihn auf ihren Schooß lege, indem sie auf dem Sopha sitzt. Sie umfaßt ihn dann mit ihren Aermchen und jauchzt für Freude, besieht die kleinen zarten Händchen, zählt die Finger, freut sich über die niedlichen kleinen Nägel — über die sammtähnliche Haut, und ruft der Mutter mit Entzücken zu, was sie bemerkt. Wenn er die Augen aufschlägt, die Lippen bewegt, oder niest, so begleitet es ein Ausruf der Freude.

Und Stundenlang frägt sie nach den Fortschritten des Wachsthums. „Wann darf er mit uns ausgehen? wann bekommt er den ersten Zahn? wann lernt er gehen und sprechen?“ Diese Zeit belebt jetzt ihren sehnlichsten Wunsch, und jedem Fremden wird mit frohlockender Stimme erzählt: ich habe einen kleinen Bruder.

Meine Gräfin ist die liebenswürdigste Kranke, die ich je gepflegt habe. Sie hatte den dritten Tag heftiges Fieber, und sehr oft Kopfweh, aber keine Art Affektation, kleinmüthige Klagen und Ungeduld bey zu großer Weichlichkeit gegen den Schmerz, die unserm Geschlechte sonst so eigenthümlich sind, habe ich bey ihr bemerkt. So zart ihre Konstitution auch ist, so standhaft ertrug sie doch jedes Uebel und unterdrückte muthig den heftigsten Schmerz beym ersten Stillen. Immer heiter, immer freundlich und dankbar, nahm

sie jede Hülfleistung, jede Sorge an, und vergrößerte so die Liebe und Achtung aller derer, die sie umgaben. Krankheit scheint gewöhnlich unserm Geschlecht ein Privilegium zu geben, jeder Schwachheit sich zu überlassen, und ungewöhnliche Ansprüche und Eigenheiten geltend zu machen und durchzuführen; vorzüglich Wöchnerinnen, die doch durch die große Bestimmung, durch ihr Gefühl einer hohen Vollendung, Mutter zu seyn, einem Menschen das Leben gegeben zu haben, erhoben werden, sollten über die so kleinen Gebrechen, denen sich nur ganz junge unerzogene Gemüther schuldig machen dürften, siegen. Doch habe ich oft gefunden, daß die liebenswürdigsten Frauen auf dem Krankenlager sich ganz unähnlich waren, die Geduld ihrer Männer wurde den strengsten Proben unterworfen; sie gaben sich in allen nach, und verwöhnten sich, wie die Kinder schwacher Eltern durch diese in Krankheiten so völlig verwildern, und bey der übergroßen körperlichen Pflege geistig so vernachlässigen,

daß ein unheilbares Uebel im Gemüth hervorkommt, wenn das körperliche dagegen schon längst gehoben ist. Bey höhern Ständen ist dieses mehr noch der Fall, als bey denen, wo die Frau sonst immer thätig ist; ihr erscheint die Zeit, die sie krank zubringt, als eine der Ruhe, und nicht gern macht sie den Umgebenden Mühe, die diese auch in ihrer so nöthigen Thätigkeit störe, da schon die ihrige unterbrochen ist. Aber eine Frau, die gewöhnlich nichts arbeitet und deren Zeit allein dem Vergnügen gehört, die gewohnt ist, sich nur zu amüsiren, ist als Kranke ganz unerträglich, und plagt alle, die ihr Dienste leisten, auf das Peinlichste; ihre Domestiken erschrecken bey einer Ankündigung von Unpäßlichkeit, denn sie werden Sklaven der albernsten Launen, und haben Tag und Nacht keinen Augenblick Ruhe.

Wie zeichnet sich die Gräfin so ganz aus vor so vielen! in jeder Lage bleibt sie das schönste Beyspiel ihres Standes.

Laura an Lucie.

Einen sehr groſsen Einfluſs auf häusliche Ruhe und Glückseligkeit hat gutes oder schlechtes Gesinde. Man hört so viel Klagen darüber von den meisten Hausfrauen, darum scheint es mir wichtig genug, auch darüber mit Dir zu reden; denn ich glaube, daſs die Vorsicht bey der Annahme und die Behandlung sehr viel dazu beyträgt, gutes Gesinde zu haben.

Sey vorsichtig bey der Wahl; erkundige Dich bey der vorigen Herrschaft so genau wie möglich, und nimm ohne Zeugniſs des Wohlverhaltens keine Domestiken an; auch dann nicht, wenn die Physiognomie Dir eine gewisse Scheu — einen durchaus unangenehmen Eindruck giebt; ich rathe Dir, dieſses auch

von Steinau prüfen zu lassen, es macht verdrießlich, jemanden oft zu sehen, der uns widerlich ist. Doch finde ich es sonderbar, sich durch eine schöne Gestalt, angenehme Züge bestimmen zu lassen, wie viele Herrschaften, die nicht nur von ihrer Köchin Redlichkeit, Treue, Geschicklichkeit und Reinlichkeit verlangen; — sich eher für ihre Annahme bestimmen, weil sie ausgezeichnet in ihrer Erscheinung ist, und eine Art Ruhm darin suchen, elegantes Gesinde zu haben. Dieses ist gewöhnlich das schlechteste, da es mit der Feinheit in Kleidung und Betragen alle höhern Stände nachäfft, ohne durch wahre Bildung sich zu erheben.

Ganz gewöhnliche Gesichter mit dem Ausdruck der Gutmüthigkeit und Gesundheit wähle; wo möglich, nicht ganz jung, auch nicht ganz alt. Das Anlernen ganz junger entspricht selten der Erwartung, und fordert die größte Aufmerksamkeit. Die Alten sind dagegen zu verdrossen, ihre, wenn auch noch so große

Geschicklichkeit, immer anzuwenden, und nehmen selten die Anweisung in irgend etwas, das gegen ihre Gewohnheit ist, an.

Bey dem Mierhen, sage die ersten Hauptgesetze der Einrichtung Deines Hauses, denen sie sich unterwerfen sollen. Die Geschäfte, die Du erwartest, so wie die Bedingungen ihrer Aufführung. Versprich keine Geschenke, doch einen guten Lohn, der nicht höher, auch nicht geringer ist, als der gebräuchliche, und den Du bey jedem der folgenden Jahre kannst um ein Bestimmtes erhöhen lässest und ihnen dieses ankündigst. Dieses ist ein vorzügliches Mittel, das Gesinde an Dein Haus zu fesseln, und bist Du in der Folge zufrieden, so erkaufst Du das Glück Deiner ruhigen Zukunft damit nicht zu theuer; denn mehr noch, als jetzt, kommt es darauf an, wenn Du Mutter seyn wirst, ob Du gutes, treues, an Deine Ordnung gewöhntes Gesinde hast, auf welches Du Dich in allen Fällen verlassen kannst.

Belehre Dein Gesinde in den ersten Tagen über alles, was Du von ihnen verlangst und gieb ihnen bestimmte Anweisung, wie Du es verlangst, deutlich aber ohne viele Worte. Sie sind selten aufgeklärt in ihren Begriffen, und verstehen nicht, das Wichtige aus dem Unwichtigen herauszunehmen; darum sage ihnen die Gründe, gewöhne sie aber daran, nie etwas ohne Gründe zu thun. Gehorsam sey ihre erste Tugend; gewöhne sie daran, Deine Befehle streng zu vollziehen. Sey auf keinen zu freundschaftlichen Fuß mit ihnen; aber immer gütig, nie hart. Dieß kannst Du auch nicht seyn, Dich muß ich vor zu großer Nachsicht warnen, die in der Folge Deine Zufriedenheit stören würde. Gewöhne sie nicht an Vertrauen, aber daran, sich durch gutes Betragen eine gewisse Achtung von Dir zu erwerben. Der Mensch, der brav ist, hat auch im dienenden Stande ein wahres Ehrgefühl. Sieh immer Menschen, nie Freunde in ihnen. Wenn sie

krank ſind, zeige dieſelbe Aufmerkſamkeit und Sorge, als gehörten ſie zu Deiner Familie; die Dankbarkeit eines guten Herzens, wird es dadurch auf immer Dir verbinden.

Sey für Deine Mädchen eine Lehrerin der Sittlichkeit, durch Dein Beyſpiel und durch Rath und Lehre über ihr Verhalten; Du erwirbſt einen ſchönen Lohn um dieſe oft ſchlecht Erzognen, nachläſſig Unterrichteten, und ſie werden Dich mehr ehren, wenn Du ſie durch freundliche Aufmerkſamkeit für würdig erklärſt, Dich um ihr Wohl zu bekümmern. In jeder Noth ſey Helferin, und eine Stütze im Unglück.

Wenn Du ſo die Pflichten der Herrſchaft ſchön und menſchlich erfüllſt, ſo rechne darauf, daß ſie die ihrigen auch nicht aus den Augen verlieren werden. Du kannſt immer ſtreng die Befolgung Deiner Befehle erwarten, und darfſt keine fortdauernden Nachläſſigkeiten überſehen. — Immer wird Dein Ruf der einer guten Herrſchaft bleiben, ſollte

auch eine unglückliche Wahl Dir schlechtes Gesinde geben, das Dich verläumdet, um sich zu rechtfertigen; das Gute wird die Wahrheit emporhalten, und Du darfst nie aus einer Art Aengstlichkeit Dich scheuen, das Schlechte zu entfernen.

Sey aufmerksam und gütig gegen Deine Nachbarn, von welchem Stand sie auch seyn mögen. Das Glück scheint mir nicht vollkommen, das mit neidenden unzufriednen Blicken betrachtet wird, und ein Segen ruht auf dem Hause, das die Nachbarn mit frohen heitern Blicken in ihrer Mitte begrüßen, dessen Bewohner ihnen lieb sind. Die Nachbarschaft ist ein Band, das unsern Voreltern heilig war, und die Sitte unsrer Zeit sich um diese Menschen nicht zu bekümmern, sie als Fremde kalt zu betrachten, sie nie zu begrüßen, scheint mir ein Beweis mehr zu seyn, daß wir nicht so menschenfreundlich, so häuslich,

und glücklich sind, als sie es waren. Du, meine Lucie, sollst dieses alles seyn! — was Dich umgiebt soll sich Deiner freuen. Deine Freuden und Deine Leiden werden überall Theilnahme finden, wenn Du Theilnahme giebst.

Die Nachbarn gehören gewissermaßen zu der Familie; die größten Uebel, Wasser- und Feuersnoth, theilen sie, wenden sie von uns ab, wenn sie können, wie von sich selbst. Gegen Einbruch und Feindseligkeiten sind sie ein Schutz, und bey ansteckenden Krankheiten zeigt sich das Verhältniß zu ihnen eben so nah. Dieses bestimmen nun schon die äußern Verhältnisse auch der sich fremd gebliebnen Nachbarn. Schöner ists, wenn das Herz uns zeigt, daß sie zu unsrer großen Familie, der Menschheit gehören, die wir lieben müssen, wenn wir dieser Stimme folgen.

Jede Art von Unterstützung, die Du geben kannst, ohne heiligere Pflichten gegen Deine eigne Familie zu unterdrücken, zu ver-

nachläſſigen, oder der Selbſterhaltung zu ſchaden, gebe Dein theilnehmendes Herz, wie ſie die Umſtände heiſchet. Gieb ihnen Rath und Troſt, wenn Unwiſſenheit oder Unglück ſie drückt. Dem Kranken reiche Deine ſanfte Hand Stärkung und Pflege; oft iſt eine ſtärkende Suppe oder Arzney eine ſo große Hülfe, die treue Dankbarkeit lebenslänglich mit Theilnahme belohnt. Oft ein tröſtendes Wort aus liebenden Herzen dem Sterbenden noch Labſal, und den Zurückgebliebnen eine Hoffnung.

Der Wirkungskreis der Frau umfaſſe alles, was die Häuslichkeit erreicht; und Aufmerkſamkeit auf alle Bedürfniſſe der ſie Umgebenden iſt der Segen, den ſie weit ausſpenden kann. Viele bekümmern ſich um politiſche Ereigniſſe, lenken gern die Geſchichte der Männer, ſtreben mit Anſtrengung nach einem berühmten Namen, ſeufzen über den engen Raum ihres Wirkungskreiſes — aber ſie erfüllen nicht einmal dieſen, ſie kennen oft die Noth im eignen Hauſe nicht, nicht die Hülfs-

bedürftigen der nächsten Wohnung. Unglückliche, von denen die Zeitung etwas verkündet, geben ihnen Thränen, schlaflose Nächte, sie strecken sehnsüchtig die Arme aus, als wollten sie dem Unglücklichen Hülfe geben; aber der Leidende, der mit ihnen unter einem Dache seufzt, der jammernde Nachbar — seine Stimme tönt nicht bis zu ihnen. „Wer will sich um solche Menschen bekümmern!“ hörte ich oft unüberlegt sagen, bey dem besten Herzen, da den Menschen fremde Noth in der Ferne romantischer, edler, schöner vorkommt, die traurige der Nähe aber nicht interessirt, da sie die Phantasie nicht verschönert, und nach diesen reizlosen Verhältnissen und Menschen niemand frägt.

Ich mache Dich auch darauf aufmerksam, was keine Pflicht gebietet, was aber darum doppelt gut ist, da nur die Stimme des Herzens, kein Gebot es heischt. Ein freundlicher Blick, ein theilnehmendes Lächeln, eine Liebkosung ihren Kindern, geben Dir die Theilnahme

aller dieser Menschen, die nichts von Dir bedürfen — nur den Menschen erkennen wollen, der dann auch sie als solche finden wird. Erndtest Du auch oft Undank für Wohlthaten — giebst Du Hülfe, wo man sie nicht verdient — selten oder nie verfehlt doch die Gabe, Freundlichkeit, Sanftmuth, milde Theilnahme in Blicken und Worten ihre Wirkung, und selbst die rohsten Gemüther unter allen Ständen fühlen, daß diese Gabe eine höhere ist, die kein Gold wahr erkauft, die nur schöne Menschlichkeit unaufgefordert, unverdient geben kann.

Laura an Julie.

Der Gräfin Geburtstag, der geſtern an dem Tage war, wo gewöhnlich Konverſation iſt, wurde von dem Grafen durch ein glänzendes Feſt gefeyert. Am Morgen nahm die Gräfin keine Beſuche an, und lebte ihn in der engſten Häuslichkeit. Alwine brachte ihr einen Kranz von Veilchen, den erſten, die wir geſtern im Böldnerſchen Garten ſelbſt pflückten, wo ich mit Lucien, Alwina und Luiſen vorgeſtern ſchöne Stunden zubrachte. Ernſtus war auf einer kleinen Geſchäftsreiſe. Wir freuten uns des Frühlings, der mit leiſen Schritten herannaht, und deſſen Spuren von Schneeglöckchen und Veilchen bezeichnet ſind. Wir pflückten mit heiterm Wohlgefühl unter kindlichen Scherzen die erſten Blumen des Jahr

rei. Alwina rief bey jeder: „o ſieh nur, Laura, den niedlichen Kelch! riech, wie herrlich iſt der Duft! ach, die Mutter wird ſich freuen, wenn ich ihr die Veilchen bringe!“

Sie freute ſich auch unbeſchreiblich, als das Kind ſie brachte mit dem ganzen Entzücken der Freude. „Du biſt heute geboren, liebe Mutter! ſieh, darum ſind auch ſchon Veilchen da; ſie freuen ſich darüber, und ich muß ſie Dir bringen, daß Du Dich auch über ſie freueſt.“ Der Graf brachte die Morgenſtunde bey der Gräfin zu, und als ich mit Alwina dazu kam, ſaßen wir ſo traulich zuſammen, wie eine recht glückliche Familie. „Sie dürfen heute ja nicht fehlen!“ ſagte der Graf ſehr heiter zu mir, „auch Alwina wünſche ich, wenn auch nur eine Stunde, in der Geſellſchaft; am Geburtstage der Mutter darf keins fehlen. Die Töchter der Frau von Lieberbach und Herrich werden auch kommen, und da es zu unſern Grundſätzen gehört, daß Alwina nicht lang in großer gemiſchter Geſellſchaft iſt,

ſo wird ſie in ihrem Zimmer den Kindern, unter Henriettens Aufſicht, ihre Kupfer zeigen und mit den Puppen ſpielen. Wir bleiben beyſammen! So wenig Sie auch groſe Geſellſchaft lieben; dieſen Tag müſſen Sie mitfeyern. Die Kinder zu wahren, doch auch dem eignen Geiſt Genuß geben, iſt beydes Pflicht. Sie werden bey mancher Erſcheinung Stoff für ihren denkenden Geiſt finden und Ihre Menſchenkenntniß erweitern.

Es war, wie der Graf ſagte; ich fand eine kleine Welt voll Mannichfaltigkeit, und manche intereſſante Erſcheinung darunter. Alwina, die ich in den Saal brachte, zog alle Augen auf ſich. Sie war in blaßrothe Seide gekleidet, und ich hatte mit der frühen Maybluhe ihre Locken durchflochten und das Gewand geſchmückt. „Bringt dieſer zarte Frühling ſchon ſolche Roſenknospen?“ fragte ein ſchöner Mann, der neben dem Grafen ſtand, auf die Mutter, dann auf das Kind zeigend. „Der Pflegerin dieſer ſchönen Blüthe

gebührt der schönste Dank!“ wandte er sich zu mir; ich machte eine stumme Verbeugung. Die Gräfin nahm Alwina auf den Schooß, alles umringte sie, jedermann drängte sich zu dem Kinde, welches eine sehr seltne Erscheinung ist in diesen Gesellschaften. Man kennt die Grundsätze der Eltern, und die Schmeicheleyen, die ihnen über die Schönheit des Kindes gesagt wurden, waren so fein angebracht, daß Alwina sie nicht verstand; auch beschäftigte die Menge das Kind selbst zu sehr, und ich redete mit ihm, damit es weniger hören sollte. Luise, nicht schön aber gut gekleidet, in seinem weißen Muslin mit Rosaschleifen, war in ihrer Nähe, und da ich diese liebkoste und die Gräfin sie sogleich zu sich rief, und sie wie Alwinas Schwester behandelte, so wurde der Eindruck geschwächt und unschädlich, den die Aufmerksamkeit auf sie allein hätte haben müssen. Die andern Kinder kamen jetzt und begrüßten sie. Ich hatte, um sie vor zu früher Eitelkeit zu sichern, unsern heutigen Anzug,

ganz gleichgültig, als ein Geſetz dieſes Feſtes behandelt, und ihr beym Ankleiden geſagt: dieſe Farbe ſey die Lieblingsfarbe der Mutter, darum hätte ich ſie an dem heutigen Tage gewählt. Sehr bald entfernten ſich die Kinder, da Alwina lieber in ihrem Zimmer, als unter ſo vielen Menſchen war, und begierig, den Kindern ihre Kupfer und Puppen zu zeigen, mit ihnen davon eilte.

Nun erſt hörte man von allen den Ausruf: „welch ein Engel iſt dieſes Kind!“ und ihren Eltern und mir wurde ſehr viel Schmeichelhaftes darüber geſagt. Vorzüglich jener ſchöne Mann ergriff immer wieder die Erinnerung an das Kind, und näherte ſich mir dabey. Der Graf hatte ihn mir als den Prinzen von B. vorgeſtellt, der in hieſigen Militärdienſten ſteht; ich hörte ſeinen Namen oft nennen, er iſt der Phönix der Geſellſchaften. Die Gräfin nennt ihn Don Juan. Er iſt für unſer Geſchlecht um ſo gefährlicher, da er ſehr liebenswürdig iſt, und nicht allein alles,

was zur Galanterie und Koketterie, sondern auch was Güte und Bildung heische, vereinigt. Erziehung, das Gefühl seiner glänzenden Lage, das Entgegenkommen und der Beyfall unsers Geschlechts, haben doch die angeborne Güte nicht ganz verdrängt, sie schimmert oft Minutenlang durch den Leichtsinn; schade, daß ein solcher Geist kein reiner blieb! Ich, die das Originalgemälde eines seltnen Menschen gern betrachte, fand Unterhaltung daran, ihn aus der Ferne zu beobachten. Er näherte sich mir sehr oft, meine Erscheinung machte durch ihre Neuheit Eindruck auf ihn, und er, der gewohnt ist, leidenschaftlich betrachtet und gesucht zu werden, machte sich viel mit der kalten Beobachterin zu thun, und verschwendete die Schätze des Geistes und Herzens, um mein Urtheil zu bestechen. Was mir die Gräfin nachher von ihm erzählte, die meisten Züge mit der größten Ausgelassenheit vermischt, vollendeten mit dem, was ich von

ihm selbst hörte und sah, diese fast unglaubliche Erscheinung.

Der geistreichen Präsidentin von Z. sagte er etwas fein Durchdachtes über ein Gedicht von ihr, indem er ihre sechzehnjährige Cousine spielend umflatterte, und gleich darauf der Fräulein M. zuflüsterte: „Sie sangen göttlich in dem letzten Konzert!“ und zugleich den Ellbogen meiner schönen Gräfin küssend streifte. General B. erzählte eine politische Neuigkeit, die [illegible] Landes betraf, und jetzt glühte das Gesicht des Prinzen von der theilnehmenden Theilnahme. Seine wenigen Worte waren das Schönste, was man darüber sagen konnte; mit schwärmerischen Blick sah er zum Himmel, und als sein Auge sank, schien er die schönen Gruppen um ihn her so gleichgültig wie Puppen zu übersehen. Jetzt trat die höchstreizende M. ins Zimmer, ging an ihm vorüber, und mit Entzücken sah er die nymphenhafte Gestalt des schönen Mädchens, eilte zu ihr, und war für den Moment bezaubert.

Ihr wurde Ehre geleistet, einige ihrer Bekannten umringten sie, und schnell wandte er sich zu ihr, da ich eben mit voller Theilnahme dem Grafen Hermann zuhörte, aber mit dem Oberkammerrath Wildner über Gegenstände der Moral und Psychologie redete. Gleich hatte der Prinz das Gespräch aufgenommen, und sprach eifrig und klug über die Macht der menschlichen Leidenschaften, wie es gefallen habe, daß nur stille Zurückgezogenheit in sich selbst, Sammlung des Geistes und Beschäftigung, moralische Vollkommenheit hervorbringe, und die glückliche Ruhe und Zufriedenheit des Gemüthes gebe. Er redete von der Leerheit nach dem Genuß der Eitelkeiten, von dem Unglück der Menschen, die sich an sonst nichts zu halten hätten, und seine Bemerkungen erregten zugleich unser Erstaunen und unsre Theilnahme. Gleich nach diesen Worten kam die Baronesse P. zu mir. „Prinz, wie gefällt Ihnen dieß Muster der Stickerey? sagte sie, Sie sind ein Kenner.“

„Sie schmeicheln, meine Gnädige! aber bey Gott, himmlisch! diese Ranken, welcher Schwung, und jene großen gefüllten Blätter, die Blumen haben einen ganz eignen Glanz; so ganz im neuesten Geschmack!!“ rief er ganz begeistert von dem Gegenstande mit wahrem Antheil, nicht erzwungen von den schönen Blättern, und küßte mit Feuer die Hand, die diese vollendete. Und dieses alles mit so einem Feuer, einem Antheil, und einer hinreißenden Wahrheit im Ton und Geberden. Wahrlich [illegible] [illegible] dieser Mensch verrichtete Wunderdinge [illegible] Alcibiades. Denn die Natur gab ihm eine wunderbare Empfänglichkeit für alle Arten [illegible] und [illegible] Die Gräfin lächelte, als ich ihr [illegible] meine Bemerkungen mittheilte. „Dieser Mensch kann seyn was er will,“ sagte sie, „mir thut es leid, wenn ich Ihnen dieses sagen muß, es macht mir die Menschen nicht lieb.“ Mir that dieses wirklich weh. Wenn ich die große Welt betrachte, kann ich mir es

denken, daß diese Menschen sich nicht immer rein sind, und den Augenblick [illegible], den sie mit bunten Flittern schmückt. — Sind auch doch alle schwach, aber eine wahre Seele will seyn, und über wichtige Resultate und heilige Empfindungen und Vorsätze müssen wir uns treu bleiben, und sie im Leben verweben, wie die [illegible] [illegible] [illegible]fäden, die sich [illegible] [illegible] durch den ganzen Zeuge, wenn [illegible] und schimmernde Goldfaden alle durchlaufen; sie legen sich dem Stärken an, und sind [illegible] [illegible] nichts; eine [illegible] Verwirrung! [illegible] giebt [illegible] ein [illegible] Gefühl, daß [illegible] [illegible] [illegible], auch ihre [illegible] das sind, was dem Empfindenden, Stillen, Denkenden sein höheres, einziges [illegible] [illegible] welches er sich durchs Leben erwarb und bewahrte. Wie der reiche Mann, der dem Armen sein einziges Schäfchen nahm, so kommt [illegible] dann [illegible], der jede Rolle spielen, durch alles was Verstand, Talente, Bildung, Reichthum Ehre geben [illegible], nach dem, was sie ihren Bewahrte

einer tiefen Empfindung, einer gläubigen Tugend als eine Form annimmt, die auf eine Stunde gut läßt, und so diese Wiese entweiht, die dem Vertrauen heilig nur der Wahrheit gehören soll. Der, dem sie gehört, wird durch diese Kopie arm, da der Getäuschte nun auch dem Original dieses Bildes keine Wahrheit zugesteht, und es als Bild, als täuschende Wachsmaske verspottet.

Ich sehne mich weniger nach großer Gesellschaft, als nach der Einsamkeit, nach dem Genuß der Natur, und dem innigen Freundschaft und Häuslichkeit. Ich fuhr mit der Gräfin früh morgens spazieren, welche theilnehmende Empfindung. Ich möchte die Leerheit solcher Genüsse mehr noch als jetzt empfinden, sagte sie, wenn ich nicht in allen häuslichen Verhältnissen so ganz glücklich wäre. Jetzt sehe ich das Schauspiel heiter, und ruhig an, es amüsirt mich Stundenlang, aber

es interessirt mich nie. Die Pflichten meines Standes, und die, die mir die Verhältnisse meines Gemahls auferlegen, fordern dies Leben in der großen Welt, und gern erfülle ich, was sie fordern; aber glücklich fühle ich mich nur bey meiner Familie ohne fremde Zeugen."

Das Wetter war sehr heiter, und die halb entfalteten Blätter und Blüthen gaben wechselnd mit dem schönen Schmelz der Wiesen einen herrlichen Anblick. Der kleine Herrmann war zum erstenmal mit in der freyen Luft; Alwina feyerte dies, als ein wahres Fest. Auch die Gräfin und ich blickten gerührt und froh auf den holden Knaben, der zum erstenmal die Frühlingslüfte einathmete, und mit den halb entwickelten Blüthen so schön eingeht ins Leben. Er blickte mit den hellen schönen Augen so frey in die Welt, als wüßte er, wie schön sie eben jetzt ist. Die Gräfin drückte ihn liebkosend an ihre Brust, die von dem Gefühle des Glücks, das ihr in ihm wurde, sich mit hoher Freude hob. In

den Blicken voll Rührung, die ſie aufſchlug zum Himmel, lag der ſchönſte Dank, und der blaue reine Aether ſpiegelte ſich in der Thräne, die in ihrem Auge ſtand.

Der Graf empfing uns in der Hausthür, er küßte ſeinen Sohn mit freudigen Lächeln, und ſagte: „Gott gebe Dir Gedeihen, und laſſe Dir immer Frühlingslüfte und Blüthen auf Deinem Lebenswege finden, wie bey dem erſten Eintritt, und nie Sturm und Schneegeſtöber.“ Durch die Zärtlichkeit, mit der der ſonſt ernſte Mann dieſes zarte Kind liebkoſt, iſt er nur noch liebenswürdiger. Es giebt ſo viel Männer, die bey aller Güte doch nie den kleinen Kindern, ſelbſt eignen nicht, ſich nähern, ſie nie berühren mögen; es würde mich als Mutter ſchmerzen, denn es iſt in der Natur anders. Bey edleren Thieren ſehen ſich die Eltern gewöhnlich bey in der Pflege der Kleinen, und dieſe empfangen die Liebkoſungen von beyden. Die treuen Vögelchen haben uns beyde oft erfreut; weißt Du noch,

Julie! das Rothkehlchen neben der Laube, was acht Junge hatte, und sie nicht alle decken konnte mit seinen kleinen Flügeln, wie da das Männchen daneben saß und sie mit erwärmte und schützte, und wie sie selten abwechselnd das Nest verließen, um die Nahrung für die Kleinen zu suchen? Wir holten ihnen Würmer und brachten sie bis nah an das Nest; wie sie da mit den schönen, glänzenden, schwarzen Aeuglein so ängstlich und ankuckten, und sich aus Furcht niederdrückten; doch zuletzt ganz zahm die Speise erwarteten? Dieses Beyspiel von treuer Gatten- und Elternliebe beschämt doch manchen Vater, der nicht nur ohne Zärtlichkeit auf sein holdes zartes Kind blickt, sondern auch leichtsinnig Mutter und Kind Tagelang verläßt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es ihnen auch wohl gehe, oder ob ihnen etwas mangelt.

Heute war ich in der Kirche. Ich hörte schon vorher diesen Redner sehr loben, und die Gräfin, die Sonntags in dieser Kirche war, nannte ihn einzig; er ist noch nicht lange hier angestellt, und erhält den Beyfall aller Zuhörer; etwas sehr seltnes. Ich war sehr begierig, ihn zu hören, da zu den allerseltensten Dingen in unsern Tagen eine Predigt gehört, die dem höheren Sinn genügt. Der Geistliche fing sehr langsam an, und machte Pausen. Nach und nach flutheten die Wogen der Rede höher, und ergriffen jedes Gemüth mit sanfter unwiderstehlicher Gewalt. So klar, so besonnen, so natürlich und kräftig, hörte ich nie von einer Kanzel reden. Nie stand der Glaube so lebendig, so fesselnd vor mir in einer Kirche. Nie war mein Gemüth so emporgehoben, still, befriedigt und vertrauend. Jedes Wort war ein laut gewordenes Gefühl, das ich längst hegte; und die Art, wie der Mann sprach, ist die einzige, die wahrhaft befriedigen kann. Er redete,

von dem Geiste Jesu, von dem Heiligen, der so große wohlthätige sichtbare Wunder that in der Zeit des ersten Christenthums, und den Folgen, die sich nachher als eben so große Wunder zeigten. „Ist er ganz von uns gewichen? hat er uns verlassen der Geist, als eine undankbare nicht zu bessernde Welt?!“ frug er in einem so schönen Ausdruck, wie nur seine sanfte, melodische, wie kindliche Stimme es kann. — „Ketten, meine Lieben!!“ rief er freudig — „er lebt — er wirkt — er wohnt unter uns — es ist der Geist der stillen Gemüthsruhe!“ —

Wie er sich darüber ausbreitete, wie er jede beunruhigende Sorge verwarf, und für jeden etwas zur Beruhigung und Tröstung sagte, und so wahrhaft glaubend, vertrauend und liebend es den Zuhörern deutlich machte, was sie von dem Vater hoffen können; er würde ihnen seinen guten Geist geben, wenn sie ihn mit reinem Herzen darum bäten; nie würde ihnen dann wahre Zufriedenheit mangeln!

gein! Er ſelbſt war ergriffen von dem, was er ſagte, fand ſelbſt den Troſt darin, den er geben wollte. Nie hörte ich eine ſo einfache, ſchmuckloſe, herzliche und erhabene Predigt, ſo angemeſſen dem Sinn unſrer Religion; ächte Liebe, Vertrauen auf die Gottheit athmend!

Laura an Lucie.

Meine Lucie! Du haſt eine ſeltne Güte des Herzens; ſie iſt die erſte Gabe des Himmels und die einzige, die wir gewiß mit dahin nehmen werden. Gut zu ſeyn, iſt der feſteſte Grund zur wahren Glückſeligkeit; Du biſt es aus Neigung, Du kannſt nicht anders ſeyn, aber dieß Gefühl muß immer vollkommener werden durch die Ueberzeugung. Das Gefühl muß als unerſchütterlicher Grundſatz

das erste Deiner Seele seyn. Aus den Stürmen des Lebens, aus dem Gewühl der Menge, aus dem Treiben und Drängen der Leidenschaften außer und in Dir, gehe es immer reiner, immer deutlicher hervor.

Die Welt ist der Ofen, in dem dieß Gold gereinigt wird, wo es sich als das edelste Metall erweist. Deine neue Lage bringt Dich in weitläuftigere Verhältnisse. Du wirst viel Neues sehen und hören im künftigen Leben. Es giebt viel Schönes, viel Reizendes, das sich uns darbietet. Die Freuden der Geselligkeit — die lauten Ergötzlichkeiten, nach denen die Menge geizt, haben für den ersten Anblick etwas Anziehendes, Angenehmes; aber diese Freude hat Schmetterlingsflügel — willst Du sie haschen, so behältst Du nur Staub, und vor Dir ist ein dem vorigen ganz unähnliches Ding.

Unter allen Dir neuen Erscheinungen, die in der Folge auf Dich wirken werden, ist die Erscheinung eines hohen vorzüglichen Geistes

die blendendste; sie erfüllt den, der sie nie in seiner Nähe hatte, mit namenlosen Entzücken. Welcher Reichthum zeigt sich unsern Blicken! unbegränzt ist seine Schöpfung — die Unendlichkeit zwingt er, könnte man sagen, in ihre Gränzen. Welten gehen hier auf und schwinden. Sonnen leuchten und fallen. Alles, was war und ist, selbst das, was seyn wird, strebt der Kühne zu umfassen. Wir folgen ihm mit glänzenden Blicken; unsre Seele fühlt neue Kräfte — wir streben mit ihm empor; aber es ist ein zitterndes Entzücken! Wir sehen von einer unendlichen Höhe herab — die Menschen erscheinen klein, wie Insekten — uns schwindelt — wir lassen uns herab; aber die Insekten bleiben es in den geistigen Augen. Sie kennen ja nicht die Höhe, auf der wir standen. Wir sind müde von dieser Fahrt — wir sind nicht zufrieden! abgespannt und trübe reizen uns diese kleinen Menschen nicht; was können sie uns geben? — sie können uns ja nicht verstehen!! Was meinst Du, Lucie!

sind wir beglückter durch diese Luftfahrt? O gewiß nicht! nur unser Herz ist die Quelle des wahren Glücks, seine Stimme versteht man unter allen Zonen, es zeigt uns die Brüder, werth unsrer Liebe, nicht zu klein für unsre Sorge; — wenn auch blind geboren an Geist — taubstumm an Witz und Beredsamkeit — wir drücken sie, die schwachen Armen, an unsre Brust — dort oben wirds es helle in ihnen.

Witz und Beredsamkeit sind eine nicht minder hinreißende Erscheinung. Ihr tausendfacher Schimmer erfreut — ihr Raketenfeuer ergötzt; sie spielen mit Leichtigkeit mit unsern Empfindungen, sie ziehen uns an — aber sie stoßen im nämlichen Augenblick wieder ab. Auf dem Schauplatz der Welt, in großen Zirkeln, herrscht die Langeweile tyrannisch. Wie Menschen kennen das schönste Mittel dagegen, Arbeit, nicht, und ihnen scheinen die Götter zu seyn, denen die Natur Witz, Lebhaftigkeit, Laune und Beredsamkeit, diese gefäl-

ligen Gaben verliehen. Kommt in unsern stillen häuslichen Kreis dieses schimmernde Phänomen, so fühlen wir uns überrascht, lebhaft erweckt. Man redet so schön, und spricht die Empfindungen aus, die wir nur stumm kannten. So redet man von Liebe, von Freundschaft und führt die schönsten glänzendsten Bilder vor unsrer Seele vorüber. Unsre stille Empfindung fühlt sich wunderbar ergriffen, sie umfaßt den Gegenstand, der so bezaubernd unsre Gefühle leitet. — Wir empfinden das, was gesagt wird. Wir glauben so gern der lebhaften Aeußerung über alles Schöne und Gute. Wir fassen so begierig die dargebotne Hand, die für die Ewigkeit die unsrige zu ergreifen schien. Nun haben wir ihre Liebe, ihr Beyfall zeigt es; so warm, so schnell gab sich uns niemand. Wir meynen es so ernst, halten so fest die Hand, umfassen so innig das Herz. Aber das Feuer, welches uns entzündet, ist wie das des Phosphorus, es glänzt, aber es wärmt nie wirk-

lich. In der nächsten Minute fühlen wir uns zurückgestoßen — mit einem Scherz läßt man uns stehen. — Lachend sagt man: „Konnten Sie wirklich im Ernst glauben?! Alles verläßt oder wird verlassen, hier giebts ja nichts Festes! Was ist das, was wir vom Herz redeten? eine alte Sage. — Werden Sie klüger! Gut heißt auch dumm, wer wird es jetzt noch seyn wollen? Nehmen Sie die Lehre von mir, sonst geben Sie Stoff zum mitleidigen Lächeln.“

So, meine Lucie! nur mit andern Worten oder frühern Deutungen, hörte ich dieß oft, und wenn es mich lebhaft rührte, wenn ich zuerst außer mich kam und Eiskälte meine Nerven durchbebte, so zog sich mein Herz zurück, verschloß sich gänzlich, zitterte bey jedem Lächeln; aber es haßte nie, es trauerte über die Verirrung solcher Menschen, und wurde selbst nur weicher und fester. Mein starkes des Zurückbeben zeigte mehr, als alles, was meine Vernunft sagen konnte, daß dieß keine

unsrer bessern Natur würdige Resultate seyen. Ich konnte nie zweifeln, da mein ganzes Wesen sich dagegen empörte, dieses fremde Gift nur zu überdenken. Die Gegenbeweise fühlte ich dann heller und strahlend im Wiederschein der Wahrheit. Ich hätte mit erhöhter Kraft des Gemüths jedes Uebel erduldet, wenn ich dadurch meinen festen Glauben beweisen sollte.

Du, meine Lucie! bleibst wahrscheinlich nicht verschont mit solchen Eindrücken, deswegen berührte ich diese Saite. Du wirst Dich besser fassen, weniger leiden bey dergleichen Erfahrungen, wenn ich Dir ihre Möglichkeit zeige. Laß Dich nie ein, darauf zu antworten, und sey nie bitter, wie uns die erste Empfindung seyn läßt. Wir gewinnen nie in solchem Wortstreit, da auf unsrer Seite das uns überwältigende starke Gefühl die Worte nie so wählen läßt, und unserm Gemüth, zu sehr enthüllt, sein Heiligstes verletzt werden kann; indessen solche Gegner mit ihrem

Wortkram sich nie erschöpfen, und immer mit spielender Kälte ausweichen, wenn wir glauben, mit ernster Wärme die Wahrheit anschaulich gemacht zu haben. Am Besten, wir schweigen und überlassen jeden Wortstreit den Männern. Ich widerspreche dann nie. Mögen immer dergleichen Menschen die Beschränktheit unsers Geistes belächeln, ich trage in diesem Fall mit Stolz den Schein der Dummheit; sie ist mir ehrender, als alle fein durchdachten leeren Spitzfindigkeiten, glänzenden Witzeleyen und falschen Resultate, durch die wir veranlaßt werden, das Heiligthum unsers Gemüths ungeweihten Blicken auszusetzen.

Man schreibt jetzt so viel Schönes — doch vergessen die großen Geister in ihrem reizenden Blüthenkranze gewöhnlich das Immergrün der Güte, was dann noch grünt, wenn es keine Blüthen mehr giebt, die die

Sonne der Aufklärung hervorbrachte. Es ist wohl nothwendig, unser Geschlecht darauf aufmerksam zu machen, das jetzt das geistig Schöne allein liebend ergreift, wie ein Mädchen sich ihrer Reize freut, die doch so schnell welken. Die Natur gab uns als den einzig unvergänglichen Reiz die Güte. Das in Thränen schwimmende Auge der Großmutter, über das Glück der Enkelin, ihr sanfter Blick und Händedruck entzückt, beruhigt, indem es sie verschönert. Ich fand so meine theure Selige, mit dem blendend weißen Angesicht und heitern Silberlocken, unwiderstehlich, wenn sie sich über mein Lager bog und fragte: „Hast Du gut geschlafen, mein Kind?“ oder am Abend: „Du hast doch dem guten Gott gedankt für den heitern Tag.“ Noch ist das Andenken das Rührendste, und dieser Guten habe ich es größtentheils zu danken, wenn Güte mein Ideal wurde; aber Güte ohne Schwäche, mit der sie bey einem schmerzlichen Verlust groß und fest, aber mit in Thränen

schwimmenden Augen sagte: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, sein Name sey gelobt!“ Kein Leiden, keine Krankheit, keine Härte, nicht ihre oft drückende Lage, nichts vermochte sie nur einen Augenblick unfreundlich, wankend, zweifelnd zu machen. — So prägte sich diese Güte unwandelbar als Ideal in meine Seele.

Der silberhaarige Greis kann noch mit glühenden Blicken große Thaten der Vorwelt rühmen — er kann geistige Schönheit enthusiastisch preisen, mit allen Blüthen der Redekunst vertragen — nicht das Weib! — Die reizlose Wange kann nur die Güte verklären — der welke Mund nimmt dem Schönen, was er verkündet, die Seele, das Leben. — Nur ein sanfter liebender Blick auf die blühende Enkelin, und ein heiterer in die Weltflur, wo ihnen ein Lenz winkt, kann welke Blüthen himmlisch verschönern. — Ein Zug von Enthusiasmus und Leidenschaft, der die Jungfrau anziehend machte, ist der häßlichste Kontrast bey

der Matrone., Wenn wir dieſes fühlen, wenn wir es uns ſagen, ſollte dann nicht jedes weibliche Herz die Wahrheit einſehen und die Güte bewahren, als Amulet gegen Alter und Runzeln?

Laura an Julie.

Vor einigen Tagen war ich mit Alwina und Luiſen bey der Frau von Bieberbach. Dieſe iſt unter allen adlichen Frauen hier mir die Liebſte, auch die Gräfin zieht ſie allen vor. Alwina und Luiſa ſpielten mit ihren liebenswürdigen Kindern, und ich konnte ſie ganz der Unterhaltung überlaſſen. Die Bieberbach kehrte erſt vor kurzem von einer Reiſe zurück. Ich kenne ſie noch nicht lange, aber ſie gefiel mir gleich beym erſten Geſpräch. So gütig, ſo ſanft und fein, ſo ganz ohne Leichtſinn iſt

keine ihres Zirkels, auſser der Gräfin. Ich freue mich ihres Beyfalls, ſie belohnt mit der freundlichſten Theilnahme das, was ich ſage. Durch ihr ſchönes Vertrauen, durch die milde Offenheit, mit der ſie mit mir redet, und mir alles mittheilt von ihrer Vergangenheit und Gegenwart, hat ſie mein Vertrauen ganz gewonnen, und es kommt bey ihr oft zu kleinen Abhandlungen, wo ich mit Wärme rede, da ich mich verſtanden fühle und über manches anders urtheile, als es gewöhnlich angenommen wird.

Bey ihr finde ich neben der glänzenden Bildung ſchöner Talente, der feinen Politur des Hofs, die höchſte Unſchuld und Reinheit, den Frohſinn eines reinen Lebens und die Heiterkeit einer ununterbrochenen Thätigkeit und glücklicher Häuslichkeit. Die angenehmſte Laune, die mädchenhaft in alle Verhältniſſe und Beziehungen eingeht, läſst dabey nichts zu klein für ihre Theilnahme ſeyn. In ihrer Unterhaltung findet jeder etwas, und ſie iſt

immer von einem Kreise umgeben, dessen Mitglieder sie belebt und erfreut, so verschieden sie oft auch sind. Man sieht bey ihr, wie viel man vereinen kann, und vorzüglich gut fällt eine solche angenehme Mischung bey unserm Geschlecht aus. Die Frauen sollen von Allem etwas wissen. Ihr Organ für das Allgemeine ausbilden, wie für das Einzelne. Sie sind das Glücksrad der Unterhaltung, keiner darf eine Niete erhalten, und ihre Liebenswürdigkeit besteht mit darin, leicht einzugehen in alle Gemüther und alle zu verstehen. Bey dem Manne ist dieß so höchst selten, daß er gewöhnlich stolz darauf durch Ansprüche diese Harmonie stört. Wie weit dieses von Koketterie entfernt seyn kann, sieht man bey der Bieberbach. Sie zieht keinen Mann in einen engern Kreis und fesselt ihn da; alle bewegen sich als freye Wesen im erhöhten Wohlseyn, das ihre Liebenswürdigkeit, ihre Lebendigkeit giebt; sie ist dabey weder leichtsinnig noch ausgelassen, mehr gebildet

als witzig, und ich sah sie einmal traurig darüber, daß sie einen Einfall ausgesprochen hatte, der einer anwesenden fremden Person, wenn er ihr mitgetheilt wurde, weh gethan hätte. „Mit diesem Fehler des Witzes habe ich von der frühsten Jugend an gekämpft, und Sie sehen, daß er noch nicht ganz abgelegt ist; oft macht er mir Kummer. Er kommt daher, daß eine Tante, bey der ich erzogen wurde, mich nach jeder Gesellschaft über alles, was ich da bemerkt hatte, ausfragte, und jede komische Anmerkung mit dem lebhaftesten Beyfall belohnte; ich fand also Geschmack an diesen Schilderungen, übertraf mich bald selbst darin, wie sie es nannte, und niemand war vor meinem Witz sicher. Eine meiner Gespielen, ein sanftes gutmüthiges Geschöpf, hatte einst etwas gesagt, das mir so komisch-albern schien, daß ich mit einem der glänzendsten Einfälle es rügte; allgemeiner Beyfall in dem lebhaftesten Gelächter belohnte es, die Tante blickte mit triumphirenden Lä-

chein auf mich. Doch bey einem Blick auf meine Geſpielin durchbebte mich ein Schaudern; ihr ſanftes Geſicht glühte in der höchſten Gluth der Schaam, eine zitternde Thräne des Schmerzes ſank nieder auf die bebende Bruſt. Ich fühlte meine Empfindung erſtarren, und eine tiefe Wehmuth ergriff mich. Jetzt zum erſtenmal ſah ich die Wirkung meines Witzes. — Mein Herz blutete — ich eilte zu der Beleidigten, und meine Thränen baten mehr als meine Worte um Verzeihung. Das gute Geſchöpf vergab mir, wir wurden die beſten Freundinnen, und ich gelobte mir in dem Moment, nie mich dieſem Fehler je wieder zu überlaſſen. Sehen Sie, dieſen Ring trage ich zur Erinnrung; ein zerbrochner Pfeil auf dem Herzen eingeprägt. Die Freundin hat ihn mir geſchenkt; und wenn nachher die gefährliche Gabe der Natur, etwas ins Lächerliche zu ſtellen, mich zur Mittheilung reizte, ſo blickte ich auf den Pfeil und erblickte daneben das blutende Herz, das ſich auf den

Wangen meiner Gespielin ergoß, ihr in Thränen bebendes Auge, und meine Empfindung hatte sogleich das Lächerliche verdrängt.

Leider ist diese vortreffliche Frau kränklich, und leidet fast immer; doch ist sie immer stärker als ihre körperlichtn Uebel, und mir darum nur liebenswürdiger bey ihrer nicht schönen Gestalt, als alle schönen blendenden Erscheinungen der anderu Damen. Die schöne N. sagte neulich, als ich die Bieberbach lobte, mit ihrer freyen lachenden Art: bey ihrer nicht schönen Gestalt sey sie auch der Eitelkeit wenig ausgesetzt, liebenswürdig fänden sie gewiß nicht alle. Wie mannichfaltig und neu sind mir die Ansichten der feinen Weltmenschen, und wie klug, aber ungütig, ist ihr Betragen gegen Andre; wie delikat ihre Sitten, ohne fleckenlos zu seyn — und wie eitel entwickelt sich in traulicher Unterhaltung ihr Wesen. Welche Ausnahme ist auch darin die Gräfin und Bieberbach! die erste ist selbst sehr schön, aber auch selbst die nicht schöne Bieberbach freut

sich

ſich kindlich über die Reize ſchöner Frauen und Mädchen, nimmt immer die Vertheidigung von dieſen über ſich, und entſchuldigt mit der liebenswürdigſten Art alle Fehler der Eitelkeit und Gefallſucht, erwähnt immer, um jene zu mildern, der frühern Erziehung und des Beyfalls der Menge, wodurch dieſe veranlaßt wurden.

Die Bieberbach erzählte mir, daß ſie einen geliebten Bruder mit ſeiner Braut erwarte. In dem Augenblick fuhr ein Wagen vor, und bald nachher trat ein junger Mann mit einem jungen Mädchen herein, ihnen folgte die Mutter der Braut. Ich war zurückgetreten, da ich in dem Augenblick nicht ſtören wollte; von den Angekommenen bemerkte mich auch keines. Rührend war mir die Scene, als der Bruder mit dem innigſten Entzücken in der Schweſter Arme ſtürzte. Die Kinder der Bieberbach eilten hinzu, und umſchlangen die Gruppe. Ihr kleiner Sohn jauchzte auf ihrem Arm. Der junge Mann

nahm die Geliebte an die Brust, und blickte ihr sanft und innig ins Auge. „Sieh, die Kinder!!“ sagte er leise und bebend. Ich habe nie einen schönern, menschlich-erhabnern Sinn bemerkt, als bey ihm in dem Moment. Seine Zukunft lag wie ein ausgebreitetes Eden vor seinem geistigen Auge. Die Mutter, von Kindern umringt. — Sein Blick sprach — und dieß umfasse ich — mein trauliches Paradies! Nichts Leidenschaftliches, etwas so Geistiges, Frommes, Heiliges war in dem Umschlingen, in dem zarten Berühren seiner Arme. Wie zu einem Gebet am geweihten Altar, ruhten seine Hände auf ihrer Schulter — sein Blick in ihrem Auge — sein Mund sagte alles in den Worten: „Sieh, die Kinder!“ — „Wenn der nur Kinder hat!“ erwiederte das Mädchen, halb spottend, halb verdrießlich.

Ich mußte seufzen — so ging die heiligste, zarteste Empfindung, die ich je in der Seele eines Mannes bemerkte, verloren —

niemand verstand sie, als ich, Zuschauerin. O warum wurde dieses Herz nicht das Eigenthum eines eben so zarten, tief empfindenden, durch die Hand des Schicksals; jetzt einem so unähnlichen hingegeben! — Wie wird es noch so oft durch dieses harte Herz leiden, das ihm das Glück geben soll! Hier wird einmal ein männliches Gefühl leiden, wie gewöhnlich das Weibliche nie verstanden dahin stirbt, gleich der Alpenrose von niemand gesehen in ihrem Felsen verblüht; so auch das heiligste, reinste, zarteste, innigste Gefühl des weiblichen Herzens — fast immer von dem Manne nicht geschätzt, da sein gröberer Sinn es nicht versteht, oft verzweifelt und verspottet, da er es nicht kennt. Wie traurig ist dieß Bild! — Liebe, die Turteltaube vor dem Spiegel, die immer nach ihrem Schatten girrt, und von ewiger Täuschung Nahrung empfängt. — Warum muß das Göttlichste nie verstanden, immer verschwendet, nie ganz gleich fühlende Herzen vereinen!! Wie unaussprechlich glück-

lich würde die Liebe dieses Mannes ein Mädchen gemacht haben, das alle ihre zarten Schwärmereyen, als Blüthen des Himmels, in den Kranz irdischer Glückseligkeit einflicht! Ich kenne mehrere meines Geschlechts, die bey einem himmlischen Gemüth nie das Glück kennen werden, das hier verschwendet wird.

Ich winkte Almins und Luisen, und verließ mit ihnen unbemerkt das [redacted].

Laura an Lucie.

Die meiſten Weiber gleichen den Roſen. — Schöner und ſchöner entfalten ſich die Blätter, aber nur kurze Zeit entzücken ſie. — Bald fällt eins nach dem andern ab, und es bleibt ein häßliches ungeſtaltetes Ding, das keiner Frucht gleicht und höchſtens mit dem Ausruf der Vergänglichkeit verlaſſen wird. Die minderſchöne Heckenroſe ſcheint es wie die nur mit wenigen Reizen geſchmückte Frau zu ahnden; bald ſinken die Blätter; ſie iſt beſcheidner und ſetzt eine Frucht an, die im Spätjahr durch ihre Purpurfrucht noch einmal das Auge erfreut. Jede, und vorzüglich die mit Schönheit geſchmückte Frau, hat in den Jahren der Jugend für jeden etwas Anziehendes, ſie gewöhnt ſich daran. Betrachte nun die

Frau nach wenigen Jahren, ist dieß nicht ganz verschwunden? sie setzte bey der Blüthe keine geistigen Früchte an, und ließ trauernd die Blätter sinken, mit ihnen floh jeder Reiz; und dieß fühlend, existirt sie jetzt nicht eigentlich mehr.

Dieß Bild, meine Lucie! das Du oft in der menschlichen Gesellschaft finden wirst, laß Dich immer aufmerksam darauf machen, was ihm eigentlich mangelt. Die Frauen sind viel mehr als die Männer dem Uebel unterworfen, lebendig todt für ihren Wirkungskreis zu seyn ausgesetzt. Die Männer hält, wenn auch nicht alle, Geisteskraft und Seelenruhe, das Bestreben nach Vollendung, doch gewöhnlich ihre bürgerlichen Verhältnisse empor, daß sie nicht zurücksinken. Aber das Weib, umringt von täglich wechselnden Scenen des häuslichen Lebens, leicht versinkt sie im Gewöhnlichen. Erst angebetet von dem Liebhaber, träumt sie ein Elysium; und erblickt sich in der Gestalt eines Engels.

Der Mann raubt ihr selten in der ersten Zeit diesen Glauben. Nun kommen Sorgen und Schmerzen, die sie selten mit der Kraft und Ruhe eines Engels duldet. Nach und nach ändert alles seine Gestalt. Viel Kinder rauben ihr Zeit, gesellige Freuden, Tag- und Nacht-Ruhe. Ihre Reize schwinden allmälig, und bald findet sie mit zerstörendem Schmerz, daß ihre Schönheit, diese holde Begleiterin, die ihr überall freundlichen Empfang, frohe Gesichter, süße Worte bereitete, entflohen ist. Mit ihm jede Lebenskraft, jede heitre Ansicht des Lebens; trübe ists in ihr, und diese Dunkelheit theilt sie allem mit, was sie umgiebt — quält sich und die, denen sie Freuden geben sollte.

Sieh, Lucie! so ist der gewöhnlichste Gang; prüfe, und Du wirst finden, daß ich wahr zeichne. Ich bedaure die armen Weiber, wenn auch nicht ohne eigne Schuld, sind sie doch sehr zu entschuldigen. Auch die, welche Eitelkeit nie verwöhnte, die ihre Bestimmung

wahr erkennt, auch dieser wird es schwer, sich fest und kraftvoll ihrem edlen aufopfernden Beruf immer mit Heiterkeit zu weihen. Hier ist ein poetischer Funke, ein neues Leben, ein sogenannter Begleiter, eine neue Jugend. Nur dieser Sinn lehrt in den wenigen freyen Minuten sich aufwärts wenden, dort Kraft und Lehre suchen, und das Gefühl stärken nie müde zu werden. Der Sinn für geistige Schönheit darf nie erlöschen, er ist das Auge des Geistes; durch ihn empfängt die Seele neue Kraft. Wenn längst der Frühling floh, er wohnt noch da, wo dieser heitre Sinn thront; und mild wird er in junge Seelen gepflanzt und erhalten, die Mutterliebe damit umfaßt. Ohne diesen Sinn fehlt der Erzieherin, der Mutter, das, was alle Sorgen, alle Schmerzen und Aufopferungen als die schönste, edelste, größeste Bestimmung zeigt. Sie wird matt, sieht nur Plagen bey aller Liebe, und bleibt nicht das, was sie versprach zu seyn.

Du weißt, ich meyne mit dem, was ich Poeſie neune, ein Gefühl für alles, was den Menſchen über die thieriſche Welt erhebt. Es braucht kein gebildetes, kein Kunſtgefühl zu ſeyn — wie wenigen wird dieß zu Theil durch Erziehung — aber auch in der beſchränkteſten Lage, bey Arbeit und Sorgen kann es wohnen, und läßt ſie allein ſo tragen, wie es dem Menſchen ziemt. Nie können dieſe uns dann herunterziehen, daß wir untergehen in dem kleinlichen Kampf mit den Bedürfniſſen der Zeit. Bey einer ſolchen Lage, ſo wie überhaupt bey unſerm Geſchlecht iſt, wie ich Dir immer ſagte, ein Herz voll reiner Güte, die nie verſiegende Quelle, wo dieſer Sinn geläutert wird, ſonſt verliert er ſtolz die milde Liebe für alles, was ihn umgiebt, und ſeufzt in der engen Scene des häuslichen, vielleicht ſehr beſchränkten Lebens nach Freyheit und Mannichfaltigkeit. Dieſes iſt der Fall gewöhnlich bey den Weibern, die ſich durch vorzügliche Gaben des Geiſtes auszeichnen, und ſo

gehen diese für den kleinen Wirkungskreis verloren, den sie erfreuen, den sie begründen sollen. Selten gehen einzelne Samenkörner, verschwenderisch in die Ferne gestreut, einzeln dort auf, und der Boden bleibt leer stehen, den sie pflegen konnten. Doch hier zeigt sich alles zu klein, zu beschränkt — es lohnt der Mühe nicht. Nur die Güte, die Liebe, küßt sogar das zertretne Veilchen, [illegible] vom Sturm herabgerissenen Blüthenzweig einen festern Halt, und achtet weder der Dornen noch brennenden Nesseln, die dem wohlthätigen Zweck entgegen streben.

Wenn Du so die Harmonik des Herzens zum Geiste immer mehr vollendest, so wird Dich kein Urtheil irren. Wer Güte zum Grundstein alles Wissens macht; Liebe für das nahe Wirkliche mit reiner Poesie verbindet — der kann nie zu viel wissen, und mit Idealität die Blüthen himmlischer Begeistrung in den Kranz der irdischen Glückseligkeit einflechten.

Die Seltenheit dieser Erscheinung veranlaßt das Urtheil der Männer gegen weibliche Auszeichnung bey ihrer Wahl, und ich billige dieses Urtheil. Lieber ein Weib, die so einfach kenntnißarm und geistlos ist, doch gütig, und an Liebe reich für ihren Familienkreis, als den vollkommensten Geist in einer unfreundlichen, harten, heftigen und herrschsüchtigen Hülle; — spottend der blöden geistesarmen Schwestern, — verachtend jede Beschäftigung ihrer eigentlichen Bestimmung, oder doch nachlässig, zerstreut, mit andern Dingen zu oft und viel beschäftigt, und darüber ihre Pflichten versäumend.

Schwer ist diese Vereinigung dem nicht, meine Lucie! der aufmerksam auf sich selbst acht hat, und die Wahrheit anerkannt, sich bestrebt, ihr treu zu seyn. Wem die Natur ein Gemüth gab, wie Dir, so rein-weiblich, der hat nur Vorsicht nöthig, die Eindrücke und Lehren der spätern Jahre zu ordnen,

zu übersehen, und so die Harmonie zu erhalten.

Die Mädchen sind, wenige Ausnahmen, eines durchaus eigensinnigen launenhaften Sinnes, durch frühe Erziehung vernachlässigt, verschroben; oder gänzlich in Eitelkeit versunken; gütig und empfänglich für das Bessere. Oft spricht sich ihr Gefühl in dem schönsten Vorsatz aus. Sie sind oft vollkommen das, was sie seyn sollen. — Und warum in wenigen Jahren so verändert? so ganz unähnlich? das war immer die Frage meines trauernden Gemüthes. — Die Weichheit des Gemüths, die Blüthe der Empfindung verliert sich und wird zur harten Frucht. Das zunehmende Alter macht die Weiber meistens gefühlloser, oft hart. Das zarte Gefühl der Liebe beseelte das Mädchen, es entschwand mit der Blüthenzeit und hinterläßt oft nicht einmal die Erinnerung. Unter Hunderten fand nicht eine bey ihrer Wahl das, was sie bedurfte, um diese Blüthe des Her-

zens zu dem auszubilden, was sie werden konnte. Zerstreuungen der ersten Jahre, in denen sie als Frau ihre Freyheit, sich mannichfaltigern Lebensgenuß zu verschaffen, nützt, läßt sie, wenn auch nicht sich selbst, doch ihren Zweck aus den Augen verlieren. Der liebende, nachgebende, meistens schwache Mann, der, gewöhnlich von Geschäften und Zerstreuungen von ihr entfernt, den größten Theil seiner Zeit hinbringt, muntert sie durch seinen Beyfall oft noch mehr auf, sich, wie er sagt, ein Vergnügen zu machen. Die wenige Zeit, die nothwendig den Geschäften des Hauses und der Einrichtung gehört, ist ganz mit diesen angefüllt, und die frühern Vorsätze und Gefühle werden nach und nach zurückgedrängt von allem Neuem. Man lebt froh und sorgenlos ohne Aufmerksamkeit auf sich; man ist sich ja bewußt, nichts Böses zu wollen; seine Pflichten erfüllt zu haben, dieses ist doch wahrlich genug! — So wird der nur in zarten, undeutlichen Umrissen angedeutete Karakter

des jungen Mädchens nicht fest bestimmt ausgebildet, sondern ganz verwischt, und sie wird das, was die Umstände, und alles was auf sie wirkt, mehr oder weniger gewöhnlich, aus ihr machen.

Du, meine süße Lucie! hast ein großes, großes Loos in die Lotterie der weiblichen Bestimmung gezogen. Keiner Deiner natürlichen Vorzüge, keine Bemühung diese durch höhere Bildung zu vervollkommnen, bleibt unbemerkt, unbelohnt. Das Beyspiel eines vorzüglichen Gefährten, der mit dem feinsten Sinn für weibliche Vollkommenheit jeden der kleinsten Schritte zur sittlichen Vollendung mit Entzücken bemerken wird — erhöht in jeder Minute Dein Streben darnach. Jeder Fehler, jede Verläßigung gegen Dich selbst, jede Schwachheit, kostet Dich einen Theil seiner zarten Achtung; wie kannst Du, die ihn über alles liebt und achtet, Dich selbst je vergessen — wie Dich verlieren, um Freuden zu suchen,

da Du nur in seiner Unterhaltung, seiner Liebe die einzigen höchsten findest, und durch die Erfüllung aller Deiner Pflichten allein, sein und Dein Glück befestigen kannst. Von Dir, meine Freundin! von Dir fordert die Vorsehung, fordert die Welt, fordert Deine Laura viel mehr, als gewöhnlich von andern Deines Geschlechts. Von der Natur freundlich gesegnet mit ihren schönsten Gütern, wurdest Du der zartesten Liebe übergeben; sie sagt Deinem Herzen was sie fordert, was sie beglückt. Die Freundschaft lehrt Dich, an ihrem Busen das Glück der Schwester dauernd für die Zeiten zu machen, wo die Blüthen der Jugend entflohen sind; aber die der Tugend, der Reinheit des Herzens, der Seelengröße und Güte ewig dieselben sind. Dein allein ist nun die Sorge, in Dir das Glück eines über alles geliebten Mannes und einer werdenden Familie zu gründen. Das seltne Beyspiel einer wahren häuslichen Glückseligkeit zu geben, welches seine segensreichen Fol-

gen weiter umher trägt, als man gewöhnlich glaubt, und leider oft am Gegentheil mit Schauder erblickt.

[illegible] an Adolph.

Bald mein Adolph, können wir uns alles mündlich sagen, und die Feder braucht nicht so unvollkommen das aufzuzeichnen, was die Gegenwart giebt, um es mit dem Andern zu theilen. Meine Gegenwart ist noch reicher geworden durch den Blick in die Zukunft, wie unter den Blüthen des Frühlings die Hofnung so viel verspricht. Wir sind jetzt oft halbe Tage im Garten der Eltern, und Lucie scheint nirgends so lieblich, wie ein frohes Kind, als in der schönen Natur, deren treue Tochter sie ist. Wie schön ist mir dieser Frühling! nie

nie lebte ich einem ſolchen. Bey jedem Entzücken über eine neu ſich entwickelnde Schönheit, fand ich es auch in Luciens verklärten Blicken, und ſo theilend wird die Schönheit erſt vollkommen, der Reiz unausſprechlich.

Geſtern beſuchten wir den Garten wieder, wo ich Lucien zum ewigen Eigenthum erwarb. Der Frühling hatte ihn mit allen ſeinen Blumen und Blüthen verſchönert, und auf dem Teiche ſchwammen die zarten, weiſſen, herabgefallenen Blätter der Blüthen, wie kleine Schneeflöckchen. Die Aepfelbäume, die unter andern Obſtbäumen und ausländiſchem Gehölz am Ufer ſtanden, breiteten ihre Roſenzweige weit über den Teich, und die Waſſerfläche gab das ſchöne heitre Bild zurück, von der untergehenden Sonne zauberiſch erhellt. Die eben entfalteten zarten Blüthe bewegten ſich ſanft von der [illegible] Anhöhe des Ufers hinab, und der Abendwind berührte das Waſſer leiſe. Eine Nachtigall flötete ihre zauberiſchen Akkorde — jetzt, ein leiſer ſtar-

bender Hauch — dann wieder lange gehaltne Harmonikatöne. — Lucie sah mit einem gerührten unaussprechlichen Blicke die Gegend an. „Hier war es!“ sagte sie leise, und schlug das Auge, in dem eine große Thräne schwamm, auf mich. „Ja, hier wurde ich ganz glücklich, Lucie!“ Sie schmiegte sich an meine Brust. „Dort ist der Nachen!“ sie zeigte darauf hin. Die letzte Gluth der Sonne flurchete über die Stelle hin, halb versteckt von Büschen, und ein Zauberglanz schwamm auf dem Wasser — kein Blatt regte sich, und die Wasserfläche schien reiner, flammender Aether. Ich umfaßte Lucie. „O laß mich doch noch einmal in jenem Nachen fahren, Lucie! jetzt, als den glücklichsten Mann.“ Sie lehnte sich an meine Brust; „ich darf nicht, Geliebter — ich bin Mutter! — ein neues Leben fordert die Natur von mir.!“

Wie heilig war der Moment! — nun kein Wort weiter; das Höchste spricht keine

Lippe aus — noch weniger darf es die Feder zeichnen. — —

So eingezogen wir auch zu leben wünschen, es ist in einer Stadt, in einer Lage, wo so viel Verhältnisse Rücksicht gebieten, nicht möglich. Ich sah es ein und fand es nach Wunsch, als Lucie mir vorschlug, einen Tag in der Woche Gesellschaft in unserm Hause zu sehen. Es ist bisher geschehen, und es sammelt sich ein mitunter recht angenehmer Kreis von Menschen. Luciens Liebenswürdigkeit wird jetzt erst ganz bemerkt, da sie als Frau von der Nothwendigkeit, Gesellschaft um sich zu sehen, überzeugt, sich mit einer edlen Ungezwungenheit beträgt, und nicht mehr verlegen ist, wenn sie reden muß. „Ich darf ja Deiner Wahl keinen Vorwurf machen!“ sagte sie gestern lächelnd, als ich ihre Art, die Menschen zu behandeln, bewunderte. Ich finde jeden Tag mehr Vollkommenheit

bey Lucien, und wenn ich die oft-zahlreiche Gesellschaft der Frauen übersehe, so preise ich mein Schicksal, das mich so glücklich machte. Keine gleicht Lucien, und erhaben steht ihre Bescheidenheit über alle. Eine Madam A. zeichnet sich durch Witz vor allen andern aus, und die jungen Männer sind von ihr ganz bezaubert. Doch die Thoren gälten meiner Lucie auch den Vorzug, so wie mein Herz es thun würde, wäre sie mir auch nicht, was sie ist. Witz macht das Weib nie liebenswürdig, nur unterhaltend; er würde mich zurückschrecken da, wo ich im Begriff wäre, zu lieben. Ihm ist nichts heilig! — Der von Witz Begeisterte ist wie der indische Priester, dem durch eine Art Tollkraut diese Begeistrung wird. Religion, Liebe und Freundschaft werden von ihrem Altären gestoßen, und die raffinirteste Eigenliebe stellt dafür ihren Götzen auf, den die Menge erhob. Beyfall ist der Trunk, er berauscht und macht alles vergessen, wo sich der Witz geduldet fühlt.

Wie ſo ganz entgegen iſt dieſes der wahren Weiblichkeit, die liebend, ſchonend, duldend, als die ſchönſte Wahrheit und Güte, da mit ihrer zarten Milde aufnimmt, wo der Mann ſtreitend, heftig und wild mit Männern um das Recht kämpfte ohne Rückſicht. Ein neues Gefühl ſoll und muß bey dem Weibe den Mann beleben, und eben dieſer reine Sinn der Liebe, der in der größten Entfernung ſeine Seele doch berührt, iſt das Anziehendſte. Der Genuß, die Ruhe des Geiſtes, wo er ſich von jeder Anſtrengung, jedem Kampf, jedem Geſchäft, erhole, und fühlend ohne Leidenſchaft — denkend ohne Anſtrengung — durch Mittheilungen ein ſchöneres Leben lebt.

Witz iſt unterhaltend, das iſt wahr, aber nur der fremde, entfernte. So iſt es dem, der Unterhaltung ſucht, auch komiſch, wenn die Katze mit einer Maus ſpielt. Gewöhnſt Du aber nun die Katze noch ſo ſehr an Dich, iſt ſie hundertmal gutmüthig und

tändelt mit Dir, macht Sammetpfötchen; doch gieb nur einmal eine Schwäche blos, sey einmal so unglücklich, ihr, ohne es zu wollen, weh zu thun, da hast Du eins mit den Krallen; Du wirst noch dazu ausgelacht. Ob es schmerzte? wer denkt daran, wenn man sich ergötzt, und überall noch dazu bewundert wird!

Ich übertreibe nicht; kann jemand einen Witzigen mir aufstellen, der nie betrübte, der schonend die Schwächen andrer bedeckte, wenn er sie auch nicht übersah; der niemand Schmerz gab — dann will ich den Witz unter dieser Bedingung an dem Weibe liebenswürdig finden. Aber sie hebt ja selbst die Möglichkeit der Existenz auf! —

Gott sey Dank, meine Lucie ist gar nicht witzig; sie ist die Güte selbst, und ihre schöne Vernunft, ihre sanfte Heiterkeit und Natur, läßt mich ja gar nichts mehr wünschen.

Laura an Julie.

Mehrere Fremde reizten mich gestern, die Konversation zu besuchen. Die Gräfin hatte mir gesagt, daß ich unter andern einen der berühmtesten Schriftsteller hier sehen würde. Ich fand eine sehr große Gesellschaft. Oben saß ein großer, schöner, alter Mann, dem seine gewählte geschmackvolle Kleidung, die Einfachheit und Mode vereinte, etwas sehr Angenehmes gleich beym ersten Anblick gab. Er saß da, wie ein König und begrüßte die Ankommenden, die ihm vorgestellt wurden. Sein Gesicht hatte viel Aehnlichkeit mit dem unsers Großvaters, nur das Auge ist anders gestellt, größer und voll besonderm Feuer.

Unter den Fremden waren zwey Schwestern, die mich besonders interessirten. Fräu-

lein Lotte, die neben mir saß, gefiel mir sehr. Ueber die Jahre der Blüthe längst hinaus, erhielt sie die der Gesundheit und eines reinen frohen Lebens. Ihr Auge strahlte Freude und Liebe allen Erschaffnen. Menschenfreundlichkeit und ein kindliches Vertrauen macht sie so angenehm, daß diese frische Aster die bleichen Rosen um sich her verdunkeln wird. Diese Erscheinung war mir um so lieber, da sie so selten ist. Trübsinn, vergrößerte Eitelkeit — fehlgeschlagne Wünsche und Kränklichkeit sind gewöhnlich die Begleiter gewisser Jahre der Mädchen, die die allgemeine Bestimmung nicht erfüllten.

Die andre Schwester soll vorzüglich viel Geist besitzen; aber ihr Herz schien mir weniger schön und gut, sie war nicht so freundlich theilnehmend, als ihre Schwester, und blickte wie ein gelehrter Mann, redete nur von großen Geistern, und übersah die sie umgebenden Menschen. Dieß gefiel mir nicht.

Sie hat nichts Weibliches und ist dabey nicht so frisch und gesund, als Fräulein Lotte.

Ein Spieltisch zog meine Aufmerksamkeit durch lachendes Geflüster auf sich. Die Gestalten waren glänzend und interessant. — Frau von F. glich einer schönen Italienerin. Die schwarzen Locken, mit duftender Orangenblüthe durchflochten und den Busen damit geschmückt; übrigens sehr leicht in weißgestickten Muslin gekleidet. Nie sah ich ein solches Auge — wie ein Brennspiegel wirft es unaufhörlich Strahlen, die großes Unheil in den Herzen der Männer anrichten. Wunderschöne Zähne, die ein immer lächelnder Mund zeigt, vollenden den Eindruck. Edle Schönheit ist nicht ihr Eigenthum, aber sie versteht diese zu verdunkeln.

Baronesse M., wenn man ihr Gesicht erblickt, möchte man sie holdes Kind nennen. Heitre Pfirschenwangen, sanfte, unschuldige, blaue Augen, ein reizendes Kinn mit einem tiefen Grübchen, dem Sitz der Anmuth;

dabey eine zart-lebendige Haut und Farbe, die durch ein blaßrosa faltiges Hütchen erhöht wurde, gaben ihr einen ganz eignen Reiz, der, durch einen zarten Wuchs, eine naive Lebendigkeit der Bewegungen vereinigt, die feinste Koketterie in Kindesanmuth zeigt. Man ahndet nicht, daß dieß zarte liebliche Kind schon Mutter von fünf Kindern ist. Beyde Frauen wohnen hier, doch sah ich sie erst heute, da ich selten mit der Gräfin größere Gesellschaften besuchte.

Herr von Z. ist ihr erklärter Liebhaber; ein Liebhaber gehört hier zu den Damen, wie ihr Schatten. Er trägt auf Spaziergängen Schirm und Shawl, wenn sie beydes nicht brauchen, sorgt vor Plätze und Erfrischungen, und macht sich durch solche kleine Dienste unentbehrlich. Diese Sitte der eleganten Welt ist mir, der Zuschauerin, komisch-widerlich; nur ernstere Betrachtungen machen diese Sitte zu einem traurigen Uebel.

Graf Herrmann saß zwischen beyden Damen, und Frau von F. bot alles auf, ihn aus seiner freundlichen Gleichgültigkeit zu bringen; sie flüsterte mit der Baronesse, die schmachtende Seitenblicke auf den Grafen warf, und den Herrn von Z., der an der andern Seite saß, übersah.

Sie rief mich mit einer hinreißend süßen Stimme, zeigte mir die Karten und forderte meinen Beystand gegen ihren zu mächtigen Nachbar. Der Graf scherzt gern, er forderte mich dazu auf, der Baronesse das Gegentheil zu erklären.

Ein junger Mann mit Ernst, schwermüthigen Zügen und ausgezeichneter Schönheit, lehnte sich auf die Stuhllehne der Frau von F. Sie wandte sich oft sehr vertraut zu ihm. Er schien untheilnehmend und blickte sinnend vor sich hin, einigemal zu mir herüber. Ich hielt ihn für einen ihrer Anbeter, und mein Blick weilte eine Minute auf ihn, da diese Züge und das Ernste, Edle, Trauernde seiner

Stellung nicht in der Nähe dieser Damen paßte. Ich bemerkte, daß ich seine Aufmerksamkeit, ohne es zu wollen, auf mich gezogen hatte, und trat zur Gräfin, die eben ihre Karten abgegeben hatte und sich näherte.

Wir redeten einige Minuten von den neuen Gegenständen. Ich machte die Gräfin aufmerksam auf die beyden Schwestern und sagte ihr, daß ich mich lange mit der einen unterhalten hätte, als Frau von F. zu uns kam. „Ich habe meinem Bruder die Karten gegeben!“ sagte sie, und blickte mich lachend und besonders schalkhaft an, flüsterte dann der Gräfin zu, laut genug, daß ichs hören konnte: Ich hätte eine Eroberung an ihrem Bruder gemacht, sie sey sehr froh darüber, ihn aus der langwierigen Gleichgültigkeit herausgerissen zu sehen, die ihn bisher so ungenießbar gemacht habe. Er sey für die Gesellschaft verloren gegangen. Jetzt würde er sich ändern. Das allein hätte ihm zur Liebenswürdigkeit gefehlt!

Ich fühlte, wie die Beschämung mir das Blut in die Wangen trieb, und ein sehr unangenehmes Gefühl bemächtigte sich meiner. Ich wandte mich zu einer Bekannten und sah, wie jeder junge Mann meine Bewegungen mit den Augen verfolgte.

„Sie haben uns so schnell verlassen," rief mir Frau von F. zu, indem sie zu uns trat. „Ich hätte vielleicht stören können!" antwortete ich, „Sie redeten mit der Gräfin." „Sollten Sie wirklich ungütig seyn?" rief sie mit dem leicht gutmüthigen Ton, der den Leichtsinn oft vergessen macht, „niemand kann es glauben, der Sie sieht."

Graf Herrmann rief die Frau von F.: sie müsse bey einer wichtigen Entscheidung des Spiels seine Führung selbst übernehmen. „Ihr Herr Bruder spielt sehr zerstreut, Sie, selbst müssen hier das Glück leiten, es entfernt sich sonst ganz."

Mit einer zarten Bescheidenheit näherte sich nun ihr Bruder. Die Gräfin war wieder

bey mir, und er wandte sich zu ihr, um ein Gespräch anzuknüpfen. Alles, was er sagte, verrieth ein reines unverdorbnes Gefühl, eine grosse Gleichgültigkeit gegen den allgemeinen Ton der Gesellschaft und die Lächerlichkeiten der grossen Welt. Er wandte sich einigemale zu mir mit einer Bewegung und Ehrfurcht, die das Eigenthum eines reinen sehr jungen Gemüths ist, das, zum erstenmal von einem Gegenstande angezogen, sich kaum zu nähern wagt, und doch den Eindruck nicht verbergen kann, den es empfing. Ein solches unschuldiges kindloses Gefallen an einem Gegenstande muß unbemerkt und verborgen wie die Blüthe blühen und welken; aber dadurch, daß es so sonderbar in Gesellschaft aufgenommen wird, verliert sich die schöne Harmonie mit andern Gefühlen; so tritt es hervor und wird zu einer beunruhigenden Leidenschaft. Ich bemerkte es, daß die Schwester der Ahnung schon Worte gegeben hatte. Sie muß es verantworten, wenn sie Ideen weckte, die sonst nie in der Seele entständen. Ich hasse

dieſe franzöſiſche Erziehung! Mir iſt es zuwider, eine Leidenſchaft entſtehen zu ſehn, ihr Nahrung durch meine Gegenwart zu geben, die nichts als Schmerz geben kann, und wo, wie bey jeder erſten wahren, der künftige Sinn auf dem Spitze ſteht, der ſich da zum feſten, wahren, oder zum Leichtſinn bildet, dem nichts heilig iſt, weil er, einmal getäuſcht, nun täuſchen wird. Es kömmt mir vor, wie die Methode einen Vogel zu blenden, damit er ſchöner ſingt. Es iſt ein unnatürliches Leben, dieß Leben hoffnungsloſer Leidenſchaft, und trägt gewöhnlich den Verluſt der ſpätern glücklichen in ſich. Die ſchönſten Blüthen des Herzens werden dem Nichts geopfert, und ich kann nicht ruhig dabey ſeyn.

Dieſe Ideen machten mir die Unterhaltung zuwider; ich hätte mich gern entfernt, doch wäre es eben jetzt auffallend geweſen; nichts iſt einer aufkeimenden Leidenſchaft mehr entgegen, als eine ruhige Gleichgültigkeit, die weiſe Gegenſtände der Unterhaltung wählen läßt.

Wir redeten bald von ernsten Dingen, die besonnenes Nachdenken forderten. Jedes Gespräch voll leichten heiterm Scherz, jedes, das irgend eine weibliche Grazie enthüllt, ist gefährlicher in einer solchen Lage, als die ernste Unterhaltung, wo der weibliche Sinn sich dem männlichen Geiste nähert, ihn in Anspruch nimmt, und das Eigenthümliche der weiblichen Unterhaltung vergessen läßt. Der kleinste Anstrich von ernster Gelehrsamkeit entfernt die Empfindung des Mannes viel weiter, als nachlässige Gleichgültigkeit oder natürliche Dummheit. Ich habe diese Bemerkung bey einigen gelehrten Frauen gemacht, und benutzte sie hier ungezwungen.

Die Gräfin sagte mir diesen Morgen, wie sie meine Absicht bemerkte, die sie einsah: „Sie haben wohl für den Abend Ihre Absicht erreicht," setzte sie lächelnd hinzu, „doch Sie sind dann zu unähnlich, was Sie scheinen, und der Ausdruck Ihrer Gestalt harmonirt nicht damit."

„„Iſt das nicht oft der Fall? doch Sie haben recht! ich bin nicht gewohnt, eine Rolle zu ſpielen, und konnte nur einen Abend mich zu der ſo unſchädlichen entſchließen; mir fehlt mit dem Willen auch die Dreiſtigkeit. Nur das bittere Gefühl, das ſich mit der Trauer verband, mit der ich es überdachte, wie die Weltfrauen mit Herzen ſpielen, machte mich ſtark genug, mit Faſſung das auszuführen, was ich in dem Moment für das Beſte hielt.“

„Der Eindruck, den Sie auf den Baron gemacht haben, iſt nicht ſo vorübergehend, als Sie glauben, liebe Laura! ich habe ihn beobachtet, und da ich weiß, daß es der erſte iſt, ſo zweifle ich um ſo mehr.“

„Iſt es denn das Schickſal der ſchönſten menſchlichen Empfindung, immer unerwiedert im Lenz des Lebens zu ſeufzen?!“ ſagte ich traurig; die Gräfin drückte meine Hand ſchweigend. „Doch jede, die auf mich Bezug hat, ſoll nicht unnütz verloren ſeyn — und ſpätere Eindrücke ſollen den erſten nicht Thor heißen. Grundſätze und Liebe für das Gute und Edle ſind ein ſchöner Saamen, den das durch Liebe erweichte Gemüth da aufnimmt und emporkeimen läßt, wie nie in

spätern Jahren; und wenn jeder Mensch, der der Gegenstand der Verehrung eines Herzens ist, sich in einer gewissen Vollkommenheit zeigt, so bleibt diese das Ziel jener Wünsche, wenn längst das Bild, verwischt durch spätere, verschwunden ist. Ich bedaure nur die Empfindung als eine taube Blüthe, die nach Jahren den Gott in einen schlechten Götzen aus Erde und Unreinigkeit verwandelt sieht — nicht in einem wahren guten Menschen, der als ein reiner heller Geist immer einen ähnlichen anzieht und erfüllt."

„Wie wahr führen sie das aus, theure Laura! was so wenige vermögen! Sie scheinen in jeder Lage dazu bestimmt, das Gute auszuführen, und erwerben einen schönen Lohn des Bewußtseyns. Der Baron hat mich um nähern Zutritt gebeten."

„Dann habe ich eine Bitte an Sie, eine große!" Sie sah mich fragend an. Ich trat zu der Wiege des holden kleinen Knaben, der eben ein Geräusch des Erwachens gab, und brachte ihn der Mutter. „Bey dem Bilde der vollendeten Weiblichkeit, bey dem der Mutter, lerne dieser junge Mann die Weiber achten und verehren. Meine Gräfin vereinigt alles,

was ich wünsche, um einem jungen Mann Interesse an der Welt in jeder Beziehung und Liebe für das Schöne der Häuslichkeit zu geben. Sie haben bey Ihrer Schönheit gar keine Koketterie; weil sie glücklich sind in der Wahrheit und Liebe, darum haschten Sie nie nach jenem traurigen Schein, der die Weiber auf einen Moment täuscht. Sie haben alles, und wenden sich nie in die Ferne, um dort das zu finden, was Sie bedürfen. Ihnen, nur Ihnen vertraue ich es an, den jungen Mann, der sich, wie Sie sagen, für mich interessirt, in das Leben zu führen, wie ich ihn in die Welt einführen sollte. Ich kann in meinen Verhältnissen als Mädchen nichts für ihn thun; es würden, trotz meiner Vorsicht, Wünsche erwachen, die alles Gute, was ich thun könnte, zu einem Uebel bilden, und statt Segen leicht den Fluch über sein besseres Selbst aussprechen würden. Ich werde nie erscheinen, wenn er da ist. Reden Sie öfters von mir, als meine Freundin, in der ersten Zeit. Schmücken Sie immer das Bild mit Vorzügen, die er bey Ihnen verehren lerne. Geben Sie seinen Wünschen ein Ziel, damit er heiter in das

Leben treten kann. O, es ist nicht zu leer, um die schönsten Wünsche zu erfüllen! Bald wird mein todtes Bild verwischt seyn, das Ihr zeigt lebendige Wahrheit der häuslichen Glückseligkeit, und das Ziel des jugendlichen Strebens wird dadurch aufgestellt. Geben Sie ihm Lehren aus Ihrer reinen großen Erfahrung, wie er es am schönsten erreichen kann, und dann lassen Sie ihn reisen. So erzogen, ohne ein schmerzliches Opfer gebracht zu haben, da Ihr Glück, Ihre ganze Lage, eine Leidenschaft — Wünsche auf Sie gewandt, unmöglich machen — wenn dann nicht ein wahrer, fester Mann mit reinem heitern Lebensmuth hervorgeht, so ist alle Erziehung Chimäre!!"

In diesem einzigen Fall ist mir der wahre Nutzen einer solchen Annäherung eines ganz jungen Gemüths, zu dem gebildeten weiblichen, denkbar und gewiß. In jedem andern Fall ist sie mir ein Gegenstand der Trauer.

Ende des zweyten Bandes.

Geſammelte Briefe.

Von

Julie.

Dritter Band.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

Mit einem Kupfer von Penzel.

Leipzig, 1818.
bey Heinrich Gräff.

Laura an Lucie.

So wie der Beruf der Mutter der heiligſte iſt, der allein unſre Beſtimmung vollendet, ſo ſchwer iſt er in jedem Betracht, und in jeder Beziehung ſo zu erfüllen, wie wir einſehen und wünſchen, daß er erfüllt werden möchte. O theure Lucie! ich habe nie mit dem Gefühl der Wichtigkeit deſſen, was ich ſagen möchte, zu Dir geredet, als jetzt, da ich Dich als Mutter begrüße, und Dir alles mittheilen will, was mir das Bild einer Mutter zeigt und lehrt. Iſt das Weib gut, ſo ſoll die Mutter noch beſſer ſeyn; und jede Eigenſchaft der reinſten, ſchönſten Weiblichkeit ſoll die Betrachtung ihres Berufs vollenden und heiligen. In dem Bilde der Madonna, von der Hand des vollkommenſten Künſtlers dargeſtellt, ſehen wir das Unausſprechliche, das wie ein Hauch einer höhern Liebe dieſe Züge

umfließt, indem das Auge in der ſo einzigen ſinnenden Ruhe aufblickt. Dieſer Blick der Mutter iſt die Vollendung. O, wohl dem Weibe, dem ſie ganz ſo wurde! Von Dir, Lucie, meine ſüßeſte Hoffnung! von Dir glaube ich es, und ſehe Dich ſchon ſo vor mir mit Deinem Kindlein in dem Arme. So ſehe ich Dich auch einſt von dort oben herab im Sarge, mit den über die Bruſt gefalteten Händen, die Augen darüber geſchloſſen, mit dieſem einzigen Blick der Vollendung, die über das Leben hinwegſchaut, wie über ein ſelig vollbrachtes herrliches Werk, und den Kindern und Enkeln zeigt, was Vollendung iſt.

Betrachte oft dieſes Ziel; es wird Dich ſtärken, es zu erreichen, wenn Du Deine Kraft in der Folge, in den trüben Augenblikken, die in jedem Leben kommen, ſinken fühlſt — wenn Du für ſo manches unempfänglich werden wirſt, was Dich jetzt erfreute. Wenn Opfer unbelohnt bleiben, und das Schickſal Dir Dornen bietet, wo Du Früchte erndten

wollteſt. — Dann ſieh auf dieſe letzte Erſcheinung, ſie iſt die bleibende, wenn alle andern hinweggingen und ſich veränderten. Dein Leben ſey reich an Freude, doch das Ende kröne das Werk; und nur, wer das Ziel im Auge behält, wird es erreichen!

Hänge das Bild der göttlichen Mutter in Dein Zimmer. Der Menſch bedarf oft einer Erinnrung, und dieſes Bild ſey Dir eine heilige, wenn Du Dich vergiſſeſt. Es wird in den ſtillen ſegensreichen Minuten der Einſamkeit zu Dir reden, durch ſeine geiſtige Schönheit Dich belehren über Dich ſelbſt — jede Leidenſchaft unterdrücken — heilige Ruhe Dir ins Herz blikken, und die Mutterliebe erhöhen und vollenden. Geduld, Sanftmuth, Aufopfrung im Leben, Standhaftigkeit, und Ergebung in einen höhern Willen im Leiden lehren. Was Du auch tragen wirſt, dieſe hat mehr getragen. —

Man hat ſo oft die Geberdenſprache unſers Geſchlechtes vorzüglich und allumfaſſend

genannt; im Lob und Tadel über die Art, ſeine Naturgaben zu brauchen. Die edelſte Anwendung dieſer uns in ſo hohem Grade eignen geiſtigern und bedeutenderen Sprache, als der in Worten, lehrt uns die Erziehung. Es giebt keine feinern Ausleger der Geberdenſprache, als die Kinder; und vielleicht gab die Natur darum unſern Mienen die ausdrucksvollere Beweglichkeit, um den Sinn der lieben Geſchöpfe, die in unſrer Nähe die erſten und wichtigſten Eindrücke empfangen, früher und zarter zu leiten, als Worte vermögen. Wenn es wahr iſt, daß das Innre, Heiligere in den feinſten Zügen des Geſichts ſich ausdrückt, daß vorzüglich das Auge ein Spiegel der Seele iſt, und der Ton der Rede die Bewegung des Herzens mehr als Worte enthüllt, ſo empfangen die Sinne des Kindes, noch unbewußt jedes Eindrucks, ſchon den der Güte, Liebe und Trefflichkeit. Der Mutter Lächeln kennt das Kind, wenn es noch weiter nichts unterſcheiden kann. Ihre Stimme entſcheidet über

Ruhe und Unruhe, da außerdem noch nichts auf das ungebildete Gehör wirkt. Und ſpäter hin hängt an den Mienen der Mutter Freude und Leid. Empfangen — Verſagen; Lob — Tadel; Heiterkeit — Furcht; Hoffnung — Angſt; — Alles, was nachher Empfindung oder Leidenſchaft genannt wird. Das ganze Gemüth liegt hier, wie ein neues noch unberührtes Inſtrument, deſſen erſter Griff, richtig oder falſch, hart oder rauh über den Ton entſcheidet, der ſich nach der Hand bildet, die alle dieſe nie berührten Töne zuerſt anſchlägt.

Wenn man dieſes überdenkt, wie warm und heilig muß dann die Empfindung der Mutter ſeyn, wenn jetzt das Werk, das der Schöpfer aus ſeiner Hand ihr anvertraute, ihr gegeben iſt, um fortzuſetzen, was er anfing; um die herrlichſten Keime zur Vollendung des Meiſterſtücks ſeiner großen Schöpfung zu pflegen und zu entwickeln.

Wie wird ſie ſich beſtreben, ihr Aeußres mit ihrem Gemüth in reine Harmonie zu bil-

den, und ſich jeden Vorzug, der ihr noch fehlt, zu erwerben ſuchen, wenn dieſes auch ſchwer iſt. Nach ihrem Gemüth bildet ſich das Gemüth des Kindes, wenn es noch unſichtbar unter ihrem Herzen ruht — welche Aufforderung, es immer mehr zu heiligen! — Eine Freundin meiner Mutter hatte das Unglück, als ſie kaum die Hoffnung hatte, Mutter zu werden, ihren Mann zu verlieren, den ſie ſehr liebte. Sie weinte und härmte ſich unaufhörlich, trotz allem Zureden ihrer Freunde. Als das Kind geboren war, fand man nicht nur auf ſeinem Geſicht den Kummer ausgedrückt, es war auch nie fröhlich, immer ſtill und trübe. Ich ſah dieſes Mädchen aufwachſen, und es blieb ſo ernſt und traurig; erſt in den Jahren der Jungfrau gelang es dem Bemühen aller Bekannten, und endlich der Liebe, ihrem Gemüth eine heitere Stimmung zu geben. Doch blieb das Geſicht immer ernſt und kein Lächeln konnte einige Züge der Trauer um den Mund und die Augen verwiſchen.

Was zu heftige Leidenschaften und Schrecken für Wirkung haben, lehren unzählige Beyspiele. Gewöhnlich bringen die Kinder Krämpfe für ihr ganzes Leben und eine besondere Heftigkeit mit. An diesen schrecklichen Folgen der heftigsten Gemüthserschütterungen sehen wir deutlich den Einfluß auf das Kind. Weniger bedeutende Gemüthsbewegungen müssen sich natürlich unmerklicher mittheilen; aber jene zeigen doch dem Beobachter den großen Einfluß, den auch diese haben müssen.

Du, meine Lucie! hast das Glück, von der Natur ein ruhiges heiteres Gemüth empfangen zu haben, und es wird Dir nicht schwer, in jedem Augenblick zu bedenken, daß Du Dich keiner heftigen Leidenschaft überlassen darfst, wenn Du als gute Mutter für Dein Kind sorgen willst. Sehr vielen lebhaftern Frauen würde dieses unendlich schwer werden, aber dann wird es noch mehr durch das Bewußtseyn belohnt werden. So glücklich, Liebe! wie Du, sind nur wenige in allen ihren Ver-

hältniſſen. Dein Mann ſtimmt mit Dir überein; er giebt Dir nie Urſache zum Kummer oder Verdruß. Dein Haushalt iſt wie eine wohl eingerichtete Uhr, wo ein Rad in das andre greift, ohne weitre Anſtrengung und Mühe. Du haſt keine Nahrungsſorgen und durch Deine Vorſicht gutes brauchbares Geſinde. Deine Lage iſt alſo frey von tauſend Unannehmlichkeiten, die andre Frauen, wenn ſie heftig ſind, außer ſich ſetzen können; die nicht durch ſich ſelbſt dieſes Glück vorzubereiten wußten, oder das, was kein Opfer, keine Aufmerkſamkeit, Klugheit, Eintheilung und Vorſicht ändern kann, nicht geduldig zu ertragen wiſſen.

Da Du nun vor ſo manchen allgemeinen Uebeln geſichert biſt, ſo kannſt Du um ſo mehr Deine Aufmerkſamkeit auf die beſondern Rückſichten richten, und Dich auf einzelne Fälle dadurch vorbereiten, daß Du Dir Stärke erwirbſt, über kleine und große Zufälle erhaben und gleichmüthig zu ſeyn. Wenn Wind

und Wetter günſtig ſind, ſo iſt es leicht, ein Schiff auf dem ſichern Ocean zu führen; aber der kluge Schiffer überläßt ſich nie der zu ſichern Ruhe; er wird mit Vorſicht und mit der bey der Ruhe geſammelten Kraft jedem Sturm zu begegnen, jeder verborgnen Klippe auszuweichen wiſſen. Wir Menſchen ſollten immer ſo handeln, nie ängſtlich ſorgen; aber, an den Wechſel in der ganzen Schöpfung gewöhnt, nicht glauben, daß wir mit unſerm Schickſal eine gänzliche Ausnahme machen. Betrachte die Welt und ihre Geſchichte — ſchau in das Leben und ſeine Gefahren, und lerne, wie ein junger Krieger aus den Beyſpielen der Helden, Dich zu betragen, wenn ein Kampf Dich aufruft. Sollteſt Du zu den ſeltenen Ausnahmen gehören, die bey beſtändigem Frieden ihre Kunſt nie brauchen; ſo ſchützt Dich dieß Bewußtſeyn Deiner Kraft gegen die Angſt einer ganz ungeübten Schwäche.

Dieſe Vorbereitung zur Erziehung, ſich mit Kraft und Gleichmuth zu bewaffnen, iſt

besonders nöthig, um dadurch eine bestimmte Festigkeit zu erwerben, die den vielen Versuchen, die Umstände, Neigungen, und Menschen, mit ihren Worten und Beyspielen, uns dem einmal erkannten Bessern untreu zu machen, widersteht. Sanft und nachgebend, wie Du bist, wirst Du vorzüglich vorsichtig seyn müssen, und ich rathe Dir darum, Dir Festigkeit zu erwerben; wärest Du minder weiblich und biegsam, so würde ich einem, vielleicht an Eigensinn und Trotz gränzenden Karakter eines Weibes rathen: suche biegsamer, nachgiebiger zu werden, sonst wirst Du alle Menschen, die Deine Hausgenossen oder Kinder sind, beugen, niederdrücken, aber sie nicht überzeugen und erziehen. Du gehst so gern in das Gute ein, was Dir andre rathen, darum prüfe, ob es auch als solches bey näherer Betrachtung erscheint; selbst das, was ich Dir sage. Auch ich kann irren in dieser oder jener Ansicht, und Du früher oder später belehrt werden durch die Erfahrung an Dir

ſelbſt. Nur ſey vorſichtig bey dem, was T
gewöhnliche Menſchen rathen, die Dich n
der ſehr lieben, noch ſelbſt hohen Werth h
ben. Ich kann fehlen, aber aus menſchlich
Unvollkommenheit, mit dem reinſten Will
Dir zu nützen; denn niemand kann Dich me
lieben; aber wenn Dir andre ſagen: „ſol
unſerm Beyſpiele, gieb Dir weniger Mü
nimm ſolche Dinge leichter, es werden ſo v
Kinder groß (leider! ſehr wenige erzogen), ſ
dieß als Nebenſache an, ſonſt genießeſt
Dein Leben nicht“ u. ſ. w. Wenn Dir
der Folge manches ſelbſt anders erſcheint,
prüfe Dich ja ſelbſt, vergleiche die Vergang
heit und Gegenwart mit einem Blick auf d
Ziel, und das ſey Dir Wahrheit, was T
nem innern Frieden am nächſten ſteht, w
Dich zu dem Ziele führt. Die Jahre mac
gewöhnlich den Menſchen nicht weiſer, ſ
dern leichtſinniger in manchen Anſichten,
wie der Unkundige vorſichtig prüft, ob er
dem rechten Wege ſey; der aber, welcher i

ſchon lange ging, mit leichterm Schritt ſelbſt ohne Vorſicht im Dunkeln geht, ſtößt ſich dann leicht an ein Steinchen und wankt, fällt wohl gar darüber, da er es überſah und nicht achtete.

Die meiſten Eltern lernen erſt durch die Erfahrung, wie man hätte die Kinder erziehen müſſen. Sie haben wenig über den Zweck nachgedacht, den ſie erreichen wollen. Es giebt ſich alles ſo nach und nach; manches wird verboten, manches verlangt, dieſes und jenes gelehrt, wie es eben die Umſtände, Lage und Anſicht geben. Aber äußerſt ſelten wird das ganze Leben überſehen, für das man die Kinder bilden will, und geprüft, was eigentlich das Erſte und Wichtigſte für den Menſchen, als ein Weſen für die Unſterblichkeit geſchaffen, iſt. Noch ſeltner bedacht, daß es hauptſächlich darauf ankommt, wie die Eltern geſinnt ſind, ob ſie auch ſich ſelbſt zu vervollkommnen wiſſen; wie man den

Baum immer mehr zu veredlen ſucht, wenn er herrliche Früchte bringen ſoll. Daß das Beyſpiel das Wichtigſte iſt, wird gar zu oft vergeſſen: und man glaubt genug zu thun, wenn man Unarten und Fehler an den Kindern bemerkt und rügt, die man an ſich ſelbſt nicht, wohl aber in dem eignen Spiegel, der Seele des Kindes, bemerkt. Wenig Eltern bereiten ſich durch Nachdenken und nöthige Prüfung ihrer Perſon und Lage, in wie fern beyde vervollkommnet werden müſſen, noch eh das Kind die Welt betritt, um nachher wohlthätig auf dieſes zu wirken.

Den allerwenigſten fällt es ein, bey ihrer Wahl der Lebensgefährtin, daß von ihr in Zukunft das Wichtigſte für den Geiſt und Körper ihrer Kinder abhängt. Man würde dieſen erſten Schritt oft nicht ſo leichtſinnig thun, wenn man bedächte, daß alle andern eine Folge von dieſem ſind. Manche Geliebte würde ernſter geprüft werden, wenn man ſie ſich zehn Jahre älter als Mutter unter ihren

Kindern dächte. Ich kannte einen Mann, der in ein sehr schönes, aber eben so dummes Mädchen verliebt war, und sich von ihr losriß, weil er, wie er sagte, es nicht würde ertragen können, wenn er sich vor seinen Kindern ihrer Dummheit schämen müßte. Einer meiner Freundinnen, einem schönen liebenswürdigen Mädchen, wurde ein Mann angetragen, der sehr leichtsinnig in seiner Jugend lebte, bis vor einem Jahre, als er sie kennen lernte, wo er angefangen hatte, sich zu bessern. Seine Verwandten stellten ihr vor, daß er jetzt ein ganz andrer Mensch durch ihre Bekanntschaft geworden sey; an ihrer Seite würde er immer vortrefflicher sich bilden. „Wer steht mir dafür, daß er seine Fehler in der Folge nicht wiederholt? Die Erfahrung lehrt, daß dieses gewöhnlich der Fall ist; und wenn auch nicht von ihm, vielleicht von seinen Kindern wiederholt würden. Diese Fehler des Leichtsinns sind sehr oft erblich, wie manche Krankheiten. Und wenn dieser Mann

jetzt noch liebenswürdiger in seiner Erscheinung wäre (er ist es wirklich, und es wäre möglich, daß ich durch ihn auch eine glückliche Gattin würde), so ist doch eine unglückliche Mutter der allerbedaurungswürdigste Gegenstand, und ich würde vorziehen, nie verheirathet zu seyn, als von dieser Furcht beunruhigt zu werden. Ich würde mich eher noch entschließen können, einen Bucklichten, Lahmen, Gebrechlichen zu wählen, und weniger ängstlich seyn, diese Gebrechen mit jedem zunehmenden Jahre an den Kindern hervorkommen zu sehen, als die des Karakters."

Aber nicht nur im höhern Sinne, auch im gewöhnlichsten giebt die Wahl dem Ganzen die Gestalt; wenn auch erst nach und nach. Die Frau, als Vorsteherin des Hauses, vergleiche ich mit dem Minister, der des Fürsten Plan ausführt. Bey dem besten Willen und der höchsten Einsicht des Fürsten befindet sich doch ein Land nie wohl, wenn der Minister durch Unwissenheit, Trägheit oder Eigen-

ſinn die Plane nicht verſteht und überſieht; wenn er, vielleicht andrer Meinung, das Beſſere doch immer erkennt und ausführt, wenn er es auch nicht ſelbſt ausgedacht hat, dann wirkt er wohlthätig fürs Ganze. Dagegen würde mancher Miniſter ſchuldlos an dem Unglück des Landes ſeyn, wenn er nicht an einen Fürſten gefeſſelt wäre, der nichts kennt, als ſein perſönliches Wohl durch den leichtſinnigſten Genuß, gegen den ihm alles unwichtig ſcheint. Sinkt die Stütze hinab zu dem Niedern, dann fällt das Schwächere, dem ſie Halt geben ſollte, gewöhnlich nach. Oft auch reißt ein ſchwacher Stamm die ſtarke Stütze dahin, ſie ſind durch Bande vereinigt, und dem ſchwachen Zug giebt die Zeit dann Kraft, das ſo nah Verbundne nachzuziehn; wenn nicht ſchnell eine fremde ſtarke Hand die Bande trennt, um doch das eine zu retten.

Die Uebereinſtimmung in den höchſten und wichtigſten Anſichten des Lebens ſollte die erſte Bedingung bey der Wahl der Lebensgefährten

fährten ſeyn; dann würde dieſer gute Geiſt auch dem erſten Schritt der Vereinigung gleiche übereinſtimmende nachſenden. Keiner der beyden Gefährten wird dann bald hierhin, bald dahin ſchreiten — bald dieſes, bald jenes haſchen und ergreifen, ſondern beyde das Ziel vor dem Auge behalten. Mag dieſen die hohe Blüthe hier, jenen dort die Feldblume an ſeiner Seite entzücken; beyde brechen die verſchiednen und ſammeln ſie gemeinſchaftlich zu dem Kranze, den ſie am Ziel niederlegen. Dieſer überſah den großen Stein im Wege, indem er ſich anſtrengte, die Blüthen zu erreichen, jener hat ihn bemerkt und weggerückt. Dieſer beugt indeſſen die Dornenbüſche aus dem Wege, die der Stirn des Freundes von der Seite drohen, wenn es auch ohne leichte Verletzung für ihn nicht abgehe. Jenen hat die Laſt wegzurücken auch den Schweiß auf die Stirn gepreßt. Will jener ruhen, ſo hält dieſer gern an, wenn er ſich auch noch nicht ermüdet fühlt — jener hilft ihm nachher dagegen über den ſchmalen Steg, wo

ihm ohne Freundes Hand ſo leicht ſchwindelt; und bald verhilt es dieſer, indem er jenen über einen ſchäumenden Waldbach hebt, der ihm zu breit und gefährlich dünkt. Die Kinder, die ihnen folgen, lernen Liebe und Weisheit, durch welche ſie die Aeltern den Weg froh zurücklegen ſahen, indem ſie dem Ziele immer näher kommen. Wo ſie ſich nicht zu helfen wiſſen, da bieten die Erfahrnen ihnen mit Liebe die Hände. Sie werden, wie ſie, dem Ziele nah kommen und Blumen pflücken, wie ſie indeß für ſie aufblühten, gleichviel, welche? ob die Kunſt oder Natur ſie zog; wenn es nur keine giftigen ſind. Ob der Dornenſtrauch oder die Neſſeln, Klippen und Steine an deiner oder meiner Seite drohen, der Weg und das Ziel ſind ja gemeinſchaftlich, und ich beuge gern aus, damit du ſie an deiner Seite vermeideſt. Du bieteſt die Hand, wenn mein Fuß unvorſichtig anſtieß. Wir lernten Liebe und Weisheit durch Beiſpiel.

Wenn vollkommne Harmonie die Eltern vereinigt, dann iſt die Erziehung leicht. Und

wenn es möglich wäre, daß beyde ganz fehlerlos wären, so würde es gar nichts weiter bedürfen, als des Beyspiels. Da aber die Eltern Menschen bleiben, immer Schwächen, mitunter auch Fehler haben, so müssen sie diese immer mehr abzulegen suchen, und sich jene auch nie in ihrer Gegenwart erlauben. Ich las einmal: die Gegenwart der Kinder sollte uns sichtbar an die Gegenwart Gottes erinnern — und ich finde diesen Gedanken sehr schön.

Ich will Dir zeigen, meine Lurie! wie ich glaube, daß man das Leben, die Erziehung übersehen muß, noch ehe das Kind ein sichtbares athmet, um viel früher, als man es auszuführen braucht, über das nachzudenken, was nöthig dazu ist. Bey allem, was ich Dir sagt, wird es sehr gut seyn, wenn Du Dich so viel, als möglich ist, mit Kindern (die Du ja immer liebtest, aber wenig um Dich hattest) abgiebst, sie beobachtest, und ihr eigenthümliches Wesen belauschest, ohne sie darin zu stören. Wer

noch nicht ganz bekannt mit ihnen ist, kann so wenig prüfen, ob das, was er für sie thun will, auch anwendbar ist, noch kann er es natürlich und mit rechter Art anwenden.

Laura an Julie.

Steinau's Freund, Adolph H., ist jetzt hier, und seine Erscheinung hat das Haus mit lauter Freude erfüllt. Lucie bat mich, bey dem Empfang des Freundes zu seyn. „O Du mußt jede Freude mit uns theilen, für uns giebt die Ankunft dieses Freundes schöne festliche Tage! Er ist Steinau's vertrauter Jugendfreund, mit dem er alles theilte, Freud' und Leid. O ich freue mich so sehr auf seinen Anblick! ich will ihn pflegen und erfreuen, als wäre er mein Bruder!" Süßes, liebes Geschöpf! wie liebe ich Dich um dieser Liebe willen. — Sag', Julie, fühlst Du nicht auch, wie Lucie alles Liebenswürdige vereinigt? Diese Anhänglichkeit,

Diese Sorge für den Freund des Geliebten, ist eine schöne Eigenthümlichkeit der wahren Liebe, die ihre Strahlen immer auch auf die Nächststehenden wirft, und das Leben derer verschönert, die das Herz oder das Blut zu Freunden des Geliebten macht.

Er sollte spät Abends kommen, wo mich Alwina ungern vermißt. Aus meinem Arm empfängt sie der Schlaf. Ich entziehe mich dieser Gewohnheit, die für mich etwas Heiliges hat, nicht gern. „Gieb mir noch einmal Deine liebe Hand, daß ich sie küsse," ruft Alwina oft, wenn ich im Nebenzimmer arbeite; es ist dieses eine Art Dank für das, was ich ihr lehre und gebe. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich selbst, nachdem ich gebetet hatte, nicht einschlief, bis meine Pflegerin mir die Hand zum letzten Kuß reichte. Dieser Dank befriedigte mich, so wie der an Gott, und ich sah nur so den Tag schön vollbracht. Nicht alle Kinder haben diese natürliche Empfindsamkeit; aber wo sie durch eine zarte Organisation natür-

lich, und ohne durch Aeußerungen der Erzieher künſtlich getrieben zu ſeyn ſich zeigt, da ſtoße man ſie nie zurück. Man ſcheine es nicht zu bemerken, aber erwiedere es freundlich heiter, nie mit Rührung oder ungewöhnlicher Zärtlichkeit: dann bleibt ſie ohne üble Folgen, und wird weder ſchwächlich, noch empfindſam ſchwärmeriſch machen. Zur Gewohnheit laſſe ich dieſes nicht werden; ich habe bald dieſes bald jenes Geſchäft, und wünſche ihr dann freundlich ohne Zurückweiſung eine gute Nacht, wende mich zu Luiſen, um auch ihr daſſelbe zu ſagen; aber ſollte eine von ihnen doch wünſchen, daß ich ihr die Hand reiche, ſo ſagt ein Kind, das weder Härte noch Laune kennt, jeden Wunſch.

Dieſes war aber nicht die einzige Urſache, die mich zurückhielt, Luciens Wunſch zu erfüllen; denn keine Regel in der äuſſern Lebensart der Kinder ſoll ſklaviſch nie eine Ausnahme leiden; Krankheit und andere Zufälle geben die Nothwendigkeit, die dann, als etwas ganz Neues, zu ſtörend für die Zufriedenheit der

Kinder iſt. Lucie iſt die Gattin und Hausfrau des Freundes, von ihr empfängt das Haus Freude und Belebung, und ihre Perſon ſoll dem Eintretenden dieſes alles vereinigt darſtellen. Das erſte und ſchönſte Verhältniß der Natur iſt das von Zweyen. Ich möchte kein Drittes dazu ſtellen; dieſes würde leicht den Eindruck ſtören. Neben dem Greiſe, der Matrone kann in der kältern Freundſchaft eine Freundin daſtehen, deren Wintertage noch erhellt werden durch die Sonne der häuslichen Liebe, die jetzt ſo mild und erwärmend erſcheint. Im Kreiſe der Kinder, die ſie lieben, gehört ſie mit zu den Eltern, und theilt mit ihnen alle Freuden über die Kinder. Jetzt aber, im Sommer des Lebens, entzieht die nahe Freundin der Gattin immer etwas. Unter hunderten möchte ich keine drey Fälle annehmen, wo ein ſolches Verhältniß, wie das unſrige, nützlich und nicht ſchädlich wäre. Dieſe Ausnahme liegt in der ſo ſeltnen Vereinigung der Umſtände und Gemüther. Leidenſchaft iſt verſchwunden, die

Wirklichkeit iſt ganz befriedigend für Steinau, für Lucien, für mich. Ich wirke fern, unbemerkt von ihm, zu ſeinem Glücke; Lucie iſt in ſeiner Nähe alles. Ich komme ſelten in das Haus; nur dann, wenn mehrere Menſchen alles Bedeutende zum Alltäglichen herabſtimmen. Ich bin die unbefangne, frohe Freundin, die zufriedne, glückliche Laura, die Alwina's Erziehung ganz beſchäftigt, und der die Gräfin keinen Wunſch unbefriedigt läßt. Wäre nicht alles ſo, wie es iſt — ſtände ich allein, ſo würde ich dieſes Haus jetzt fliehen; denn ſchaden nur könnte meine Gegenwart. Das Intereſſe würde vielleicht in irgend einem Momente ſteigen, nicht ſinken; und Unruhe und Kampf — Fluch ſtatt Segen würde ich bringen.

So wie wir jetzt leben, das war, was ich mir dachte, als ich den Entſchluß faßte: Das Höhere ſoll uns erheben und heiligen, aber das Auge nicht von der Erde abziehen; ſonſt verwirrt ſich der Weg des Lebens, und wir klagen ſeine Unvollkommenheit an, die nur in uns ſelbſt

liegt. Nur in meiner Lage konnte ich so mir selbst vertrauen ohne thörigten Stolz, der die menschliche Schwäche übersieht, indeß Schwärmerei den Abgrund mit Blüthen deckt. Ich lebe und handle in der wirklichen Welt, die ein Wiederschein aus einer höhern verschönerte, aber nicht veränderte.

Zugleich mit Steinau's näherer Bekanntschaft, die mir eine nie gekannte Vortreflichkeit enthüllte, erschien er mir als Luciens Eigenthum, und dies sicherte mein Herz vor einer Liebe, die mich weniger ruhig, glücklich lassen würde in seiner Nähe. Jetzt ist er mir eben so viel, aber in einer andern Art. Er ist der erste Mann in meiner Achtung, meinem Vertrauen und meiner Empfindung; aber diese kennt keine Wünsche, als die seines Glücks durch Lucie.

Ich mußte versprechen, zum Frühstück zu kommen, da mir Lucie sagte, sonst würden sie es bey mir einnehmen; dieses vermied ich dadurch. Alle Gegenstände meines Zimmers sind

für Steinau nicht wohlthätig, da ſie an die Vergangenheit erinnern; und ich werde es immer vermeiden, ihn hier zu ſehen. Ich ſprach Luciens Vater noch den Abend, der hier zu Nacht ſpeiſte, und fragte ihn, ob er nicht auch mit mir bey unſrer Lucie frühſtücken wollte? er war begierig auf den Freund ſeines Sohnes, und verſprach zu kommen.

Mit den beyden Kindern fuhr ich am Morgen hin; und als Steinau und Lucie mich in der Thür empfingen, da kam eben der Vater, und wurde von Alwina ſchon von weitem begrüßt. Beyde zugleich wurden wir dem Freunde vorgeſtellt als Freundin und Vater. „Sie ſind meine dritte Tochter! iſt das nicht längſt ausgemacht? und ſtolz bin ich darauf, das vergeſſen Sie mir alſo nicht!“ Dieſe Worte des heitern, frohen Mannes, der mich immer mit ausgezeichneter Freundſchaft behandelt, machten, daß ich, um ganz ruhig reden zu können, mich nach einer Verbeugung zu Alwina wandte, um die Bandſchleife aufzulöſen, die ihren Hut be-

festigte. Nach diesem Geschäft mit den Kleinen folgte ich Lucien an den Theetisch, und wir nahmen alle sehr heiter das Frühstück. Adolph erzählte von seiner Reise; der Oberkammerrath kam bald auf sein Steckenpferd, und tummelte sich froh darauf herum. Wir lachten und scherzten; die Kinder plauderten dazwischen, und so waren einige Stunden unter Scherz und Ernst verflogen.

Adolph ist ein angenehmer Mann; feurig und lebhaft interessirt er sich leicht für einen Gegenstand des Gespräches; erscheint aber sonst ernster und zugleich heftiger als Steinau, dem ein milder Ernst im Auge strahlt, und eine kindliche Freundlichkeit um den feinen idealischen Mund schwebt, die höchst anziehend ist. Das reine Profil im feinen schönen Verhältniß zeigt Seelenadel und eine unbeschreibliche Güte mit Scharfsinn vereinigt. Etwas Heiliges, Kindliches ist in den Zügen verwebt, was ich nie in den Zügen eines Mannes fand. Schöner ist Adolph, anziehender Steinau. Beyde Freunde

ſind einander würdig; aber mir würde Adolph nie das ſeyn können, was mir Steinau iſt.

Es wurden viele Parthien verabredet in die ſchönſten Gegenden um O.; ich lehnte die meiſten, bey denen ich allein ſeyn ſollte, ab, nahm aber die nach dem Schöneburger Brunnen an. Morgen, an dem Wochentage, wo bey Lucien ſich gewöhnlich eine kleine Geſellſchaft verſammelt, wird ſie vergrößert im Freyen zuſammen kommen. Dieſe Waldparthie ſoll den Freund überraſchen.

Ich fuhr geſtern eine Stunde ſpäter, als die andern, mit Vater Wöldner; ihn veranlaßten Geſchäfte, mich eben ſo wichtige Beweggründe, ſpäter in einem Wagen zu kommen. Vor einem Walde, der den Schöneburger Brunnen in ſich birgt, ſtiegen wir aus. Es war herrlich ringsum! Einen wahren Feiertag der Natur ſchien die Feier der Freundſchaft hervorgerufen zu haben. Ich kannte dieſe Gegend nicht, und wurde dadurch überraſcht. Der

lichter werdende Wald führte zu einer Ebene, die ſich mit dem zarteſten Raſen vor uns ausbreitete. Höher hinauf lag das ernſte Amphitheater des Schönburger Brunnens; ein Denkmal der grauen Vorzeit, das ernſt und feyerlich ſich an den Wald anlehnt. Weiterhin ſah man die in der Sonne glänzenden Dorfſchaften Schöneburg, Sabern und die hohe Sarrenburg, die Ruinen einer alten Thurmwarte; die Dörfer weit ins K — ſche mit ihren Kreuzen und Heiligenbildern.

Kaum waren wir ſichtbar, ſo erſchallten Blasinſtrumente von der waldigen Anhöhe herab; das fröhlichſte Leben empfing uns, alles eilte herbey, uns zu begrüßen und in die Nähe des Brunnens zu führen, wo ſich die Geſellſchaft gelagert hatte. Eine lange, nette Tafel zog ſich an der einen Seite hinauf mit weißen Taſſen und blauen Bechergläschen zur Limonade zu beyden Seiten beſetzt. Körbchen mit Zucker, Zitronen, Kuchen, Aepfeln, frühen Kirſchen, mit Blumen bekränzt, duftend und

einladend, ſtanden da. Lucie bot mit der lieblichſten Anmuth und Freundlichkeit. Nie ſah ich ſie ſo reizend, wie hier, als Wirthin. Ein kurzgeſchürztes Muslinkleid mit einem Roſenbande geendet, die faltenreichen Ermel halb aufgeſchlagen. Eine Schürze von demſelben Zeuge von einem Roſenbande gehalten, war eilfertig von der einen zur andern Seite gewunden, und gab ihrer Geſtalt etwas Geniales, ſo wie das in dichten Zöpfen anliegende blonde Haar, dem der Baſthut mit Roſen entfallen war. Ein ſchönes Roſenpaar, dem ſie eine weiße zugeſellt hatte, erhob mit ſeinem milden Grün der Blätter die blendende Weiße ihres Halſes und Gewandes. Eilfertig hüpfte ſie zum Brunnen, ſchöpfte das köſtliche Waſſer in einem ſchönen Kruge von blauem Glas, und bot es zur Bereitung der Limonade. Sie erſchien mir wie die Nymphe des Brunnens, und man ſcherzte darüber, und neckte ſie.

Wir ſetzten uns ſeitwärts dem Brunnen in das Gras unter eine von der Natur mit

ſchönen Bäumen und Gebüſch gewölbte Laube. Die Muſik lockte zum Tanz, und die jungen Leute verſammelten ſich dazu; die Freude hatte ihre ſchöne Farbe über alle ausgegoſſen — es war ein höchſt reizender Anblick und die Geſellſchaft viel gröſſer, als ich dachte. Steinau ſagte mir, er wäre ſeit ſeiner Verbindung der ganzen Verwandt- und Bekanntſchaft ein Feſt ſchuldig geblieben, und wollte ſich heute löſen.

„Meine ſchöne Frau, wollen Sie heut' nicht tanzen?“ fragten die Herren einmal über das andere Lucien; ſie blickte Steinau, nach der freundlich-beſcheidnen, doch abweiſenden Antwort, zärtlich an, und ſagte ihm: ſie würde nie mit jemand anders tanzen, als mit ihm. Er umfaßte ſie mit froher Empfindung; „willſt Du jetzt mit mir einmal herumtanzen?“ — „Darf ich wohl?“ fragte ſie die Tante, mit der ich ſprach, zu mir gewendt. Ich winkte ihr bejahend mit den Augen. Es war eben ein ſchöner langſamer Walzer mit der tonreichſten, herrlichſten Muſik angefangen. „Wenig

ſchadet wenig!“ ſagte die Tante. Freudig ſchwebten ſie dahin. Ich habe nie ſo ſchön, ſo befriedigend für mich tanzen geſehen.

„Werden Sie gar nicht tanzen?“ fragte mich Adolph, der hörte, daß ich mehrere Einladungen dazu ablehnte, und der als der erſte Tänzer früher abtrat. „Nein,“ ſagte ich heiter, „ich tanze nie!“ — „Wird die Freude ſich nie rächen, wenn Sie alle ihre Roſen verſchmähen?!“ — „Sehen Sie, ich habe ſie indeß geſammelt für unſre Roſenkönigin,“ auf den vollendeten Kranz von Roſen zeigend, den ich in den Händen hielt, ſagte ich lebhafter, weil ſein Blick und ſeine Worte mich ergriffen, als kenne er mehr von meinen Entſagungen. Der an Empfindung reiche Menſch iſt nicht immer im Stande, ſie zu verbergen. Ich war bewegt, aber ich bin nicht unwahr — hätte er auch mein ganzes Herz durchſchaut, ich konnte ſehr ruhig dabey ſeyn, und er hätte nur eine leiſe Wehmuth, durch ſeine für meine Empfindung zu harte Berührung,

rung, bemerkt. In ſeinem Blick lag: „Du biſt unglücklich, oder Du täuſcheſt Dich ſelbſt — es geht zu viel in Dir verloren.“ Kennt er vielleicht durch Steinau mich, und was dieſer einſt für Wünſche hegte? Es war viel Empfindung und Güte in ſeinem Blick; aber zugleich etwas Selbſtſucht, die mich ſo unſanft berührte.

Lucie kam jetzt an Steinaus Arm, in ihren Augen glänzte die Freude. Sie wandte ſich zu mir; ich küßte ſie und drückte ihr den Kranz in ihre Locken. „Hier, unſre Roſenkönigin!“ Wie ſchön ſchmiegten ſich die vollen glühenden Roſen an ihre zarte Stirn und gaben dem ganzen Geſicht eine Anmuth und Fülle, die ſie höchſt reizend machte. Steinau küßte ſie und ich wandte mich zu denen, die mit frohem Jauchzen die Roſenkönigin des Feſtes begrüßen wollten, um keinen Dank und keine Rührung, von Steinau geäußert, zu hören, der jetzt ſeinen Blick zu mir wenden wollte. Adolph ſtand mir nah, und indeß die

andern zu Lucien traten, ſagte er mit einer ſchönen Achtung im Blick und Weſen: „Der Mann begreift ſelten das Edelſte, was ein Weib vermag, auch ich nicht! aber, daß ich Sie bewundre, muß ich Ihnen ſagen. Könnte ich mich doch entſchuldigen für das, was ein bitteres Gefühl, das uns immer drängt, wenn wir ein Kleinod von hohem Werth für unerreichbar ſehen, mir ſagen ließ.“ „Die Ferne iſt täuſchend,“ erwiederte ich, „es iſt ſchwer, über den Werth einer fremden Sache zu urtheilen, da wir das Nächſte, uns ſelbſt, nicht immer kennen, und leicht zu hoch, ſelten wahr beſtimmen.“ Mit jedem Worte wurde ich heiterer, und rief die kleine Betty, die glühend vom Tanz daher hüpfte, um ſie zu fragen, wie ihr das Tanzen gefalle, und ſie dann vor dem zu anhaltenden zu warnen. Das Kind liebt mich, und von Allen etwas verzogen, hört ſie mehr auf meine Bitte, als die flüchtig angehörte Warnung der Andern.

„Das iſt was für den Wildfang,“ rief der Vater und ſtrich ihr ſchmeichelnd die dunkeln Locken aus dem glühenden Geſicht. „Daß Du nicht die Letzte wäreſt auf dem Platze, und mit dem langſamen Tanzen genug hätteſt, ſondern in die Hände klatſchend noch recht wild Dich drehen müßteſt, das wußt ich vorher. Mädchen, was will das werden! muß ich nicht böſe ſeyn?“ Lieber Vater! ſagt ich, Betty hat mir ſchon verſprochen. — „Sie können“, fiel er mir ins Wort, „alles von ihr erhalten. Gott weiß es, auf uns hört ſie nicht!“ Ich hatte ſie bey dieſen Worten von dem Vater entfernt, mit der Bitte, ſich auf einen Polſter, nicht ins Gras zu ſetzen, und nicht eher zu trinken, bis ich ihr etwas brächte. Ich ſagte ihm mit den freundlichſten Worten nun meinen Rath darüber. Wenig Worte, und dieſe feſt und freundlich; bittende Ermahnungen von einer Viertelſtunde ermüden ein lebhaftes Kind. Wahre Sorgfalt und feſte beſtimmte Anweiſung ſind das

Einzige, was immer angenommen und befolgt wird.

Ich ging, nachdem ein neuer Tanz angefangen war, mit Lucien, Steinau, Adolph, dem alten Wöldner, seiner Frau und mehrern Freunden, weiter hinaus in die Ebene spazieren, die sich immer freier gegen dem Brunnen über ausbreitete. Wir waren alle sehr fröhlich; selbst Luciens Mutter, die ihr Haus so selten verläßt, theils aus Gewohnheit, sich still in dem engsten Kreise der Häuslichkeit zu drehen, theils aus körperlicher Schwäche; sie ist jetzt dem Scheine nach gesünder als je, und sieht viel blühender aus; aber ich fürchte diese lebhafte Röthe auf so zarten eingefallnen Wangen, die den Augen einen ungewöhnlichen Glanz mittheilt, und sah oft, daß diese Blüthe dem Verwelken vorhergeht. Ich will suchen, Lucien auf diesen Verlust vorzubereiten, den niemand zu fürchten scheint, da die sanfte Frau nicht klagt und keinen Arzt braucht, sich auch selbst gesünder, als je glaubt.

Der Oberkammerrath erzählte aus den Zeiten der Jugend, er war ausgelassen froh über das Wohlseyn seiner Gattin, und erinnerte sie an die ersten Jahre ihrer Liebe und Vereinigung. Nachdem wir ziemlich weit gegangen waren, kehrten die Andern um; Lucie und ich blieben noch wenige Augenblicke, sie war lange nicht mit mir allein gewesen, und überließ darum die Andern ihrem Gespräch, um dann langsamer mit mir zurückzukehren. Die Aussicht hielt uns länger noch gefesselt, als wir glaubten, und jetzt wußte jedes noch etwas zu bemerken, so daß die Andern längst bey der Gesellschaft waren, als wir dahin zurückkehrten. Das herrliche Bild entzückte mich von dieser Seite noch mehr, als bey der ersten Uebersicht. Im Hintergrunde der Brunnen, gerade uns gegenüber, ein Monument der Vorzeit mit seinen Säulen, Bildern und Inschriften. Unten die Grotte, wo das Wasser von außen nicht sichtbar in ein viereckigtes Becken sprudelt, und von da leise die Wiese

vom Brunnen aus durchrieſelt, eine angenehme Kühlung verbreitend. Ein Haufen Kinder ſpielten an dem kleinen Bach, den man überſchreiten konnte; ſie pflückten Blumen, warfen Steinchen hinein, und jauchzten dabey. Seitwärts die Tanzenden in fröhlichen Gruppen — die Mädchen alle weiß gekleidet, mit Blumen oder Bändern geziert, berührten kaum den zarten Raſen. Näher dem Monument die Alten auf Polſtern, mit denen zum Theil der Raſen belegt war, neben die Tafel gelagert, beſonnen genieſſend. Weiße Körbe mit Speiſe zu beyden Seiten, umgeben von eiligen dienenden Geiſtern. Alles verrieth ein froh ſich drängendes Leben, vom Schatten des Waldes umfloſſen, der von Muſik ertönte.

„Ein Bild des Lebens!“ ſagte ich Lucien, „hier die ſpielenden Kinder, dort die tanzende Jugend; weiterhin das reifende Alter im weiſen Genuß — nahe dem Grabe, deſſen Sinnbild die Scene bekränzt und erhebt! Dieſes Denkmal der Vorzeit, wie viel Menſchenalter

hat es kommen und gehen ſehen — wie hat ſich ſo manches verändert ſeit der Zeit, wo der Sage nach hier Wunder geſchahen; und wo die alten Fürſten dieſes Landes in einfacher Sitte ihre Geburtstage feyerten!“

„Es wird mir jetzt oft ſo bang, wenn ich an den Tod denke,“ erwiederte Lucie, „o wer weiß, wie nah ich dem Grabe bin, meine Laura!“ ſetzte ſie ſehr gerührt hinzu.

„Dieſer Gedanke, liebſte Lucie! iſt in Deinen Umſtänden ein natürlicher, den Du faſt mit allen Frauen in ähnlicher Lage theilſt. Erhebe Dich mit Vertrauen und weiſer Ueberlegung über jede Aengſtlichkeit und Furcht. Höre die Mütter unter Deiner Bekanntſchaft, wie oft ſie den Gedanken ſich feſt bildeten, ſich und andere zu quälen, und nimm Dir ein gutes Beyſpiel daran. Sieh, Lucie, ich finde es ſo ſchön hier, wie einſt die Alten neben dem Bild der Freude das der Vergänglichkeit aufſtellten, es lehrt weiſen Genuß. Dächten wir immer an die Möglichkeit eines ſchnellen To-

des, vor dem kein Alter ſichert, wir würden die Zeit immer gut anwenden — tugendhafter, weiſer ſeyn. Stören ſoll uns das Bild nicht. Sieh um Dich her in der Natur! — jede Blume bietet es Dir in der lieblichſten Erſcheinung. Wir werden verblühen wie ſie, aber nicht für immer, auch uns erwartet ein Frühling!“ Ich küßte ſie und führte ſie zu einer jungen Mutter, die nicht weit von uns, halb vom Gebüſch geborgen, dem kleinen Liebling die Nahrung bot; und dieſer Anblick führte ſchnell Luciens Freude zurück.

Wir aßen früh zu Nacht. Nachdem wir geſättigt waren, ſammelte Steinau auf mehrern großen Schüſſeln Braten, Schinken, Brod und Kuchen, und brachte ſie mit einigen Flaſchen Wein den in der Nähe verſammelten Armen der nah liegenden Dörfer, die die Muſik und die Hoffnung, hier etwas zu erhalten, hergezogen hatte. Er gab überdies den Alten, Schwächlichen noch Geld. Mit funkelnden Augen ſagte er: „wenn ich glück-

lich bin, ſo mache ich gern auch alle andere froh.“ Wie liebenswürdig war er in dem Augenblick! Lucie umſchlang ihn, und drückte ihn mit beredtem Schweigen an ihre Bruſt. „Es lebe Steinau und ſeine Gattin!!“ jubelten alle, und die Muſik ſtimmte herrlich ein. Ich war die erſte, die den vollen Becher emporhob, da ich ſonſt, wie Du weißt, keinen Wein trinke, und leerte ihn froh. „Laßt uns Schillers Lied der Freude ſingen,“ rief Steinau ſeinen Freunden zu; „ich weiß keinen Tag, wo ich ſo laut hätte einſtimmen mögen.“ Auch ich ſtimmte mit ein. Beyde konnten ſich nicht genug darüber freuen.

Als die Andern ſich wieder zum Tanz ſammelten, und Lucie und Steinau beſchäftigt mit den Befehlen an die Bedienten waren, ſchlich ich mich mit Luciens Mutter, mit der ich verabredet hatte, früher zu fahren, weg, ohne von den Andern bemerkt zu werden. Die junge Mutter mit ihrem Kind und ſeiner Wärterin folgten uns, weil ſie ahnete,

daß wir fort wollten. Sie fürchtete die Abendluft für das Kind, und bat uns, ſie mitzunehmen. Längſt dem Gebüſch hatte ich den Wagen hinbeſtellt, um auf jedem Fall früher die Geſellſchaft, wenn auch allein, verlaſſen zu können.

Als ich heute früh mit Alwina und Luiſen einen Spaziergang machte, war Steinau mit ſeinem Freunde indeß bey der Gräfin geweſen; um ihr ihn vorzuſtellen. Er war ſehr freundlich aufgenommen und für den Abend eingeladen worden. Die gewöhnliche Konverſation iſt für die Sommermonate aufgehoben; die meiſten Bekannten ſind, oder gehen noch aufs Land; aber zuweilen ſieht der Graf eine Geſellſchaft, die eingeladen wird; und öfters wird ſoupirt. Lucie war auch eingeladen, ſo wie der Oberkammerrath und ein Schweſterſohn von dieſem, der erſt geſtern von Wien angekommen iſt, wo er nach vollendeten Studien als junger Arzt ſich vervollkommte. Der Ober-

kammerrath wünſcht ihn, wie ich von der Grä-
fin hörte, durch den Grafen angeſtellt; er
nimmt ſich des jungen Mannes wie ein Va-
ter an.

Die Geſellſchaft war nicht groß. Unver-
muthet wurde ſie durch eine Gräfin Neuhof
vermehrt, die der Gräfin ihre Antrittsviſite
machte, da ſie jetzt hier iſt, um ihren Mann,
der Geſandter am Londner Hofe war, zu er-
warten. Mehrere Jahre ſeiner Abweſenheit
lebte ſie auf ihrem Guthe. Dieſe Frau, die
über die Jahre der Blüthe hinaus iſt, hat
mir ſehr gefallen. Die Art, wie ſie ſich ge-
gen die Geſellſchaft betrug, erwarb ihr jedes
Herz. Wie leicht wird es den Großen, Be-
wundrung und Liebe zu erwerben, wenn ſie
zeigen, daß ſie gute Menſchen ſind. Die
Gräfin wußte ihr imponirendes Aeußere, das
Stolz anzukündigen ſchien, ſo weiblich ver-
geſſen zu machen, wie man ein glänzendes
Kleid mit einem einfachen Mantel verhüllt,
um in der Geſellſchaft nicht abzuſtechen, die

aus einfach gekleideten Menschen besteht. Die Prüfung für den Adel, eine aus Adlichen und Bürgerlichen bestehende Gesellschaft, fiel ganz zu ihrem Vortheil aus. Man bemerkte sogar kein Unterscheidungszeichen — nicht jenes trauliche Neigen zu ihres Gleichen — nicht das: meine Liebe! oder meine Gute! Sie redete diese weder französisch an, noch sprach sie vom Hof und seinen glänzenden Festen — wußte diese und jene Neuigkeiten des Kabinets mit wichtiger Miene zu berühren, und dann mit noch wichtigerer zu schweigen. Jedem verstand sie etwas zu sagen in einfachen Worten, was ihm nicht uninteressant war, und alles, selbst die nette Arbeit, die Lucie vollendete, eine Seidenstickerey für Steinau, beschäftigte sie mit angenehmer Theilnahme. Nicht nur Worte gab sie, auch Aufmerksamkeit auf die, die sie empfing. Für dieses von Weltleuten so seltne Geschenk hätte ich ihr mögen die Hände küssen, da es die andern so sehr ermuntert und erfreut. Alwis

na beſchäftigte ſie vorzüglich; aber, wie verſchieden zeigte ſich dieſe Theilnahme von der gewöhnlichen für ein ſchönes Kind. Stumme Blicke des Wohlwollens, ein freundliches heiteres Wort über die Puppe, mit der die Kinder ſpielten — ein mütterlicher Kuß, den auch Luiſe beym Abſchied erhielt, zeigte mir eine warme Liebe für Kinder, die von der Vernunft die ſchöne Vollendung erhielt. Kein Ausdruck über die Schönheit des Kindes, keine Exaltation, kein Geſchenk von Süßigkeiten warb um deſſen Liebe.

„Ich möchte Sie wohl um etwas bitten!“ ſagte ſie beym Abſchied, als ich ſie ins Vorzimmer begleitete, um ihr mit einem Worte meine große Achtung zu erkennen zu geben. „Beſuchen Sie mich doch ganz ungenirt mit ihren Kleinen. Ich habe die Kinder, die wie dieſe erzogen werden, lieber, als jede andre Geſellſchaft; aber Sie müſſen dabey ſeyn, die Erzieherin iſt für mich eben ſo anziehend, als die Kinder.“ Ich ſagte ihr einige Worte

darauf. „Das freut mich,“ erwiederte sie, „daß Sie so gut von mir denken, da kann ich auf die Erfüllung meines Wunsches desto eher rechnen. Das verspreche ich Ihnen, daß Alwina bey mir nichts sieht und hört, was Ihrer Sorge entgegen ist.“ Und diese Frau lebte sechs Jahre in Paris mit ihrem Mann, der auch dort Gesandter war. Im Geräusch des Hoflebens erhielt sich doch die Eigenthümlichkeit ihrer einfach schönen Natur und Menschenfreundlichkeit.

Luciens Vetter ist ein fein gebildeter Weltmann, und ein sehr muntrer Gesellschafter. Er hat das Talent, was seinem Beruf als Arzt sehr vortheilhaft ist, seine Gegenwart angenehm zu machen, und jeden für sich einzunehmen; vereinigt Bescheidenheit mit freyer Darstellung. Er hat etwas Aehnliches mit Lucien, ein ausdrucksvolles zartes Gesicht mit einer für sein Geschlecht seltnen Beweglichkeit und Lebhaftigkeit in den Zügen. Sie geht ungezwungen, wie mit einem Bruder mit

ihm um, da ſie als Kind immer mit ihm zuſammen war, bis er auf Akademien ging.

Die Geſellſchaft wurde immer munterer. Die beiden Brüder der Gräfin waren auch da. Herrmann, Adolph und der Vetter wetteiferten durch Geiſt, Lebhaftigkeit und Witz. Steinau und Friedrich, beyde ſtiller, leuchteten nur mannichmal wie ein ſeltner Blitz hindurch. Der Graf liebt ſolche Unterhaltung, und der Abend ſchwand doppelt ſchnell, da vor Tiſche noch Muſik gemacht wurde, wo der Vetter und Steinau ganz vortrefflich die Flöte blies, Adolph das Schello und die Gräfin das Fortepiano ſpielte. Herrmann hat eine ſehr ſchöne Stimme; er ſang einige Duetts mit ſeiner Schweſter.

Adolph wird noch acht Tage hier bleiben, und die Gräfin bat darum, wenigſtens noch einmal Muſik bey ihr zu machen. Sie verſprach übermorgen einem kleinen Konzert in Luciens Hauſe beyzuwohnen, das durch das ſchöne Zuſammentreffen ſo verſchiedner muſi-

kalischer Talente veranlaßt wurde, die sich bald wieder zerstreuen. Ich werde die Gräfin begleiten; schlag es aber dagegen ab, morgen mit Lucien, ihrem Mann und seinem Freunde auf dem Baumberge zu frühstücken, wo es frühmorgens himmlisch seyn muß. Eine solche Entsagung kostet so sehr wenig, wenn man sich gewöhnte, nicht jeden Wunsch erfüllt zu sehen, woran sich alle Menschen gewöhnen sollten, ohne jenen drückenden Zwang zu kennen, dem man den Namen einer Tugend beylegt; aber ihre liebenswürdige Unbefangenheit nicht zugleich geben kann. Die Freiheit des Willens besteht nicht darin, alles thun zu dürfen, nein, das was uns das Bessere dünkt. So viel Menschen verkennen dieß und glauben, sich durch den Genuß einer von der Vernunft unbeschränkten Freyheit zu beglücken. Aber ich sah schon manche, die ohne Reue darüber nachher zu äußern, durch Unmuth und Unzufriedenheit über sich und andre, dieses vorher so geprieene Glück Lügen straften, und nun

alles

alles andre — auch Unwahrheit und thörichten Zwang nennen, weil er der Ungebundenheit als ein solcher erscheint.

Wir fanden bey Lucien eine ziemlich große, aber auserlesene Gesellschaft versammelt. Vorzüglich interessant war die Erscheinung eines unsrer geliebtesten jungen Dichter, den Steinau und Adelph Abends vorher zufällig im Lesezimmer des Cassino's getroffen, und in ihm einen akademischen Freund erkannt hatten. Er hielt sich einige Tage hier auf, und wurde von ihnen eingeladen. Diese überraschende, und für jeden der Anwesenden interessante Erscheinung machte, daß man die Musik abkürzte, um jene zu prüfen, und sich mit diesem Mann persönlich zu unterhalten, den man schon lange durch seine Schriften kannte. Madam A., die, wie ich von Lucien hörte, selbst Schriftstellerin ist, drängte sich vorzüglich zu ihm. In seinem Aeußern liegt viel Bedeutung; er redet nicht viel, aber es gehört ihm ganz eigen, wenn es

auch noch so einfach ist. Ohne den leichten Weltton zu haben fand er sich doch ganz in den der Gesellschaft, und nahm wirklichen Antheil, zeigte nicht den kalten Ernst, den merkwürdige Menschen so selten ablegen mögen, damit man sie immer erkenne. Ich finde das Letzte traurig für die, die sich darauf freuten, einen solchen Menschen in ihrer Nähe zu haben, den sie schon vorher liebten, als ihnen seine Person fremd war. Die Lehrer und Sänger des Volks, auf die es mit Freude und Neugier sieht, sollten auch im Allgemeinen dann und wann ihrem Beruf dadurch ein Opfer bringen, wie ihnen so viele der Bewunderung gebracht werden, daß sie sich zuweilen unter die gewöhnlichen Altagsmenschen mischten, wie unter ihres Gleichen, wenn auch die Langeweile ihnen dadurch bekannter werden sollte. Daß es oft, vorzüglich auf Reisen, seine eignen Beschwerden haben mag, der Neugierde und Zudringlichkeit ein Genüge zu leisten, kann ich wohl einsehen, aber manche würdigen Verehrer und

Jünger werden durch den Nimbus der Kälte und Entfernung abgehalten, ſich zu nähern. Wenn der Gott in einen liebenswürdigen Menſchen dadurch umgewandlt wird, daß man ihn in der Nähe betrachtet, iſt dieſes ein ſo großer Verluſt für dieſen?

Du weißt, wie wir uns einſt freuten, zwey der liebenswürdigſten und zugleich reizendſten Fürſtinnen Deutſchlands zu ſehen, die ihren Einzug in eine Stadt hielten, die wir beſuchten, um die allgemein Bewunderten zu ſehen. Doch wir ſahen von der Einen nur den Schleyer, von der Andern den Sonnenſchirm. Es war ein heißer Tag; die Sonne brannte, aber es warteten viel tauſend Augen auf den Anblick der geliebten Fürſtinnen: hätten ſie dieſes recht wahr bemerkt, ſie hätten fühlen müſſen, daß von einer Mutter und Schweſter eines ganzen Landes die Liebe ein ſolches Opfer, ſich der ſchwärzenden Sonne wenig Minuten auszuſetzen, gebietet. Aber die erhabnen Menſchen wiſſen es ſelten, wie man den Rücken anſtrengt,

um ab ihnen herauf zu sehen, und das Auge bis zum erblinden hinschaut, sonst würden sie freundlich herabsteigen, damit sich zuweilen die Menge ihrer ganz freue.

Es wurden gesellschaftliche Spiele gespielt, und hier kam manche Blüthe des Witzes, manche Frucht des Nachdenkens auf die Tafel der geselligen Freude. Wir schenkten uns zu beyden Seiten leise etwas, nachher wurden die Geschenke laut gefordert, und eine Aehnlichkeit und ein Kontrast verlangt. Unser Dichter bekam von seinen Nachbarinnen, der Gräfin und Madam A., Apoll und eine Perücke. Madam A. von diesem das große Loos, und von Herrman, der sie necken wollte, den Dichter. Er empfing dagegen das Faß des Diogenes und Omphalens Spinnrocken. Lucie das Glück ohne Kugel von Adolph, von Friedrich, der heute sehr schwermüthig war, den Ring des König Polykrates. Mir gab Friedrich ein Perlenband. Luciens Vetter, der die Worte dieser Gabe verstanden hatte, gab mir einen Rosenzweig, und

ſagte; „Ich ſehe an den Mienen Ihres Nachbars dort, daß er Sie übel berathen hat, ſo will ich, wie weiland die guten Feen, das Geſchenk der böſen entkräften; und da es mir jetzt als perſonificirtes Schickſal zu geben erlaubt iſt, geben, was dort die traurige Gabe nur verſchönern ſoll, wie der Thau des Himmels.“ Steinau erhielt ein Herz und einen Ring. Der Vetter eine Larve, und von der andern Seite den Schlangenſtab des Merkurs. Viele andre Gaben, und vielleicht die witzigſten, mit ihren Vergleichen, habe ich vergeſſen. Dieſe erſten blieben mir darum, weil mancher Vergleich paßte, und nach den erſten komiſchen Neckereyen Luciens Glück und die Erinnerung an den König Polykrates, die Friedrich machte, bedeutend wurde, indem er ſeine Laune hineinlegte, und Lucien dadurch beunruhigte, daß er ein Glück ohne Wechſel, ein Leben voll der reinſten und vollkommenſten Befriedigung, ein Unding nannte, dem immer das Schickſal noch etwas aufbewahrte. Wie jenes

Schwert an einem Haare, drohe das Unglück dem Ueberglücklichen. Ich konnte nur mit Mühe ihr den Gedanken, das auf sich anzuwenden, entreißen, und blickte den sonst gutmüthigen, launigen Menschen bedenklich an, der sich nun, sehr erweicht, einen Neidischen nannte, dem der Glückliche vergeben müsse. Der Vetter und Adolph mischten sich ins Gespräch, und es gelang unserm vereinigten Bemühen, sie wieder ganz zu erheitern. Herrmann, der indessen Madam A. mit ihrem interessanten Nachbar geneckt hatte, welcher jetzt mit der Gräfin sprach, wandte sich nun zu diesem; sie redeten von unserm Theater. Der Fremde hatte es besucht, und fällte einige Urtheile über das Personale und über das Stück, das er gesehen hatte. Die Gräfin und Madam A. waren beyde im Theater gewesen, so wie Herrman. Madam A. frug diesen, wie ihm das Stück gefallen habe? und er sagte: viel, sehr viel für's Herz, recht für Weiber! — „Ja wohl!“ erwiederte sie, „die Männer has

ben ja nur Augen und Maaen!!“ Die Art, mit der ſie dieſes ſagte, war höchſt komiſch und originell. Herrmann, der jetzt ſehr lebhaft etwas erwiederte, beſchäftigte ſich nun ſehr viel mit der Frau. Auch dem Dichter hatte ihr ſonderbarer Ausruf ein Lächeln abgewonnen.

Laura an Julie.

Ich fange gleich wieder einen Brief an Dich, liebſte Julie! an, da kaum der letzte in Deinen Händen ſeyn wird. Schriftliche Unterhaltung wurde mir ſo zum Bedürfniß, daß jetzt, da ich Lucien nichts ſchreiben will, was ihr Nachdenken und ihre Prüfung erfordert, ſo lange Adolphs Gegenwart ſie beſchäftigt, meine Zeit am Schreibtiſche Dir allein gehört; um ſo mehr, da ich Dir manches für uns Wichtige mitzutheilen habe; zuerſt einen Brief von Lucien, dann die Abſchrift meiner Antwort.

„Gestern waren wir nur halb so froh, als wenn Du, meine Laura! uns begleitet hättest. Warum mußtest Du auch immer fehlen, wenn wir so recht traulich allein spazieren gingen. Wir gingen den schönen Weg nach Eschendorf. Steinau sagte: „den des Lebens;“ ich fand aber dabey die Unähnlichkeit, daß der unsers Lebens gewiß nicht ohne Laura beschlossen wird; nein, sie geht mit uns. Sonst fand ich, daß Steinau's Bemerkung über den Weg ganz wahr sey. Eine immerwährende Abwechslung; bald Hügel, dann Ebenen; die schönsten frey'sten Aussichten, und die beschränktesten, die nirgends einen Ausweg zu haben scheinen. Oft sieht man nichts als Haidekraut, hin und wieder ein Buchweizenfeld — kaum für das erste Bedürfniß hinreichend. — Der Pfad eng und steinigt, ohne Schatten, den brennenden Strahlen der Sonne ausgesetzt — dann eine Fülle von Blüthen und Fruchtfeldern. Im Schatten kühle Quellen, und Schönheit und Freude überall. So

kamen wir ermüdet an unſer Ziel Eſchendorf. Das Dorf iſt ſehr ſchön. Der Weg geht durch lauter Baumgärten, die zu beyden Seiten liegen, und mit einer wilden niedrigen Hecke von Blüthen und Gebüſch eingefaßt ſind; die Gegend gleicht hier einem engliſchen Garten. Die Straßen im Dorfe ſind breit und reinlich, die Häuſer anſehnlich und nett. Vor den Häuſern iſt Wein gepflanzt, und faſt vor jedem der höhern Fenſter Blumen. Die beliebten gelben Nelkenſtöcke, Rosmarin, Raute und Lavendel; ein Vogelbauer daneben mit einer Wachtel oder Lerche. Dieſes alles gab einen ſehr freundlichen Anblick. Jedes der Häuſer ſchien von der froheſten Häuslichkeit bewohnt, die Kinder ſpielten vor den Thüren, und kein lautes unfriedliches Geräuſch ſtörte unſre Freude über das ländlich-anmuthige Bild.

Wir traten ins erſte beſte Haus; es war das des Förſters. Auf meine Bitte gab mir die Frau alles, was ich wollte, und in kur-

zer Zeit hatte ich mit ihrer Hülfe eine herrliche Mahlzeit von Milchsuppe, Eiern, Schinken und Salat bereitet, die wir in dem freundlichen Gärtchen am Hause unter einem grosen Nußbaum verzehrten. Wir waren alle sehr vergnügt, und unser Wohlseyn wurde noch erhöht durch den Anblick unsrer Familie. In dem kleinen Hause wohnten die Aeltern mit acht Kindern, einer Magd und zwey Jägerburschen.

Der Mann war abwesend, kam aber nun zurück in sein Haus, müde und erschöpft aus dem Walde. Du hättest nur sehen sollen, wie froh er empfangen wurde. Ein kleines Mädchen nahm den Hut, der halb erwachsene Sohn die Büchse, eine andere Tochter den Jagdranzen, ein Kleines brachte die Pantoffeln, eines die Mütze, ein anderes das leichte Jäckchen. Das allerjüngste konnte nicht allein gehen, und kroch auf der Erde herbey, in einem Händchen den Stiefelknecht, um ihn dem Vater zu bringen. Der Mann war auch ein

rechter Vater! freundlich hatte sein treuherziges Willkommen uns in seiner Stube begrüßt, aber viel freundlicher wandte er sich zu den Kindern, nicht mit der gewöhnlichen plumpen Heftigkeit solcher Männer rief er: „Laßt doch, Kinder! seht ihr denn nicht, daß sich das jetzt nicht so schickt? Aber schaut, was hab' ich mitgebracht!“ Da gab's für den ältesten Sohn zwey schöne Vogeleyer in die Sammlung. Für den kleinen einen herrlichen Schmetterling, der am Hut angesteckt war, und für die übrigen die ersten Erdbeeren und einen großen Strauß Waldblumen.

„Schau her, Mutter, so lang ist Dein Flachs schon! das wird dies Jahr herrlichs Tuch geben. Da drüben der Fränzl kannst Du schon das Leintuch schenken, das sie für den alten kranken Vater Dir ablehnte, weil ihr's Waschen sauer wird bey der Feldarbeit. Den Kindern wird's an Hemden nicht fehlen; wüßt' ich doch nicht, wenn's solchen Flachs geraten hätte.“ Er zog einige Stengel mit der Blü-

the hervor, und gab sie der Mutter, die auf den Ruf der Kinder, der Vater ist da! in der frohsten Eile die für ihn warm gehaltenen Speisen brachte. „Schönen Dank dafür,“ lächelte die Frau, indem sie den Flachs besah. „S'ist wahrlich sehenswerth,“ wandte sie sich froh zu uns, und machte die Stengel auf, daß wir ihre Länge bewundern konnten. „Unser Weizen steht auch, daß man seine Freude daran hat! ich war den Morgen hinterm Dorfe,“ sagte sie, und sitzte auf den Tisch, den die älteste Tochter gedeckt hatte, ihre Speisen vor ihn. „Wie steht's im Wald, hast Dir's wohl sauer genug werden lassen? Nun iß und trink; 's wird schmecken nach der Arbeit.“

Ich sagte, daß ich mich wundere, daß er noch Zeit gehabt hätte, seinen Kindern etwas, das ihm noch Mühe gekostet habe, mitzubringen. Er antwortete lächelnd: „was man gern thut, ist keine Müh', 's Madamchen werden schon erfahren. Zeit findet sich

immer, wenns recht angefangen wird. Komme ich leer nach Haus, so fehlts mir in allen Ecken; aber wenn die da aufspringen," auf die frohen Kinder zeigend, „so hab' ich keine müden Beine!"

Ich sah, wie Steinau begeistert war von dem einfachen Bilde der liebenden Häuslichkeit; ich war es eben so; und als wir auf dem Rückwege auf einer schönen Stelle unter herrlichen Eichbäumen ausruhten, und in das Dorf hinabsahen, da sprach Steinau zu seinem Freund Adolph, der heut stiller war als sonst, Worte der offnen Herzlichkeit, und fragte ihn: ob er es nicht empfinde, daß man in häuslichen Verhältnissen stehen müsse, Gatte — Vater — um ganz glücklich sich zu fühlen? Wie schön, wie herrlich redete mein Steinau, ich küßte mit Thränen der Freude diesen Mund, der so begeistert sprach, und dachte an Gott und die Unsterblichkeit O ich fühle mich selig durch mein Loos!

Adolph umfaßte Steinau gerührt. Glaubst Du, ich hätte Dein Glück geſehen ohne den innigſten Wunſch, auch ſo glücklich zu ſeyn? Wenn ich ein Bild glücklicher Häuslichkeit ſah, ſo lag der Wunſch mehr oder weniger nah; aber bald ward er verwiſcht durch die Bilder, die mich zunächſt umgaben. In der großen Stadt, in der ich bisher wohnte, fand ich Weltſinn und Luxus. Häuslichkeit und Liebe ſah ich nirgends; giebt es ſie auch dort; ich kannte ſie nicht. Mein Amt, dringende Geſchäfte hielten mich im engen Kreiſe gefeſſelt. Ich beſuchte wenig Geſellſchaften, und nur die aus Männern beſtehend. Brachte mich der Zufall in gemiſchte Geſellſchaften, ſo fand ich überall die Sucht zu glänzen, Luxus, Mode. Du weißt, ich habe kein Vermögen, und ein Amt, das nur mäßige Wünſche befriedigt. Meine Vorgänger waren alle verheirathet, und hatten Ueberfluß; aber damals brauchten die Frauen weniger; nicht jeder Modenwechſel brachte andre Moden. Das Haus

war der Sitz der Freude, man ſuchte ſie nicht auswärts; die Frau in dieſen, der Mann in jenen Geſellſchaften, wo man bey aller Verſchwendung doch nur Ueberdruß und Langeweile zurückbringt. Damals reichten nicht nur die Familien aus, ſie legten noch zurück. Wer es jetzt verachtet, eine Frau zu ſuchen, die reich iſt, der heirathet lieber gar nicht, um ſich den Kummer und Verdruß zu erſparen, die Wünſche einer geliebten leichtſinnigen Frau nicht erfüllen zu können, oder einer zu großen Verſchwendung nachzuſehen, die Glück und Ruhe auf immer untergräbt. Doch, hätte ich auch Vermögen, und alle jene Rückſichten nicht, wo ſollte ich ein Glück finden, wie Du es fandeſt? Außer Dir weiß ich keinen meiner Freunde, der mich durch ſeine Häuslichkeit befriedigt.“

„O,“ ſagte ich, ergriffen von der Innigkeit und dem Ernſt, mit dem er redete, „es giebt der guten Mädchen noch ſo viele! es ſcheint mir gar ſo ſchwer nicht, eins zu finden.

Man hört jetzt die Männer oft so klagen; sie stellen sich dieses alles schlimmer vor, als es ist. Ich glaube, wenn ein Mann, wie Sie, nur recht suchen wollte, so wie ich's mir vorstelle, Sie würden gewiß ein gutes Mädchen finden."

„O, rathen Sie mir!" rief er lebhaft, meine Hand ergreifend, „wie soll ich suchen? Ein Weib kennt ihr Geschlecht besser als wir. Ich wollte leichter bestimmen, was für das Glück eines Mädchens das beste sey? was ihre Wahl leiten müsse, weil ich die Schwächen und Fehler meines Geschlechts nur allzuwohl kenne, um sie schon bey der ersten Bekanntschaft zu erkennen und zu vermeiden. So muß es bey Ihrem Geschlecht auch seyn. Wenn Sie es thun wollten, ich würde Ihnen so gern ein solches Glück verdanken!"

„Wenn ich rathen kann, so will ich gern; ich verspreche Ihnen zu thun, was ich kann, ich will es recht überlegen!" sagte ich gerührt. Steinau umarmte mich und dann seinen Freund. „Mir ahnet, daß Du noch recht glück-

glücklich wirſt, Adolph! überzeuge Dich bey mir von der Möglichkeit. Fehlte uns beyden auch alles, was Bequemlichkeit und Luxus geben — bliebe uns nur das ärmlichſte Einkommen zur Befriedigung der erſten Bedürfniſſe! uns würde das Glück — Liebe — Häuslichkeit nicht fehlen. Sahſt Du die Förſterfamilie? der Mann hat kaum ſo viel, wie der Reiche ſeinem Diener giebt, und wie glücklich leben davon die Aeltern, die Kinder. Wenn wir der Natur treu bleiben, wie wenig bedürfen wir dann! wir können noch mittheilen von ihren Gaben, wie der Förſter dem armen Nachbar."

„O das iſts eben, was ich meyne, was den Mädchen fehlt, die ich bisher kennen lernte. Das Aeußere galt alles, ein Haſchen nach Zerſtreuung — ein ewiger Wechſel. Kunſt und Talente wurden gebraucht, wie ſchöne Kleider, und verlieren ihren Werth, wenn die Mode den Scepter ſchwingt. Man verheirathet ſich an Gold und Titel. Die Konvenienz.

nicht die Liebe vereinigt. — Ich möchte kein Weib, die mir ihre Hand giebt, weil ich der erste bin, der ihr eine unabhängige Lage, ein Haus anbietet — die ohne Liebe und Häuslichkeit die Pflichten der Gattin und Mutter übernimmt, und sie dann eben so leichtsinnig fremden Händen zur Erfüllung überläßt. Und wie kann ich mich dagegen sichern? die Worte sind jetzt so schön, aber die Thaten entsprechen ihnen nicht. Kürzlich sah ich noch ein Beyspiel an einem Freund und Kollegen; er war der Verlobte eines Mädchens, die in jeder Gesellschaft als ein vorzüglich gebildetes, treffliches anerkannt war; ich selbst hörte sie einmal reden von Häuslichkeit und Liebe, und pries meinen Freund glücklich; sie selbst schien es eben so sehr durch ihn. In seiner Abwesenheit wurde ein Mann in ihrem Hause bekannt, der Reichthum mit glänzenden Talenten vereinigte, und sich mit Leidenschaft zu diesem Mädchen drängte. Nach wenigen Wochen wurde die Verbindung vollzogen. Mein

Freund konnte dieſes nicht ertragen, er forderte ſeinen Abſchied, und floh einen Anblick, der ihn ganz zerſtörte.“

„Aber, lieber Freund! giebt es nicht weit häufigere Beyſpiele der Unbeſtändigkeit und Untreue unter Ihrem Geſchlecht? Ich habe zwey Bekannte, mit mir in einem Alter, wir wurden zuſammen konfirmirt; ich kenne ſie als liebe gute Mädchen. Die eine war ſeit ihrem funfzehnten Jahre mit einem Freund ihres Bruders verlobt, von deſſen vergötternden Liebe man überall ſprach. Sie kannten ſich Jahrelang, und nachdem er als Kaufmann die größten Handelsſtädte würde beſucht haben, ſollten ſie ſich verheirathen. Das Mädchen verliert den größten Theil ſeines Vermögens durch den Fall eines ſehr anſehnlichen Hauſes, und ſchnell brach der abweſende Geliebte mit der ſonſt ſo heiß Geliebten, unter dem Vorwand, daß ſein Vermögen zu gering ſey, ſie unter den jetzigen Umſtänden glücklich zu ma-

chen, und verlobte sich mit einem Mädchen, die nichts weiter als reich ist.“

„Die andre verlobte sich mit einem Fremden, der hier angestellt wurde; ihre Liebenswürdigkeit und Häuslichkeit hatten ihn schnell für sie eingenommen; er drang mit Leidenschaft auf eine Verbindung mit ihr, war einige Monate der zärtlichste, aufmerksamste Liebhaber und achtungswerthe Freund. Die Zeit der Verbindung rückte heran; da brachte der Zufall ein schönes fremdes Mädchen in das Haus der Tante dieser Braut; der Verlobte wird täglich kälter gegen seine Geliebte, und leidenschaftlicher gegen die Fremde. Eigenliebe, Leichtsinn und Koketterie leiten dieses Mädchen; sie willigt in eine Heirath, und noch ehe die Aeltern etwas ahnen, lassen sich jene heimlich kopuliren, und bitten dann das Mädchen um ihre Vorbitte bey ihren Aeltern, die, höchst beleidigt, gerichtlichen Beystand aufrufen wollten. Das Mädchen übernimmt die Vorbitte trotz ihrem tiefen Schmerz, verlangt

aber dagegen, daß ſie für immer mit beyd
Anblick verſchont bleibe.“

„Sie ſehen daraus, daß ich bey mein
kleinen Bekanntſchaft doch zwey Beyſpiele h
be, daß dieſe weit häufiger ſind. Die beyd
Geſpielinnen gleichen dem frohen, jugendlich
Bilde nicht mehr, das ſonſt jeden erfreut
und ich zweifle, ob Ihr Freund, der in d
Ferne Vergeſſenheit ſuchen kann, ſo viel l
der, als dieſe, die an häusliche Verhältniſſe g
feſſelt, ihren Schmerz in der Erinnerung, t
ihnen jeder bekannte Gegenſtand wiederho
immer erneuert ſehen.“

Er gab mir Recht. „Solche Beyſpi
machen mich traurig,“ ſagte er, „ſo ge
das Vertrauen der beſten weiblichen Gem
ther, ihr jugendlicher Frohſinn, ihre Geſun
heit verloren, die der häuslichen Glückſeligk
ſe viel hätten geben können. So lehrt ein G
ſchlecht das andere Leichtſinn und Unbeſt
digkeit. Die Ausnahmen ſehen ſich ſo ſel
belohnt, und die übereinſtimmenden Gemü

finden sich fast nie. Es ist ein sonderbares Schicksal!!“

Wir gingen langsam zurück. Ich dachte wie immer, wenn mich etwas Wichtiges beschäftigt, an Dich, geliebte Laura! unterhielt mich mit Dir. Warum gleichen Dir so wenige! Adolph sagte das neulich auch, als Du mit uns warest, mit einem Seufzer. Sonderbar ist es, daß ich den Gedanken, den ich hatte, als ich Euch beyde vor mir sah: „wenn diese vereinigt wären!“ zurückdrängte, wie eine Unmöglichkeit. Ich weiß es nicht zu erklären, was es war; bist Du zu hoch für meinen Gesichtskreis? Dieses muß Adolph auch denken, sonst würde ein solcher Gedanke auch Wünsche hervorrufen, die ich doch nicht bemerke. Kann ich Dich nicht lassen, auch nicht dem besten Freund gönnen? pfui! das wäre so häßlich eigennützig — aber ich weiß es selbst nicht; ich kann Dich in einer fremden Lage nicht denken, Laura! Du bist so ganz befriedigt, daß man glaubt, Du könntest eher verlieren,

als gewinnen bey einer Veränderung; und in Dir, Liebe! in Dir allein wohnt diese Glückseligkeit — Du bringst sie überall mit hin.

Rathe mir nun, was soll ich unserm Freund sagen, das seinem Glück frommt? Von Dir kann ich dieses erwarten, Dein Rath war immer so viel für mich, führte mich immer so gut. Komm bald zu mir, liebste Laura! mir fehlt so viel, wenn ich Dich nicht oft sehe. Du und Steinau gehören zu meinem Glück, wie Luft und Wärme zu meinem Leben; keins kann ich missen.

Antwort.

Du verlangst etwas sehr Wichtiges, theure Lucie! einen Rath für die Wahl einer künftigen Gattin für den Freund Deines Steinau's. Ich danke Dir für Dein Vertrauen, mit dem Du mich für würdig hältst, in allen Verhältnissen zu rathen. In diesem Fall gehört eine große Kenntniß unsers Geschlechts dazu, die

ich wohl nicht habe, aber mit beobachtendem Sinn, und oft mit dem Gefühl der eigenen Unvollkommenheit prüfte: was wohl das edelste, wahrste, beglückendste bey unserm Geschlecht sey? Der Zufall und eine oft wechselnde Lage gaben mir Gelegenheit, mehr Menschen kennen zu lernen, und so konnte ich vergleichen und prüfen.

Ohne Deiner Bescheidenheit zu nahe zu treten, würde ich jedem Mann, für dessen Wahl ich mich interessire, sagen: „Suche eine Lucie.“ — Ja, Liebe! die Natur schuf in Dir ein ächtes Weib, und alles, was die bildende Kunst thun kann, ist, dieses immer mehr zu erheben, in alle Verhältnisse einzuweihen, die unsre Kultur und geistige Bildung verlangt, ohne der wahren Weiblichkeit zu schaden. Nicht jedes Gemüth ist so reinweiblich, und bey den meisten Weibern, die viel wissen, scheint dieses durch, nicht die ächte Weiblichkeit. Die Natur verschönern, nie verdrängen ist alles, was die bildende Kunst darf, die wir Erzie-

hung nennen. Daß die Natur aber ſehr verſchieden bildet, ſo daß weder Erziehung, noch Schickſal ganz ähnlich machen werden, was verſchieden gebildet wurde, iſt anerkannt. Da es alſo ſchwer, vielleicht unmöglich ſeyn wird, daß in einem beſchränkten Kreis (auch dann beſchränkt, wenn ganze Länder durchreiſt werden können, durch Unkenntniß einzelner Familien und einzelner Menſchen; da man Tauſende überſehen, kaum Einzelne prüfen kann) Aehnlichkeit des Gemüthes ſogleich gefunden wird, ohne nähere Bekanntſchaft; ſo enthält dieſer Rath nicht das, was ich gern geben will, weil es Dein Wunſch iſt, und das Glück eines treffſlichen Mannes dadurch veranlaßt werden kann. Doch bitte ich Dich dagegen, meinen Namen nicht zu nennen. Sage, daß Du Dir dieſes, was ich Dir jetzt gebe, irgendwo abgeſchrieben hätteſt, und kopire dieſe wenigen Blätter. Gieb ſie dann, von Deinem guten Willen geleitet, dem Freunde Deines Mannes beym Abſchied. Weder Steinau, noch ſein

Freund brauchen zu wissen, daß ich es auf Deine Bitte schrieb. Solche Sachen sind besser anonym. — Der Name giebt der Person mehr als der Sache, und sie muß für sich gut, anwendbar seyn, der Name empfiehlt oft mit Unwahrheit.

Selten wird mit der Art gesucht, daß Finden glücklich macht. Der Zufall stiftet die meisten Ehen, und wenn er die unähnlichsten Menschen zusammenführt, so nennt das gewöhnlich der Mensch, der darunter leidet, daß er schwach genug war, auf zufällige Dinge bey seiner Wahl zu sehen, ein eignes Schicksal; und sagt mit Verzweiflung oder Geduld: „die Ehen werden im Himmel geschlossen!“ Auch glaube ich an eine höhere Bestimmung dabey, an ein höheres Gesetz: das aber auch in uns wohnt, ob es gleich nur wenige deutlich verstehen. Wahre Liebe gründet sich auf Uebereinstimmung dieses höhern

Geſetzes, und iſt ſelten das Werk eines Augenblicks, ohne längere Prüfung, ſagt uns oft zwar eine Ahnung, durch die äußere Erſcheinung veranlaßt, daß wir hier finden, was wir bedürfen; aber ſchon Unzählige wurden von dieſer Ahnung getäuſcht. Wo Schönheit Leidenſchaft erregt, da ſpricht die höhere Stimme leiſe, und verhallt bald durch die lauten Wünſche, die jene verdrängt. Alles, was der höhere Sinn, nur dem ähnlichen verſtändlich, räth; was nachher die Vernunft mit Gründen klar beweiſt, iſt gewöhnlich da verloren, wo die kranke Leidenſchaft gebietet; darum führt ſie blind zum Ziel, wenn nicht ein eiſernes Schickſal oft gütig ihr ſich entgegenſtemmt. Erſt am Ziel wird die Erfahrung gemacht, ob die Leidenſchaft — die die ſchwachen Menſchen ſo oft durch eine höhere Beſtimmung zu rechtfertigen ſuchen — zum Glück oder Unglück führte? Alſo nur für die kleine Zahl, die nicht jedem Eindruck folgen, und die Leidenſchaft zur Führerin ha-

ben, giebt es eine Betrachtung, eine Prüfung des Beſſern.

Die gewöhnliche Weiſe, mit welcher die Bekanntſchaft anfängt, trägt das meiſte dazu bey, daß eine gute Ehe das Werk des Zufalls iſt. Oeffentliche Luſtbarkeiten geben faſt die einzigen Gelegenheiten zu Bekanntſchaften. Wer ſolche Vergnügungen liebt und nicht unempfindlich iſt, der findet bald einen Gegenſtand, der ihn anzieht, und noch eh er ſuchen kann und darf, iſt die Neigung ſchon gefeſſelt. Hier wird nur die Schöne, die Kokette, die Glänzende, Reiche, bemerkt; die Gute, die Verdienſtvolle überſehen, wenn ſie der Zufall herführt; gewöhnlich findet man ſie gar nicht da, wo die laute Freude wohnt. Iſt der Sinn rein genug, um ſpäterhin zu unterſcheiden, ſo fühlt er die unglückliche Wahl, wird aber gewöhnlich erſt dann ganz belehrt, wenn er ſich durch einen neuen Anbeter zurückgeſetzt fühlt, und huldigt nachher der nämlichen Täuſchung, der äußern Geſtalt.

Nur ſelten führt der Weg nach der erſten Täuſchung zum unbemerkten ſtillen Verdienſt, meiſtens nie.

Es iſt traurig, daß auch der verdienſtvolle, treffliche Mann dem erſten Eindruck ſo leicht ſich überläßt; ich weiß davon ſehr viel Beyſpiele. Ich kenne einen ſehr ausgezeichneten Mann, der, über die Jahre der erſten Täuſchung hinaus (mir erzählte er es als Vater erwachsner Kinder) mir geſtand, daß eine blaue, ſeidne, breite Schärpe, die eine ſchlanke Geſtalt im Tanz umflatterte, die er nie geſehen habe, ihn ſo angezogen hätte, daß er kaum die Endigung des Tanzes abwartete, um ſich dem Frauenzimmer mit dem lebhafteſten Intereſſe zu nähern, die in ſehr kurzer Zeit ſeine Gattin wurde. Einen andern beſtimmte ein lachender Mund voll Perlenzähne, obgleich ſein Herz halb einem Mädchen mit ſtillem Verdienſt angehörte. Einen dritten feſſelte der erſte Anblick einer zarten, lilienweißen Hand, die neben ihm vorlegte. Wer

kann nun die Mädchen streng tadeln, wenn die Wahl eines Anzugs Stunden kostet, die ihren häuslichen Pflichten gehören; oder, die einen Armen hungrig sehen können, wenn sie ein Band nöthig haben? Wenn ein schöner Mund lieber lachend Perlenzähne zeigt, als schöne, gute Gefühle mitzutheilen sucht? — dieser bedarf nur jene Farb- und Reizlose, um nicht zu mißfallen. Und mehr brauchts der Sorge, die Hand zart und weiß zu machen, als die stillen Thränen der Freundin zu trocknen, den Schwachen zu unterstützen, dem Hülflosen aufzuhelfen, und etwas Gutes damit zu schaffen. — Wer kann die Eitelkeit tadeln, da ihr so oft das Verdienst huldigt?!

Wer mit dem wahren Sinn sucht und prüfen will, geht nicht nach dem äußern ersten Eindruck. Er beobachtet, vergleichet ohne Leidenschaft. Nur das häusliche Leben bietet Stoff zu solchen Prüfungen; hier sieht man die Weiber ungeschmückter und wahrer. Die

Gattin wird zur Gefährtin der Hausfrau gewählt, nicht zur Ballkönigin und glänzenden Dame. Sie soll Liebe, nicht Anbetung, wünschen. Oft hört' ich Männer sagen: „es ist so schwer, die Weiber kennen zu lernen!“ aber es ist wahrlich nicht so schwer, als die meisten Bücher uns versichern! Der, welcher selbst höhern Sinn hat, findet ihn leicht, wenn er leidenschaftlos und ruhig mit Geduld prüft. Er mache sich in den Familien, die die allgemeine Stimmung die Bessern nennt, bekannt, sey ihnen freundlich ohne Auszeichnung, und zeige den Sinn für Geselligkeit, ohne den warmen Wunsch nach glücklicher Häuslichkeit zu verrathen. Leicht wird er die vorzüglichsten Menschen unterscheiden, und sich hier als Hausfreund anschließen, ohne jene ganz zu vernachlässigen. Als ein solcher wird er, wenn er ohne Leidenschaft ruhig beobachtet, ohne gefühllos zu scheinen, leicht prüfen können, ob die reizende Jungfrau auch ein gutes, ächtes Weib seyn wird.

Diejenige, die wenig spricht, viel für andere sorgt, der lauten Freude wenig Zeit gönnt, und der häuslichen viel Zeit weihet; die, welche die Kinder sehr liebt, und sie der Gesellschaft — einer leeren Unterhaltung — immer vorzieht, ohne sich dadurch auszeichnen zu wollen, und die selbst bey der liebsten, interessantesten Unterhaltung doch noch Sinn behält für die Wünsche der Kinder, die von ihr Befriedigung erwarten; die, deren Blick mehr sagt, wenn ein Armer eine Gabe von ihr erhielt, als wenn ihr eine Schmeicheley gesagt wurde; die nie die Erste ist, wenn etwas unternommen werden soll in der Gesellschaft, aber nur die Letzte bey häuslichen Geschäften; die gute Schwester, Tochter und Freundin, die mit stiller Innigkeit dem anhängt, was sie liebt, treu und beständig den Gegenstand wahrt, ohne zu laute Geschwätzigkeit von Treue und Anhänglichkeit; die die Musik mehr liebt, als den Tanz, von der Musik nie verdrießlich zur Arbeit geht, und

Abends

lbends lieber einem ſchönen Liede im häusli-
hen Kreiſe, als dem Konzert zuhorcht; die,
n welche ſich die Kinder anſchmiegen, als ge-
hörte ſie ihnen eigen, ohne daß ſie ihnen thö-
icht ſchmeichelt, oder ihen Näſcherey giebt;
ie, von der ihnen Bekannte ſagen; „ein gu-
es Mädchen, ein wenig zu ſtill!“ die von
hren Freunden mit einem Wort der Freude,
es Entzückens gelobt wird, und die mehr als
as mit einem hellen, frohen Blick ſagen,
enn ihr Name genannt wird. Die, welche
ben ſo gern den alten kranken oder zurückge-
hten Baſen eine Stunde der aufmerkſamen
nterhaltung ſchenkt, als den jungen Bekann-
n; die den Kindern einen Tanz auf dem
lavier eben ſo bereitwillig ſpielt, als den ge-
ühlvollen Zuhörern ein Adagio oder ein herr-
ches Lied; die für den Kreis ihrer Be-
annten eben ſo aufmerkſam bleibt, wenn ein
unger Mann unerwartet in die Geſellſchaft
ritt, unverändert eher weniger, als mehr
rbhaftigkeit zeigt, und wenn ſie bekannter.

als die andern, mit ihm ist, seine Unterhaltung allgemein zu machen sucht, nicht ausschließend für sich behält; die in großer Gesellschaft sich nicht an die erste Dame schließt, sondern sich, wenn Eine ohne andre Ursache, als der einer häßlichen Gestalt oder eines unmodernen Kleides, zurückgesetzt wird, dieser sich nähert, sie aufsucht und sie zu entschädigen sucht; die, welche die Natur liebt, aber eine schöne Aussicht leicht übersieht, wenn irgend ein Geschöpf ihre Hülfe anspricht, und mehr durch die Aufmerksamkeit auf die sie Umgebenden, und erhöhte Theilnahme, als durch erhabne Ausrufungen ihr erhöhtes Wohlseyn zu erkennen giebt; die gegen den jungen Geselligkeit liebenden Mann, der sich mit der Familie erst bekannt macht, artig und fremd, oder schüchtern blöde ist, den Hausfreund aber theilnehmend, freundlich, unbefangen, als ein Mitglied der Familie behandelt, an seinem Schicksal, seiner Vergangenheit Theil nimmt, die Gegenwart ihm zu verschö-

nern ſucht, mit kindlicher Zuverſicht und anſchmiegender Herzlichkeit ſich ihm nähert, an allem, was ihn angeht, ihr ſelbſt unbewußt, Theil nimmt, und unbemerkt ſeine Grundſätze und Ideen ähnlich den ihren findet — die in ſeiner Gegenwart immer hold geſchmückt durch unausſprechliche Freundlichkeit und Milde alles ſchöner ſieht, und ſchöner ſeyn läßt für ihn. — Sie iſt ein wahres Weib, das holde Meiſterwerk der Natur. Wohl ihm, der mit rechtem Sinn der Liebe ſuchte, er wird das Glück ſeines Lebens finden. — Mit dem Tage wird er, der es nicht dem Zufall vertraute, es ſchöner aufblühen ſehen, und die leiſe Stimme einer höhern Beſtimmung wird lauter und deutlicher ſagen, daß er ein ähnliches Gemüth fand, das ein und daſſelbe Geſetz mit ihm vereinigt. Ihn führt die Liebe in das ſtille Heiligthum eines unentweihten Gemüthes, wo für ihn, und einzig nur für ihn entzückende Blüthen der Empfindung bewahrt werden; wo ihn Früchte des Nach-

denkens und des eingesammelten Fleißes laben, die für jedermann verborgen hier gepflegt wurden, und alle Knospen, die Jugend, Unerfahrenheit, eingeschränkte Lage, oder eingeschränktes Wissen der Aeltern noch geschlossen hielt, bedürfen dann nur der pflegenden Hand seiner höhern Einsicht, und die Liebe wird mit ihren Strahlen — die belebendste Sonne — sie entfalten.

Das größte Hinderniß des Findens ist ein geschaffenes Ideal der äußern Erscheinung und romantischer Umgebung. Die meisten vorzüglichen Menschen bilden sich einen Engel ohne Fehl, ohne Schwäche, und übersehen die schöne ächte Menschlichkeit. Eine Narbe oder einige Sommerflecke stören ihre Illusion — irgend ein Aber ist bey allen, und daß es keine Engel hienieden, aber gute, herrliche Menschen giebt, die würdig sind, es zu werden, dies muß der Mensch bedenken. Wie viel er, selbst einem Engel zur Seite, verlieren würde, das darf er nicht vergessen, dann giebt es für

ihn kein unerreichbares Ideal — keine ſelbſt geſchaffne bittre Täuſchung, wenn dem angebeteten Engel die Schwingen herabfallen, und der nicht blos aus Licht Erſchaffne feſt an der Erde hängt, von der er genommen wurde — wenn gleich ein göttlicher Hauch ihn belebte und ſein Haupt emporrichtete, daß er aufſchauen kann zu dem Unendlichen, der ihm die Ahnung und die Hoffnung gab, daß er einſt ſich ganz emporheben wird zu dem Göttlichen, von dem er ausging.

Liebe iſt der Inbegriff des häuslichen Glücks; nur von einem ächt weiblichen Weſen kann der Mann wahre Liebe erwarten. Die Liebe ſucht nicht das Ihre — die Liebe hoffet alles, ſie trägt alles und duldet alles — ſagten ſchon die alten Weiſen. Doch wie ſelten iſt jetzt dieſe Liebe! Egoismus iſt eine anſteckende Krankheit unſrer Zeit, die für die Reize unſers Geſchlechts zerſtörender iſt, als die nun glücklich verbannte der Blattern. Nur bey einem Mädchen, wie die iſt, die ich

zeichnete, kann ich dafür stehen, daß, mag das Uebel noch so allgemein werden, ihr Reiz unverändert derselbe bleibt. Wo die Liebe wohnt, da flieht dieser unglückliche Einsame, der nie ein Bild der Vereinigung kennt, als sein eignes mit dem Spiegel.

Hier, meine Lucie! hast Du in der Kürze den Rath, den ich nach meiner besten Einsicht für den trefflichen Freund zu geben im Stande bin. Ich wünsche ihm das Glück recht herzlich, und könnte über diesen Gegenstand dem geliebtesten Bruder keinen bessern Rath aus meiner Erfahrung schöpfen.

Sey nicht ungerecht, theure Liebe! gegen unser Geschlecht, indem Du mich zu einer Höhe hebst, die nur Deine Liebe zu mir bildete. Es giebt gewiß recht viele, die einen Sinn mit uns theilen. Bey mir spricht er sich aus, da frühes Leiden, manche Erfahrung,

und Erſchütterung dieſe Feſtigkeit gaben. Bey andern geht der Sinn ſtill in Thaten über, und ſie ſind köſtlicher, als was ich zu geben habe. Biſt Du nicht ſchon mehr, Lucie! da Du ausführſt, was ich nur dachte? Eine Entſchädigung gab mir das Schickſal durch das Organ, ich hätte ſonſt ja nur weinen können.

Wie ich jetzt daſtehe — laß mich ſtehen, Lucie, ich bin befriedigt. Das Schickſal theilt verſchieden ſeine Gaben; aber wir ſollen ſie zu demſelben großen Zweck anwenden, dem jedes Leben geweiht iſt. Nicht Eigenliebe, Dein Herz zeigt Dir, daß Du mich nicht laſſen kannſt. Uebereinſtimmung iſt ein ſo ſeltnes Glück, daß, wer ſie fand, nicht nach dem fremden Schatten greife, der ihm noch mehr verſpricht. Einem wurde die Freundſchaft zum Lohn, dem andern die Liebe — beyde vereinigt wurde nur dem ganz Glücklichen. Ihr ſeyd dies, meine Geliebten! und ich bin es mit Euch. Keine krankhaften Träumereyen

machen mich blind für die Wirklichkeit; wer handeln kann, der sträube sich nicht gegen den Beruf, wenn seine innere Stimme, die unverwöhnt durch eine kranke Phantasie, treu der Natur erhalten wurde, harmonisch damit übereinstimmt. Aber, wenn ich auch nicht alles vereinige in meiner Lage, was die allgemeine Bestimmung heischt, so habe ich doch heilige Pflichten zu erfüllen, und kann nützen und erfreuen.

Die Liebe ist ein von allen andern verschiedenes einziges Gefühl, das so wenig die Achtung erzwingen, Vernunft veranlassen, oder Theilnahme schaffen kann. Es umfaßt etwas Göttliches, denn alles, was Menschen berechnen, erwerben, geben können, mit ihrem Geist und allen seinen Kräften, erlangt, kennt sie nicht. Sie ist nicht das Eigenthum jeder Vorzüglichkeit, und weder körperliche noch geistige Eigenschaften werden immer von ihr belohnt. Sie läßt sich weder in die Gränzen der innern noch äußern Schönheit

drängen — ſie giebt ſich als ein freyes Geſchenk oft ſogar denen, die ſie nicht zu ſchätzen wiſſen — doch dann nur bis zu einem gewiſſen Grade — dann erhebt ſie ſich wieder auf zu ihrer Heimath, und erfüllt das Herz, das ſie einmal berührte, mit dem Zauberſchimmer einer himmliſchen Hoffnung für das ganze übrige Leben.

Nach meinen Begriffen iſt es unverzeihliche Täuſchung, die Hand eines Mannes anzunehmen, ohne zu lieben. Man beraubt ihn des ſchönſten Glücks, geliebt zu ſeyn, das ihm noch werden kann, und nur in ſeltnen Fällen und nach vielen Prüfungen kann das wahre Glück, bey einem freyen Herzen, in dem kein fremdes Bild wohnt, damit vereinigt werden. Zum wahren Glück der Ehe gehört es, daß der Mann in der Achtung, in dem Vertrauen des Weibes der Erſte iſt; dann iſt die Zukunft geſichert, wenn auch jene Liebe, von deren Daſeyn ſo viele Menſchen keinen wahren Begriff haben, nicht unentbehrlich

dazu ist, wenn eines von beyden nicht in einer Welt voll Ideale schwärmt. Ich kann dieses aber nicht geben; mein Herz kennt und liebt in meinen Freunden mehr, als mir der trefflichste, bis jetzt mir fremd gebliebene Mann je geben könnte.

Adolph ist abgereist. Bey der Gräfin wurde noch den Tag vor seiner Abreise Musik gemacht. Die Gräfin bat mich so sehr, in einigen Stücken mitzusingen, daß ich es nicht abschlagen konnte; doch überließ sie mir die Wahl. Friedrich bat mich nur um ein Duett, aber ich konnte mich nicht entschließen; theils weil ich nie mit jemand im Duett sang, und mein Gesang nicht durch Kunst, sondern allein von der Natur gebildet wurde, mir jene schwer auszuführen ist; hauptsächlich aber, weil er eins der schönsten und ergreifendsten wählte, und mir dabey sagte: er fände, daß keine Stimme so ähnlich der seinigen wäre in

den Molltönen, worin sein größter Ausdruck liegt. Seit meinem Abschied von Wallerthal zeigt er mir ein großes Vertrauen — meine Thränen haben ihn glauben gemacht, daß mein Gemüth schwermüthiger sey, als meine gleichgestimmte Heiterkeit verräth, und daß ich seine, oft sehr schwermüthige Stimmung besser verstehe, als die andern durchaus Glücklichen. Kranke Leidenschaft sucht immer einen Vertrauten, und ein zurückgeschloßnes Herz glaubt von der Freundschaft Ersatz erwarten zu dürfen; so wendet er sich zu mir. So ganz ruhig Steinau in meiner Gegenwart und Unterhaltung ist, so bemerke ich doch, daß ein Freund eine Art Eifersucht hervorbringen würde. Da es gegen meine Begriffe ist, einen Freund, wie Friedrich, zu haben, so gern ich diesen auch durch Theilnahme erheitern möchte, die ein solches gedrücktes Herz wirklich bedarf, so ziehe ich mich doch mehr zurück, weil dies Vertrauen leicht als ein Verhältniß erscheinen könnte, das mir weh thun

würde, wäre Steinau auch nicht der Gegenstand meiner aufmerksamen Sorge. Die Männer mögen nichts von der Art mit andern Männern theilen, so wenig Freundschaft, Vertrauen, als Liebe. Wüßte meine heitre Vorsicht Friedrich nicht entfernt zu halten, so könnte er an meinem schönen Gebäude der Glückseligkeit viel wieder einreißen, und den jetzt so ruhigen, heitern, befriedigten Freund dadurch, daß jener mir mehr scheinen würde, beunruhigen. Ich sah dieses an dem Abend, wo Friedrich, den jetzt die Musik allein erfreuen kann, und dem meine Stimme, die er nicht kannte, vielleicht nur darum anziehend war, mit der lebhaften Art beschäftigte, die unglückliche Leidenschaft begleitet, wenn sie, die sich verlassen fühlt, von irgend etwas berührt wird.

Ich wurde sehr überrascht, als die Gräfin am folgenden Morgen Lucien und Adolph in mein Zimmer brachte; er kam zu ihr, um Abschied zu nehmen, und mein erster Gedanke, auch Steinau wäre dabey, der am vergangnen

Abend mir wieder die Möglichkeit einer Sorge hervorgerufen hatte, erſchreckte mich ſo, daß ich in dem Augenblick unfähig war, etwas zu ſagen. „Du verzeihſt uns doch, Liebſte!“ ſagte Lucie, die meine Verlegenheit bemerkte, „daß wir Dich in Deinem Zimmer überraſchen? Unſer Freund will Abſchied nehmen, und er mußte Dich doch auch hier ſehen, wo Du ſo ganz die Laura biſt, die er künftig ſich vorſtellen ſoll. In Deinem Zimmer erſcheinſt Du mir, wie in einem Tempel, den Du ſelbſt zwar nur heiligſt, doch kein andrer Aufenthalt ſcheint mir ſo dazu geeignet.“ Von der Verlegenheit konnte ich mich am beſten durch einen heitern, ſcherzenden Blick losmachen, und erwiederte: „es ſey doch höchſt unrecht, daß mich meine Freunde ſtolz machen wollten, und mir meine Beſcheidenheit ſo gewaltſam raubten — was man aus einem geliebten Munde hört, hat immer den Schein der Wahrheit; und Schmeicheley ſchade und verwöhne doppelt, wenn ſie von ihm ausgeſprochen wird.“

Adolph war in einer wehmüthigen Stimmung, und das Wort Abschied berührte mein Herz in tausend Erinnerungen. Abschied wollen wir nicht nehmen, dieses ist das Wort der Qual aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — wir sollten es nie aussprechen, erst dann, wenn wir in ein besseres Land hinüber gehen, können wir von der schönen Erde Abschied nehmen — doch von unsern Freunden nie — denn wir sehen sie gewiß wieder. Auch hier auf unsrer Erde bringt der Zufall oft ein Wiedersehen. „Macht Euch diese Trennung nicht schwer," sagte ich, die Rührung in lebhafter Stimmung verbergend; — „tröste Deinen Steinau, und erheitre ihn. Man kann nicht alles zugleich besitzen, und Briefe werden Euch entschädigen." Ich wünschte Adolphen glückliche Reise, und bot ihm die Hand zum Lebewohl; er küßte sie lebhaft, und sagte mit einem wehmüthig schönen Ausdruck, der sich wieder erhob, daß er mir und Lucien sehr viel verdanke, den Glauben und die Hoffnung auf

unſer Geſchlecht, und wahres häusliches Glück. Sie ſollen dieſen auf mehrere noch übertragen, und jenes ſelbſt beſtätigen; dieſes iſt mir eine frohe Gewißheit, erwiederte ich. Jetzt trat die Gräfin, die ſich voll zarter Rückſicht vorher entfernt hatte, wieder herein, und ſie verließen uns.

Ich werde Lucien nun ſchreiben und damit anfangen, ihr meine Erfahrungen über die Behandlung der Kinder mitzutheilen. Sie ſoll vom erſten Daſeyn das Ganze, wo möglich, überſehen, und dieſe ſchriftlichen Gaben können ſie immer erinnern und belehren, ſo viel, als ich ſelbſt es thun würde, wenn mich ihr das Schickſal durch Entfernung nicht rauben könnte.

Laura an Lucie.

Ich fange damit an, meine Lucie! Dir einige Regeln über die erste Pflege Deines Kindes mitzutheilen, und das anzumerken, was mir späterhin vorzüglich wichtig in der körperlichen Behandlung scheint. Es sind Kleinigkeiten, aber darum nicht unwichtig. Unser häuslicher Wirkungskreis besteht aus unzählig vielen in einander greifenden Kleinigkeiten, die das große Werk der häuslichen Zufriedenheit, des Glücks des Mannes, das Leben, das Wohl der Kinder ausmachen. Es ist also nicht ohne Nutzen, manche Kleinigkeiten zu berühren, die oft übersehen werden. Ueber wichtigere Dinge, die noch größern Einfluß haben, weiß nur die Vorschrift eines Arztes, die langgeprüfte Erfahrung eines Pädagogen

zu rathen. Was ich Dir gebe, iſt dem Leben, der Erfahrung, Anſchauung, dem Nachdenken abgewonnen, einfache Regeln, über die mich nie ein Buch belehrte; die ich aber nicht ſo allgemein fand, als ich ſie zu finden wünſchte, und die Du als leichte Anweiſungen nützen kannſt.

Von der frühſten Jugend an war die Liebe zu kleinen Kindern mein erſtes Gefühl. Die Pflege jüngerer Geſchwiſter und der Kinder der Freundinnen meiner Mutter, beſchäftigte mich ſchon da ausſchließend, wo andern Kindern nur Puppen anvertraut werden. Ich lernte ſchnell, was zu ihrer Wartung, Pflege, Reinlichkeit, und dadurch, was zur Geſundheit gehört; beobachtete, verglich in ſehr verſchiedenen Familien und Ständen, und lernte ſo manches, was das Wohlſeyn meiner kleinen Lieblinge erhöht. Nicht alle Mädchen lieben die Kinder, und viel Mütter ſehen mit Aengſtlichkeit auf das kleine Geſchöpf, das ihrer Pflege anvertraut iſt. Als die einzigen Kinder, oder jüngern Geſchwiſter ſind ſie nie

darüber belehrt worden, und ohne sich je den Kindern mit großer Liebe genähert zu haben, soll nun ihr ganzes Wohl, ihre ganze Existenz von ihnen abhängen. Sie müssen sie fremden Händen anvertrauen, und wissen nicht zu prüfen, ob diese in allem ihren Wunsch erfüllen. Auch die Erfahrung belehrt nicht allein selbst in den einfachsten Dingen, sondern die Liebe, die Aufmerksamkeit; ein kleines Beyspiel davon muß ich Dir erzählen.

Meine Eltern nahmen mich einst mit in einen öffentlichen Garten, in dessen schönem Gasthause sich Sonntags viele Menschen versammelten, um da zu speisen, und sich durch den Garten und die Unterhaltung zu erheitern. Ich hörte in dem offen stehenden Nebenzimmer ein kleines Kind heftig weinen, und da dieser Ton immer unwillkührlich zu meinem Herzen um Hülfe sprach, so näherte ich mich auch hier, und sah eine Mutter von sechs Kindern umringt, das kleinste, ein Säugling, auf ihrem Schooß sehr heftig wei-

nend; ſie gab ihm immer aus einem Näpf-
chen zu eſſen, aber es weinte nur heftiger.
Der Mann und die Wärterin des Kindes ſtan-
den zu beyden Seiten in großer Angſt, was
dem Kinde wohl zugeſtoßen ſey; denn es war
ein recht ſchmerzliches Weinen, das der Mutter
den Angſtſchweiß auf die Stirn drängte. Ich
ſtellte mich unter die Kinder, und nachdem ich
einen Augenblick nahe geſtanden und das Kind
beobachtet hatte, ſah ich, daß es heftiger wein-
te, nachdem es den Löffel voll bekommen hatte,
und ſchloß daraus, die Speiſe müſſe zu warm
ſeyn. Die andern meynten vorher, das Kind
ſchreye aus großem Hunger, ſobald der Löffel
leer von den Lippen zurückgezogen würde. Ich
berührte unbemerkt mit dem Finger die Speiſe,
und fand meine Vermuthung gegründet. Ich
war überhaupt ein blödes Kind, und hier
konnte ich noch weniger reden, weil ich dieſe
Mutter vor ihrem Manne, ihren Kindern
und der Wärterin beſchämt haben würde.
„Geben Sie mir das Kind einen Augenblick,“

ſagte ich leiſe und ſchmeichelnd, „ich habe ein beſonderes Glück, die Kleinen ſchweigen zu machen; zu Hauſe warte ich einen Bruder von dem Alter. Sie ſind ſo warm, erholen Sie ſich nur wenige Minuten, und überlaſſen mir die Kleine.“ Die Mutter that es, und folgte den andern hinaus. Ich liebkoſte dem Kinde, ging mit ihm ans Fenſter, zeigte ihm die Hunde auf dem Hofe, um es zu zerſtreuen, nahm dann ſchnell einige der reinen Teller, die noch von dem Eſſen auf dem Tiſche ſtanden, ſchüttete die Speiſe des Kindes von einem auf den andern mit dem freyen Arm, das Kind ſah ſtill zu auf meinem andern. Jetzt kam die Mutter allein zurück. So wie ſie den Löffel an des Kindes Mund bringen wollte, wendete es ſich jetzt ab, und weinte wieder; doch ſobald es die Speiſe gekoſtet hatte, hörte es nach und nach auf, und wurde ruhig und befriedigt. Ich wurde verlegen, wie ich dem Kinde für die Zukunft ein ähnliches Verfahren verhindern könnte, und

ſagte endlich, als ſich die Frau immer mehr über des Kindes Ruhe wunderte, da es oft beym Eſſen weinte: daß ſie wohl die Speiſen ſehr warm zu genießen gewohnt ſey, ich glaubte, das Kind habe ſie für ſeinen viel zärtern Gaumen zu heiß gefunden; ſie möchte mir die Bemerkung verzeihen, wir Kinder wären gewohnt, daß ſich die Speiſen erſt abkühlen müßten, und da ſey mir die Bemerkung leicht geworden. Wenn das Kind ſo hungrig ſey, ſo nähme ich drey bis vier flache Teller, und ſchüttete ſie von einem auf den andern, dann brauche es nicht mit Ungeduld auf die heiße Speiſe vor den Augen zu warten.

Die Frau war gutmüthig genug, mir Recht zu geben. Es iſt wahr, ich eſſe und trinke ſehr warm; und die erſte Ungeduld des Kindes machte mich eilig; ich dachte daran nicht, ich hatte es ja vorher gekoſtet, und ſein Weinen hier in der Nähe ſo vieler Menſchen machte mich ängſtlich.

Ich rathe Dir, meine Lucie! von dem gewöhnlichen Wege in mancher Hinsicht abzugehen und bey der ersten Erziehung mehr der geringen Klasse zu folgen, als der verwöhnenden Pflege der höhern Stände. Laß das kleine neugeborne Kind nicht ununterbrochen von der Wärterin Wochenlang im Zimmer auf- und niedertragen, sondern versprich lieber dieser Frau, die sich dadurch unentbehrlich zu machen weiß, daß sie das Kind verwöhnt, eine Belohnung, wenn sie das kleine Geschöpf ganz der Natur (die es jetzt gewöhnlich schlafend in den Armen hat, indem sie die ersten Wochen still die kleine Organisation entwickelt) überläßt. Ein gesundes Kind weint selten, außer, wenn ihm die Nahrung gebricht, und sobald es gesättigt und rein gekleidet ist, laß es sogleich wieder in sein warmes Bettchen legen. Die Kunst hat die Natur auch hierin schon verbessern und den Neugebornen die Wärme rauben wollen; aber Du folgst der Natur, die jedem Vogel, jedem Thierchen ein

warmes Neſt giebt; die Alten berauben ſich der weichſten Federn und der feinſten Wolle, um das zarte Leben mit der Lebenskraft der Wärme zu ſtärken und zu ſchützen. Wie oft hat mein Herz geblutet, wenn ich das zarte Köpfchen eines neugebornen Kindes, in dem das faſt entblößte Leben des Gehirns ſich bewegte, jedem Luftſtoß preis gegeben ſah; wenn die zarten Hände und Füße bläulich von Froſt waren, weil die Aeltern viel mehr der Kunſt, als der Natur gehorchten, da jene nur prüfen will, wo dieſe einfach lehrt. Jeden Wilden lehrt die Erfahrung, wie wohlthätig der Einfluß der Wärme für ihn iſt, wie jedes Thier die halb gebildeten Jungen ihr zur Vollendung übergiebt. Weiche Felle oder Matten ſind bereit für das Kind — ein warmes Neſt für die erſten Wochen das erſte Bedürfniß, nächſt der Nahrung. Selbſt die wenigen Nationen, die unbekleidet gehen, und deren Armuth ihnen ſelbſt keine Stätte vergönnt, wo ſie Wärme finden, binden das Kind feſt an

seiner Mutter Brust, wo ihm die Lebenswärme gesichert ist, und es nach Willkühr die warme Nahrung suchen kann.

Es sind seltne Fälle, wo ein Kind anhaltend weint, und man thut wohl, in diesen den Rath des Arztes zu suchen. Das Tragen hilft nur wenige Augenblicke; die Kinder athmen zu viel Luft ein durch die schnelle Bewegung hin und her, weinen nachher stärker, und sind verwöhnt, so daß sie beständig durch Wiegen oder Tragen herumgeschaukelt werden wollen, und die stille Ruhe, durch die sie gedeihen, ist unterbrochen. Die Kinder, die keine Muttermilch bekommen, sind fast immer unruhig, weil sie nie befriedigt werden. Wenn ihnen gleich die Nahrung nicht gebricht, so ist sie doch nicht die ihrer Natur so angemessene, und sie werden nicht zugleich erwärmt. Der warme, lebendige Hauch an dem Herzen, dem sie bisher so nahe waren, fehlt, mit ihm das schnelle sichtbare Gedeihen, das Wohlbehagen, das ein an der Brust ge-

ſättigtes Kind zeigt. — Glänzender iſt ſein Auge, die Wange roth wie Pfirſich, der in der Sonne reifte, und warmer Hauch des Lebens hat die kleinen Glieder erquickt und ihre Kraft geſtärkt.

Sollte Dein weiſer Arzt, der ohne Vorurtheile prüft, es für ſchädlich halten, daß Du dieſen ſüßen Beruf der Mutter erfüllſt (es giebt ſeltne Fälle, wo die Pflichten gegen Dich ſelbſt es gebieten, daß Du dem erfahrnen Rathe folgſt); ſo ſpare weder Geld noch Mühe, durch Deinen Arzt eine Amme aufzufinden, die ganz geſund und für ihren Beruf tauglich iſt. Ich würde dieſes rathen, vorher zu thun, ſelbſt dann, wenn Du hoffſt, ſie nicht zu brauchen. Iſt dieſes, ſo befriedigt ſie ein Geſchenk, und der Arzt weiß ſie, als eine vorzügliche, gewiß unterzubringen. Ich weiß mehrere Fälle, wo junge Mütter ſo lange ängſtlich nach einer vorzüglich guten Amme ſuchten, immer mit der Hoffnung, am Ende ihrer entbehren zu können, daß das Kind in-

dessen Noth litt; es war nicht so stark, andre Nahrungsmittel, die man ihm reichte, verdauen zu können, und wurde ein Opfer der zu großen ängstlichen Mutterliebe, die ihre Pflichten selbst erfüllen will. Liebst Du Dein Kind, so sorge, daß es gestillt wird (dieser Ausdruck ist ganz dem Sinn angepaßt). Höre auf keinen Rath, kein Beyspiel, wo Kinder ohne Muttermilch aufgezogen sind. Eine große, unendliche Last, bey der das Leben zarter Kinder, wie die der höhern Stände gewöhnlich sind, immer auf dem Spiele steht; man sieht es nachher den Armen noch an, daß sie das Beste entbehrten: sie kennen den übermüthigen Frohsinn, die laute, lachende Freude, mit der jene tanzenden Geschöpfe lallend die Amme grüßend, nicht; sind ernst und blaß, und selten weckt nachher die beste Pflege, vereinigt mit der lachenden Freude der Gespielen, das frohe Leben der Kindheit! Folge mir, Lucie; wähle aus denen, die Dir Dein Artz als gesund empfiehlt, die Deinem Alter

am nächſten, mit freundlich ſanfter Geberde, entfernt von Frechheit und feiner Buhlerey in ihrem Weſen; iſt es bey dieſer Wahl Dir möglich, blond wie Du ſelbſt, und Dir an Wuchs ähnlich. Hat ſie ein geſundes Kind, das ſie mit Liebe Dir zeigt, und traurig beym Gedanken der Trennung iſt, ſo haſt Du alles, was Deinem Kinde die Mutter in den erſten Monaten erſetzt.

Gieb ihm nach den erſten acht Wochen etwas Haferſchleim oder altes fein geriebnes Milchbrod oder Zwieback, mit einer Haſelnuß groß friſcher Butter und Zucker, zu einer halben Taſſe voll Waſſer, und ſo wenig dieſer ſehr feinen Krumen, daß die Maſſe, wenn ſie gekocht iſt, recht ſemich, rundlich und doch leicht flüſſig bleibt. Dick wie Brey, iſt alles ſchädlich, vorzüglich alles mit Milch gekochte Weißbrod, was die kleinen Eingeweide verſchleimt, und die feinſten Gefäße verſtopft. Das eben beſchriebene Süppchen nimmt ein Kind, das allen Haferſchleim und Fleiſchbrühe

mit Eidotter nicht mag, gewöhnlich gern, und befindet sich sehr wohl dabey; ich habe das an vielen Kindern bestätigt gefunden. Du erreichst dadurch den Zweck, das Kind nach und nach auch an andre Nahrungsmittel zu gewöhnen, damit es nachher leichter die Brust entbehrt. Du wirst dadurch, daß Du ihm selbst die Speise giebst, unentbehrlich. Gewöhnt man die Kinder zu spät an etwas Speise, so nehmen sie dann, wenn sie besser zu unterscheiden wissen, keine neben der Brust an.

Späterhin vermehre die Portion um etwas, und gieb zweymal des Tags; gieb auch Fleischbrühe und Haferschleim, wenn ihn das Kind mag, abwechselnd. Ist das Kind sechs bis sieben Monate alt, so finde ich die gemeine Ammenmode, von Allem kosten zu lassen, bey leichten Speisen nicht zu verwerfen, und die gewöhnlichen Fleischsuppen von Graupen, Reis, Gries und andre, kann das Kind vor gewöhnlich mitessen, wenn man die Körner durch einen

Durchſchlag zurückläßt; die Kinder entwöhnen ſich ſehr leicht, und bleiben dann ſo roſigt und voll, wie an der Bruſt.

Ich hoffe, daß Du keine Amme brauchſt; aber beruhige Dich bey der Möglichkeit. Ueberlaß Dich nicht einer zu heftigen Trauer, die Dir in dieſer Zeit bey einem ſchwachen Körper doppelt ſchaden würde, und denke in dieſem Falle, wie Du dem Kinde und Dir beſſer thuſt, und doch die zärtlichſte, geliebteſte Mutter bleiben wirſt. Die Liebe und die Pflege für die Kinder lehrt ſie bald die Amme vergeſſen, das Beyſpiel geben die Mütter, die wohl Ammen ihrer Kinder, aber nicht ihre zärtlichen Pflegerinen waren. Die Wärterin, die ſie ſpeiſt und wartet, entzieht ihnen bald die Neigung, die der Säugling nur für die Amme zeigte. Uebrigens erleichtre Dir die Laſt und Sorge durch weiſe Wohlthätigkeit und kluge Güte gegen die Amme und vorzüglich für ihr Kind. Nimm Dich des wahrſcheinlich verwahrloſten

armen Geschöpfes an, gieb gern einige Thaler, für Deinen Putz bestimmt (die gute Mutter erscheint immer in ihrem herrlichsten Schmuck), damit dieses Kind, dem das Deine die Milch entzog, mit einem andern den Ueberfluß derselben theilt, oder den Platz bey einer armen Mutter, die das ihre entwöhnte, einnimmt, für das, was Du seinem Kostgeld zulegst. Dadurch erhältst Du ein Menschenleben, und Deiner Amme den Frohsinn und die dankbare Liebe für Dein ihr anvertrautes Kind; zugleich auch den guten Willen, alle Deine Wünsche, die ihr sonst nur strenge dünken, gern zu erfüllen. Laß ein so verlaßnes Geschöpf auch ferner Deiner Wohlthätigkeit empfohlen seyn; laß es zu denen gezählt werden, die Du unterstützest. Das gesunde, frohe Leben Deines Kindes ist einen solchen Dank immer werth, der mit dem gewöhnlichen Lohn nicht bezahlt werden kann.

Ich kann es nicht begreifen, wie die reichen Mütter fühllos das süsse Glück, ihre

zehrte Kind ſich denken oder erblicken kön-
nen, das ſeine Nahrung ihrem Kinde für we-
nige Goldſtücke abtreten muß, die für die
Pflege des armen leidenden Wurms dennoch
von der unglücklichen Mutter hingegeben wer-
den, wenn es auch nichts als elende zerdrückte
Kartoffeln und Rübenkaffee zur Nahrung be-
kommen hat, die ſeine Eingeweide verſtopfen
und es dem langſamen Tode preis giebt, da
ſie ihr geſundes, vollblühendes Kind aus die-
ſer jammernden Mutter Armen empfängt, die
nun Jahrelang vielleicht Bettelbrod mit dem
auszehrenden Kinde iſſt. Wenige Thaler er-
halten Deinem Kinde bey der Geſundheit auch
den Segen einer frohen Mutter, die in Dir
ihre Stütze ſieht und die Hoffnung für die
Zukunft! Menſchennoth zu erleichtern, dem
Hülfloſen beyzuſtehen, iſt herrlich! — einem
Menſchen aufzuhelfen, der geſunken — ein
Leben der nützlichen Thätigkeit erhalten, das
wie ein ſichtbarer Fehler jedermann überflüſſig
zu ſeyn ſcheint — o, wie muß eine ſolche That

in unſrer letzten Stunde den Himmel verſchönern, in den wir als Kinder des Vaters eingehen, die thaten, was ihm lieb war, nicht Knechte, die das Gebot erfüllten und ihren Lohn erhalten, wo die Kinder Liebe empfangen!

Nächſt der Nahrung und Wärme iſt die Reinlichkeit das erſte Bedürfniß. Das fleißige Waſchen und ſpäterhin Baden des Kindes — das öftere Wechſeln der in den erſten Wochen immer erſt gewärmten Wäſche, die auch erſt einige Tage nach dem Bügeln auseinander gelegt werden muß, damit ſie ausduftet (ganz friſch iſt ſie ſchädlich), trägt zu ſeinem Gedeihen ſehr viel bey. Sobald Du wieder hergeſtellt biſt, rathe ich Dir, die Beſorgung Deines Kindes ſelbſt zu übernehmen, indem Du Dir die kleinen Kunſtgriffe ſeiner körperlichen Behandlung und Kleidung lehren läſſeſt, damit es nie verſäumt werden

kann,

kann, wenn Du auch nur dabey bist, und darauf siehst; Du weißt dann, wo verbessert werden muß. Die Besorgung Deines Lieblings wird Dir bald die süßeste Beschäftigung seyn, die Du niemanden übertragen maast, als Dir selbst. Reiner und netter kommt das Kind von Deinen Mutterarmen, in die die Natur es legte, um es der Liebe anzuvertrauen; gleiche Sorge theilt ja niemand mit Dir, dem Du es übergeben könntest.

Das erstemal, wenn Du das Kind aus dem Zimmer in die freie Luft tragen lässest, sey vorsichtig. Gewöhne es nach und nach daran, und verhülle es zuerst leicht; in rauher Jahrszeit aber fest. Schon manchem Kinde kostete der erste Ausgang das Leben, Monate lang den Keichhusten; Stockschnupfen für immer, sind oft die Folgen. Warte lieber auf bessere Tage, und laß das Kind immer in fleißig gelüfteten Zimmern seyn, wo durch das Oeffnen aller Fenster reine Luft herein kommt. Doch geschehe es nie, wenn das Kind im Zim-

mer iſt, und will man bey warmem Sonnenſchein ein Fenſter öffnen, ſo berühre in der erſten Zeit nie die hereindringende Luft das Kind unmittelbar in ſeinem Bettchen im Schlafe, oder gleich nachdem es ſchlief, wenn es noch unbemerkbar ausdünſtet; auch außerdem nie der Zug zwiſchen dem offnen Fenſter und der offnen Thüre.

Schone ſeine zarten Sinne, wenn es noch ſehr jung iſt; laß es nie nach dem Erwachen ſogleich ans Fenſter tragen, wenn die Sonne hell ſcheint, oder Abends den Lichtſtrahl auf ſein noch ſchwaches Auge fallen. Laß es nicht zu laut anreden, entferne jeden heftigen Schall, ſehr laute Muſik. Das laute Gelächter deſſen, der ein kleines Kind trägt, erſchreckt es gewöhnlich ſo, daß es heftig weint, und jeder zu ſtarke Ausruf macht, daß es zuſammenfährt. Mangel an Sorgfalt dieſer Art und der natürlichſten Nahrung, glaube ich die häufigen Krämpfe und tödtlichen Krankheiten ganz junger Kinder zuſchreiben

zu müſſen. Unter den vielen Kindern, die ich pflegte, wo zwey ſo ſchwach waren, daß ich ihnen in den erſten acht Tagen mit dem allerkleinſten Theelöffel tropfenweiſe Muttermilch einflößte, wie einem Vögelchen, da ſie nicht ſaugen konnten, hat doch nur eins in dem erſten Jahre irgend einen Anfall von Krankheit gehabt, und die beiden Schwachen ſind herrlich gediehen. Nur dieſes eine empfing durch Anſteckung das Scharlachfieber in den erſten vier Wochen durch ein neues Kleid, was der Schneider der Mutter brachte, da er es über einen Monat ſchon zu machen verſprach, und jetzt zu ſo ungelegner Zeit kam, und den Tod für das Kind mitbrachte. Wir erfuhren erſt, nachdem es begraben war, daß dieſer Schneider drey Kinder durch die Krankheit verloren hätte, und daß durch Kleider für Kinder vier uns bekannte Familien angeſteckt wurden. Der alte Aberglauben, der mit einer gewiſſen Heiligkeit eine Wochenſtube und ein neugebornes Kind umgab, die man vor böſen Men-

schen und neidischen Nachbarn und Fremden hütete; das Zimmer überhaupt ungern betreten ließ, außer von ganz Vertrauten, kommt vielleicht daher, um in dieser Zeit die Mütter und das Kind vor jedem schädlichen Einfluß zu sichern. Die Wochenstuben sollten still und einsam nur der Pflege und Liebe geöffnet seyn, keiner plaudernden Versammlung. Ich habe mich nie mehr geärgert, als wenn alle meine Sorge und Pflege einem solchen lauten Nachmittag unterlag, und ich durch die angestrengteste Aufmerksamkeit einer schlaflosen Nacht an dem Bette der im heftigsten Fieber liegenden Freundin durchwacht, kaum einen Theil der Folgen für sie und ihr Kind verhüten konnte. Ich werde Steinau, Deiner Mutter und Wärterin ganz besonders diese Sorge empfehlen, und Du sollst in den ersten Wochen für alle Anfragen schlafen. Wer sich darüber wundert, der bleibt um so eher weg, und wenn keine Ausnahme gemacht wird, wer kann es übel nehmen, wenn Du

nachher, wenn jede Gefahr glücklich vorüber iſt, jeden Beſuch freundlich für empfangen annimmſt, die ſtrengen alten Baſen mit zuvorkommender Höflichkeit (dabey aber recht warm und mütterlich gekleidet) beſuchſt, ſie mit Herzlichkeit einladeſt, ſich jetzt mit Dir, Deiner wiederhergeſtellten Geſundheit und Deines Kindes zu freun, ſo müßten die, die ſchmollend weggblieben, ſchon längſt aus Deinem Hauſe entfernt ſeyn, denn ſie ſind unverbeſſerliche, kindiſch-ſchwache, odr bösartige Menſchen.

Nachdem das Kind die erſten Zähne und etwas Haare auf dem bisher ganz unbedeckten Kopf bekommen hat, kleide es leichter; nur in den Zeiten, wo Du bemerkſt, daß das Kind an den Backenzähnen leidet, halte es wärmer. Die Jahrszeit macht den Unterſchied, ob das Kind ſchon nach den erſten drey Monaten wie gewöhnlich leichter gekleidet wird:

ſollte es aber auch im Sommer ſeyn, ſo halte, indem es zahnt, die Füße warm, und bewahre es vor Abendluft. Wenn es aber ganz wohl, und nicht mehr ganz kahl auf dem Kopfe iſt, ſo laß dieſen und die Bruſt ſehr leicht verhüllt ſeyn; gewöhne weder bey Tag noch beym Schlafen das Kind an ſeidne Halstücher und gefütterte oder gar durchſteppte Müzzen. Leinen iſt zu beyden am beſten, und zugleich am reinlichſten; Reinlichkeit iſt auch eine Grundlage der künftigen Schönheit und friſchen Blüthe. Nur wenn das Kind ſpät Abends ausgetragen werden muß, oder nicht ganz wohl iſt, eben zahnt, erlaube ein leichtes ſeidnes Tuch, im härteſten Winter ein Oberröckchen oder Mantel und ein leichtes geſtricktes oder Muslinhäubchen unter dem leichten Hut von Stroh oder von leichtem Zeug; im Sommer die Bruſt frey, ſo wie die Arme, nur in der Kälte Handſchuhe und Strümpfe; im Zimmer den Kopf frey, ohne Verhüllung.

Hat das Kind alle Zähne, ſo gewöhne es im heißen Sommer daran, im bloßen Kopf und Hals, ſehr leichtem leinen Nachtkleidchen unter der leichteſten Decke auf einer Matratze zu ſchlafen. Nur im Winter gieb ihm ein Kiſſen, wenn das Kind im ungeheizten Zimmer ſchläft, und dann binde dieß Kiſſen oben und unten mit einem Bande feſt, doch ſo, daß das Kind ſich umdrehen und frey darunter bewegen, es aber nicht abwerfen kann, dieß erkältet, und iſt daher die Urſache mancher Unpäßlichkeit der Kinder. Schläft es aber im gelinde geheizten Zimmer und iſt geſund, ſo iſt die bloße Decke warm genug. Ueberhaupt darfſt Du es jetzt nur vor Erkältung hüten, aber nicht zu ſehr an die Wärme gewöhnen. Nach und nach lerne es den Wechſel, durch Kleidung dagegen geſichert, ertragen.

Vor einem Jahre entwöhne es ohne Noth nicht; iſt es ſchwächlich, ſo laß es einige Monate länger an der Bruſt. Die Natur ſcheint

den Zeitraum der Entwöhnung durch die Nahrungswerkzeuge, die Erscheinungen der Zähne, bestimmt zu haben; wenn das Kind etwas kauen lernt, so verdaut es schon härtere Kost, und daran schon in etwas gewöhnt, wird es dann leichter entwöhnt. In den ersten Jahren gieb ihm nährende, stärkende Kost, Fleischbrühe mit Haferschleim, mit Graupen, Reiß, Gries, oder mit einem Eygelb abgerührt und etwas Weißbrod hinein. An etwas leichtes Gemüse, zartes Fleisch, wenn es Backenzähne hat, und an alle Speisen, die nicht gewürzig oder unverdaulich sind, gewöhne es nach und nach dadurch, daß Du sie kosten lässest. Ist das Kind schwächlich, so gieb ihm öfters ein wenig guten Wein, ist es aber ein gutgenährtes starkes Kind, so gieb wenig Fleisch, nie Wein. Die einfachsten nicht zu nährenden Speisen sind da die besten, für jetzt und auch in Zukunft. Milch, wo möglich, wie sie gemolken ist (sie schleimt dann weniger), mit Weißbrod, sey das Abendbrod, oder andre

leichte Suppe; Waſſer und Milch lauwarm mit Weißbrod das Frühſtück. Das kleine Kind laß, wo möglich nie Kaffee oder Thee ſehen; laß die Wärterin früher, als das Kind erwacht, trinken, und entferne es mit ihr, wenn in Deinem Zimmer Kaffee getrunken wird; ein ſeltner Fall, da Steinau ſo wenig, wie Du ſelbſt, daran gewöhnt biſt. Wäre dieß aber auch der Fall, ſo würde ich rathen, das kleinere Kind immer um dieſe Stunde zu entfernen, und wenn der Zufall das ältere Kind den Kaffee kennen lehrt, und auch, daß die Mutter Thee trinkt, nicht Waſſer, und es dann verlangt, beydes zu ſchmecken, ſo gieß ihm beides als etwas Bittres, ohne Zukker unangenehmes, was die großen Leute als Medizin trinken, zu ſchmecken, oder ſage: das iſt nichts für Kinder! und laß Dich im höchſten Fall, daß ihnen jemand dieſen Geſchmack angenehm machte, und ſie nun davon haben wollen, nicht durch Weinen an Deinem weiſen Entſchluß, zu verſagen, ſtören; es

ſind äußerſt ſchwache Eltern, die, um dem Kinde einen augenblicklichen Wohlgeſchmack zu geben, eine ſchädliche Gewohnheit, als eine Laſt für das ganze Leben, mitgeben; oder vielleicht gar dabey erwarten, daß nachher das Kind ſtärker als ſie, ſie abwerfen und ſich etwas ſpäter verſagen lernen ſoll, wo es als koſtbares Bedürfniß erſcheint, da die Eltern zu ſchwach waren, es ihnen früher zu verſagen. Mir kam es immer vor, als ob mit den vermehrten Bedürfniſſen, die man ſpielend die Kinder lehrt, dieſe auch die Unart der Erwachsnen annehmen. Die ſchönſten, geſundeſten und liebenswürdigſten Kinder, die ich je ſah, waren zugleich die einfach gewöhnten, die keine Art Näſcherey kannten. Obſt, Milch, Waſſer und Brod war, außer der Mittagsmahlzeit, die einzige Nahrung.

Nur in der frühſten Jugend legt man den Grund zu der edlen Mäßigkeit, die unabhängig von fremden vermehrten Bedürfniſſen, weit geſicherter die Zufriedenheit bewahrt.

Sey ſtreng gegen Deine Leute bey der Uebertretung irgend eines Gebotes, Deine Kinder betreffend; ſchlechtes Geſinde macht ſich ein Vergnügen daraus, ſolche Befehle, die Mäßigkeit der Kinder betreffend, durch Ungehorſam zu entkräften. Der Genuß des Gaumens iſt ihr höchſter, und ſie ſtecken den Kindern, oft aus übelverſtandner Zärtlichkeit, von allen heimlich etwas zu, was ſie ſelbſt im Hauſe oder auswärts genießen. Ich weiß viele Beyſpiele, daß ſogar den Säuglingen ſtarke Getränke gegeben wurden, die ſie nach heftigem Erbrechen von ſich gaben, indeß die Mutter, außer ſich vor Angſt, die betäubte Schlafſucht des Kindes nicht deuten konnte, das ihr von einem ſonntäglichen Spaziergange ſo nach Hauſe gebracht wurde. Sind die Leute an dieſem Tage zu ihrem Vergnügen auszugehn gewohnt, ſo ſollte die Mutter an dieſem um ſo eher bey dem Kinde zu Hauſe bleiben. Du haſt nicht ſo viel, als andre dabey zu fürchten, meine Lucie! Du warſt ja vorſichtig in

der Wahl Deiner Leute, und kannſt Du ſie nicht ganz von dem Beſſern überzeugen, ſo lehre ſie, Dich fürchten, und belohne die erkannte Folgſamkeit in dem Gebot, die Diät der Kinder betreffend, weil dieſe Folgſamkeit in allen ſo höchſt ſelten iſt, und auch die beſten Dienſtboten, die ſelbſt gewöhnlich die mäßigſten ſind, eine heimliche Näſcherey als den Beweis ihrer Liebe, den Kindern nicht verſagen können, und ſo doppelt ſchaden durch die Heimlichkeit gegen das Verbot der Eltern. Du thuſt wohl, Deine Leute auf ſolche Grundſätze der Erziehung aufmerkſam zu machen, ehe das Kind die Welt betritt, oder ehe es Begriffe von ſolchen Dingen hat, und Dir wo möglich eine Kinderwärterin nach Deinen Regeln der äußern Erziehung zu bilden.

Kleide Deine Kinder ſo einfach als möglich. Die Reinlichkeit ſey ihr höchſter Schmuck, und eine leichte gefällige Form ihre Zierde.

Kinder, die mit dem Putz der Erwachsenen überladen sind, waren mir immer ein Gegenstand des Mitleids. Sind sie schön, so wird sich ihre Eitelkeit durch das Lob wunderbar früh dadurch entwickeln, und das Bedürfniß des Putzes ist nun ihr höchstes. Sie sind schnell erwachsen nach ihrem Begriff, und mögen die Spiele der Kindheit nicht mehr. Sieh darum streng auf Dich selbst, daß Du sie nie mehr liebkosest, wenn sie Dir schöner dünken etwa im Festtagskleide, das Du ihnen nicht versagen darfst, wenn sie nicht über die Unähnlichkeit gegen ihre Gespielen traurig werden sollen. Aber verschwende dabey nie in feinen Zeugen, Seide, Spitzen und Putz. Denke an die Zukunft — spare dieses für sie, was Du jetzt ausgeben kannst — schmücke ihren Geist damit, oder bestimme es für ihren Eintritt in die Welt, wenn ihre Begriffe reifeten und weder Kleidung noch Mode ihr Gemüth verändern können.

Sey äußerſt vorſichtig und aufmerkſam, wenn ein Kind krank iſt; entferne dich nie von ihm; leicht kann in Deiner Abweſenheit etwas verſehen werden; gewöhnlich iſt die Behandlung der Kranken die Hauptſache. Ich rieth Dir ſchon neulich, eine gute Anweiſung zur Behandlung der Kranken, ihrer Diät, durch die Empfehlung Deines Arztes zu wählen. *) Lies dieſes Buch fleißig und belehre Dich auch über die Krankheiten der Kinder und ihrer Behandlung, aber nur durch Pflege Deinen Arzt zu unterſtützen, nicht weiſer ſeyn zu wollen, als er ſelbſt. Geſchicklichkeit und Erfahrung giebt er, ſorgende Liebe, ununterbrochne aufmerkſame Pflege Du; ſo nur wird ein Ganzes daraus; fehlt das Eine, ſo erſetzt es das Andre nicht. Jede Mutter ſollte ſich über Kinderkrankheiten, Zufälle, Gefahren und Uebel zu belehren ſuchen, um ihnen vorbauen zu können, und jede nicht ganz Fremdling in medizinischen Kenntniſſen ſeyn, ohne ſich tiefer

*) Z. B. von Paulizki.

in das Studium eindrängen zu wollen, das ihr Sorge machen kann und Aengſtlichkeit, aber keinen Nutzen bringen würde.

Ich muß Dich vor dem Verwöhnen in den Krankheiten der Kinder warnen; allzu zärtliche Liebe thut dieß ſo leicht. Sind ſie ſehr krank, ſo liegen ſie gewöhnlich ſtill; iſt es aber leichte Unpäßlichkeit, ſo wollen ſie mehr als ſonſt unterhalten ſeyn, und ihre beſchäftigenden Spiele dürfen dadurch nicht unterbrochen werden, ſonſt überläßt man ſie der Langeweile und dem Unmuthe. Deine doppelte Aufmerkſamkeit wird dieſen Vorboten der Unart entfernen, mancherley kleine Erfindungen, Wechſel hinein bringen; und ſind ſie ſchon ſo groß, daß ſie gern erzählen hören, ſo ſteht Dir hier eine Quelle des Vergnügens offen, nur müſſen es leichte fröhliche Bilder ſeyn, muntre Kindergeſtalten, nie etwas Furchtbares, Uebermenſchliches, keine Helden- und Räubergeſchichten. Selbſt die Erzählungen von wilden Völkern und reißenden Thieren,

ſonſt ein angenehmer lehrreicher Gegenſtand der Naturlehre, ſey aus einer Krankenſtube entfernt; ich weiß, daß ſolche Erzählungen wahre Martern der kranken Phantaſie wurden, und alle Sorgfalt nachher dieſe Bilder von dem Krankenbette nicht verſcheuchen konnte. Behandle die Kinder ſonſt nicht anders, vorzüglich wenn ſie anfangen zu geneſen, und Dir als ein wiedergeſchenktes theures Eigenthum doppelt lieb ſind, als ſonſt, da du immer liebreich biſt. Nur dann, wenn ſie gut einnehmen und beſonders ſanft und artig ſind, zeige doppelte Liebe. Dem Eigenſinn öffne aber nie durch Liebkoſungen nach einer Heftigkeit, Unart oder Widerſetzung, die Medizin einzunehmen, für immer den Weg. Habe Geduld, aber ſieh nicht alles nach. Beſtehe darauf, daß das Kind einnehme, bitte es, und verſprich ihm etwas, das Reiz hat; iſt es aber noch zu unverſtändig oder eigenſinnig in dem Moment der Krankheit, ſo ſchütte ihm die Arzney mit Gewalt ein, wenn auch Dein

Mutterherz blutet — oft hängt des Kindes Leben daran, der Vorschrift des Arztes zu folgen. Du legst das Kind dabey in Deinen oder der Wärterin Schooß, so daß der Kopf ein wenig höher liegt, in den Arm, lässest ihm Hände und Füße festhalten, legst mit Vorsicht einen kleinen Eßlöffel an einer Seite zwischen die Zähne, und schüttest vorsichtig, indem Du vorn die Zunge mit dem Theelöffel, in dem die Arzney ist, niederdrückst, so viel ein, als es auf einmal schlucken kann, indem der Löffel noch etwas die Zähne hält, sonst speit es heftig die Arzney fort; dieses geht ohne Gefahr. Ist etwas verschüttet, so wiederhole es, wenn sich das Kind vom Weinen erholt hat. Es ist eine Minute, und wenn Du selst den Löffel führst und dabey vorsichtig und nicht ängstlich bist, so kann dieses nie schaden. Ich war unzählig oft Zeuge dieses gewaltsamen Mittels, und gab auch selbst im Nothfall, wenn die Mutter sich fürchtete, dem Kinde so ein. Doch ge-

wöhnlich thut hier eine Drohung der Ruthe, die das Kind noch nicht kennt, Wunder ähnliche Wirkung, und hier muß die Vernunft weiser seyn, als die Zärtlichkeit. Dich brauche ich vor Härte, vor heftigem Erschrecken und Schlägen in einem reizbaren Zustande nicht zu warnen. Will das Kind schlechterdings nicht, so sagt man nicht: „ich will dich zwingen,“ und macht vielleicht schreckliche Anstalten dazu, bey denen das Kind viel mehr leidet, als bey dem leichten Mittel, sondern wendet es mit Vorsicht unter Versprechungen oder Zureden an, eh' es selbst weiß, was ihm geschieht. Wenn es sehr klein ist, weint es kaum wenige Minuten, leicht ist es zerstreut, und kennt die Furcht vor Wiederholung nicht. Ist es verständiger, so schluckt es nach dieser Erfahrung von selbst. Sollte bey dem besten Willen der Geruch oder Geschmack so sehr arg seyn, daß man fürchtet, das Kind könnte es nicht hinunter bringen, so halte ihm, indeß Du ihm die Arzney giebst, mit sanftem Druck

der beyden Finger die Naſe zu, laß es ſchnell ſchlucken, und gieb einige Körner geſtoßenen Kümmel mit ein wenig Zucker auf die Zunge, dieſes oder der ſtarke Zucker, den man hier Pfeffermünzkügelchen nennt, iſt das wirkſamſte Mittel, ſogleich den Geſchmack der Arzney zu vertilgen. Dein Beyſpiel beym Einnehmen und das der Hausgenoſſen beſtimmt auch das Kind; oft läßt ſich auch die Arzney in den Trank miſchen, oder ſonſt mit Zucker, Honig oder Obſt verhüllen.

Nun noch einige allgemeine Regeln zur Erhaltung der Geſundheit der Kinder. Trage ſie nie gleich hinaus, wenn ſie vom Schlaf eben erwacht ſind, und ſtelle ſie auch nicht ſogleich auf die Füße, behalte ſie lieber einige Minuten auf dem Schooß, oder ſetze ſie hin, wenn ſie auch ſchon lange gehen können. Gieb ihnen nie übermäßig viel Speiſe vor dem Schlafengehen, aber lege ſie auch niemals

hungrig hin; man hat Beyſpiele, daß die Würmer (eine faſt allgemeine Kinderplage), wenn ſie gar keine Nahrung finden, die Eingeweide der Kinder verletzen, hieraus entſtehen Zuckungen, und wenn ein erfahrner Arzt nicht ſogleich hilft, ſo ſtirbt das Kind in Krämpfen. Laß es, ſo lang' es klein iſt, nie heftig und anhaltend weinen, wenn Du es auch nicht bey jedem leiſen Weinen aufnimmſt; man unterſcheidet leicht, wenn ein Kind außer ſich vom Weinen angeſtrengt iſt, laß es daher nie allein in einem Zimmer ſchlafen, wo Du oder die Wärterin nicht jeden Laut hören könnteſt. Laß es nie unmittelbar an der Hitze des Ofens oder Feuers ſitzen; dies thun die Wärterinnen gern mit dem Kinde auf dem Arme; noch weniger im Zug, etwa in der Hausthür, wo die Hofthür gerade gegenüber offen ſteht. Laß nie mit Kohlen das Zimmer, oder im Beyſeyn des Kindes ſeine Wäſche erwärmen. Eben ſo wenig in demſelben Zimmer bügeln oder gar trocknen. Auch die ärmere Mutter

hat ja wohl ihr Schlafzimmer frey; und gesünder iſt ſelbſt die ſtärkſte Kälte dieſes Zimmers, wenn das Kind darin in dem warmen Bette liegt, als in ſolchen Ausdünſtungen zu ſchlafen; entferne es immer daraus.

Sieh darauf, daß die Wärterin, wenn ſie ihm in Deiner Abweſenheit die Speiſe giebt, ſie dieſe nicht erſt auf die Zunge nimmt (eine ſehr allgemeine Gewohnheit), die Vermiſchung ihres Speichels iſt ſchädlich. Sieh darauf, daß ſie es immer ſanft behandle und nie mit Gewalt zum Lachen reize; im Scherz es nicht heftig ſchüttle, daß es taumelt, leicht verſtaucht ſich ein feiner Knorpel des Halſes und übrigen Rückens; es giebt ſo viele unglückliche mißgeſtaltete Kinder, daß man nie vorſichtig genug in der Behandlung zarter Kinder ſeyn kann. Auch leide niemals, daß man das Kind frey an den zarten Armen aufhebe, oder gar an einem; ſchwache Kinder beklagen ſich immer darüber mit Weinen, und die Miene der ſtärkern zeigt, daß es

ihnen weh thut, wenn ſie es auch verſchmerzen; wird das Kind aufgehoben, ſo geſchehe es immer, indem man den ganzen Leib unter den Armen her über die Bruſt umfaßt.

Gieb den Kindern wenig Kuchen, am wenigſten in Butter Gebacknes; wenig oder nichts Süßes, es iſt ihnen ſchädlich und macht ſie naſchhaft, lieber gutes wohlſchmeckendes Obſt; wo möglich gewöhne ſie, ſobald ſie entwöhnt ſind, die Milch ohne Zucker zu trinken; dieß Bedürfniß lehrt ſie Geſchmack an allen Süßigkeiten. Gieb ihnen, wenn ſie klein ſind, keine harten Mehlſpeiſen, Klümpe u. dergl. und gieb ſie ſpäter mit Vorſicht, eben ſo auch Hülſenfrüchte, laß dieſe auch durchſchlagen, damit das Harte zurückbleibt; ſind die Kinder aber ſtark, und fehlt es ihnen nicht an freyer Luft und Motion, ſo ſey nicht zu ängſtlich in der Wahl der Speiſen. Ich ſah die geſündeſten fröhlichſten Kinder alle Speiſen, ſelbſt geräuchertes Fleiſch, Hülſenfrüchte mit der Schaale und Mehlſpeiſen herrlich vertra-

gen, nur ſieh darauf, daß ſie immer recht kauen und nicht zu ſchnell eſſen. Das Weiße von hartgeſottenen Eyern halte ich für das Allerſchädlichſte. Es ſind mir Beyſpiele bekannt, wo zarte Kinder, nach jahrelanger Kränklichkeit, dieſes endlich unverdaut durch die angreifendſten Mittel von ſich gaben. Gieb ihnen überhaupt die ſtrenge Regel: nichts ohne Dein Vorwiſſen zu eſſen; belohne den Gehorſam reichlich, und Du wirſt bey der Liebe Deines Kindes zu Dir außer Gefahr ſeyn, daß es irgend etwas Schädliches, Giftiges heimlich eſſe. Sobald es Begriffe hat, gieb ihm den der Furcht vor giftigen Dingen und Pflanzen; lehre es, ſo viel es Dir möglich iſt, davon kennen, und laß es nie ohne Aufſicht im Freyen ſpielen. Mir iſt neuerdings ein ſchreckliches Beyſpiel bekannt, wo ein Kind ſogenannte ſchwarze Tollbeeren *) aß, und mehrere Jahre nachher erſt die ſchreck-

*) Bella donna, Wolfskirſche.

lichsten Krämpfe und Zuckungen bekam, so daß jedes Glied mit der entsetzlichsten Geschwindigkeit und Marter bewegt wurde, und nachdem dieses in den Veitstanz ausgebrochen war, sank es erst erschöpft nieder. Jeden Tag wiederholt sich dieses; doch machen die geschickten Aerzte Hoffnung, das Uebel zu heben. Was das Traurigste ist, dieses dreyzehnjährige Kind, aus dem höhern Stande, hat das Bewußtseyn seiner Krankheit, und tröstet seine Eltern, die außer sich über den Anblick des einzigen Kindes in dem Zustande sind, sobald die fürchterliche Gewalt der Krankheit sich erschöpft hat. Ein andres Beyspiel wurde der Gräfin vor wenigen Tagen von einem durchreisenden vornehmen Franzosen erzählt: Seine Schwester aß von einer giftigen Pflanze die Beeren mit vieren ihrer Gespielinnen. Die Mutter wurde davon benachrichtigt, und außer sich nahm sie dieses Kind und gab ihm eine Menge von den vorgeschriebenen Gegenmitteln zum Erbrechen ein, schüt-

telte es, da dieſes nicht half, und die andern ſchon in Krämpfen lagen, ſo heftig unterwärts mit dem Kopfe, mit dem ſchrecklichſten Weinen und Ausrufungen, es lieber ganz zu verlieren, als ein elendes Daſeyn ihr zu erhalten, daß es endlich die Beeren von ſich gab. Die andern ſtarben nach wenigen Tagen. Dieſes Mädchen ſchien übrigens wohl, aber ihr Magen war auf eine ſchreckliche Art durch die Wirkung des Giftes zuſammengezogen, daß es die Mahlzeiten nur Löffelweiſe erhalten darf, und dabey die ſchrecklichſten Schmerzen ſie nie verlaſſen. Jetzt, im dreyßigſten Jahr, als eine fein gebildete ſehr reiche Dame, voll Anſprüche auf das Leben, wünſcht ſie in den rührendſten Ausdrücken nichts als den Tod, ihren Befreyer von der Quaal eines ſo elenden Lebens.

Gewöhne Dein Kind ſo früh wie möglich zur Reinlichkeit, man gewöhnt ſelbſt die klei-

nen unvernünftigen Thiere daran, und wenn Vorsicht in dem Alter, wo sich die ersten Begriffe zeigen, nicht hilft (dieses ist ein sehr seltner Fall, gewöhnlich liegt die Schuld an der wenigen Aufmerksamkeit der Wärterin, ist dieses aber nicht), so bediene Dich der Ruthe. Ja, liebe Lucie! diese verwerfe ich nicht, bestimme sie aber nur für das Alter vom ersten Jahre an bis in das Dritte, wo das Kind zwischen Begriffen und der Thierheit steht, und wo sich vorzüglich der Eigensinn und jede Unart entwickelt. Halte da streng auf Dein Gebot, und glaube nicht, wenn sich Heftigkeit, Eigensinn und Unreinlichkeit zeigen, daß Du dem Kinde zu viel thust, wenn Du es das Gefühl des körperlichen Schmerzes lehrst, das jedes Thier den Gesetzen folgen macht. So sehr ich dagegen bin, ein Kind, das vernünftige Begriffe hat und unterscheiden kann, zu beschämen und zu erniedrigen durch körperliche Strafe, so habe ich doch gefunden, daß in dieser Zeit, wo der eigne rohe Wille sichtbar zu

werden anfängt, ohne Ruthe kein ganz folgsames Kind zu ziehen sey, vorzüglich dann, wenn es ältere Geschwister hat, die schon eine Art Willen haben dürfen, dessen Gränze und Art die Kleinen noch nicht unterscheiden können. Drohst Du Deinem Kinde mit der Ruthe, so drohe mit Ernst und selten; laß dann aber, im Uebertretungsfalle, die versprochene Strafe unfehlbar das nächstemal folgen. Oefters Drohung entkräftet diese sowohl, als die später erfolgte Strafe, und zeigt dem kleinen Kinde früh die Unwahrheit und Schwäche der Mutter. Hat einmal das Kind diese ernstliche Erfahrung gemacht (nicht spielend gezüchtigt, dies fruchtet nicht und entkräftet die Strafe gänzlich), so ist sie gewöhnlich für immer hinreichend, und so wie sich der Starrsinn und die Heftigkeit im hohen Grade zeigt, so hole die Ruthe und weise sie dem Kinde, dieses hilft bey Unverwöhnten schon, und lehrt Gehorsam, wo Erkenntniß mangelt. Beunruhige Dich nicht über den Schmerz und das Weinen des

Kindes; überlaß es still sich selbst — zerstreu' es nicht, laß ihm ja nicht liebkosen. Wärest Du heftiger, so würde ich rathen: strafe es nie im Aerger oder Zorn, schiebe es bey der eignen Schwäche auf, aber vergiß es nicht, nach einer Minute der Ueberlegung, wenn es seyn muß, Du sorgst wohlthätig für des Kindes Wohl; nachher ist der früher begangne Fehler dieser Nachsicht selten zu heben, darum, weil ein kleines Kind der Mutter gar keinen Verdruß machen kann, weil es so angenehm ist, so verschiebt sie es gewöhnlich für späteres Alter, wo denn diese Strafe oft schadet, selten nützt. Folgst Du meinem Rathe, und lässest keinen Eigensinn und Trotz aufkommen, so wirst Du späterhin nie klagen; und ein Kind, das unter lauter gutmüthigen Menschen aufwächst, wird Bösartigkeit, das einzige, was ich streng strafen würde, gar nicht kennen.

Nachdem das Kind die Zähne gewechselt hat, sieh ernstlich darauf, daß sie geschont und rein gehalten werden. Dies ist das einzige

Mittel, ſie geſund und ſchön zu erhalten. Gieb jedem Kinde eine nicht zu feine Zahnbürſte und gutes, nicht zu weichliches Zahnpulver; ſehr fein pulveriſirte Kohle iſt recht gut dazu. Sieh darauf, daß ein Tag in der Woche dazu beſtimmt wird, ſie damit zu putzen, außerdem alle Morgen mit lauwarmem Waſſer und der Bürſte gereinigt; ſpäterhin, wenn die Kinder erwachſen ſind, jeden Morgen mit Pulver. Mache Dir ſelbſt das Geſetz, die Speiſen, vorzüglich die Suppe, einige Minuten vorher aufzugeben, eh' man ſich ſetzt; und ſieh überhaupt darauf, daß die Speiſen nicht heiß gegeſſen werden, und gleich darauf kalt getrunken wird. Nach Tiſche laß eine tiefe dazu beſtimmte Schüſſel, mit einem großen mit lauwarmem Waſſer gefüllten Glas auf den Nebentiſch ſtellen, wo jeder nach geendeter Mahlzeit in ſein Glas etwas davon gießt, und ſich den Mund ausſpült. Durch dieſe Vorſicht wirſt Du Deiner Familie bis in das ſpäte Alter einen Theil der Geſundheit, Schönheit, Reinlichkeit und Bequemlich-

keit schützen; die Zähne haben Einfluß auf alles dieses, und es sollte jeder Mutter Ernst damit seyn, ihren Kindern die jetzt so seltne Gabe schöner, dauerhafter Zähne zu erhalten. Sie hat so viel Einfluß auf die Zufriedenheit, als man kaum im ersten Augenblick glaubt, so daß Vernachläßigung unverzeihlich ist, und immer zu spät eingesehen wird. Ich habe die überzeugendsten Beweise der nächsten Erfahrung, daß nur strenge unausgesetzte Reinlichkeit die Zähne gut erhält. Man mag dagegen das Beyspiel der Landleute anführen; körperlich sind wir so verschieden von diesen, als geistig, und ihre Nahrung und Lebensart ist eben so unähnlich der unsern, so daß wir uns mit ihnen nicht vergleichen können.

Laura an Julie.

Der geſtrige Morgen war ein ſehr angenehmer. Ich brachte ihn bey der Gräfin Neuhof zu. Sie empfing mich mit froher Herzlichkeit in einem neuen einfach-prächtigen Saale. Froh bemerkte ſie meine wohlgefällige Bewunderung ſeiner Einrichtung. Dieſes Zimmer hat ſie für ihren Mann ſo bereiten laſſen; es war eben vollendet, und ſie überſah das Ganze mit einer ſie unendlich verſchönernden Innigkeit. Schöne Mahagoniſchränke, in denen hinter grüner Seide die Schätze des Geiſtes der verſchiedenen Nationen verwahrt ſtehen, ſind ringsum. Ein grünes ſeidnes Sopha, eben ſolche Stühle und die herrlichſten Blumen ſtanden in den kleinen Zwiſchenräumen. Sie erwartet in dieſen Tagen ihren Mann,

und die Erwartung und Ueberraschung, die sie ihm bereitet hatte, gaben ihr eine Jugend und Liebenswürdigkeit, die mich lebhaft ergriffen. Schöne, ächte Weiblichkeit, wie liebe ich Dich! wie entzückend bist Du, wie verschönernd! Die Frau war mir in ihrer Lust und Freude bezaubernd, und ich küßte sie wie eine Geliebte. O, wenn die Männer diese unbegränzte Liebe — diese schöne nie ruhende Sorge — diese leidenschaftslose reine Sehnsucht nur immer verständen, glücklich müßte jeder im Besitz eines solchen ächten Weibes sich fühlen. Mag ihre Schöpfung einen Pallast oder eine Hütte verschönern — ihre Hand seidne Polster für den Müden legen, oder frischen Rasen mit Blumen bestreuen — es ist die Liebe, die ihn willkommen heißt, die aus dem Auge ihm entgegenstrahlt, und das Herz schneller klopfen macht, wenn er nun nach der Trennung zurückkehrt.

Sie fragte mich wie ein heitres Mädchen: „wollen wir Schokolade mit oder

ohne

ohne Milch trinken?“ und da ich dankte, drang ſie lebhaft und bittend darauf, daß ich nur beſtimmen möchte, was ich angenehmer fände, und ich konnte dieſer lieben Miene nicht widerſtehen, da ich ſonſt nichts um dieſe Zeit genieße. Sie ſchenkte dann ſo zierlich und freundlich ein, legte den Biskuit mit der Sorgfalt: „es ſoll recht gut ſchmecken,“ gleich neben die Obertaſſe, und reichte ſie mir ſo traulich, daß ich den Blick mit einem Händedruck in die Worte legte: „Bald wird der Gemahl endlich wieder aus den liebſten Händen dieſes hier empfangen.“ — „Sie ſind eine gute Auslegerin,“ ſagte ſie ſehr froh darauf, „o, Sie verſtehen, wie glücklich ich bin; ich war ſo lang' allein! Wer ſich ſo liebt, wie wir, der bemerkt es nicht, wenn die Jugend entflohen iſt: man iſt immer jung, wenn man liebt, und wenn man keine Kinder hat, ſo bleibt alle Sorge, alle Freude nur auf einen Gegenſtand gerichtet, deſſen Gegenwart die Gewohn-

heit eben so fest, als die Liebe, mit uns vereinigte.“

Ich habe nie jemand gekannt, der sich schöner zu trösten wußte, daß der Wunsch, Kinder zu haben, unerfüllt blieb. Sie liebt die Kinder so sehr; aber keine Neigung dieses wohlgeordneten Gemüths konnte die Harmonie unterbrechen und den Frieden stören. Ich sah ihr schönes, großes, dunkles Auge sich mit einer Thräne füllen, als sie davon sprach, daß ihr höchster Wunsch unerfüllt geblieben sey, da Alwina's und Luisens Nähe, die auf einem Fußbänkchen neben einander an ihre Knie angeschmiegt saßen, und in einem Buch Kupfer besahen, ihr das Bild der Erfüllung so lebhaft vor das Auge rückte. Aber man findet außerdem nichts unbefriedigtes in ihrem Wesen, was in Bitterkeit, Verdruß, Langeweile, die sich andern als drückende Last mitzutheilen weiß, menschenfeindlicher Härte, spottender Rechthaberey, oder in immer wiederholter Klage über das Schicksal sichtbar

wird, wie ſo oft bey den Frauen, bey denen die Verſagung dieſes Wunſches ſolche Fehler entwickelte. Die Religion iſt ihre Tröſterin. „Gott hat mir Kinder verſagt, gewiß nach ſeiner Weisheit, die ich verehre!“ ſagte ſie mir, „ich könnte ſie vielleicht zu ſehr lieben, oder läſſiger in andern Pflichten werden.“ Dieſes iſt ihr Glaube. Sie iſt ſehr thätig in ihrem Hauſe, beſorgt vieles in der Oekonomie ſelbſt, und richtet bey allem Aufwand, den ſie immer machen mußte, alles ſo ein, daß ſie viel von ihren Einkünften für die Verwandten ihres Mannes ſpart, die gar nicht reich ſind. Ihr eignes großes Vermögen wendet ſie dazu an, ihrem Mann, der die Wiſſenſchaften ſehr liebt, durch Bücher und Werke der Kunſt Freude zu machen, ſo wie ſie ſelbſt alles thut, um in der höhern Bildung des Geiſtes immer weiter fortzugehen. So iſt ſie immer heiter, immer zufrieden, immer nützlich beſchäftigt, und befriedigt durch eigne Trefflichkeit.

Ihre weibliche Dienerschaft verehrt in ihr ein hohes Muster; ich habe selten so schöne, gesunde, heitre, feine Mädchen gesehen, als sie um sich hat. Sie freut sich darüber so herzlich, sucht sie immer mehr zu lehren, und bereitet ihnen jede erlaubte Freude, als müßte sie mütterlich für sie sorgen.

Laura an Lucie.

Beſchäftigung iſt die Seele der Erziehung, ſo wie die Mäßigkeit und Arbeit ſchon von den älteſten Weiſen eine Grundlage der Tugend genannt wurden. Nur das müßige Kind iſt unartig, das beſchäftigte nie; das lehrt die Beobachtung. Schon in dem frühſten Alter beruhigt ein Kind, das ohne körperlichen Schmerz weint, oft ſogar auch bey dieſem, jes der Gegenſtand, der ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigt, und es iſt ein ſehr bekanntes Mittel, wenn ein kleines Kind aus Ungeduld weint, indem man ihm die Speiſe reicht, die wegen der dadurch beſſern Verdauung langſam gegeben werden ſoll, oder aus Unmuth, weil es lieber die Bruſt haben will: daß man dann

irgend ein Geräusch macht, etwa leise an ein Glas anschlägt, etwas vorsingt, oder eine Kinderklapper hören läßt, oder daß man vor ihm eine Puppe tanzen läßt, den Hund streichelt. Der Sinn wird beschäftigt; es horcht oder sieht aufmerksam zu, wird still und nimmt die Speise unvermerkt. Die erste Beschäftigung ist das Saugen, nicht blos Trinken würde das Kind still machen, sondern die aufmerksame Beschäftigung, die immer mehr Mannichfaltigkeit durch das Spiel mit den Locken und Bändern der Mutter, mit der Betrachtung ihrer Kleidung, gewinnt; die Beschäftigung gab also die Natur schon, sobald sie das Leben geschaffen hat.

Ist das Kind schon so groß, daß es die Bedeutung der Gegenstände unterscheidet, und mit einigem Vergnügen verbindet, so macht ein Ausruf: wo ist das Lämmchen, die Katze, der Hund?! eine Sensation in der übeln Laune, die man beym Erwachsenen Langeweile nennen würde. Und die Kinderwärter

rin, die mit Gegenwart des Geiſtes jede Laune durch einen Wechſel der Gegenſtände, durch einen lebhaften Ausruf: „ſieh mal dort das Pferdchen, wie das ſpringt!“ oder: „da fliegt ein ſchöner Vogel!“ die Laune zu unterbrechen weiß, hat gewöhnlich überwunden, wenn auch das Pferd fortgeſprungen iſt, und der Vogel weit hinflog; ſie weiß ſo viel von ihnen nachzuahmen und zu erzählen, und es giebt, wenn dieſe Quelle erſchöpft iſt, doch immer noch ein Bild, ein Spielzeug, was ſtatt deſſen in der Nähe blieb, und, auf rechte Art hingeſtellt, Stundenlang beſchäftigen kann. Dieſe Mädchen kennen die Wirkung auch ſo gut, daß ſie oft dies Mittel ſchnell dadurch erſchöpfen, daß ſie es bey jeder Anwandlung von übler Laune wiederholen; zugleich werden ſo viel Gegenſtände hergenannt und ſo viel gerufen, auch welche, von denen das Kind weiß, daß ſie nicht da ſeyn können, daß dies Mittel entkräftet, das Kind an Unwahrheit gewöhnt wird, und keiner der Gegenſtände es

beſchäftigt; es wird bey jedem Wort nur launiger und unartiger. Ueberhaupt feſſelt die vorübergehende Neuheit die Aufmerkſamkeit Minutenlang; die geſcheute Wärterin weiß, daß es Mittel giebt, die auf längere Zeit helfen. Sie ſetzt das Kind neben ſich, und läßt es zuſehen, wie ſie arbeitet, redet zwiſchen durch mit ihm, ſo wird es am beſten mit beſchäftigt. Ich glaube, daß darum die Kinder der arbeitenden Klaſſe viel weniger der übeln Laune, dem Eigenſinn ausgeſetzt ſind, weil ſie durch das Zuſehen bey den Arbeiten der Aeltern mit beſchäftigt werden, und ſich außerdem bey einem Spielzeug mehr überlaſſen ſind; nicht jeder Ton des Weinens wird ſchnell verdrängt durch Aufmerkſamkeit der Erwachsnen, ſie werden nicht gewöhnt, alles, was ſie wünſchen, ſogleich zu erhalten, und lernen zugleich viel früher die Gegenſtände, die um ſie her ſind, unterſcheiden. Das Kind ſieht die Mutter vom Morgen bis zum Abend beſchäftigt, und iſt genügſamer und ſtiller.

Selbſt wenn das Kind noch wenig unterſcheiden kann, ſo erfreut es der Wechſel dieſer Arbeiten; bald Gemüſe leſen, von dem es bald eine Rübe, eine farbige Wurzel betrachtet und zum Spielen bekömmt, und ihre Zubereitung ſieht; dann beym Handwerke helfen, oder beym Waſchen und Reinigen. Dabey iſt ein Apfel, ein hartes Rindchen Brod, ein Ball, ein reiner Schlüſſel hinreichend, Stundenlang zu beſchäftigen; es wird zum Munde geführt, betrachtet, hin- und hergeführt, auf dem Tiſche, woran das Kind auf einem hohen gepolſterten Stuhle ſitzt, mit frohem Sinne wieder zum Munde geführt und wieder betrachtet. Die Mutter darf nur dann und wann zwiſchen ihrer Arbeit nach dem Kinde ſehen; das Rindchen Brod könnte weich werden und ein zu großes Stück davon in dem Munde bleiben, ein feucht gemachter Finger befreit ohne Zwang leicht davon; und ſelbſt bey vernachläſſigter Aufſicht entſteht ſeltner, als man glaubt, bey dieſen Leuten ein Uebel, das Folgen hat. Ihr

ganzes Mittel, fast ununterbrochen ihre Arbeiten bey einem kleinen Kinde zu versehen, das als Eigenthum eines Reichen nie von den Armen der Wärterin käme, und mit aller Aufmerksamkeit, ewigem Spazierengehn und Tändeln, doch oft weint und trotzig den kleinen Kopf versagend bey dem dargebotnen Spielzeug schüttelt, heißt Beschäftigung.

Wir können noch nicht berechnen, was die ersten Eindrücke der unbewußten Kindheit, wo alle Begriffe schlummern und nur die rohen Sinne wirken, was diese Eindrücke für die spätere Entwickelung für Folgen haben. Ich glaube, von mancher Erfahrung belehrt, daß ein von der frühsten Jugend an beschäftigtes Kind ein anspruchloser, brauchbarer Mensch wird, dem in dem mit ihm aufgezognen Bedürfniß einer ununterbrochenen Beschäftigung das befriedigendste Glück seines Lebens mitgegeben wird. Geistes- und Körperarbeit wechselnd, ist das einzige Mittel, jedes Unglück und ein unverdient trauriges Schicksal ver-

geſſen zu machen, und zugleich der Phantaſie die Flügel zu binden, die der Müßiggang einer unbeſtimmten, unbegränzten Freyheit übergiebt.

Iſt das Kind in den erſten Wochen nicht verwöhnt, ſo wird es die erſten drey Monate mehr ſchlafen und ruhig liegen, als durch Weinen anzeigen, daß es aufgenommen zu werden wünſcht. In dieſer Zeit nimmt es am ſichtbarſten zu. Jeder Ton des Weinens veranlaſſe Dich nicht, es aufzunehmen, wenn Du überzeugt biſt, daß Hunger nicht die Urſache iſt. Laß es öfters auf die andre Seite wenden; gewöhnlich wird es ſchon dadurch ruhig, weil der zarte Körper zu lang' auf der einen Seite gedrückt wurde. Wenn es aber nach längerer Unruhe aufgenommen wird, ſo laß es nicht geſchwind herumtragen, ſondern im Schooß langſam wiegen, am beſten, wenn dabey der Rücken oben iſt,

und ſanft gerieben wird; dies beruhigt faſt immer.

Nach den erſten drey Monaten fängt das Leben an, ſich lebhafter zu entwickeln. Das Kind hört ſchon auf Dich, und ſieht nach den Gegenſtänden, die ſich bewegen, anhaltend hin, greift darnach, und legt die Dinge, die ihm vorgelegt werden, hin und her. Wenn es jetzt auch öfters auf dem Arm getragen wird, ſo gewöhne es doch daran, oft wachend ſtill zu liegen. Knüpfe ein helles farbiges Band, auch wohl einen Ball an einem Bande, oder einen glänzenden Knopf, feſt hängend an einem Bande, an die Seite des Bettchens oder der Wiege, nach dem das Kind greifen lernt; nie iſt ein Kind ſo liebenswürdig, als wenn es ſich ſo ruhig und lallend mit einem ſolchen ſchwebenden Spielzeuge beſchäftigt und, allein ſich ſelbſt überlaſſen, die Händchen hebt, es zu haſchen; ſie ſind dabey ſo wohl und ruhig, daß ein lautes Wort des Erſtaunens, der Freude, an ſie gerichtet,

ſie heftig zuſammenfahrend und weinen macht. Oft ſchlafen ſie bey der Beſchäftigung ein, und erſt, wenn es des Liegens überdrüſſig iſt und dies durch Weinen anzeiget, nimm es auf.

Späterhin ſetze das Kind zwiſchen vier Polſter Deines Sopha's oft neben Dich, wenn Du arbeiteſt. Auch hier hefte das Bändchen mit dem ſchwebenden Ball an; gieb jetzt auch loſes Spielzeug, da es nicht mehr den zu ſchwachen Händen ſogleich entfällt. Ein Etuis ohne ſpitze Ecken, eine geleerte feſte Nadelbüchſe, eine Kinderklapper und andres ähnliches Spielzeug werden das Kind beſchäftigen. Noch ſpäter ſetze es auf einen hohen gepolſterten Stuhl, und wankt es ungeachtet des Holzes oder des Riemens, der vorn hält, noch des Sitzens ungewohnt, ſo drücke ein weiches Kiſſen überall rund herum an, damit es feſt ſitze, rücke den Stuhl an den Tiſch, wo ſich Menſchen beſchäftigen; laß es darauf Bälle und Kugeln hin und herrollen, drehe ihm

kleine Kräusel, und nenne ihm jeden Gegenstand, der es beschäftigt; unterhalte Dich überhaupt viel und mit deutlichen Worten mit ihm, dies befördert frühe Begriffe, und ist Vorbereitung zur Sprache. Laß es aber nie zu lange sitzen; die zarten Rückenknochen können die Last nicht lange tragen, und wechsle immer mit Liegen, Sitzen und Tragen ab. Das beständige Tragen, vorzüglich in gedrückter Stellung fest in den Mantel gepackt, ist auch schädlich, da die Knochen noch ohne Festigkeit sind. Kann es erst ohne Hülfe von Polstern sitzen, so laß es oft auf dem Fußteppiche sitzen und liegen, neben sich allerhand Spielzeug, das fortrollt und beweglich ist; bald wird es sich nachbewegen, und die fortgerollte Kugel durch Kriechen erreichen. In diesem Alter ist die Beschäftigung schon leichter und zugleich schwerer. Das Einerley ermüdet, und das Kind ist schon an Beschäftigung gewöhnt; fehlt sie, so ist es das, zum Erstaunen, artige, lebhafte und sich doch selbst

genügende Kind nicht mehr; die Erfindung der Mutter muß immer ſteigen. Es iſt nicht übel, dem Beyſpiel der arbeitenden Klaſſe, deſſen ich ſchon erwähnte, in etwas zu folgen, und dies nur durch größere Aufmerkſamkeit zu verbeſſern. Laß immer das Kind bey einer reinlichen Arbeit der Wärterin neben ihr ſitzen; laß es mit größerm Obſt und Gemüſe ſpielen, das ſie zubereitet, man merke nur darauf, daß es nichts zum Munde führt, was ihm ſchaden kann, und laß es nie allein mit kleinern Dingen, die es in den Hals, in die Naſe bekommen kann, ſpielen; eben ſo wenig mit angemahltem Spielzeug, von dem oft die Farbe, durch den Speichel erweicht, im Munde hängen bleibt.

Bey dem Nennen der zunächſt umgebenden Gegenſtände kannſt Du ſpäterhin die Formen und Farben unterſcheiden lehren, und durch Spielzeug die erſten, durch ein Buch mit den Proben der Farben die andern, ſo wie das A. B. C. und die Zahlen auf Pappe oder

Holz, ſpielend lehren. Bekannte Gegenſtände in farbigen Kupfern können früh gezeigt werden, und außerdem ſammle die Mutter ſich kleine Talente zur Beſchäftigung des Kindes. Die Bleyfeder und Scheere wetteifern, eine kleine Schöpfung von Vögeln, Pferden, Kühen, Schafen hervorzubringen. Späterhin kannſt Du dann Blumen und Figuren von Dir gezeichnet, mit einer großen Stecknadel, unter das Blatt ein zuſammengeſchlagnes Tuch gelegt, mit lauter Nadelſtichen auf der Zeichnung her nachſtechen laſſen; dieſes iſt eine ſehr beliebte Beſchäftigung der Kinder. Spiele ihm früh etwas Sanftes auf dem Klavier vor; die meiſten lieben Muſik; ich kenne mehrere, die von dem heftigſten Weinen ſogleich durch Muſik beruhigt wurden, und überhaupt hat ſie die heiterſte Wirkung auf den zarten Sinn. Lerne Häuſer bauen und Vögel aus Papier legen; eine Geſellſchaft aus Papier ſchneiden, und Schlitten aus Karten, in denen ſie ausfährt. Mancherley Figuren aus Deinen Häu-

den bilden im Schatten ſichtbar, und ein artiges luſtiges Kinderliedchen, eine Erzählung von artigen Kindern, ſey immer bereit, um den Dämon, Langeweile, von den Kindern entfernt zu halten. Dieſe und ähnliche Dinge laß mit weiſer Abwechslung neben dem gewöhnlichen Spielzeuge beſchäftigen. Bey der Wahl des Spielzeugs entdeckſt Du leicht die Neigungen Deiner Kinder, ſobald ſie ſich entwickeln, und kannſt hierdurch wieder früher und wirkſamer dieſe hervorziehen, jene unterdrücken; ich kenne unzählige Beyſpiele davon. Eine Mutter ſah mit einem traurigen Gefühl, daß ihr kleiner Sohn ſich am liebſten mit den vom Onkel geſchenkten Soldaten beſchäftigte; ſie wünſchte dieſe Neigung zu unterdrücken, da ſie ihren Vater auf dem Schlachtfelde verloren hatte, und den einzigen Sohn ungern für das Militär erziehen wollte. Sie war unabhängig als Wittwe, zog aufs Land, entfernte mit Vorſicht alle Soldaten, Kanonen und Zelte, die der Knabe beſaß; wußte ſie

mit Gegenſtänden aus der Naturgeſchichte und den intereſſanteſten Erzählungen davon ſo zu verdrängen, daß der Knabe ſelten von ihnen ſprach, und nur zuweilen fragte: „Wann bekomme ich denn meinen Huſarenhabit — wann einen ſcharfen Säbel?“ Klug verſagend, vorſichtig zerſtreuend wußte ſie ihm, als ſie nun auf dem Lande lebte, alle Gegenſtände der Natur und Oekonomie lieb zu machen; er bekam einen eignen Garten, das vollkommenſte Gartengeräth. Einen Stall mit Kaninchen, Taubenſchlag, ein zahmes Lamm, die ſchönſten Hühner und Enten, alles nach und nach, ſo daß der Wunſch nach dieſem und jenem lebhaft beſchäftigte, ehe ihm die Erfüllung folgte. Die Tochter des Pfarrers, ein liebes freundliches Kind, half ihm ſeinen Garten beſtellen, die Blumen begießen, als er etwas größer war; und ſchon vorher machte ſie ihm auch ihre Spiele mit Puppen und Blumen und anderm Spielzeug lieb; er half ihr, ſie ihm; und nach wenigen Jahren waren Soldaten,

Husarenhabit und Säbel rein vergessen. Er ist jetzt ein tüchtiger und dabey gebildeter Oekonom, der oft noch über den Husarenhabit lächelt, und seiner Mutter Hand froh dabey ans Herz drückt, daß sie ihn zum Hausvater und zufriednen Landmanne erzog.

Eine Bekannte unsres Hauses ließ ihren Sohn oft mit einem sehr schönen hölzernen Schiff spielen, das allen Gespielen ein Gegenstand der höchsten Bewundrung war, und der Knabe, dem der Werth dieses Spielzeugs immer höher dadurch stieg, wollte unaufhörlich von Schiffen und ihrem Gebrauch erzählen hören. Die Mutter, ungeduldig darüber, gab ihm viel Bücher mit Kupfern, und sagte, er möchte nur machen, daß er lesen lerne; in diesen Büchern ständen viel Reisebeschreibungen von Leuten, die in Schiffen um die Welt reiseten. Der lebhafte Knabe lernte schnell, und verschlang den Inhalt der Bücher. Doch gaben diese Bücher seinen Ideen nur die eine Richtung, in einem Schiffe zur See zu reisen:

die zu beschäftigte Mutter dachte daran nicht, und daß ihre Erzählung früher weit besser gewesen sey, als die Bücher, für ein noch von andern Gegenständen unbelehrtes Kind; sie hätte das Schiff lenken können, wohin sie wollte. Erst spät fiel es ihr auf, daß der Knabe alle alten Reisebeschreibungen, die nur aufzubringen waren, in den Leihbibliotheken lehnte, und überall nur Mastbäume, Steuerruder und Schiffsjungen sah; sie wurde böse, da der Knabe ohne Aufmerksamkeit in den Lehrstunden war, und für nichts als seine Bücher Sinn hatte. Der Vater nahm sich endlich seiner an, der sonst, als ein Stubengelehrter, um die Erziehung der kleinern Kinder sich wenig bekümmerte; er richtete die Aufmerksamkeit, die schlechterdings auf nichts anderm haften wollte, auf die höhern Gegenstände, die zu der Idee gehörten, und der Knabe lernte sehr schnell; und schon als zarter Jüngling ging er zu Schiffe, trotz der Thränen seiner Mutter, die sich dieses Leben zur

See ſchrecklich vorſtellte, und das kleine Schiff als unſchuldige Urſache bey der erſten wahren Deutung der Neigung des Sohnes verbrannt hatte. Da war es aber zu ſpät, ſo wie immer dann, wenn es ſchon Neigung wurde, nicht mehr Hang zur Neigung.

Unbedeutendere Beiſpiele weiß ich unzählige, daß ein Gegenſtand, eine Aeußerung, die Meinungen und Neigungen beſtimmte. Ein kleiner Knabe hörte oft ſeinen Vater, einen Schullehrer, in den Privatſtunden, die dieſer den Schülern gab, begeiſtert vom Cicero reden. Als man nun einſt im Scherz das vierjährige Kind fragte: „was willſt Du werden?“ ſo ſagte er ſtolz und froh: ich will ein Cicero werden!

Dieſe Beyſpiele ſollen Dir ein Fingerzeig werden, wie Du die Neigungen leiten, und ſelbſt durch Spielzeug, durch Aeußerungen viel wirken kannſt, was ſich ſpäter nachher entwickelt. Die denkende aufmerkſame Mutter kann unendlich viel dazu beytragen, die

Neigungen der Kinder zu bestimmen; alles, was das Kind umgiebt, ist wichtig, sobald sie einen Gegenstand erhebt, oder andre verachtet; am meisten aber fruchtet es, wenn es die Gespielen thun.

Die Kinder müssen viel in frischer Luft seyn; jeden Tag führe sie wenigstens einmal spazieren, oder laß es der Wärterin thun. Da Du am Hause keinen Garten hast, aber einen schönen offnen Hofraum mit einem grünen Rasenplätzchen und einigen Sitzen und sandigen Wegen neben dem gepflasterten Hof, so laß hier bey heiterm Wetter das Kind spielen. Ganz vorzüglich nöthig ist den Kindern, die etwas von der englischen Krankheit oder doppelten Gliedern haben, das Sitzen und Spielen auf dem warmen Sand in der Sonne, dieses und sehr stärkende Kost, oft Wein, kurirt meistens, wenn es anhaltend gebraucht wird; ich war einigemal Augenzeuge davon.

Im Freyen sind die Kleinen leicht durch ein glänzendes Steinchen, einen Zweig, eine

Blume beſchäftigt. Empfiehl aber Deiner Wärterin die genaueſte Aufſicht bey dieſen Spielen, ſo lang das Kind noch nicht unterſcheiden kann, was man genießen darf oder nicht.

Ein Kind, das viel bey ſeinen Eltern iſt und ihrer Beſchäftigung zuſieht, ahmt dieſe auch oft ſehr poſſierlich nach, und dieſes beſchäftigt ſie ſehr gut. Laß immer das kleine Mädchen mit ruhiger Miene die Nadel durch ein Läppchen ziehen, wenn auch der Faden noch keinen Halt hat. Laß ſie die Finger zum Stricken mit zwey Hölzchen ſtatt der Nadeln bewegen. Laß ſie mit Zwieback, Milch und Zukker kochen und ſich froh dabey drehen und wenden, wie die Köchin. Laß ſie die Puppe wiegen, ſie in den Schlaf ſingen, und ſich über dieſelbe beſchweren, daß ſie nicht einſchlafen will, wie ſie von andern ſah. Laß ſie etwas zum Verkauf anbieten oder einkaufen, dieſes

thun die kleinen Mädchen früh und gern; und die guten Mütter haben immer die Geduld, mitzuſpielen.

Laß den kleinen Knaben die ſonderbarſten Kritzeleyen ſeiner Bleyfeder für Pferde, Schaafe, Rinder, bunte Wagen und Reuter, oder geſchmückte Menſchen erklären. Laß ihn, der kaum gehen kann, die Elle oder des Vaters Stock mit lebhaftem Zuruf: „Hopſa Männchen, fort!“ wie den wildeſten Gaul peitſchen. Laß ihn ſchreiben wollen, wie der Vater, wenn er auch die Feder ſchon beym erſten Anſetzen unbrauchbar macht, und in ſein einfach dunkles Ueberkleidchen (man thut wohl, von dunklem gefärbten Leinen den Kindern Ueberkleidchen ohne Ermel und hinten offen, mit einigen Bändern zugebunden, im Hauſe bey ihren Spielen tragen zu laſſen; ſollen ſie mit ausgenommen werden, ſo wird dieſer Ueberwurf abgelegt, und das Kind iſt darunter rein und ohne Flecken; dadurch wird das Zeug geſpart) einen Fleck, und auf den mit Wachs-

euch bezognen Tiſch mehrere macht, haſt Du doch einen Sohn der ſchreibt und mit ſtolzem funkelnden Blick Dir verſichert, er könne dem Vater helfen; Stunden der frohſten Kinderbeſchäftigung werden, und ſollte der kleine Daumen acht Tage das Zeichen des Schreibens tragen, nicht zu theuer mit der kleinen Laſt erkauft. Verſchaffe ihm manches leichtes Handwerksgeräth von Holz. Der kleine Hammer ſtärkt durch Gebrauch des Knaben Arm; laß ihn immer mit etwas Geräuſch die Nägel in Deinen Dielen feſter klopfen, mit kleinen hölzernen Bauſteinen Dir mitten im Wege ein Haus hinbauen, die Art brauchen und die Säge führen; Du wirſt ein fleißiges, frohes, befriedigtes, geſundes Kind erziehen: keins das verdrießlich hin und her reicht, dieß und jenes will, und wieder hinwirft, ohne es anzuſehen; das auf ſeinen künftigen Beruf, immer durch andre amüſirt ſeyn zu wollen, dadurch würdig vorbereitet wird, daß es, beſtändig getragen, unter ſtetem Wechſel der

Gegenſtände nichts kennt, als ausgehen, mancherley Näſchereyen, tauſenderley buntes Spielzeug, das ſich durch andre Hände bewegt, indem es die eignen nicht einmal beym Eſſen braucht und, wo es verdrießlich ſich hinwendet, nur eine Laſt der andern iſt.

Gewöhne das Kind früh daran, ſich ſelbſt helfen zu lernen. Laß es, ſobald es nur einigermaßen Begriffe von Reinlichkeit hat, ſelbſt eſſen und trinken. Lehre es den Gebrauch einer abgeſtumpften Gabel und nicht ſpitzigen Meſſers. Du thuſt wohl, ihm, wenn eines der Hausgenoſſen ſich ſchnitte, die blutende Wunde zu zeigen, und ihm in wenig faßlichen Worten zu erklären, wodurch dieſe Wirkung kam. So wie Du überhaupt wohlthuſt, alle Gefahren, die das Kind umgeben, dann und wann zum Gegenſtande Deiner Erzählungen einzukleiden, ſo erinnert ſich das Kind ihrer am beſten; das öftere Verbot und viele Reden ohne Hauptzweck ermüdet und ſchwächt das Verbot. Gieb ihm eine gerundete Scheere und

lehre es ihren Gebrauch. Ein Kind, das ſeine Händchen früh brauchen lernt, iſt ſelten zu ſolchen, für andre mit Gefahr verbundenen, Dingen ungeſchickt und früh über die Wirkung belehrt, ungeſcheut. Sollte es ohne eine kleine Wunde nicht abgehen, ſo erſchrick nicht zu ſehr; es iſt eine Warnung für immer, und heilt in wenigen Tagen. Die Kinder der Arbeitsleute, immer ſich ſelbſt überlaſſen, und ohne von den Wirkungen mancher Dinge belehrt, empfangen oft die ſchrecklichſten Wunden durch Brennen, Quetſchen, Stechen und Schneiden, und ſelten hinterlaſſen ſie auſſer der Narbe eine andre Folge. Darum ſey bey Kleinigkeiten nie ängſtlich, und ſuche Dir die Gegenwart des Geiſtes anzugewöhnen, die bey jedem Uebel gleich ein Mittel findet, und das nöthige ſchnell ergreift, um es wieder gut zu machen; dieſes iſt ſo nöthig bey der Erziehung. Der Menſch vermag viel über ſich, und wenn er ſich ernſtlich Mühe giebt, wird er Herr über die Eindrücke des Augenblicks

werden. Bey Kindern giebt es tauſend Fälle, die ſo wenig die gröſste Verwöhnung und Aufſicht als Kenntniß und Erfahrung vermeiden kann. Ein höheres Weſen hat ſie ganz vorzüglich in ſeinen Schuz genommen, das glaubt mit mir jeder, der ſo viel Kinder beobachtete; kein Menſch vermag ſie in jeder Gefahr zu ſchützen. Doch iſt die vernünftige, erfahrne, liebende Mutter ihr ſichtbarer Schuzgeiſt, der die ihrem Sinn fühlbare Gefahr vermeiden kann, und dadurch, daß es vor den Gefahren gewarnt wird, daß es ſich ſelbſt helfen lernt, und den Gebrauch der nächſten Dinge kennt, wird es beſſer geſichert, als durch ſtrenges Verbot. Ein Zufall in der Abweſenheit der Mutter macht oft ſpäter das gröſsere, verwöhnte, ungeſchickte Kind mit groſsem Schaden damit bekannt.

Gewöhne früh das Kind an kleine Handreichungen und nüzliche Beſchäftigungen. Und wenn es nur ſeidne Läppchen zupft, Garn wickelt, Bänder auseinander ſucht; Bohnen oder Erbſen aufkrüllt oder ausliest; Nadeln

von der Erde aufhebt; Faden wichſt zum Nähen; ſeinen kleinen Tiſch und Stuhl mit einem Tuche abwiſcht, das Kochgeräth der kleinen Küche reinigt; Dir das Fußbänkchen, die Scheere, das Tuch u. dergl. reicht, ſo laß ihm dafür das belohnende Bewußtſeyn, zu fühlen, ſchon nützlich zu ſeyn. Die Kinder ſind nie froher, als wenn ſie etwas helfen dürfen, und ſelbſt etwas ſchaffen.

Uebergieb ihm ſpäterhin ausſchließend einige kleine Geſchäfte: die Blumen zu begießen, dem Vogel ſeine Nahrung zu geben, das Federvieh zu füttern, Katze und Hund zu beſorgen; etwas aus der Vorrathskammer herauszugeben, und kleinere Sachen von ſeinem Eigenthum ſelbſt aufzubewahren. Nachher übergieb ihm ſelbſt ſeine kleine Garderobe, ſie in einem eignen Behälter aufzuheben. Dieſes wird es Anfangs entzücken, ſpäter oft mit Mühe beſchäftigen, zugleich ihm anhaltende oft wiederholende Geſchäftigkeit lehren, und ihm praktiſch zugleich die erſten Lehren der

Ordnung und Ueberſicht geben. Anfangs iſt es Spiel, und nützt im Ganzen nur dann, wenn Du genaue Aufſicht daneben führſt, aber ſpäter wird ſich der Vortheil für das Kind deutlicher zeigen. Verbeſſere mit zärtlicher Aufmerkſamkeit, wo das Kind fehlt, und zeige ihm den Nutzen der Ordnung; lehre es ſein kleines Eigenthum ordnen und überſehen, und die Zeit wird dich belohnen. Nicht früh genug wird der Keim der Ordnung und des Fleißes gepflegt. Selbſt bey den verſchiednen Spielen ſoll Ordnung ſeyn; nicht eins über das andere hingeworfen, keines aufgehoben, und ungeſäubert da ſtehen bleiben dürfen — nein! mit Sorgfalt ſieh darauf, daß das Kind ſchon hierin Begriffe von Ordnung erhält; ohne Zwang kann ſchon die Gewohnheit das Aeußere beſtimmen. In der ganzen Schöpfung erſcheint alles wohlgeordnet, ohne Verwirrung weiſe in einander greifend — ſo ſey das Leben, das Wirken auch. — Wenn der Sinn ſchon daran gewöhnt iſt, in der frühſten Jugend

alles zu thun, wie es ſeyn muß, ſo bleibt ſpäter viel Zeit und Mühe für andre Dinge geſpart, und es gehört dann zum Leben, wie das Athemholen. Ich glaube nicht daran, daß dieſes die Schwingen des Geiſtes lähme, im Gegentheil kann er froher ſich zu höhern Dingen wenden, da er das kleinliche Irdiſche ſo wohlgeordnet hinterläßt, und in jedem Verhältniß an Reinheit und Schönheit gewöhnt iſt.

Das Vorurtheil, das ſonſt die kleinen Knaben von den Beſchäftigungen der Mädchen gänzlich ausſchloß, iſt jetzt nicht mehr ſo groß; ſo wie die Kleidung der Kinder mehr Uebereinſtimmung hat, ſo ſey, vorzüglich bey Geſchwiſtern, die Beſchäftigung auch unter ſie getheilt. Wenn Knaben die Puppen liebenswürdig und artig genug finden, ſich Stundenlang mit ihnen zu beſchäftigen; wenn ſie bey kleinen Gaſtmählern Küchendienſte leiſten,

und ſich mit Bändern und Blumen, gleich den kleinen Mädchen, ausſchmücken laſſen, ſo leide nie, daß darüber gelacht und ihre Freude geſtört werde. Eben ſo wenig, wenn die kleinen Mädchen mit den Brüdern Soldaten ſpielen, oder auf Stöcken reiten, den Ball werfen, oder auf der kleinen Kegelbahn Kegel ſchieben. Solche Knabenſpiele ſchaden nicht, wenn ſie mit ſanftern, ſtillen Beſchäftigungen und Arbeiten abwechſeln. Das Band der Einigkeit wird unter Geſchwiſtern durch die Vereinigung der Spiele feſter geknüpft. Bewegung ſtärkt den Körper, und den Neigungen, die nicht als herrſchend jedes andre ausſchlieſſen, und die das Beſſere nicht ſtörend erſcheinen, laß die Freyheit. Sollte ein Knabe wie die Schweſter Stricken und Nähen wollen, auch dieß! beſonders Filetſtricken zu Schmetterlings- und Fiſchnetzen, iſt für ſie eine wahre Unterhaltung, und kürzt manchen Wintertag mit der Hoffnung, es im Sommer zu brauchen. „Keine nähliche Beſchäftigung

iſt

iſt ſchimpflich, ſagte eine kluge Freundin meiner Mutter, deren Knabe groſſe Luſt hatte, Spinnen zu lernen, und nachher Abends bey ſeinen erwachſnen Schweſtern manche Zahle ſpann, wobey zuweilen aus einem auch ihm verſtändlichen Buche vorgeleſen oder heiter erzählt wurde. Die Ueberſetzungen aus dem Homer und Virgil wurden darum nicht minder gut und gern ausgearbeitet, und auch der Zeichnung und dem Ausdruck der Flöte that dies keinen Schaden. Der Knabe iſt ein kräftiger Mann geworden; iſt das Innige, das zuweilen in dem groſſen blauen Auge wohnt, vielleicht durch die ſtille, gleiche, ruhige Beſchäftigung entſtanden, mit der er manche Abendſtunde ausfüllte? es iſt höchſt anziehend, und erregt Vertrauen — es ſpricht eine Annäherung an den weiblichen Sinn aus dieſem Gemüth, trotz aller Kraft des Geiſtes.

Nichts entferne eiliger als Müſſiggang, und da in den erſten Jahren für die Beſchäf-

tigung der Knaben außer den Lehrstunden wenig zu lernen ist, und auch nachher (wo Vorbereitung und Wiederholung manche Nebenstunde füllen) fällt doch oft eine dazwischen aus, die ich, vorzüglich des Winters, wo die Spiele im Freyen von der ungünstigen Witterung ganz untersagt werden, mit kleinen Handarbeiten für kleine Knaben, welche ich früher anmerkte, für größere aber besonders die Papparbeiten unterhaltend finde *). Arbeiten, die zugleich den Geist anstrengen, sollen nie zu anhaltend getrieben werden, den langen Winterabend dürfen sie nicht füllen; hier ist Erholung nöthig, sonst schaden sie dem Wachsthum und der Gesundheit des Körpers.

So wie Du selbst an eine gewisse Eintheilung der Zeit gewöhnt bist, gewöhne auch

*) Eine gedruckte Anweisung dazu ist sehr belehrend und unter dem Titel: der Papparbeiter von Blasche, zu haben.

das Kind daran. In den erſten Jahren hat eine regelmäßige Eintheilung des Speiſens und Schlafens, körperlich einen entſchiedenen Einfluß und Vortheil, und ſpäterhin theile auch andere Beſchäftigungen ein. Es erleichtert Ueberſicht und Ordnung, und ohne pedantiſch nach den Minuten der Uhr zu ſehen, ſoll man das Kind doch daran gewöhnen, daß es weiß, was es in der gegewärtigen Stunde thun ſoll. Die Frage führt erſt zum Nachdenken, dieſes zum Entſchluß, dieſer koſtet oft ſogar den Erwachsenen Mühe. Sind aber die täglich ſich wiederholenden Beſchäftigungen feſtgeſetzt, ſo findet ſich für die zufälligen mehr Zeit, und die zum Vergnügen beſtimmten werden dann nicht geſchmälert. Hat das Kind erſt Lehrſtunden, ſo laß immer eine Lieblingsbeſchäftigung darauf folgen, und verbinde Fleiß und Vergnügen ſo feſt als möglich. Laß es, ſo lang' es ſehr jung iſt, nie mehrere Stunden hinter einander ſitzen, und die Aufmerkſamkeit anſtrengen. Eine Erholung im Freyen,

ein Spiel, das Bewegung giebt, wechsle im Winter auch im Zimmer damit ab. Laß es Deinem Kinde nie an Lehrstunden aller der Dinge, die ihm nöthig und nützlich sind, oder zu denen es besondre Lust hat, fehlen; aber bedenke, daß dieses nicht Erziehung heißt, sondern Unterricht. Durch die Umgebung wird es erzogen. Deine Liebe, Sorge, Unterhaltung giebt von der frühsten Jugend seinem Gemüthe Nahrung, seinem Geiste Aufklärung, und erhält seinem Wesen den hohen innern Frieden, den wir immer als das höchste Geschenk von der Gottheit erbitten. Sey der Schutzgeist, der ihm immer nah ist. Sieh dies als Deine heiligste Pflicht an, und prüfe erst jeden, dem Du Dein Theuerstes auf Stunden übergiebst. Steinau ist dabey Deine Stütze; einverstanden mit Dir über den hohen Sinn der Erziehung, wird er Dir helfen, ihn immer zu bewahren und auszuführen, wenn auch manches kleinere und größere Opfer damit verbunden ist — und welches lohnte

nicht das Bewußtſeyn und die Liebe ſolcher Kinder, wie Ihr ſie erziehen werdet?

So wie bey dem Knaben der Spielſtunden mit jedem Jahre zwiſchen den Lehrſtunden weniger bleiben können, ſo laß auch das kleine Mädchen Dir länger am Arbeitstiſche helfen. Nach dem Stricken und Saumnähen lehre es, die Puppe mit ſelbſtgenähten Kleidern ſchmücken; allerhand kleine Geſchenke für die Geburtsfeſte der Geſpielen verfertigen. Es bereite an ſolchen Feſten ſelbſt ein kleines Gaſtmahl von leicht bereiteten Speiſen, unter Deiner Aufſicht und Anleitung, und lerne in nützlichen Spielen ſich auf den künftigen Beruf vorbereiten. Jedes Jahr nehme Deine Lehre zu, und bey jeder feinern Küchenarbeit ſey ſie der kleine Handlanger, der immer etwas abſieht. Uebergieb, ihrem Wunſche gemäß, ihr einmal ein Lieblingsgericht zu bereiten. Laß ſie den Vater am Geburstag mit einem

Kuchen überraschen, den sie eingerührt hat, und gehe immer so fort, sie neben Dir zu bilden. Jedes Geschäft, das nicht zu angreifend für ihre Kräfte oder zerstörend für die feinere Blüthe des zarten Körpers ist, übergieb ihr zuweilen nach dieser vorhergegangenen Prüfung. Zeige ihr jeden Kunstgriff, aber ermüde nie durch beständige Zurechtweisung; überlaß manches der eignen Erfahrung, wo keine Gefahr zu fürchten ist. Halte sie nicht mehrere Stunden gegen ihren Wunsch gefesselt, und laß das größere Kind, das weit besser, als seine Gespielen von gleichem Alter unterrichtet ist, doch immer Kind seyn. Jeden zu frühen Ernst und eine zu anhaltende Beschäftigung ohne körperliche Bewegung vermeide durch Zerstreuung und durch die Wahl früher guter Gespielen. Laß das Kind eine frohe schöne Kindheit leben, wenn Du ihm auch Kenntnisse bereitest, die dem Erwachsnen früh nützen werden, und den Sinn für die Zukunft bilden helfen, ohne zu früh in das

eigentliche Leben einzuführen. Entferne jede Sorge von dem jungen Gemüthe; ſie iſt eine Laſt, die die junge Pflanze niederdrückt. Viele Mütter geben dem Gefühl der Liebe und Freude, in den Töchtern Vertraute zu haben, ganz und zu früh nach, ſchütten jedes Leiden, jede Sorge, ja oft ſeelenzernagenden Gram in das junge frohe Gemüth, und vergiften ſo die Lebensfreude, da ſie kaum Knospen trug. Wie viel, o, wie viel Menſchen leben eine freudenloſe Jugend! und die meiſten durch die Schuld der Aeltern. Nahrungsſorgen und Mangel drücken hart, aber ſie drücken den kindlich-frohen Sinn nicht ganz darnieder, wenn gute Aeltern das durch Liebe erſetzen, was ſie den Kindern verſagen müſſen, und da, wo die freundliche Weisheit, die lächelnde Liebe wohnt, da ſchmeckt das trockne Brod beſſer, als köſtliche Leckerbiſſen mit Unfriede, kalter Herrſchſucht und mit bitterm Tadel gereicht.

Die meiſten Mütter haben den Fehler, die Erwachsnen noch wie Kinder zu behandeln, und mit einer Art Eiferſucht den Willen in ſtrenge Gränzen zu weiſen. Die andern wenigen, die beſonders gütig, ſtill, ſanft, und weiblich nachgebend ſind, bilden eben dadurch, daß ſie zu früh im Kinde einem noch ungebildeten Willen nachgeben, oft harte, unweibliche Töchter, die keinen Willen kennen und folgen, als ihrem eignen. Dieſe Mütter ſind die weichſten, zugleich aber die ſchwächſten, die aus Liebe die Würde vergeſſen, und liebenswürdige junge Gattinnen, aber ohne Kraft und Selbſtſtändigkeit als Mütter ſind. Die Mittelſtraße iſt hier die beſte, und wenn Güte mit Kroft gepaart wird, Sanftmuth mit Würde, und der Wille mit Vernunft und Feſtigkeit, dann wird auch in den ſeltnen Fällen, wo ein kleines Mädchen Trotz, Härte und Starrſinn zeigt, der Ernſt gebieten und die Liebe nicht eher freundlich hervortreten, bis das Unrecht in Blicken, Geberden und Tönen er-

kannt iſt; nicht Worte verlange man, wenn ſie nicht das Herz des Kindes in Thränen überfließend ſelbſt ſtammelt. Nachgeſprochne, verlangte Bitten um Verzeihung, ſind wahre Martern, die das edlere Gefühl erniedrigen, und die feine Empfindung der Ehre, die zart geſchont werden ſoll, verletzen. Ueberdem ſcheinen ſolche Worte in den Augen des Kindes die verlangte Beſſerung, nicht der Vorſatz zu dieſer; ſie hat ihm ſo viel gekoſtet, daß ihm nun alles vorüber ſcheint, ohne Unrecht in der Folge gut machen zu müſſen.

Die Erziehung der kleinen Kinder beſchäftigt ſelbſt die leichtſinnigſten, unbedachtſamſten Aeltern, die nur für das Aeußere leben, wie eine Art Spiel; ſie führen die kleinen Puppen hold geſchmückt mit ſich herum, und ergötzen ſich an ihren Wendungen, und an dem Lobe, das Andre ihrer Schönheit zollen; ſo wie dagegen die Mürriſchen, Eigenſinnigen, Harten, Tadelſüchtigen an ihrer unſchuldigen

anſchmiegenden Fröhlichkeit nichts zu tadeln wiſſen; beyde ſcheinen oft gute, zärtliche Aeltern. Aber ſieh nach wenigen Jahren dieſe Erziehung — wie iſt das Betragen ſo anders, da die Kinder zu Menſchen werden, da Vernunft, Nachdenken und Liebe, Pflichten und Opfer von den Aeltern fordern. Jetzt ſehen ſie ſie als eine Laſt an, und ſtoßen ſie durch Unfreundlichkeit und Vorwürfe von ſich. Eine vorzügliche Erziehung iſt ſelten, aber viel ſeltner iſt, daß die Aeltern das rechte Betragen gegen erwachsne Kinder treffen und ihr Verhältniß vollenden. Verliere nie dieſe Vollendung aus den Augen; ſieh den Menſchen neben Dir aufwachſen, der Deiner Liebe, Deiner Leitung als ein höheres Gut anvertraut iſt, das Du Eigenthum nennſt, das aber Gott und die Menſchheit Rechenſchaft darüber verlangen, wie Du es für ihre höhern Zwecke gebildet haſt. Liebe immer das Kind, aber überſieh nie den Menſchen, der ſich daraus entwickelte; laß ihn nie Sklav

Deines Willens ſeyn, aber bilde ſeinen Willen, daß er immer dem höhern Geſetz, das auch Du erkennſt, folgt. Nie vermiſſe der Jüngling, die Jungfrau, Deine Liebe, und der Greis wird noch Dein liebendes Kind ſeyn! Baue keine Scheidewand von Furcht, Reſpekt und blinden ſklaviſchen Gehorſam, ſo wird ſich Dein Kind nie von Dir entfernen. Eine bittre Erniedrigung, eine ſpottende Härte, eine wegwerfende Klage über die Laſt und ein Wunſch, ſie bald los zu ſeyn, entzieht Dir das Herz Deines Kindes auf immer. Die Natur hat das Band zwiſchen Dir und ihnen in Deine Hand gelegt; giebt Deine Liebe, Dein Vertrauen dieſem nicht Stärke, achteſt Du es nicht, ſo zereißt es. Die Natur webt ein neues aus dem Herzen Deines Sohnes, Deiner Tochter an das ihrer Kinder, wie Deine Aeltern es mit Dir empfingen, und nur Deine Liebe befeſtigt das ſchöne Band dauernd um alle nachfolgende Geſchlechter — Dein Beyſpiel iſt dann ein Erbe für Enkel

und Urenkel, ein ſchöneres der edlen Herkunft, als ein mit dem Blut des rauhen Ahnherrn erkaufter Adel!

Laura an Julie.

Recht lange habe ich Dir nicht geſchrieben, meine gute Julie, doch werden auch Dir kleine Briefe an unſre Mutter geſagt haben, daß ich in dieſer Zeit wohl war, die wie ein heiterer Bach dahin floß, ohne irgend etwas, als das ſich täglich wiederholende, zu geben. Oefters war ich mit Lucien in ihrem Garten mit ihrem Vater und Steinau, und genoß da die herrlichen Tage mit ganzer Seele. Oft war ich auch bey der Gräfin Neuhof, die jetzt im vollen Genuß ihres häuslichen Glücks iſt. Ihr Mann iſt ihrer ganz werth, und ich begreife

jetzt ihre ſeltne Vollkommenheit, die ſich mir täglich mehr enthüllt, da ihr die Uebereinſtimmung mit einem ſo trefflichen Manne täglich neuen Antrieb giebt. Der Graf iſt ein Geſchäftsmann, wie es wenige giebt, voll Kenntniß aller Art, voll Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe und Eifer für das allgemeine Wohl. In der wahren Würde ſeiner Beſtimmung ſucht er ſeine Ehre; Rang und Reichthum ſind ihm wenig. Dabey iſt er äußerſt mäßig, immer aufmerkſam, nüchtern und theilnehmend. Er ſchätzt die Frauen, und liebt ihre Unterhaltung; aber ſie beherrſcht ihn nicht. Dabey iſt er offen und geſprächig, einfach und geſchmackvoll, und ſein Aeußeres ſpricht viel von ſeinem innern Weſen aus. Er iſt groß, feſt, und hat einen ſcharfen, durchdringenden Blick. Kurz, ein Mann im ganzen Sinne des Worts, ſo wie die Gräfin das treffliche Gegenſtück von ihm zeigt.

Beyde kommen ſehr oft in unſer Haus, und die Karaktere der Männer, ſo wie die

Gemüther der Frauen, haben sich herrlich gefunden. Meine Gräfin liebt die Neuhof wie eine ältere Schwester, und ich stehe in ihrer Mitte. Bin ich nicht sehr reich, meine Julie?! der Kreis meiner Freunde hat sich erweitert, und der Glaube an gute, wahre, treffliche Menschen ist gekrönt. Unter den vielen glänzenden Glasperlen von allen Größen und Farben, denen die Mode immer eine andere Gestalt leiht, giebt es doch noch viel ächte. Hier sehe ich sehr viel, was mir fremd ist und zurückstoßend, aber doch auch viel, was mich erquickt und erfreut. Ich weiß es nun durch eigne Erfahrung, wie man edle, wahre Menschen an Höfen und in den höhern Zirkeln findet, wo die meisten nur dem Schein und der sonderbarsten Täuschung gegen einander ihr Leben weihen.

Die Gräfin bat mich gestern, statt ihrer, in ein angekündigtes Konzert zu gehen, da sie unpäßlich war; manche unangenehme Verhält-

niſſe dieſer Zeit waren Urſache der Unpäßlichkeit und der Vermeidung dieſer öffentlichen Verſammlung; ich ging, weil ſie es wünſchte; doch die von ihr aufgefaßten Ideen ſtimmten mein Inneres nicht harmoniſch, und die Muſik, lauter kriegeriſche oder tändelnde, konnte dieſes nun noch weniger. Ich ſaß unter lauter Fremden, weit vorn, ſteif, gedrückt von dem Angaffen dreiſter Laffen; es war mir unerträglich zu Muthe, und ich darum weit ungeduldiger, wie ſonſt, da ich mir die Gräfin und ſo manches von dem, was ihr jetzt Schmerz giebt, was ſo manches Herz qualvoll zuſammenpreßt, immer wiederholte, und die luſtige Ausgelaſſenheit und der Uebermuth mir ſo nah dabey war. Wie ein paar gute Geiſter erſchienen mir da Steinau und Lucie. Die Nähe der guten kindlichen Gemüther, ihr froher, theilnehmender Blick, als ſie mich fanden, ſchmolzen ſchnell das Eis der Konvenienz, das mein Herz ſo ſchmerzlich umgeben hatte. In der Pauſe redeten wir viel und mancherley.

Steinau glühte von edlem Zorn über manche Neuerungen, und tadelte dreist das Unrecht. Das kühne männliche Urtheil der Tugend, dem Bessern im Menschen zur Ehre, hat etwas Hohes, was die Weiber achten müssen. Nur so kann ich von ihnen sagen: „Herren der Erde! sie sind so kühn, so unerschrocken — Herren von allem. Der Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit lehrt sie selbst, jede Gefahr gering achten, der die Wahrheit sich aussetzt.“ — „Still, still!“ sagt' ich lächelnd und freudig, aber zugleich mit ängstlich bittendem Ton, „ich möchte gern eine Scheidewand vor den Ohren dieser Menschen machen.“ Doch kein Schatten von Furcht oder Reue zeigte sich auf Steinau's Gesicht.

Ich habe bey allen Männern, die ich vorzüglich achte, solche Augenblicke belauscht, wo sie sich im Gefühl für die Tugend und das allgemeine Beste vergaßen, und mit edlem Stolz laut die Wahrheit sagten, sie auch

auf

auf den Trümmern ihres Glücks anerkannt hätten, wenn es der Preis gewesen wäre. Diese kleinen Züge, nur von denen ewig in der Erinnerung geschätzt, die sie verstehen und auffaßten (ihnen selbst, die in dem Moment alles außer dem, was sie so stark ergriffen hatte, vergaßen, unbemerkt) weben das köstliche ewig dauernde Band der Hochachtung. Ich fühle mit frohem Bewußtseyn, ich bin in ihrer Achtung dadurch, daß ich in dem kleinern Kreis meines Wirkens Wahrheit schätze, ich lasse sie nicht, wo sie verkannt wird, und verehre Tugend und Wahrheit und Recht in ihren weitesten Grenzen, auch da, wo sie belächelt, bespöttelt, mißverstanden wird. So weit soll das Weib gehen — nie weiter! Ihre Herrschaft ist still und schweigend — sich selbst soll sie beherrschen. Ihr Haus ist ihre Welt. Der Mann ist eben dadurch Herr der Erde, daß keine Schranken die Wahrheit für ihn beschränken, überall ist er Herrscher. Sein Geist soll alles umfassen; er soll kämpfen und strei-

ten für das Recht, dieß ist sein göttlichster Beruf!

Ich war vor einigen Tagen bey Lucien; sie hatte mich schon oft gebeten; ich war lange nicht in ihrem Hause gewesen. Ihr Vetter und einige bekannte Frauen saßen mit an dem Theetisch. Der Vetter war wie immer sehr muthwillig; er hat dabey eine so feine Art zu scherzen, daß auch ich, die den Scherz, in Muthwillen übergehend, nicht liebe, ihn so angebracht, recht unterhaltend finde. Er ist einer der wenigen Männer, die man überall an ihrem Platze glaubt. Dabey ist sein Bild das eines Freundes mit leichten gefälligen Farben gemahlt, nicht für die Ewigkeit dauernd, aber, so lange die Zeitlichkeit es erhält, erheiternd und voll Leben.

Er las uns ein sehr drolliges Stück aus einem Journal, trug es sehr gut vor, und erhob die komischen Rollen recht hübsch durch

ſeine Mimik. Madam A., die auch da war, ergriff die geſtrickte Nachtmütze, die Luciens Tante als Muſter ihrer Strickerey vor ſich liegen hatte, und ſetzte ſie ihm ſchnell überraſchend auf, und er ließ ſie ruhig ſitzen; es fiel ihm gar nicht ein, ſie abzureißen, da ſie ſeine recht ſchön geordneten Locken ganz zerſtörte; jeder eitlere junge Mann würde dieß gethan haben, er aber ſtrich alle Haare noch darunter, was ihn ganz einzig verſtellte, um den Spaß noch zu vergrößern. Dieſer Zug freute mich, und wurde von mir gebührend ausgehoben und gelobt. Doch muß ich dabey bemerken, daß keine der Zuſchauerinnen ihm in dem höchſten Grade intereſſant war. Der Gegenſtand, der Liebe wirkt, wird ſich (ohne Eitelkeit) ungern in einem lächerlichen häßlichen Bilde darſtellen, und thut er es, ſo ſcheint mir dieſes in dem Grade tadelnswerth, wie es mir in dem andern Falle lobenswerth ſchien. Es iſt gegen mein Gefühl, und ich kann nach dieſem Takt die Harmonie ſolcher

Gegenstände ziemlich richtig bestimmen; hier ist nicht Eitelkeit, aber Zartgefühl und eine sehr lebendige Phantasie Leiterin. Ich bewahre gern ein liebes Bild rein in seiner Eigenthümlichkeit, von keiner Thorheit, keiner Fratze entstellt. Diese entstellenden Züge würden sich mir immer wieder darstellen; wie oft Grimassen einem Gesicht augenblicklich eingeprägt werden, so verlöschen sie auch nicht an dem geistigen Bilde, das mein Gedächtniß bewahrt.

Daß ich nicht parader bin, und dieses nicht allein empfinde, zeigt mir eine Begebenheit, die mir neulich die Gräfin erzählte. Ein Mann bekam durch eine Unvorsichtigkeit seiner Frau — die bestimmt bey sehr vielen gar keinen Eindruck gemacht haben würde — einen solchen Ekel, daß er von dem Augenblick an nicht mehr lieben konnte. Ein sehr feines Zartgefühl bey einem Manne, das eine Frau, die es zu schonen verstand, sehr glücklich gemacht haben würde. Ich kann mir dieses

denken, es iſt der ſchöne Staub an den Schmetterlingsflügeln der Liebe, den jede plumpe Berührung für immer raubt.

Laura an Lucie.

Ich halte es nicht für gut, wenn Kinder mit in große Geſellſchaften und an öffentliche Orte genommen werden. Die ſtille innere Bildung wird unterbrochen, ſie verlieren von ihrer Originalität, indem ſie immer von den glänzendſten Erſcheinungen etwas annehmen, und das ſind gewöhnlich die ſchlechteſten. Ueberhaupt ſollte man für ein einſames, ſtilles, ruhiges Plätzchen ſorgen, für die zarten Pflanzen des Menſchengeſchlechts; jedes Extrem von Wärme und Kälte, von Sonnenſchein und Sturm, wo möglich, verhüten; von einem ſolchen

kommen gewöhnlich alle schiefen Richtungen, die keine spätere Sorgfalt auszugleichen weiß, so wie man den Pflanzen immer noch anse-hen wird, welcher Fehler der Witterung und Pflege ihren Unvollkommenheiten das Daseyn gab. Auf die innere zarte Bildung, die uns-fern Augen unsichtbar vorgeht, kommt es bey beyden hauptsächlich an, wir können nichts dazu thun, daß sich diese gut entwickle, als allen fremden schädlichen Einfluß zu entfernen, und der hohen Bildnerin Natur alles Uebri-ge zu überlassen. Jede Einwirkung in so früher Jugend straft sie nachher, und vor al-lem das Treiben. Diese Pflanze, wie jene, verliert ihr kräftiges Leben, wenn sie nicht gar abstirbt, und ist immer für den schönen Früh-ling verloren; ihre Blüthe ist dahin, kommt entweder früher und ärmlich, oder gar nicht.

So viel ich auch las, nie über Erzie-hung; ich glaubte, daß bey unserm Geschlecht nur Erfahrung ganz anschaulich und wahr be-lehren könne, und nur die Weiber, die von

früher Jugend die Kinder liebten, pflegten und dadurch vertraut mit ihrem innern Leben geworden sind, können das für sie thun, was ihnen gehört, und es auch andern mittheilen. Ich hatte Gelegenheit, zu bemerken, wie selten die Praxis der Theorie entspricht, und wie gewöhnlich über dem Lernen der Erziehung durch Bücher belehrt, diese, erzwungen ohne Harmonie, immer anders ausfiel, als man sich dachte. Was ich Dir darüber sage, ist gesammelte Erfahrung, und in wenig Worte kann man das Wichtigste davon fassen. Liebe und Aufmerksamkeit, stille Beobachtung und ruhiges Nachdenken und Vergleichungen aus der uns umgebenden Welt, geben uns die wahrste Belehrung darüber. Das, was auf die Kinder künstlich wirken soll, thut es selten so, wie man meynt. Das Gewöhnliche der Lebensweise, Urtheile und Erzählungen, bey denen man sie übersieht, bestimmen weit mehr. Vorzüglich wirkt alles Neue, Fremde, Sonderbare, Komische, Gemeine, in den sel-

tenen Fällen, wo sie dieß sahen, hören, mehr und stärker als das Alltägliche. Die größte Vorsicht und das erste Vertrauen kann allein dafür hüten, und es nachher wenigstens entkräften, so daß seine Wirkung unschädlicher wird. Beschäftigen soll man sich weniger mit ihnen, als sie in stiller Beschäftigung ihrer Spiele sich selbst und den Geschwistern oder Gespielen überlassen, und sie da beobachten, ohne daß sie aufmerksam darauf gemacht werden. Niemand kann das Kind besser erziehen, als eine gute Mutter; selbst dann, wenn ihre Einsicht nur gewöhnlich, und ihr Verstand ohne feine Bildung ist; nur das Gemüth muß unverdorben seyn, dann gedeiht das Kind oft zu einer Trefflichkeit, die der edelste aufmerksamste Erzieher nicht selten nur wünscht; und so wie man oft den schönsten, kräftigsten, jungen Baum in der einsamsten Stelle des Gartens ohne besondre Pflege blühen sieht, wenn er nur von Insekten verschont blieb, und vom Unkraut nicht gehindert wur-

de, iſt es bey dem Menſchen nicht ſelten der Fall. Die edelſten größten Männer gingen aus ſtiller dunkler Unbemerktheit aus den Händen der bildenden Natur, aus eigner innrer Kraft, ohne fremdes Einwirken, hervor. Ich habe immer mit Liebe an die liebende einfache Mutter dabey gedacht, wenn man auch nichts von ihr zu ſagen wußte, die gewiß, ohne zu wiſſen was Erziehen heißt, die beſte gab, da ſie liebte und gut war.

Ich glaube aber, daß man oft das mißverſteht bey unſrer jetzigen Erziehungsart, bey der man oft den kleinen Kindern eine ſchädliche Freyheit läßt, daß ſie alles thun dürfen, was ſie wollen. Der Fall iſt ſelten, daß ein Kind gar keine Unart ſieht und annimmt, und er iſt nicht in jeder Lage möglich, ſo daß man nicht jeden äußern Zwang, jede Regel ſcheuen darf, und ganz das Extrem von dem liebt, was uns ſonſt empörte, wo die Kinder Maſchinen für den Willen der Erwachſenen waren. Ich habe oft darüber nach-

gedacht, und glaube, daß man nicht alle Form, nicht jede äußre Regel verwerfen darf. Die Kinder müssen gewiß manche Gesetze des Wohlstandes und feiner Sitten befolgen, früh jenen feinen Anstand, jene graziöse Bewegung und die Freyheit, alles mit einer feinen Ungezwungenheit zu thun, sich aneignen, der die höhern Stände bezeichnet, die höhere Bildung schon in der Erscheinung ankündigt und ein unauslöschliches Siegel der äußern Veredlung bleibt. Das Beispiel ist hier die Hauptsache; man siehe dieses an den höhern Ständen, es ist das, was die Edelleute fast immer erben, eine edlere Darstellung, wenn auch nicht immer den innern Adel. Früh bemerkt man es an den Kindern, nach wem sie sich bilden, und es ist höchst schwer, es ihnen zu geben, wenn sie mit der niedern Volksklasse umgeben sind, dann ists nur durch Gesetz und Gehorsam neben der Bitte möglich. Bey Kindern, die die Möglichkeit von andern kennen, einer Bitte der Mutter oder Hausgenossen über solche

Dinge nicht zu achten, muß Gehorsam durchaus eingeführt seyn für die Jahre, wo das Kind von so manchem noch nichts begreift, was es nachher einsehen wird. Wenn es auch möglich ist, ohne Strenge, ja ohne Gehorsam die innere Natur aus sich selbst sich bilden zu lassen, wenn sich das Gute entwickelt bey einem Gemüthe, das bey aller äußern Ungebundenheit rein erhalten wurde, so bleibt doch in spätern Jahren die Unbehaglichkeit, sich vor den Augen vieler Beobachter zu bewegen und darzustellen; der Körper ist dann im Wege und fesselt den freyen Geist, der, in alle Regeln der Schönheit eingeweiht, sie dem lästigen ungelehrigen, durch die frühe Gewöhnung verwöhnten Bruder, doch nicht mittheilen, nicht geben kann. Man hat das Beyspiel an den herrlichsten größten Geistern, die, wie man sagt, oft in der persönlichen Bekanntschaft verlieren; sie konnten nicht immer Gewohnheit, Form der Erziehung dahin veredeln, daß ihre Erscheinung so fein gebildet, so

durchaus dem Innern angemessen, sich bewegt, da sie in der Kindheit, wo dieser Geist schlummerte, die Form von dem annehmen, was auf sie durch Beyspiele der Sitten wirkte.

Mehr noch bemerkt man es im Allgemeinen. Man unterscheidet leicht Bewohner grosser Städte von denen der kleinern, und diesen eben so von dem, der immer in der Einsamkeit des Landlebens blieb, und nur einzelne Ausnahmen wissen sich durch Scharfsinn und Schönheitssinn das eigen zu machen, was diese in ihrer Darstellung auszeichnet, erst nach langer Uebung und Aufmerksamkeit auf sich selbst, oder durch große stark wirkende Eindrücke in kürzerer Zeit umgewandelt, was sich dann der Gestalt oft wunderbar schnell, fast gewaltsam mittheilt.

Kinder ahmen nicht nur das nach, was die Eltern thun, sondern das, was ihnen auffällt. Sehen sie gemeine, unanständige Darstellung, so ahmen sie diese oft augenblicklich nach, und hier müssen sie ein Gesetz kennen,

das die Eltern ſelbſt befolgen. Späterhin kann man dann durch die Bemerkung deſſen, was ſchön iſt, in jeder äußern Erſcheinung leicht vergleichen laſſen, und den Sinn, ohne ihn auszubilden, für Schönheit wecken; ſo der Handlungsweiſe, dem Anſtand die menſchliche einfache Würde behaupten lehren, ohne die Freyheit für das innre Große und Gute einzuſchränken; dieſes iſt die äußre Erziehung und Sorge, deren ſo viele Kinder aus Grundſatz ganz entbehren. Daß Geſetze der innern Kraft nicht ſchaden, ſehen wir wieder an dem Beyſpiel; alle unſre großen Geiſter, die verehrt von Tauſenden ſind, wurden in einer Zeit erzogen, wo in der äußern Erziehung überall ein unerträglicher Zwang, ſteife Form herrſchte, und alles dieſes vermochte doch nicht die innre Kraft zu unterdrücken, die Freyheit einzuſchränken; man kannte damals noch nicht das, was uns ſpäter dieſe Eingeweihten der hohen Schönheit durch ſich ſelbſt gaben. Wie leicht wird es uns jetzt, den Sinn für Schön-

heit und Grazie mit edler Form zu verbinden, da wir, ohne die ehemalige Pedanterie und steife Haltung, veredelte Natur verlangen, ein gewisses Gesetz der Anmuth befolgt wissen wollen, das rohe Naturen nicht kennen. Dieser natürliche Anstand, die Kunst, alles schön und ungezwungen zu thun, die Beyspiel und Gewohnheit schon dem Kinde gaben, schadet der künftigen Freyheit nicht, er bereitet ja nur vor, daß der Körper späterhin dem Geiste nie zur Last wird.

Ob aber unsre gewöhnliche ganz zwanglose, formlose Erziehung eben so viel, mehr oder viel, viel weniger geben wird, als jene, die so steife Formen hatte, darüber können erst die Enkel urtheilen. Sonst waren die Kinder oft Sklaven, jetzt sind die Eltern oft abhängig von den Launen kleiner verwöhnter Kinder, denen sie keine Gesetze vorschreiben wollen, weil sie die noch nicht begreifen können, und dieses der Freiheit des Willens schadet, wie ich so manche versichern hörte. Und doch

findet dieſer ſpäter ſo viel Widerſtand, der zum Theil ſo heilſam iſt, und ihn von dem Beſſern belehrt, daß ein reiner, geprüfter, liebevoller, als Beyſpiel, in manchen Dingen Gehorſam verlangen kann und muß, um auf das Leben vorzubereiten, ſonſt belehrt dieſes ſpäterhin mit viel mehr Schmerz. Hier geben tauſend Dinge auf dem freyeſten Geiſt Geſetze — ſie herrſchen in der ganzen Natur — und tragen wir nicht ſelbſt das Ewige in unſrer Bruſt, bey aller Freyheit des Willens?

Bey Alwina bin ich äußerſt glücklich. Sie kennt das häßlich Gemeine nicht, ſah keine fremde Unart und nahm keine an. Bey ihr brauche ich keinen Gehorſam, nur Liebe und fortgeſetztes Beyſpiel. Weil ſie ein einziges äußerſt bewahrtes Kind des höhern Standes war, blieb dieſe ihre ausgezeichnet ſchöne Natur ſo rein; hätte ſie ältere Schweſtern, kennte ſie verwahrloſte Menſchen oder Kinder,

und trüge nicht ſelbſt die Bedienung einen Schein der anſtändigen Bildung, ſähe ſie nicht das Ideal an den Eltern, ſo müßte ich ſie Gehorſam lehren und ſtreng in gewiſſen äußern Dingen darauf halten. Luiſe kennt ihn; ſie iſt anſtändig aus Gehorſam, ob ſie gleich andre Sitten kennt, und die Güte ihrer Natur folgt dem Beſſern gern; ich brauche bey irgend einer Vergeſſenheit nur einen Blick nach einigen Worten, die ich ihr einigemal ſagte, ſo folgt ſie gleich. Der Gehorſam nimmt die Art an, wie das Geſetz gegeben wird, freundlich, ernſt, nie pedantiſch, feyerlich, nie empfindſam, nie hart und kalt, am wenigſten leidenſchaftlich. Nur die vorzüglichſten Naturen machen dieſe Arten unſchädlich durch eigne Trefflichkeit; aber wenn ſie auch nicht an Güte verlieren, ſo verlieren ſie an Frohſinn und Zutrauen, ſind gedrückt und leiden im Stillen. Kindlich froh und unbefangen ſey die Mutter nach jedem ernſten Befehl, und zeige oft durch das Beyſpiel, daß auch

ihr

ihr das Geſetz gilt, das man artig bey Kleinen, gut bey Größern nennt.

In Geſellſchaft lernen die Kinder nicht die wahre Art, ſondern nur den Schein von dieſer, wie ſie von den Erwachsnen ſo oft ſehen, die dieſen bey dem Eintritt wie ein feſtliches Gewand annehmen und nachher ablegen. Dieſes iſt ſo ſehr ſchädlich für Kinder, raubt ihnen die Wahrheit ihrer unverdorbenen Natur, und iſt eine der Urſachen, warum Alwina ſo ſelten mit in große Geſellſchaft genommen wird, wo ſie dieſes an manchen Bekannten ſehen könnte; die Kinder bemerken ſehr fein und ſehr früh. Artigkeit der Kinder ſoll Alltagskleid, gewöhnliche Kleidung ſeyn; ſie ſollen in dieſem Anſtande alle Hausgenoſſen ſehen; dieſes iſt Alwina's Fall, und ſo lebt ſie ſtill fort, indem ihre Begriffe ſich ungeſtört für gewiſſe Jahre der Darſtellung, unter der Aufſicht und Lehre der erfahrnen Mutter, entwickeln. Die äußere Bildung entſteht durch die äußre Umgebung, oder durch die Erziehung und

Sorgfalt; — so wie die Blume nicht, wenn sie blüht, die edelste Pflege bedarf, sondern vorher, da ihre Keime sich entwickelten, in welchem Boden sie da stand, wie alles da auf sie wirkte, das bestimmt die Art der Blüthe.

Laura an Lucie.

Du fragtest mich neulich, meine Lucie! welche Meynung ich von den öffentlichen Töchterschulen hätte, als Madam Z., umgeben von dem großen Kreis ihrer Schülerinnen, an uns vorbeyging. Ich konnte Dir in wenigen Worten nicht deutlich sagen, was ich davon denke, und nehme heute dieses zu meiner schriftlichen Unterhaltung mit Dir. Es kann Dir für die Zukunft nützlich seyn, was meine Erfahrung und Empfindung mir darüber sagt. Die Schulen, wie Madam Z. ihre, ob man sie gleich

für die erſte dieſer Stadt hält, würde ich ſchon darum nicht anrathen, weil die Zahl der Schülerinnen ſich immer auf etliche dreyßig beläuft, und nicht mit der nöthigen Aufmerkſamkeit auf ſittliche Aufführung geſehen werden kann. Die Sprachkenntniſſe und Handarbeiten bey Madam Z. erregen zwar das Erſtaunen aller, aber dieſe Kenntniſſe ſollte man nie als Hauptzweck betrachten, ſie können auch zu Hauſe gelehrt werden, wenn auch langſamer. Die eigentliche Erziehung iſt in allen Schulen, die ich kenne, und ich kenne ſehr verſchiedene, nicht ſo, wie ich ſie Luciens Töchtern wünſche. Auch bey geringer Anzahl Kinder, der trefflichſten Einrichtung und einer noch trefflichern Erzieherin, iſt doch die unter den Augen der guten Mutter weit beſſer. Das Köſtlichſte bey der Erziehung, Vertrauen, das ſich mit der Muttermilch einflößte, fehlt; und nur dann, wenn die Erzieherin aufopfernde Pflegerin der erſten Jahre der Kinder iſt, kann ſie des Kindes Vertrauen ſo ganz

erwerben. Iſt es auch bey der gewöhnlichen Art, die Kinder in weit reiferm und in verſchiedenem Alter aufzunehmen, möglich, das Vertrauen zu gewinnen, ſo iſt dies immer in ſehr verſchiedenen Graden, und nie fand ich es ſo (dieſes erinnre ich mich von den eignen Geſpielinnen), wie ich es bey der Erziehung verlange.

Ich lernte ſpäter zwey Erziehungsanſtalten kennen, deren Vorſteherinnen mich mit Ehrfurcht erfüllten; aber, obgleich die meiſten ihrer Kinder ihnen herzlich vertrauten, ſo fand ich doch in beyden, bey längerem Umgang mit den Schülerinnen, daß eine oder einige die treffliche, mütterliche Freundin täuſchte, mit dem Vertrauen etwas Fremdes, Heimliches, der Erzieherin unbemerkt, unter das Völkchen mitbrachte, und ausgelaſſen über die Täuſchung der Erzieherin ſcherzte; ſelten hat mir etwas ſo weh gethan, wie dieſes; es mußte unendlich ſchaden, und der Segen, den die wohlthätige Hand ausſtreute, ging halb ver-

loren, es fehlte das ſchönſte Gedeihen eines kindlich vertrauenden Gemüthes, und lehrte Täuſchung denen, die ſie nicht kannten. Wie verſchieden ſind Erziehung und Verhältniſſe der Eltern, bey denen die Kinder bis zu dem Alter erzogen werden, und die Erzieherin müßte ein Gott ſeyn, wenn ſie die Folgen davon vertilgen, oder wenn ſie der Kinder Gemüth ganz durchſchauen wollte, ehe ſie ſie annähme. Die gute Mutter kennt ihr kleines Häufchen; kein einzelnes iſt ihr in ſeinem Weſen fremd, und wenn ſie es immer bewahrte, ſo kann nichts, kein Gedanke entſtehen, den ſie nicht kennt. Dieſes fehlt alſo der vollkommenſten Erziehungsanſtalt, und mir ſcheint, das Wichtigſte. Außerdem kann ich das Wenigſte beurtheilen; nur ſcheint mir, daß eine ſolche Erziehung für die künftige Beſtimmung nicht vorbereitet, da ſie die halberwachsenen Mädchen dem häuslichen Kreis entzieht; ſie lernen nicht die gemiſchte Geſchäftigkeit des Hausweſens; die Launen verſchiedner Alter und Geſchlechter

kennen und ertragen; verlassen sich zu viel auf Andre, und stützen sich nicht früh auf eigene Kraft, die selbst räth, erfindet und schafft. Zugleich werden sie doch dabey egoistischer, da in dem fremden Kreise allein ihr Ich sie und ihre Aufmerksamkeit beschäftigt, die sonst eine ganze Familie mit umfaßt.

Außerdem bemerkte ich an weniger vollkommnen noch das Uebel, daß die Kinder jede Sonderbarkeit und Unvollkommenheit in dem Wesen der Lehrerin annahmen, da diese einzeln auf sie wirkt, wo sonst — sollten auch die Hausgenossen dergleichen haben — doch ein Eindruck den andern stört, und das von der frühsten Kindheit Bekannte nicht hervorstechend bemerkt wird. Dagegen weiß ein Kind nach wenigen Tagen jedes kleine Gebrechen einer fremden Person, die in seine Nähe kommt, und die feinen, geistigen theilen sich ihm selbst unmerklich bey der Erziehung mit, so wie ich einmal von einem Kenner hörte, daß Zeichner von gebrechlicher Gestalt immer etwas an den

Figuren verfehlten, die ſie zeichneten. Daß dies bey der Erziehung gewiß der Fall iſt, bleibt durch die Erfahrung beſtätigt; ich habe zu viele und verſchiedene Beyſpiele. Eine Lehrerin kannte ich, deren Schülerinnen etwas Prätiöſes, Stolzes, Hartes bey ihr bekamen, das ſie nachher nie verließ. Die Lehrerin war ſehr unterrichtet, hatte Geiſt, aber kein Gemüth; ſie machte viel Anſprüche, haßte die Männer, urtheilte fein und witzig, aber hart und oft boshaft über die Menſchen, und ſah in ſich das erſte Weſen der Schöpfung. Unverkennbar zeigt ſich dies mehr oder minder an den vortrefflich unterrichteten, doch nachläſſig erzogenen Schülerinnen. Eine andere drückt den Stempel einer traurigen Empfindſamkeit auf das Gemüth ihrer Kinder, und trägt die Schuld unzählbarer Thränen und Seufzer; keine paßt in die wirkliche Welt — ſie ſind gut, aber ſchwach, ohne Kraft für das Leben, und ſeine tauſend wirklichen Leiden können ſie nicht ertragen; ſie dulden die

eingebildeten, und können sich nicht über sie erheben. Die dritte hatte etwas sehr Bestimmtes, Mürrisches, Eigensinniges, das ihre Zöglinge in verschiedenen Graden annahmen, nur einige Kinder, von den besten Eltern dagegen geschützt, blieben ganz verschont; andre aber, deren Natur zu diesem Fehler geneigter war, sind ganz ihr Ebenbild in allen Kleinigkeiten, durchaus bestimmt, ganz ohne Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit, verdrießlich, überall anstoßend und höchst unweiblich.

Die Hauptursache der Unvollkommenheiten der meisten solcher Lehrerinnen ist das Unglück. Unglücklich fühlten sich alle drey Lehrerinnen in ihrer Lage, und wenn nicht innerer Beruf, sondern Nothwendigkeit zur Erzieherin machen, so ist es fast immer der Fall, und ich traure manchen Tag über mein armes, oft so unglückliches Geschlecht. Hier liegt die Hauptquelle, warum eine Mutter besser erziehen, sanfter leiten kann; schon das Glück, das innre ihres Berufs, von der Natur

geheiligt, und das von einem guten, liebenden Gemüth, als ein hohes, unschätzbares gekannt und einzig geliebt zu seyn, welches nicht jeder ward, die es verdiente, gießt eine sanfte, ruhige Glorie um die erziehende Mutter. Nur die edelsten, vollendeten Gemüther werden fremden Kindern das geben können, was die Mutter so freundlich giebt.

Die zu beschäftigte Hausfrau, die wenig Zeit der Aufsicht ihrer Kinder weihen kann, wähle sich unter den besten Mädchen ihrer Bekanntschaft die Beste, als zweyte Mutter ihrer Kinder; eine jener geprüften, auserwählten, ruhigen Gemüther, die ihre reine Sehnsucht ganz auf die Kinder wandten, und deren schönster Vorzug Liebe und Herzensreinheit ist, weniger oder mehr unterrichtet, das gebe nie den Ausschlag, es sey Nebensache. Wisse sie auch nichts vom Laufe der Gestirne und Planeten, wenn sie nur der Sonne der Wahrheit alles Licht ihres Lebens verdankt, und den Vater rein verehrt, der über den

Sternen wohnt. Kennt sie auch nicht alle Pflanzen, alle sich bewegenden Geschöpfe des Erdbodens, wenn sie nur die jungen Pflanzen der Menschheit liebend vor allen nahen giftigen Insekten wahrt, die den Keim der Blüthen zernagen können, und ihnen für alle Geschöpfe, die sie umgeben, Wohlwollen und Güte einflößt. Spricht sie nicht in fremden Sprachtönen, wenn sie nur reine, treue, liebende Empfindung in ihrer Muttersprache lehrt. Was ihrem Geiste fehlt, das können wenige Lehrstunden und gute Bücher reichlich ersetzen; was aber dem Gemüthe fehlt, das kann kein Gott späterhin umwandeln!!

Es sey der Mutter lieben Sorge empfohlen, das Leben der Einsamen, die ihren Kindern einen Theil ihres Lebens weiht, zu verschönern. Das ihrige wurde von dem Schicksal gekrönt; dankbar dafür, lasse sie es nicht an Blumen der Freude fehlen, die fremden Banden zu umwinden, die Fremde an sie fesseln — und ist sie ein Weib, eine Mutter im wahren Sinne, so wird

dieſe ihr bald nicht mehr fremd, ſie wird für ihr ganzes Leben eine helfende Schweſter ſeyn, die, mag auch aller Schimmer des äußern Glücks in der eingeſchränkten Lage dieſer Familie fehlen, genügſam (die Beſſern unſers Geſchlechts ſind dies immer) mit wenigem froh Theil nimmt, und mit der fleißigen Hand jedem Hausgenoſſen Freude dafür geben wird, daß ſie Freude und Liebe empfängt. Dieſe Mutter wird an ihren Kindern hier und dort einen hohen Segen dafür haben, die, wo das Schickſal ſie auch hinführt, eine nie verſiegende Quelle der Glückſeligkeit mitnehmen, wenn Liebe, Wahrheit, Tugend, Häuslichkeit und Genügſamkeit in ihrem Gemüthe wohnen. Wie erheiternd muß das Bewußtſeyn einer ſolchen Mutter in der letzten trüben Stunde ſeyn, Kinder zu hinterlaſſen als Segen für die, die ihnen nah ſind. Und der Gedanke, daß ſie durch ihre Liebe und Sorge ein einſames Herz beglückt, dem das Leben gleiche Anſprüche, wie ihr, gab, die das Schickſal aber nicht anerkannte, und die ſie als

eine höhere Schuld bezahlt, muß schon Vorgeschmack des Himmels seyn, und ihr wird unendliche Seligkeit dafür werden.

Ich schweige bey Dir, theure Lucie! von allen traurigen Folgen einer ganz vernachläßigten schlechtern Schule, da Du als sorgsame, aufmerksame Mutter nur die Besten Deiner Prüfung würdigen wirst. Mütter, die aufs Gerathewohl ihre Kinder jeder Schule anvertrauen, wissen nichts von wahrer Liebe. Da, wo jedes Kind auch von den schlechtesten, verworfensten Eltern aufgenommen wird, was läßt sich da erwarten? die Kinder hören die entsetzlichsten Dinge, und es giebt Beyspiele, wo ein einziges unglücklich-lasterhaftes Kind die reinen Engelseelen der Gespielen für ihr ganzes Leben vergifteten. Hätten die meisten Eltern mehr Vorsicht, mehr Kenntniß dessen, was Erziehung heißt; glaubten sie nicht, es wäre genug am Unterricht, er mag ertheilt werden,

von wem er will, unter welchen Umſtänden und in welcher Geſellſchaft, es gäbe viel, viel mehr treffliche Menſchen. Lieber den dürftigſten Unterricht und der Natur alles überlaſſen, als ihre ſchöne, reine Schöpfung zerſtört, zerſtört für die Ewigkeit. Was werden ſolche leichtſinnige Eltern antworten, wenn ſie einſt Rechenſchaft geben ſollen von dem anvertrauten Gute, und die Kinder ſie einſt anklagen, als erſte Veranlaſſung zu einem elenden laſterhaften Leben, da ſie ſie in eine unbekannte, ungeprüfte Welt ſtießen, voll Gefahren, ohne Kenntniß und ohne Stärke, zu vermeiden und zu widerſtehen, weil ſie ſich leichtſinnig Sorge und Mühe erſparten? Dieſes iſt ſo ſchrecklich, daß wir ſchnell davon abbrechen wollen.

Laura an Lucie.

Eine Hauptsache bey der Erziehung ist, das zarte Gefühl der Kinder zu schonen, und nie auf dessen Lautwerdung zu dringen. Das heilige Verborgne zeigt sich bey der wahren unentweihten Natur mehr in dem Bestreben, das Innere zu verhüllen, als auszusprechen, wenn es, durch Fremde berührt, enthüllt wurde. Selbst die liebendste, vertrauteste Mutter sey vorsichtig in ihrem Forschen, das Gemüth der Kinder zu enthüllen. Ohne noch einen Begriff von Beschämung zu haben, sagt das Kind der Natur alles, was seine reine Engelseele stärker bewegt, doch fast immer leise geflüstert, an der Mutter Busen geschmiegt, dieser ins Ohr, auch dann, wenn niemand zugegen ist. Die

Mutterbruſt nehme ſtill und bewahrend das Heilige auf, gebe ihm nie Worte, berühre es, immer, wenn es nöthig iſt, künftig wieder davon zu reden, entfernt, und eben ſo leiſe, dann wird ſie das Zutrauen ſich immer erhalten in dem allerhöchſten Grade. Ein einziges „ſprich laut!“ in Gegenwart eines Zeugen entheiligt das Schönſte, und giebt oft für immer die innere Schöpfung eines zarten Gemüths den Blicken und dem Lächeln fühlloſer Preis, bereitet einen mißtrauiſchen, verſchloßnen Karakter, der trotzig die Schätze ſeiner Erkenntniß bewacht, ſich nie mittheilt, nie verſtanden und geliebt wird, wenn nicht das Schickſal, in ſeltnen Fällen, durch hingebendes Vertrauen, warme, anſchmiegende Liebe eines Herzens die kalte, langbewahrte Eisrinde aufzuthauen weiß, und den Erlöſten dem Glück dann wiederſchenkt.

Wenige Menſchen nehmen bey Kindern Rückſicht darauf, und wie oft habe ich bey Müttern, die als treffliche Erzieherinnen bewundert wurden, dieſes „ſprich laut!“ gehört,

gewöhnlich aus einer Art Eitelkeit, um sich bey fremden Zeugen durch etwas ihrer Erziehung entsprechendes gegen die heimliche Art, mit der es ihnen mitgetheilt wurde, zu rechtfertigen. Nur wenige theilten das ihnen Zugeflüsterte erst dann mit, wenn das Kind sich entfernt hatte, und schöner fand ich es, wenn es gar nicht erwähnt wurde; wenn man freies Eigenthum, selbst die kleinen Heimlichkeiten der Kinder heilig bewahrt; diese Stille begleitet ein eigner lohnender Friede, der in die Kinder übergehen wird.

Es ist traurig, daß nach der gewöhnlichen Art, über Kinder zu urtheilen, Blödigkeit und Stille einer der größten Fehler ist. In der ganzen Natur verhüllt sich das Innre beym Werden; auch des Menschen Gemüth. Wer gewaltsam enthüllend beobachten will, zerstört den sich bildenden Keim jeder Pflanze; doch, wer sorgsam den Willen der Natur befolgt und ihre Gesetze ehrt und unterstützt, den belohnt die schönste Blüthe. Es ist mir

nichts

nichts unangenehmer, als ein kleines Kind, das, wie ein kleiner Affe den Erwachsnen nachahmt, mag es im Aeußern auch alle Schönheit vereinen; das plaudert und urtheilt über Menschen und Dinge mit einer Dreistigkeit, die die Erwachsnen bewundern und dadurch oft bis zur Frechheit erhöhen. Das arme Kind bedaure ich, und hoffe, daß es nur nachspricht, wie ein Papagei; aber, wenn dieses auch der Fall ist, Leerheit und Plattheit sind oft die Folge. Das Nachdenken hat später so wenig Reitz bei solchen Kindern, wie sich der, dem der Kern geboten wird, noch mit der Schaale einer ungeöffneten Nuß beschäftigen wird. Beyfall und Lohn sagten ja längst, daß man weiter nichts bedürfe, als das Nachsprechen. Man kann täglich die Erfahrung bestätigt finden, daß die, welche man die liebenswürdigsten unterhaltendsten Kinder (im gewöhnlichsten Sinne) nannte, die eitelsten, leersten Menschen voll unerträglicher Ansprüche auf eine ganz polirte

Außenseite sind; so wie die Erfahrung lehrt, daß die Kinder ganz feine, ausgebildete Gesichtszüge später immer verlieren, scharf werden und bald verblüht sind, dagegen ausdruckslosere mit dem weichen Kindheitsstoff gerundete Gesichter sich entwickeln, wie die ungeformte kräftige Knospe zur schönsten Blume.

Natürlich ist es, daß besondere Lebhaftigkeit sich früh zeigt, und die Erwachsnen dann interessirt. Man muß jede Eigenthümlichkeit der verschiednen Naturen ehren, und ein solches Kind erfordert eine besondre Aufmerksamkeit. Man muß suchen, die Lebhaftigkeit so fest als möglich mit der spielenden Kindlichkeit zu verbinden, und die ununterbrochnen Fragen mehr auf kindliche Gegenstände lenken, weil sonst, ohne daß es die Mutter selbst bemerkt, des Kindes Sinn eine zu frühe Richtung bekommt. Ein solches Bestreben, alles zu erfahren, alles zu wissen, führe man dazu an, Dinge, die Anstrengung erfordern und lebhaftes Ergreifen, Sprachen und andre sogenannten

Schulkenntniſſe, durch Aufmerkſamkeit zu erwerben. Doch die Ueberſicht über die Natur, über höhere Dinge, auch die, menſchliche Verhältniſſe betreffend, gebe man ihnen mit Vorſicht und Prüfung viel ſpäter, als den ſtillen denkenden Kindern. Da dieß immer nur Anleitung geben wird, weiter zu dringen, ſo können dieſe ſich Jahrelang damit beſchäftigen, wenn jene in der nächſten Stunde ſie den Geſpielen mittheilen, und leicht auch gegen Erwachsne den Keim zu prahlenden Schwätzern bekommen. Die tiefe Empfindung iſt bey ihnen nicht, wie bey den Stillen; ſie theilen gern alles mit, und forſchen im nächſten Augenblick wieder, ſo wie jede Gelegenheit ſie unermüdet dazu auffordert. Hier iſt es ſo nöthig, weder pedantiſch noch hart, noch feyerlich, noch ſcherzend zu ſeyn, ſondern freundlich, kindlich unbefangen, und nachdem der Gegenſtand der Frage iſt, dabey ernſter, zurechtweiſend, belehrend oder heiter erzählend. Nie fühle ſich das Kind zurückgeſtoßen durch

das Versagen irgend einer Aufklärung. Kann man dem Kinde etwas nicht sagen, weil es für sein Alter nicht taugt, so suche man es unvermerkt durch Zerstreuung von der Frage abzubringen. Dieses ist vorzüglich bey kleinen Kindern anzuwenden, und verhütet ungelegne Fragen, wenn man es recht versteht ohne Unwahrheit zu sagen, schnell einen interessanten Gegenstand auf der Straße zu bemerken; oder eben daran erinnert zu werden, daß man da etwas unter seinen Sachen fand, das ein sehr hübsches Puppenkleidchen oder einen bunten Peitschenriemen giebt; ein langgesuchtes Bild oder Buch u. dergl. machet oft vergessen, doch nicht immer, und man brauche dieses Mittel nur im Nothfall, nie zu oft, sonst geht es wie mit den Hausmitteln der Arzney, es verliert durch den öftern Gebrauch seine Wirkung. Man glaube nicht immer an das Vergessen, wenn auch das Kind seine Frage nicht wiederholt. Wohl dann der Mutter in diesem, wie in jedem andern schwierigen Falle,

die ſich nicht das Uebel bildete, mit einer Kindermagd das Vertrauen, die Liebe ihres Kindes zu theilen, vielleicht nur die kleinere Hälfte davon zu beſitzen; zu der das Kind ſogleich, wenn ihm die Frage wieder einfällt, geht, um von ihr Aufklärung zu erhalten. Gewöhnliche gemeine Menſchen geben Aberglaube, Vorurtheile, Unwahrheiten den Kindern auf höhere Fragen zur Antwort; auf andre ausgelaſſene Scherze und häßliches Lachen, und beſtimmen ſo über die Anſicht der Zukunft von ſolchen Dingen, die ſich ſo viel tiefer dem jungen Gemüthe einprägen, das alles Beſondre mit Anmerkungen Begleitete nie vergißt. Die wahrhaft treue Mutter, die mit ſorgfältiger Wahl die Wärterin ihrer Kinder wählt, und ein ſtilles, ältliches, gutes, folgſames Mädchen oder Weib ausſuchte, weder durch Schönheit noch allzugroße Luſtigkeit der Aufmerkſamkeit fremder, ſtörender Menſchen ausgeſetzt; dieſe durch ihre eigne Würde immer mehr heiligend, in ihren Pflichten belehrt, und we-

der ſchmeichelnde Affenliebe, die mit Süßigkeiten und Verzärtelungen die Kinder, mehr als der Mutter lieb iſt, an ſich lockt, duldet, ſondern weiß, was die Mutter wünſcht, und dieſes thut durch Lob und zu rechter Zeit angebrachte kleine Geſchenke, ſelbſt gegen eine Art Vorurtheil dieſer Leute, der beſorgten Mutter in allem folgt; eine ſolche Mutter hat nicht zu befürchten, daß das Kind nun zur Wärterin geht; thut es das Kind, weil die Mutter abweſend iſt, und es ihm eben jetzt nicht ſagen kann, ſo iſt ein freundliches „frage die Mutter, wenn ſie wieder kommt!“ der Wärterin, oder das „ich weiß es nicht, aber die Mutter!“ dann natürlich. Es kommt zu der Mutter, wenn das Gedächtniß die Frage behielt, und ſie beantwortet die Frage auf eine verſtändliche befriedigende Art, oder ſie ſagt irgend ein Gleichniß, ein reines Bild, das das Kind begreift und das, wenn es etwas iſt, das zu hoch für den Begriff des Kindes iſt, nicht ganz treffend zu ſeyn braucht,

aber nur nicht unwahr. Könnte ſie nichts anders für das Alter des Kindes antworten, ſo ſage ſie weder nachläſſig noch unbedeutend: „wenn Du älter biſt, liebes Kind! ſage ich Dir es; lerne fleißig in Deinen Lehrſtunden, Du mußt erſt mehr wiſſen, um das zu begreifen.“ — Um dieſe Art bey dem Kinde zu billigen, kann man Beyſpiele aus höhern Gegenſtänden der Natur anführen, die ſelbſt den Erwachsnen unerklärbar ſind, wenn ſie die Wiſſenſchaft derſelben nicht ſtudiert haben, die Rundheit unſrer Erde, die Größe und Entfernung der Geſtirne u. ſ. w.

Viel ſchwerer iſt es hierbey, wie in den meiſten Fällen der Erziehung, wenn man auf dem Lande wohnt, ohne ganz einſam zu ſeyn. Ich glaube, hier iſt mehr Strenge nöthig, ſonſt kann man die Kinder nicht in der nöthigen Aufſicht erhalten. Die Menſchen ſind roher, kenntnißarmer, abergläubiſcher, und die meiſten ſchmutziger in ihren Reden, als die gemeinen Klaſſen in der Stadt; wenn ſie auch

in ihren Sitten diesen ähnlich sind; eine gewisse äußre Gesittetheit hält ihre Zunge mehr gefesselt. Ich würde als Mutter da noch strenger seyn, und zugleich mehr Liebe zeigen, als in der Stadt, um durch Furcht und Liebe die Kinder auch dann zu fesseln, wenn ich, wie gewöhnlich die Mütter auf dem Lande, sie nicht immer bewachen könnte, und, was ich auch darüber entbehren müßte, ich würde ein Plätzchen für die Kinder mir suchen, wo sie still, einsam spielen könnten, ohne von gemeinen Seelen umgeben zu seyn, die ihre engelreinen Gemüther entheiligen, und in den Stunden, wo die Kinder sich allein überlassen wären, das Gute zerstörten, was ich pflanzte. Hier ist eine Wärterin, wie ich sie Dir beschrieben habe, noch weit nöthiger, die sie dann wahrt, wenn Geschäfte, häusliche Pflichten oder andre Rücksichten die Mutter entfernen. Wäre die Natur nicht die segnende, heilbringende, die jeden Kranken geistig und körperlich wohler macht, und oft

durch ihren Genuß allein Genesung giebt, so würde auf dem Lande noch mehr Verdorbenheit in den Klassen seyn, die durch ihr Vermögen größere Freyheit haben, als die niedern, ärmern; aber die Natur ist den Besseren dort Lehrerin und Vertraute, sie verscheucht die Uebel, denen die jungen Gemüther dort ausgesetzt sind, und macht an ihrer reinen, heiligen Brust das wieder gut, was ausgelassene, ihr so untreue Menschen geschadet haben. Die Arbeit ist ihr stützender Stab. So gehen oft treffliche Menschen hervor aus ihren Armen, wenn sie sie gleich nicht bewahren konnte, wie die Mutter ihr einziges Kind; sie, die in ihrem Schooß Millionen beschützt und erhält, sie lehrt ihnen doch in der Einsamkeit höhere Dinge, die sich im innern Gemüth offenbaren, und giebt ihnen Frieden.

Laura an Lucie.

Als eines der vorzüglichsten Mittel, vollkommner zu werden, fand ich in allen Büchern die Selbstprüfung empfohlen. Keins aber kostete mir mehr Nachdenken, als ich, vom Schlummer der Kindheit erwachend, ernster alle Gegenstände der Außenwelt betrachtete, und vorzüglich bey der Innern, die sich mir nach und nach entwickelte, verweilte, als mich selbst zu kennen, mich zu dem höchsten Zweck zu bilden. Dieses war mein Ziel; aber ich fand Schwierigkeiten, und keine war mir größer als die Prüfung, die dem vorhergehen und in Zukunft oft wiederholt werden mußte. Tagelang war dieß mein Gedanke; ich fühlte, wie durchaus nöthig diese Kenntniß

ſey; aber ſo ſehr ich mich anſtrengte, es wollte mir nie glücken, und da bildete ich mir Grundſätze, die ich mit Aengſtlichkeit befolgte, um mich recht zu leiten. Eine Erziehung, die ſich mehr durch Urtheile über alle Dinge, als durch Unterricht mittheilte, und das Beyſpiel der Güte und Menſchlichkeit, klarer Anſichten und freyer geiſtiger Bewegung, leitete und bildete meine Begriffe, indeß Einſamkeit mich denken lehrte, und überhäufte Arbeit und Sorge für jüngere Geſchwiſter mein Gemüth vor dem Eiteln bewahrten, und die warme Liebe emporhoben, die vor allem das erſte Gefühl meines Weſens war.

Eine gewiſſe Freyheit des Willens kann allein bey der Erziehung jedes Gemüth in ſeiner Eigenthümlichkeit entwickeln. Die Menſchen, die eine Jugend, nach Fremden eingelernt in einer eingeſchränkten Lage, bloß dem Unterricht leben, werden ſelten das Leben ſchnell faſſen, ihre Beſtimmung, göttlich erhaben, ewig halten, und ſich in der Außenwelt gut, ruhig

und mit Verstand bewegen lernen. Ohne die schöne unbefangne Kindlichkeit ihnen zu rauben, müssen sie doch nicht als Fremdlinge mit den sie zunächst umgebenden Dingen erzogen werden, und immer nur der Leitung eines fremden Willens wörtlich folgen. Sie werden nie ängstlich forschen: welcher Weg ist der beste? denn sie werden geführt (doch nicht früher, als ein Kind gehen gelernt hat, darf es allein gehen, ich bin nicht dafür, daß es durch einige zu schmerzliche Fälle, bey denen das Leben und die geraden Glieder gewagt werden, belehrt werde: dieß heißt die Kunst zu theuer erkauft). Sie werden nicht nach der größern Erkenntniß suchen, denn ihnen wird ihr bescheiden Theil gegeben, damit müssen sie sich begnügen. Sorge für sich selbst kennen sie nicht, diese nehmen andre auf sich. Doch das, was erworben werden muß, kann niemand uns geben, und nur das Eigne benutzen wir als Eigenthum, das Fremde paßt nicht für unser Bedürfniß.

Von allem, was ich hörte und las — und ich hörte und las viel Gutes, und das andre ſtieß mein Gemüth aus als etwas Fremdes — bildete ich meine Grundſätze, wenn mir die Selbſtbeherrſchung, die ich von mir als das Erſte forderte, ſchwer wurde, ſo wie die Entſagung der liebſten Genüſſe, die ich damit vereinigte um jene zu ſichern. — Wenn ich ſo der Tugend oft einen Dornenſtab als Stütze in die Hand gab, ſo lernte ich doch feſt daran gehen, da nach und nach durch die Gewohnheit und den Gebrauch die Dornen abfielen, und ich nun ſah, daß ich jetzt ohne Stab auf dem Wege blieb, wenn er auch oft Steine hatte und uneben war, ſo ließ ich mich nun mit dem erheiterten Sinn des Bewußtſeyns fortgehen. Die Selbſtprüfung wurde mir leicht, ich dachte mir das Beſte, was ich von Freunden und Eignen kannte, hielt ruhig mein Bild dagegen und prüfte und verglich nun. Durch Handeln lernt der Menſch ſich kennen, und der ganz junge, der eben zum Handeln

empor kommt, hat noch weiße Blätter, und kein Bild, das sich vergleichen läßt. Ist er älter und das Bewußtseyn zeigt ihm in jeder Stunde des Vergleichens Friede und Freude über dem Bilde seiner innern Welt, dann suche er diesen Bildern Dauer und festere Ausführung zu geben. Dann ist das beste Mittel, sich zu prüfen, das Vergleichen der schriftlichen Abdrücke unsers Wesens in allen Situationen und verschiedenen Lagen.

Ohne dazu aufgefordert zu werden, lerne das reifende Kind durch Erwähnung des eignen Beyspiels, oder im Allgemeinen als nützlich, ohne Absicht zu verrathen, am besten durch sich selbst darauf gebracht, sich mit sich selbst beschäftigen, seine Ideen, Gedanken, Empfindungen in Worte hüllen, und sich so, ungestört von dem Begriff, ein anderes Auge könne ja auf diesem Bilde haften, zeichnen. Bleibt ein junges Gemüth frey von fremdem Spott, der lachend fremde Heiligthümer enthüllt und entweiht; zeigt das Bey-

ſpiel immer Achtung vor fremdes Gut, vorzüglich heilig in jeder Beziehung auf Dinge, die andern allein gehören, alles, was der Feder anvertraut wurde — ſchriftliche Aufſätze, Tagebücher, Briefe — dann kommt nie der Gedanke einer Möglichkeit des Gegentheils. Höchſt ſtreng wache jede Mutter und Lehrerin über ſich, nie in keiner Stimmung etwas von dieſem Eigenthum des Kindes zu berühren, ſie verliert auf immer nicht nur das Vertrauen, die Liebe, ſondern die Wahrheit und Heiligkeit des Kindes. Fremd kann ihr dieſes Bild ihres Kindes nicht ſeyn, oder ſie hat es ſich ſelbſt entfremdet; und iſt ſie ſelbſt gut und liebend, ſo wird ihr oft gezeigt werden, was das Kind ſich ſelbſt gern zeigen will, um es beſſer zu kennen und zu unterſcheiden.

Jede Frage über ſich ſelbſt, die das kindliche Zartgefühl oft in andre hüllt, werde immer mit Heiligkeit beantwortet, nie miſche ſich ein Scherz, ein Witz oder Lachen dazu, wenn auch gutmüthig, ſtört es doch immer. —

Freundlicher Ernſt, ausgezeichnete Liebe, zarte Sorge, ſchönes Vertrauen halte die kindliche oft zagende Liebe umfaßt, ſo wird ſie feſter und treu im Vertrauen, wenn nicht in Worten, doch mit reinem Blick, einer Umarmung, einem Hinweiſen ſagen: „ſo bin ich, ſo liebe ich Dich, Du kennſt mich!“

Gute Mütter ſind Engel in menſchlicher Geſtalt. — Eine gute Mutter zu werden, iſt des beſten Mädchens höchſtes Ziel — mit jedem Tage muß ſie mehr von ihren Schwächen und Fehlern ablegen, aus Liebe zu dem Kinde, aus Dank gegen den, der ihr das hohe Glück anvertraute, Mutter zu ſeyn — Erzeugerin des Ewigen für die Ewigkeit. Keinem Menſchen thut die Selbſtprüfung nöthiger, als der Mutter. Das erſte Vergleichungsvermögen ihres Kindes findet Schwächen und Fehler, die ihr ſelbſt entgingen, wenn ſie leichtſinnig ohne Prüfung lebt, und ſie muß ſie abzulegen ſuchen, und wo ſie die Vollkommenheit

heit nicht erreichen kann, sie durch Bescheidenheit und Liebe ersetzen; doch weder dulden aus der ersten an dem Kinde, noch übersehen aus blinder Liebe, noch weniger mit erniedrigender Thorheit hinter verzärtelnde Affenliebe verstecken, die des Kindes Nachsicht anspricht, und sich auf immer die Würde entreißt.

Hier zeigt sich vor allem der hohe göttliche Segen einer tugendhaften übereinstimmenden Verbindung zweyer Gemüther. Die Liebe, das Vertrauen der Eltern wird noch höher, als es war, wenn es sich in der Liebe für die Kinder vereinigt findet. Jeder Keim einer Vernachlässigung wird durch die sorgende Liebe im höhern Vertrauen erkannt, und dann selbst zerstört oder verbessert. Zwey Menschen streben immer mehr nach Vollendung, um sie ihren geliebten Kindern als Erbe zu hinterlassen. Je mehr Uebereinstimmung unter den Eltern herrscht, desto besser werden die Kin-

der erzogen werden; und sorgfältig vermeide man jede Aeußerung des Gegentheils in der Kinder Gegenwart, oder nehme dann irgend eine Wendung, die höher ist, als dieser Sinn unterscheidet, oder hülle es in einen gütigen Scherz oder eine fremde Sprache. Sind die Kinder älter, so nehmen sie, wo sie das Bessere erkennen, mit ihrem Urtheil Theil, und dieses schadet weniger, wenn sie erst unterscheiden lernten, wie verschieden oft die Ansicht der besten Menschen ist; wie fehlerhaft alle menschliche Einsicht noch bleibt, und vor allem, wie sehr beyde Eltern in der Liebe zu ihnen immer und immer nur eins sind, und ihnen so ganz angehören. Ist dieses, dann bleiben oft sehr schwache fehlerhafte Eltern mehr in dem Besitz der Liebe ihrer Kinder, als starke vollkommnere, bey denen Eigensucht, Rechthaberey und Kälte mit den Jahren zunehmen, und die gleich den Thieren ihre Kinder dann wegstoßen, wenn sie Ansprüche auf Genuß und eine Stelle neben

ihnen machen, und manches ganz anders anſehen, oft auch beſſer erkennen, wenn ihnen Natur und Zufall günſtiger waren.

Laura an Lucie.

Eine Vorſicht und Sorge der Eltern, die mir zur Vorbereitung der Zufriedenheit der Kinder im Leben nöthig ſcheint, habe ich ſehr ſelten gefunden, ich meyne die, geſicherter durch ſich ſelbſt gegen die Zufälligkeiten und den Wechſel der Zuflucht in Hinſicht des Unterhalts zu ſeyn. In einer Welt, wo Veränderung und Wechſel die täglichen Gefährten ſind, wo Motten und Roſt die Schätze freſſen und die Diebe darnach graben, da ſammelt Euch die Schätze, die Euch niemand rauben kann. — Dieſer weiſe Rath iſt auch

in dem Sinn anzuwenden, den ich Dir, meine Lucie! empfehlen wollte. Der Reichthum ist keine sichre Schutzwehr gegen die Sorgen der Zukunft, und die Kinder sind mehr zu bedauern, denen reiche Eltern durch Beyspiel oder Worte lehren, es bedürfe nun nichts weiter, als diesen mit Vorsicht anzuwenden, und ihr Leben sey ganz dadurch gesichert, wenn sie ihn nicht verschwendeten, als die Kinder armer Eltern, die, gewohnt nur durch Thätigkeit ihren Lebensunterhalt zu sichern, alle Fähigkeiten auszubilden suchen, um sich recht viel Quellen zu eröffnen. Freyer durch Mäßigkeit in allen Bedürfnissen giebt ihnen jede Lage das Nöthigste, und an manches Entbehren von der Kindheit gewöhnt, können sie im Unglück standhafter mehr Kräfte anwenden, sich herauszureißen. Es bedarf nicht einmal der vielen tausend Beyspiele eines gewaltsamen Schicksals, die unsre Zeit darbietet, nein, jede andre gibt auch in dem ruhigsten, beschränktesten Gesichtskreise das Bey-

ſpiel einzelner Familien, aus ältern Zeiten her beobachtet; die Reichen blieben ſelten reich, und manche Arme wurden wohlhabend. Jene ruhten und genoſſen, dieſe erwarben mit Anſtrengung und lebten mäßig. Nahm jenen irgend ein Zufall, ſo fehlte Kraft und Thätigkeit, ihn zu verbeſſern. Doch, wurde dieſem auch alles geraubt, mit verdoppelter Anſtrengung, mit reicher Erfindungsgabe wußte er Bedürfniſſe zu erfinden, die jenen noch einen Theil ſeines Ueberfluſſes koſteten, da er nie entbehren lernte. „Der Sammler fand immer einen Zerſtreuer!“ ſagt ein altes Sprichwort, und wenn man in die Geſchichten alter Familien blickt, ſo findet man es beſtätigt. Hauptſächlich liegt die Schuld an den Eltern, die wohl Schätze für die Kinder ſammeln, ſie ſelbſt aber darüber aus den Augen verlieren; ihnen des Gewicht des Reichthums ſo früh kennen lehren, daß ſie in die Wagſchaale des Verdienſtes, der Fähigkeit, Weisheit und Mäßigkeit, nichts zu thun

brauchen, und dieß denen überlassen, die sonst nichts haben.

Wenn Du das Gemüth Deiner Kinder gesichert und gebildet hast — wenn Du sie frey von den Fesseln des raffinirten Luxus und unnöthiger Bedürfnisse erzogen hast; wenn sie sich froh und freundlich in die Launen der Menschen schmiegen lernten, nicht durch Schlauheit, um diese Menschen zu ihrem Zweck wie Maschinen zu brauchen, nein! durch ihr liebendes Gemüth, das fremde Schwäche übersieht, über die eigne aber streng zu wachen gewohnt ist; den fremden Fehler lieber deckt, als laut dagegen eifert und schmäht, dann hast Du sie mehr gelehrt für das Leben, mit den schwachen, selten bösen Menschen schöner und besser umzugehn, als jene Eltern, die aus weniger reinen Quellen für das Wohl ihrer Kinder die Bildung für das gesellige Leben schöpften; und es liegt nun noch an Dir, dieses auch für das thätige Leben zu thun.

Oft habe ich gehört, daß ein Vater sich vornahm: „mein Sohn soll neben seinen Wissenschaften auch ein Handwerk lernen; es hat einen goldnen Boden; läßt ihn einst sein Studium darben, so schöpft er aus jenem!“ Doch, ich weiß nur einzelne Fälle, wo diese Vorsicht ausgeführt wurde; gewöhnlich war die körperliche Erziehung so, daß Kraft und Lust mit diesem Einfall später nicht übereinstimmt hätten, und war es wirklich erlernt, so wurde es zu früh versäumt, sich fortzuüben, und die vielen Bedürfnisse unsrer Zeit hätten den goldnen Boden erschöpft, der wohl für die Hausmannskost und die derbe schützende Kleidung eines gewöhnlichen Handwerksmannes golden genannt werden kann, aber nicht für den Luxus. Man sieht an den vielen verarmten Bürgern, die ihn nachahmten, nur wenige, die seine Geschicklichkeit und klugen Fleiß mit innrer Wirthschaftlichkeit und Eintheilung verbinden, die verstehen, dadurch das wieder zu ersparen, was jener

kostet; beydes mangelt aber dem, dem Uebung und ökonomische Kenntnisse fehlen.

Ich finde es allein beruhigend für die Eltern, wenn sie für alle Fälle, die die Zukunft ihrer Kinder trüben können, so weit menschliche Einsicht reicht, sorgen, und rieth Dir, meine Lucie! von der frühern Kindheit an schon die Vorbereitung durch Mäßigkeit und Thätigkeit. Dem starken rüstigen Sohn laß immerhin nach meinem Rath ein Handwerk lernen, zu welchem er Lust hat. Die Bewegung und Anstrengung der Körperkraft wird wohlthätig mit der Zeit, die er am Schreibtische sitzt, abwechseln und ihn stärken, sollte er es einst auch nie zu dem ernsteren wichtigeren Zweck brauchen, sondern nur manche Stunden der Muse füllen, als eine Beschäftigung, die heilsam für den Körper ist, und andern zugleich Vergnügen bereiten kann, wenn er Spielereien für seine Kinder, als Drechsler oder Tischler macht, im Scherz seiner Schwester oder Frau ein Arbeitstisch-

chen oder Schreibepult, Stickrahmen, Strick-Etuis, Nadelbüchsen, Theekästchen, Schreibtisch oder Wiege verfertiget; diese Stunden werden nie verloren seyn; sie schützen ihn vor dem so schrecklichen und doch so allgemeinen Uebel des Hypochonders, und eines langen, das Leben verbitternden Ueberdrusses, die beyde gewöhnlich den Schreibtisch umlagern. Ich kannte mehrere Gelehrte, die eine, oft zwey Stunden täglich sich mit Holzschneiden beschäftigen mußten, nach der Vorschrift des Arztes, andre, die halbe Tage spazieren gehen mußten, ohne die gehoffte Wirkung zu finden, da das Uebel in der Jugend, durch zu angestrengte Geistesthätigkeit, bey der der Körper gänzlich ruhte, gelegt war, und später durch nichts gänzlich gehoben werden konnte. Der Tag ist lang, sollte für den Jüngling nicht eine Stunde ausfallen, wenn derselbe nicht durch unmäßigen Schlaf verkürzt wird? Der schönen, herrlichen Wissenschaft bleiben immer die schönsten Stunden,

auch dann, wenn ſpäter den Geſchäften, den Arbeiten des Berufs die thätigſten bleiben. So manche wird ja den Karten und andern Spielen geſchenkt, ſo kann auch zuweilen eine für dieſe ſpielende Beſchäftigung beſtimmt werden, die das Gleichgewicht zwiſchen Körper und Geiſt erhält. Er wird dann mit einem Kleinod ſpielen, das ſpäter oder früher ſein Leben ſichern kann. Und auch dann, wenn die ſpielende Hand es im Scherz als komiſch betrachtet, wird doch das Bewußtſeyn des hohen Werthes dieſes Spiel zu dem heiterndſten machen. Das Kleinod behält ja ſeinen Werth an allen Orten, wo man das Gepräge des Vaterlandes nicht kennt, und da unſre Welt rund iſt, und von der Glücksgöttin bald hier bald dorthin gedreht wird, wie leicht kann da der Menſch von ſeiner Stelle geſtoßen werden, wo ihm dann dieſes Kleinod eine Heimath und Unterhalt verſchaffe!

Einen ſolchen Sparpfennig für ſchlechte Zeiten ſollte jeder beſitzen. Wem Gelegenheit und Luſt fehlt, ein Handwerk zu lernen, und er dabey doch Körperkraft beſitzt, der ſollte Oekonomie, oder doch wenigſtens Gärtnerey lernen, wenn er dieſes angenehmer findet, und das letzte hat als Nebenbeſchäftigung unendlich viel Reiz, der erſt ſpäterhin noch immer zunimmt. Beſchäftigung im Freyen, der Anblick der Natur, die heilſame Bewegung und die erheiternde Belohnung, die die pflegende Hand ſobald tauſendfältig dem Auge bietet, iſt ganz dazu geeignet, den Sinn angenehm zu unterhalten, den Körper zu ſtärken, indeß der Geiſt ſich von jeder Anſtrengung erholt, und eine wohlthätige Kraft, ein erhöhtes Wohlſeyn dann wieder zum Schreibtiſch begleitet. Keine der elegantern Leibesübungen gibt ſo viel für Deinen Sohn, gibt ihm geiſtig und körperlich eine ſo ſanfte Befriedigung, und wenn dieſe darum auch nicht unterbleiben ſollen, ſo ſoll weder Mode noch Eitelkeit

dieſe ganz verdrängen. Ein von Dir erzogner Sohn wird ſich eines ſolchen ernſten Spiels nie ſchämen, wer ihn auch dabey antrifft; ſeine Seele iſt ſtark und kräftig durch das Beyſpiel jener Alten geworden, wo man den Feldherrn beym Pfluge traf, und jenen Curius, dem die Abgeſandten Geſchenke bringen wollten, beſchäftigt fanden, ſich Rüben zu kochen. Er bedurfte ihres Goldes nicht, und konnte ſagen: er wolle lieber über Menſchen herrſchen, die Gold hätten, als es ſelbſt beſitzen. Treu der Natur, wird er Vorurtheile verachten, ohne ſich äußerlich der Sitte der Zeit ganz zu entfremden, und alles Nützliche veredeln durch ſich ſelbſt.

Der ſchwächere Jüngling, deſſen Körperkraft angeſtrengt ſich erſchöpfen würde, wähle ſich eine nährende Kunſt für ſeine Nebenſtunden, und weihe ſich ihr, da er ſie mit der Kenntniß ihrer Erforderniß, Anſtrengung und

Ausbeute ſelbſt wählte, ſo viel als möglich, entweder als eigentliches Geſchäft oder neben dieſem. Mehr Zeit geht darauf, wenn bald dieſes, bald jenes ohne Prüfung angefangen und liegen gelaſſen wird, wie das ſo oft bey Knaben der Fall iſt, als auf eins, das mit Ernſt und Luſt getrieben wird. Dem Genie iſt es allein gegeben, alles zu faſſen — aber wer nicht zu dem ſeltnen gehört, der muß durch Fleiß und angeſtrengtes Feſthalten des wenigern, das ihm gegeben wurde, etwas leiſten.

Die beobachtende liebevolle Mutter kennt ſchon da die Neigungen ihrer Kinder, wo ſie für andre noch ſchlummern; ſie weiß früh ihre Fähigkeiten zu prüfen, und kann am beſten wiſſen, beſtimmen und für die erſte Anweiſung für ſie wählen. Ihre Lehren für das Leben, ihre Aufmunterung, etwas zu leiſten, ihre Beyſpiele aus dem Leben genommen und für daſſelbe berechnet, werden den Sohn anfeuern, ſo daß er, nachdem er lebhaft oder

ſtill iſt, oft einer Bitte zu ruhen bedarf, um die werdende Kraft nicht zu ſehr anzuſtrengen.

Die Kunſt gibt dem Leben eine wunderbare Befriedigung; ihre Eingeweihten ſind durch ſie dem Niedern und Schlechten mehr, als andre entzogen. Von ihr erfüllt iſt Phantaſie und Zeit; der Müſſiggang wirft vergebens ſeine Schlingen nach ihnen aus, ſie verabſcheuen ihn und entreißen ihm jede Stunde. Sie kennen die Langeweile nicht und ihre Begleiter, den Unmuth und üble Laune. Je weiter ſie in ihr Heiligthum eindringen, je weniger ſind ſie den Zufälligkeiten der Außenwelt ausgeſetzt; ihre Zufriedenheit iſt geſichert.

Von dieſem Segen laß auch Deine Töchter nicht ausgeſchloſſen ſeyn; doch bilde ſie darum nicht zu Künſtlerinnen; meiſtens gehen dieſe für ihre häusliche Beſtimmung verloren, und haſchen nach einem Schatten, indeß ſie die Wirklichkeit überſehen, und dabey die Zufriedenheit der Zukunft wagen. Nein, nur die, die mit ausgezeichneter Liebe

für irgend eine der ſchönen Künſte auch vorzügliches Talent vereinigt, ſcheint durch einen innern Beruf dafür beſtimmt, und weihe ſich ihm ganz; doch ſorge die liebende Mutter dafür, daß ſie darum nicht für das häusliche Leben verloren gehe, wenn ſie vielleicht ſpäterhin eine Beſtimmung ruft, die die Natur als die erſte des Weibes anerkannte und heiligte — daß ſie dann nicht andre und ſich ſelbſt durch gänzliche Unwiſſenheit in den Geſchäften dieſes Berufs unglücklich mache. Unaufhörliches Studium greift den Geiſt und Körper zugleich an, und Abwechslung würzt jede Beſchäftigung; daher läßt ſich manches als Nebenſache dabey lehren, ob ich gleich ſehr dafür bin, daß in dieſen ſeltnen Fällen die Kunſt ganz Hauptſache ſey; als Stückwerk betrachtet, iſt ſonſt die Zeit und Mühe verloren, und die Belohnung der Kunſt verſchwindet. Vorzüglich rieth ich einer Mutter, deren Tochter körperlich von der Natur verſäumt würde, dieſes an ihrem Geiſt durch

die Kunst ersetzen zu lassen, und der Hülfslosen hier einen Stab zu reichen, der sie auch allein stehend aufrecht erhält. Hier sehen wir einen schönen Vorzug der bildenden Kunst, die dann oft ihre Schwester, die Natur, beschämt, und einen himmlischen Reiz hervorzaubert, wo der irdische so ganz fehlt. Sehr oft, und ich glaube bey einer guten angemessenen Erziehung immer, bildet sich dieser Reiz von innen heraus, der dem Aeußern fehlt; gewöhnlich haben schwächliche gebrechliche Menschen sehr viel geistige Anlage, es bedarf nur der Aufmunterung und Lehre.

Sollte es einem solchen jungen Mädchen ganz an Sinn für eine höhere Kunst fehlen, so suche die Mutter irgend ein ächt-weibliches Talent, etwa das der Stickerey, Strickerey, Näherey, Spitzenklöppeln, Goldwirken, Putzmachen und Schneidern zu der größten Vollkommenheit ausbilden zu lassen. Ueberhaupt sollte kein Mädchen an Fähigkeit, seine äussere Existenz zu sichern, leer ausgehen, und

wenn in der Folge ein ſolches Talent nur für ihre Nebenſtunden Beſchäftigung war, ſo hat es genützt, nie geſchadet, wenn die Mutter körperliche Bewegung und Aufheiterung des Geiſtes mit dem Fleiß abwechſeln ließ. Oft nützt der frühen Wittwe ohne Vermögen, was das Mädchen nie braucht, und iſt dieſem eine nützlichere Mitgift als Reichthum. Unter den weiblichen Beſchäftigungen ſich eine in dem möglichſten Grade der Vollkommenheit zu erwerben, giebt ein angenehmes, den Fleiß belohnendes Gefühl der Unabhängigkeit von den Launen des Zufalls.

Ich glaube, es wäre dabey auch beſſer, ſo viel als möglich, bey einem heranwachſenden Mädchen das Vorurtheil gegen eine ſelbſtgebildete Lage zu verdrängen, ohne Hinſicht auf den Stand, der ohnehin bey unſerm Geſchlecht eine Schimäre iſt, als ihr Zartgefühl dadurch zu erſticken, das ihnen die allgemeine Meynung räth, die erſte Parthie anzunehmen, ohne freyere Rückſicht, ob Liebe und Harmonie der

Gemüther diese Verbindung zu einer der glücklichen machen wird. Bey der so allgemeinen Klage über unglückliche Ehen, wobey das Gegentheil als eine merkwürdige Seltenheit betrachtet wird, sollte man da nicht mehr und ernstlicher bedenken, wie elend dieses gewöhnliche Loos, das Leichtsinn in der Wahl so oft bereitet, macht, wie aller Segen für Kinder und Enkel dabey verloren geht? Sollte man da nicht lieber bey der Erziehung sorgen, daß das Zartgefühl der Töchter und Söhne nur von dem Guten und Schönen angezogen würde, wie jede schöne, unverdorbne Natur in sich selbst schon dies Gesetz wahrt, und nur mit diesem ähnlichen sich zu vereinigen wünscht, um sie vor dem gewöhnlichen Loose zu sichern, und leichtsinnig mit der Person eine Versorgung erkaufen lassen? Dieser erste Schritt des Leichtsinns öffnet manchen andern die Bahn — wo es keiner Liebe bedarf, da steht die Treue nie fest. — Eine leichtsinnige Frau wird so wenig eine gute als treue Mutter seyn,

und kann neben ihrem Beyſpiel keine Tugend von ihren Kindern verlangen — legt ſchon darin den Ruin künftiger Geſchlechter. Und der Mann, bey dem es nur einer ſchönen Geſtalt, oder gar nur des Reichthums oder der Konvenienz bey einer Wahl bedarf, kann nachher weder auf Tugend noch Friede bey denen Anſpruch machen, die ihm für alle Ewigkeit angehören, und ſeine Glückſeligkeit wird ſich nie vollenden. — Laſterhafte Kinder zu haben durch Leichtſinn oder Beyſpiel eines der Eltern, iſt noch ſchrecklicher, als Prometheus Schickſal, dem der Geier die Bruſt täglich zerfleiſchte und in ſeinem Innern wüthete. Täglich wird die Qual erneut, und endet nie!

Laura an Lucie.

Zur Vollendung der Erziehung der Töchter finde ich es höchst wünschenswerth, daß sie mehr von der Welt kennen lernen, als das väterliche Haus, um vergleichen zu können, um eine Uebersicht zu gewinnen, die auf einer bleibenden Stelle unmöglich ist. Sie werden für ein Haus erzogen, das neu sich bilden soll aus dem, was ihre Begriffe erzeugen, nicht für das väterliche allein. Sie müssen fremde Ideen kennen, ihre Ausführung sehen, um ohne Vorurtheile von allem das Bessere zu wählen. Jede Haushaltung ist mehr oder weniger von der andern verschieden, und fast jede ältere Hausfrau glaubt von der ihrigen, sie sey die vollkommenste,

und wenn ihr auch in der Ausführung etwas fehlt, so sey es doch ihre Methode.

Wie störend ist es nun für die junge Frau, die, was so oft der Fall ist, bey einer Schwiegermutter wohnt, wenn sie ganz einseitig für ihren künftigen Beruf gebildet, wenn sie nichts kennt, als was ihre Mutter das Bessere nennt. Der erste Anlaß zur Unzufriedenheit wird sehr oft dadurch gelegt. In einer eigenen Haushaltung weiß sie sich oft bey Anordnungen nicht zu helfen, die in der väterlichen nicht erfordert wurden, und muß jede Belehrung als Hausfrau immer theuer genung erkaufen, mit einer, wenn auch noch so kleinen, Unzufriedenheit des Mannes.

Das die Idee, die ich mir längst bildete, indem ich die Mängel der Einseitigkeit in mancherley Gestalt fand und oft Augenzeuge war, wenn zwey erfahrne Hausfrauen ihre Erfahrungen über die innere Wirthschaft wechselten, wie beyde sich dadurch belehrt fanden, und durch das Erlernte Zeit, Geld und Mühe

erspart sahen. Wenn doch die Mädchen, Kandidatinnen der Haushaltungskunst, gegenseitig von den Müttern belehrt würden, wie würde dadurch die erste Einrichtung gewinnen! Das erfuhr ich nicht nur durch einzelne Beyspiele, sondern auch eine Bekannte erzählte mir, wie in ihrer Vaterstadt diese Idee allgemein realisirt würde, und alle Mütter ihre erwachsnen Töchter gegen einander vertauschten, so daß diese oft Jahrelang die fremde Wirthschaft führen helfen, und ihren Beruf als eine ausübende Kunst vielseitig vervollkommnen.

Diese Sitte, rathe ich Dir, für die Zukunft anzunehmen, ob man sie gleich bey uns nicht kennt. Ich verbinde etwas Höheres damit, das mehr für das Leben, als die Wirthschaft berechnet ist. Die große seltne Kunst, mit allen Menschen umgehen zu können — die Verschiedenheiten ertragen zu lernen — das Wohlwollen fremder Hausgenossen zu erwerben — sich den Launen anzuschmiegen,

und ſich zugleich auf ſich ſelbſt zu ſtützen, handeln zu lernen. Iſt dieſes nicht alles für die Zukunft nöthig? Finden ſich dagegen die meiſten Menſchen nicht in einen fremden Wirkungskreis geworfen, ohne daß ſie gelernt haben, ſich ruhig und mit der Kenntniß, die dazu erfordert wird, in ihm zu bewegen? — Müſſen mit fremden Menſchen umgehen, da ſie bisher keinen außer dem engen Familienkreis betrachten konnten? Mit Hinderniſſen kämpfend, überall anſtoßend, oder zu nachgebend allem, was ſich ihnen entgegenſtellt, lernen ſie erſt nach Jahren, wie ſie es am beſten angefangen hätten, um ihren Platz ganz zu füllen. Sich nichts bey denen zu vergeben, die ihnen untergeordnet ſind, und dabey, Zufriedenheit gebend und empfangend, dem ſchönen Zweck immer näher kommen, ohne die beſte Zeit mit körperlicher und geiſtiger Anſtrengung verloren zu haben.

Doch ſey die Mutter vorſichtig in der fernen oder nahen Freundin, der ſie die Tochter übergiebt. Kein Fehler des Gemüths.

kein Flecken des Rufs werde hier übersehen, wohl aber Schwächen und Launen, wenn sie nicht in tyrannische Herrschsucht ausarten, die als altes Joch das junge im heitern Frohsinn lebende Gemüth niederdrücken. Je mehr die Freundin dem Ideal der Weiblichkeit entspricht, desto wohlthätiger wird ihre Einwirkung seyn. Bereite Deine Tochter darauf vor, durch Achtung und Zuneigung zu der künftigen Pflegemutter, indem Du sie auf den Nutzen aufmerksam machst. Bist Du ihre Freundin, so wagst Du nichts. Die wahre gütige Mutter kann nichts, nichts in der Welt in dem Herzen der Tochter verdrängen, und wäre es möglich, daß ein Engel in der Gestalt der Pflegemutter auf ihre Liebe Anspruch machte; die Mutter bleibt, was sie war, wenn sie eine liebende, gütige ist. — Sey sie die Geringste an Einsicht, ein Wort der Bescheidenheit, mit der sie ihre Kenntnisse einer Möglichkeit, sie zu übertreffen unterwirft, macht diese zu vollkommnen — zu den ersten,

wenn ſie ſich beſtrebt, das anzunehmen, was ihr beſſer ſcheint, als die eigne Gewohnheit. Wehe dem Herzen einer Tochter, die dieſes überſehen kann! bey der die beſcheidne Mutter nicht hoch erhaben ſteht! Doch bedaure ich im Gegentheil die Blindheit einer Mutter, die ihr Wiſſen als abſolute Vollkommenheit anpreiſt — die die Möglichkeit, ſelbſt zu fehlen, gänzlich verwirft — die ihren Willen, als unumſtößliches Geſetz, gebieteriſch und mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ausführt; mag immerhin die Vernunft der Tochter widerſprechen, ſo wie die Erfahrung von allem, was ſie von andern ſah, das Gegentheil ſagen. Sie wird ſich dann in dem fremden Hauſe, wie im Himmel nach dem Fegfeuer, befinden. Wenn die Pflegemutter durch gewöhnliche Sanftmuth, Liebe und Güte zu einem Engel wird, dann iſt freylich dieſe Entfernung ein Fluch für die Erlöſte, die unterſcheiden gelernt hat, wie Menſchen Menſchen in häuslichen Verhältniſſen behandeln ſollen. Die

Bande der Natur werden zu schrecklichen Fes-
seln, wenn sie die Liebe nicht heiligt, und
das väterliche Haus zu einem Gefängniß.

Wir wollen uns abwenden von diesem
Bilde, das leider! kein Fantom ist, sondern
zu dem man in der Bildergallerie des Lebens
genug Kopien findet. Ich fürchte nichts für
die Zukunft Deiner Töchter, und könnte ich
fürchten, so wäre es für sie selbst, da Du
eher das, was man zu gut nennt, seyn wirst,
als das Gegentheil. Es liegt in Deinem We-
sen, sonst schützt leider nichts vor dieser Ver-
nachlässigung, als beständige Aufmerksamkeit
und Prüfung, und bey der Anlage zur Hef-
tigkeit und Herrschsucht ein fester, kalter, ge-
bildeter, männlicher Wille, den die Frau ach-
ten muß, und über den ihren erkennt vom
Anfang an; der seiner Leidenschaft nie et-
was vergab — den die Frau sehr liebt, und,
ist sie sehr leidenschaftlich und oft nicht ganz
Herr über ihre Heftigkeit, auch fürchtet;
eine ruhige, sehr bestimmt geformte Umge-

bung; gleiche ſtille Geſchäfte, und gute, treue, erfahrne und fein gebildete Freunde. Fühlte ich als Hausfrau die geringſte Anlage zu dieſer Krankheit, die eine Peſt der häuslichen Glückſelig'eit genannt werden kann, ſo würde ich mich feſt an dieſe Sicherungsmittel halten, mich lieber mit Entſagung mancher Anſprüche und Plane aus einem lauten, geſchäftigen, unruhigen Leben, wie aus einem Strudel heraus reißen, in dem die meiſten Frauen ſich ſelbſt verlieren, wenn die Natur ſie nicht durch die zarteſte Liebe, oder durch Pflegma geſichert hat. Friede und Freude, ſonſt ſeyd ihr für immer dahin! Unzufriedenheit iſt die beſtändige Begleiterin auf dieſer Bahn ohne Anfang und ohne Ende — das höchſte Alter vermag nicht, dieſen Sturm zu bändigen, er treibt fort bis zur Grube.

Eine nöthige Vorſicht bey der Entfernung aus dem väterlichen Hauſe in ein frem

des ist die, daß es nicht zu früh geschehe, so wie die Erzieher rathen, die Söhne nicht zu früh auf Akademien zu senden, bis der Charakter etwas Bestimmtheit erhielt, und die nöthigen Schulkenntnisse vollendet sind. Dieses ist auch für die Töchter nothwendig, wenn sie gleich in der engen Aufsicht einer Pflegemutter bleiben. Der weibliche Sinn ist eine zarte Blume, die immer bewahrt werden muß. Der Jüngling soll streiten im Leben, seine Kraft erhöht sich dadurch. Die Erfahrung belehrt, wenn sie auch mitunter etwas kostet. — Das Bessere kommt doch wieder im Kinde empor, wenn es im Gemüth des Kindes früh gepflegt wurde — doch dem Weibe soll sie nichts kosten. — Man darf die Blume bald auf dieses, dann auf jenes sonnige Plätzchen stellen, um ihre Farben zu erhöhen, aber dem Sturm soll man sie nie aussetzen, er schadet ihr immer, und nur ein Wunder erhält sie, wenn ihr Schutz und Stab fehlt.

Keine Kenntniſſe, kein Vergnügen, keinen Vorzug darf ein Weib mit der kleinſten Aufopferung von innrer Ruhe erwerben. Iſt dieſe nicht ganz geſichert, haſt Du nicht die Lage geprüft und ohne Gefahr gefunden, ſo gieb ihr Deine Tochter nicht hin — dieſes iſt die erſte Bedingung, wenn Du auch, wie jede weiſe Mutter, die Tochter nicht unbekannt mit dem, was die Welt iſt, erzogen haſt! wenn Du ihr das Böſe unverhüllt zeigteſt, nachdem ſie von Dir gelernt hat, es als etwas Fremdes, Häßliches, Niedriges zu fliehen, und ſich vor ihm zu hüten, wie vor jedem Unglück. Wenn Du durch Beyſpiele aus dem Leben aus Deiner Erfahrung zeigſt, daß Laſter und Unglück Hand in Hand gehen, mag die äußere Erſcheinung ſeyn, welche ſie will; daß jede Schwäche uns etwas von unſerm Frieden koſtet, daß jede Vernachläſſigung einen Theil unſrer Achtung raubt — wenn Du dieſes alles ſo lebhaft zu machen ſuchſt wie möglich, und alles dazu anwendeſt, dieſe

Wahrheit von dem Beyſpiel beleben zu laſſen, dann haſt Du die Zukunft geſichert, da keine Mutter beſtimmen kann, wie lange ſie es für ihre Tochter ſeyn wird, da die Natur ſo manche zurückfordert, wenn die Tochter ſie am nöthigſten hat.

Du biſt die Freundin, die Vertrauteſte Deiner Tochter, Du warſt es dem Kinde, Du wirſt es der Jungfrau bleiben. Du ſtießeſt das Kind nie zurück, Du verſcheuchſt die Jungfrau weder durch ſtrengen Ernſt, noch unumſtößliches Gebot, deſſen bedarf es ja bey der reinen Kinderſeele der Jungfrau nicht. Du biſt der Empfindung nicht abgeſtorben, und haſt das Zartgefühl einer Jungfrau; Du bewahrteſt in ihm die ſchönere Jugendblüthe, wenn auch die andere vergänglich war. Wird nun Deine Tochter etwas vermiſſen, was ſie in der Freundin, in der Vertrauten bedarf? Wird ſie in das Mutterherz nicht jede kleine Sorge, jede ſich entwickelnde Empfindung, jeden Wunſch niederlegen, wie in ihr liebſtes

Heiligthum? Wird ſie nicht ſelbſt jeder Schwachheit gern da vertrauen, wo Liebe, guter Rath und Lehre dieſe aufnehmen, tragen, verhüten und verbeſſern? —

O Lucie! welch ein ſchönes, ſchönes und ſeltnes Bild! — wem Gott die Kraft, die Güte und Weisheit gab, dieſes Bild ins Leben zu rufen, iſt der nicht ein Abglanz des Allerhöchſten? — Lucie! laß dies Deine Bitte ſeyn — o es ſey die Bitte jeder guten Mutter; denn des höhern Beyſtandes bedarf jede. Es iſt mehr als menſchliche Einſicht, was zur Erreichung dieſes Ziels, eine vollkommne Mutter zu ſeyn, gehört, dieſes lehrt ja das Beyſpiel derer, die zu den Beſſern gehören, und doch bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe fehlen — wie der Maler bald in der Zeichnung, bald in den Farben — hier in der Form — dort in der Stellung — im Kolorit oder in der Manier fehlt. Doch unter den Hunderten, die den Pinſel führten, waren immer einige Meiſter, die ihr Ziel er-

reichten, die die Natur belauschten, in das Heiligthum der Kunst eindrangen, und Wahrheit, Leben und Liebe in ihre Schöpfung verwebten. Jahrhunderte staunen sie an, und hundert Hände greifen nach der Pallette, um den Meister zu erreichen — werden es nicht alle; aus den hunderten nur einzelne, vielleicht nur einer, aber doch streben dem Ziele alle nach.

Wir wollen es auch, Lucie! und nicht müde werden, dem herrlichern nachzustreben, ein Leben für die Ewigkeit zu bilden. — Nach dem Höchsten ringt das Hohe, und nur dieses ist ein würdiges Ziel. Wer mit dem Mittelmäßigen befriedigt ist, wird das Größte nicht erreichen. Bleibe da nicht stehen, wo Tausende stehen — fühle in Deinem Busen die göttliche Kraft, weiter zu gehen, wenn Du Dich auch noch weit, weit davon entfernt siehst — und Du wirst das erreichen!

Laura an Lucie.

Eine vorzügliche Mutter ſey von der frühen Kindheit darauf bedacht, das Vertrauen ihres Sohnes eben ſo wohl, als das ihrer Tochter zu erwerben, und ſein Gemüth entfremde ſich nicht durch die gewöhnliche Entfernung nach dem erſten Unterrichte. Ohne jene verzärtelnde Weichlichkeit, die manche Knaben durch unverſtändige Mutterzärtlichkeit mit ins Jünglingsalter nehmen, und dadurch der Spott und das Gelächter ihrer Bekannten ſind, weiß die kluge und gute Mutter, des Knaben Sinn für ihre Liebe zu erhalten, und ihn dadurch weiſe zu lenken; ihn jeder Gefahr, die oft nur ihr immer offnes Mut-

trauge bemerkt, zu entreißen; wenn ſie ihn auch Tagelang der übermüthigſten Freyheit und der fröhlichſten Ungebundenheit überläßt, in dar allein ſein innres und äußres Weſen ſich entwickeln kann, und dadurch ſeine Kräfte ſpielend brauchen lernt. Sie begleitet dennoch ſeine Schritte mit dem Auge der vertrauenden Sorge, und weiß ihn mit der bittenden Stimme auch in der weiteſten Ferne zu erreichen, wenn der Mutterruf nöthig iſt; aber auch nur dann; ohne allzu große Aengſtlichkeit und weibiſche Furcht, die, unbekannt mit dieſen Dingen, Zwerge für Rieſen, jeden Stein, den der Knabe überſpringen will, für einen Felſen anſieht, und jeden leichten Fall für tödlich hält. Jede Geſpenſterfurcht macht lächerlich oder erweckt Furcht; entweder ſie verliert die Achtung, das Vertrauen auf ihre größere, bisher verehrte Einſicht, oder ſie erzieht eine bleiche zitternde Furcht, die von der muthigen Kühnheit des Geſchlechts ausgeſtoßen wird, und als ein erbärmliches Mittelding von beyden erſcheint.

Wenn der heranwachsende Knabe, sich selbst überlassen, außer den Stunden des Unterrichts auch in dem häuslichen Leben frey sich bewegen darf; wenn er, immer belehrt und erfreut durch die Worte der Mutter, wie des Vaters, nie sich eingezwängt, fühlt durch zu strenge Befehle, die oft nur der Eigensinn und die Bequemlichkeit giebt, dann wird er jeder gütigen Vorstellung des Bessern in wenig Worten, die zum allgemeinen Wohlbefinden nöthig ist, gleich und immer nachgeben. Schon darum wird er gern bey der Mutter seyn, weil er sich angenehm beschäftigt, immer unterhalten fühlt; wenn er hier auch nicht so wild herumspringen kann, als bey den Gespielen.

Wenn er dann später neben dem Geist des Vaters das Gemüth der Mutter eben so kräftig und fest bey der weichen Liebe und dem leicht beweglichen Gange der Empfindung findet; wenn er sie, die Geliebte, die ihm die erste Nahrung, die erste Freude gab, nun

auch achten lernt, und wenn dieſe geachtete Mutter doch immer dieſelbe bleibt, die ſich liebend und gütig jedem kleinen, ſelbſt dem Vater verborgenen Wunſch anſchmiegt; den größern, gerechten mit eigner Aufopfrung freundlich zu erfüllen ſucht, und ſelbſt die Zukunft dabey ſchon ſorgend überblickt, wo dieſe ihm Schmerz, Verlegenheit, Sorge machen könnte, dieſe ſchon vorher hinweg zu lächeln, liebkoſend zu entfernen, zu rathen, zu helfen weiß — und für alles das nur Liebe verlangt — Liebe, die ſich ſelbſt aus Liebe zu achten weiß. Wäre der Sohn Menſch, ein fühlendes Geſchöpf, dem Beſſern zugewandt, der dieſes Verlangen nicht erfüllte, das Vertrauen nicht heiligte und bewahrte? — ein guter Sohn, wenn ſein Vorſatz, ein guter Menſch zu ſeyn, nicht ſtark und lebendig, feſt und unerſchütterlich ſtände.

Dadurch, daß es nicht verſäumt wird, durch Güte und Einſicht Vertrauen zu erhalten, wird ihre Liebe einen milden Einfluß auf

den Jüngling ſichern. Aber nicht nach der Art mancher ſchwachen Mutter, die ihn dadurch an ſich zu feſſeln ſucht, daß jede Thorheit bey ihr Schutz findet, und jeder, auch der ungeſtümſte, ausſchweifendſte Wunſch von ihr erfüllt wird, ihre Börſe ſeinen Verſchwendungen immer Vorſchub leiſtet. Dann ſieht er ſie als Mittel an, zu ſeinen Zwecken unentbehrlich; aber ſie darf auf wirkliche Liebe, noch weniger auf Achtung Anſpruch machen. Und als Mann wird ſie ihm kein Gegenſtand der Freude ſeyn; ihr Anblick wird ihm Seufzer entlocken, ihre ſchwache Güte hat ihn auf Irrwege geleitet, ihre traurige Nachgiebigkeit ihn darauf fortgehen laſſen.

Nein! die Mutter, die wahrhaft das Glück ihres Sohnes wünſcht, wird ſein Vertrauen dazu anwenden, ihn vor Verirrungen zu warnen, ihm zu rathen, zu belehren, wenn er fern von ihr ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und nur dann ihren Einfluß brauchen, ſeine ganze Liebe aufrufen, wenn er auf dem Pfade der

Tugend wankt, wenn sein ihr immer offnes Herz sich einer Schwachheit hingeben will, die er jetzt für unbedeutend hält, da seine Erfahrung, unbekannt mit dem Gange menschlicher Schwächen, ihre tyrannische, sich immer vergrößernde Herrschschaft nicht voraussieht.

Sehr wenige Väter haben Muse gnug, sich ganz mit der Erziehung ihrer Söhne, bis auf die unbemerktere Bildung ihres Gemüths, zu beschäftigen. Von ihnen wird der Plan des Ganzen entworfen, der Unterricht bestimmt; aber die Ausführung in dem häuslichen Leben, wodurch Herz und Gemüth, von der frühsten Jugend an, hauptsächlich seine Bildung erhält, ist weit mehr der Mutter überlassen. Eben so, wenn der Jüngling das väterliche Haus verläßt. Mit einer Umarmung und einigen kräftigen Lebensregeln entläßt ihn der Vater mit froher Hoffnung. Das Mutterherz umschlingt ihn auch in der Ferne; er liebt die gewohnte Unterhaltung

über alle Gegenſtände des Lebens, die Feder ſetzt ſie fort. Da iſt keine ſteife Form — keine nicht achtende Ungebundenheit; das Herz, das der Mutter immer ſich öffnete, thut es auch jetzt im gewohnten Vertrauen. Sie war dem Knaben nie durch ſtrengen Tadel und finſtern Befehl abſchreckend, auch jetzt zeigt er ihrer milden, weiſen Freundlichkeit, ihrer heitern Liebe, die Gegenwart in der wahren Geſtalt, und findet Genuß darin, ſich der Mutter mitzutheilen; ja ſie iſt ihm unentbehrlich, dieſe liebende Freundin, die ihn als ein freyes Weſen zu achten weiß, ihn ſich ſelbſt überläßt, ihre Erfahrungen ihm immer mittheilt, ſeine Bitte um Rath immer erfüllt — ſich ſeiner Freuden freut, und nur, wenn der Schlangenbiß der Reue ſie in Zukunft verbittern würde, ihm dieſe Folge in Schreckensgeſtalt zeigt, und bey jeder Verſuchung ſeine beſſere Natur zum Kampfe aufruft. Sie weiß die Anſtrengung, den Fleiß des Jünglings mit einem Blick in die Zukunft zu be-

lohnen, und für jede Entbehrung Erſatz in ihr anzuweiſen.

So gehen die Lehrjahre hin. Sie empfängt den in das ernſtere Leben eintretenden Sohn mit befriedigter Hoffnung, ehrendem Vertrauen und gleicher Liebe. Sie weiß auch jetzt ſeine Muſeſtunden durch den Umgang mit ihrem Geſchlecht zu erheitern, das ſie ihn durch ſich ſelbſt achten lehrte, und führt ihm endlich ſeine Erwählte zu, die ſie prüfte und ſeiner würdig fand.

Ende des dritten Bandes

Gesammelte

Briefe.

Von

Julie.

Vierter Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

Mit einem Kupfer von Penzel.

Leipzig, 1818.
bey Heinrich Gräff.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Laura an Julie.

Nach mehreren Briefen, die, auſser Kleinigkeiten, immer daſſelbe enthielten, ſage ich Dir in dieſem eine groſse Neuigkeit, die meine Lage, welche bisher ſo ruhig angenehm als einförmig war, ſehr verändert. Der Graf reiſt in Geſchäften auf einige Zeit nach W., und ich werde die Gräfin mit Alwina dahin begleiten. Schon habe ich an Louiſens Vater geſchrieben, um dieſe hier wieder abzuholen, da eine ſo weite Reiſe für Kinder ſehr viele Beſchwerde hat, und ihre Lebensweiſe ſtörend unterbricht, was für Louiſe ſchädlicher iſt, als für Alwina, da ſie älter iſt und nicht von der Nothwendigkeit

daran gewöhnt zu werden braucht. Es stehe uns allen eine schmerzliche Trennung bevor, und die der beyden Kinder, die sich schwesterlich lieben, ist die erste, aber die unbedeutendste, da der Wechsel der äußern Gegenstände bey der Jugend schnell jeden Schmerz zerstreut, und eben so bald die heiterste Freude hervorruft.

Mich hat die Nachricht lebhaft ergriffen; ich dachte an Lucie, wie viel sie sich von meiner Gegenwart versprach, da die Zeit immer näher heranrückt, wo sie einer Freundin bedarf; doch hoffe ich, wir sind dann wieder hier, und habe sie eben dadurch getröstet, als sie ängstlicher und gerührter als sonst (ihre Umstände veranlassen dieses) mir mit Thränen um den Hals fiel und mich bat, sie doch nicht zu vergessen. Ich beruhigte sie, indem ich ihr vorstellte, daß diese Trennung kurz sey, und daß ihr Steinau und ihre Familie bliebe, und so manche Bekannte, die sie mit theilnehmender Freundlichkeit zerstreuen würden: auch daß ich ihr recht oft zu schreiben versprach. Vor allem aber bat ich sie,

gleichmüthig und ruhig zu seyn. Sie war es auch im nächsten Augenblick, da nur die Ueberraschung der Idee meines Verlustes sie körperlich schwächer als sonst gefunden hatte. Die liebende, sorgende Freundschaft fürchtet immer zu viel; ich konnte kaum Herr meiner Empfindung bleiben, als ich sie betrachtete, und ihr immer sehr zartes, jetzt bleiches Gesicht mit Thränen benetzt fand. Ich liebkoste sie, da ich nicht zu reden im Stande war, und frug, nachdem ich sie beruhigt hatte, nach ihrer Arbeit, um sie zu zerstreuen, und ihr die süße Hoffnung der Erfüllung ihres höchsten Wunsches lebhaft vor die Seele zu führen. — Sie vollendete ein Kinderhäubchen, und ich bat sie, mir das, was sie fertig habe, zu zeigen. Dieser Gegenstand beschäftigte sie eben so lebhaft. Lucie war nie so reizbar und lebhaft, ich werde sie noch besonders Steinau und ihrer Familie empfehlen, damit sie recht geschont werde. Ihre Konstitution ist so zart, daß ihre jetzt lebhafter wirkenden Gemüthes-

bewegungen ihr schaden könnten; man muß Eindrücke, die stark auf sie wirken, wo möglich entfernen.

Steinau kam spät aus dem Kollegium; er ist der liebendste, besorgteste Mann, den man sich denken kann; immer aufmerksam, sie ängstlich, lebt er ganz für Lucie, ohne sie, wie so mancher, zu verwöhnen und sie zum unartigen Kinde umzuschaffen. Ich sagte ihm mit heiterm Ton die Nachricht meiner Abreise auf kurze Zeit. „Das letzte hoffe ich," erwiederte er leise, mit einem besorgten Blick auf Lucien, indem er die Farbe wechselte, aber seine Bewegung unterdrückte, um sie zu schonen. Bey Lucien kehrte die Rührung zurück, wie immer, wenn man einer geliebten Person einen Verlust mittheilen will, und da sie mit dem Rücken zu ihm gewandt stand, indem sie vor der Kommode war, um den Auszug wieder einzuschieben, kehrte sie sich, klagend und ohne seinen besorgten Blick auf sie bemerkt zu haben, zu ihm herum.

„Haſt Du mich doch!“ ſagte er mit dem mildeſten Ton der Liebe, ſie in ſeine Arme ſchlieſſend; „klage nicht, meine Lucie!“ er küßte ſie auf die Stirn — „und auch Laura wird zurückkehren.“ In ſeinem Ton, in ſeiner Darſtellung lag ſo unendlich viel, daß ſie, davon ergriffen, ſtill eine Sekunde das Geſicht an ſeiner Schulter verbarg, dann freudig aufblickte und mir einen Kuß zuwarf.

Mir trat eine Thräne in das Auge — und doch war ich ſo wohl und befriedigt; aber die Thräne ſagte mir: ſie können deinen Verluſt verſchmerzen, du wirſt jedem Geſchöpf doch immer nur das zweyte ſeiner Liebe ſeyn — aber gewiß, Julie! es war nur eine Thräne, und ſie drückte mein Herz nicht, ſie fiel ungeſehen in meinen Buſen, und mein Gemüth hob ſich dann höher in reiner Heiterkeit; bin ich nicht unentbehrlich, ſo bin ich doch nützlich.

„Jeden Tag muß ich Dich bis dahin noch ſehen, das verſprich mir,“ bat Lucie. Gern, Liebſte! erwiederte ich. Du kommſt zu

mir, wenn ich nicht kann, da noch manche Arbeit meiner wartet.

Ich wollte zu Luciens Aeltern. Der Graf hatte mir etwas an den Oberkammerrath aufgetragen, und ich wollte mit ihrer Tante reden, die ihre Krankenwärterin und Versorgerin des Hauses seyn wird, und ihr meine Sorge übertragen, Freude und Zerstreuung sie dahin zu bereiten, auch wo möglich alles abzuwenden, was ihr von ihrer großen Familie vielleicht unangenehm oder angreifend beigebracht werden könnte, wozu immer eine Möglichkeit ist. Ich hatte den Wagen nicht bestellt, um den schönen Herbsttag besser zu genießen, die Wohnung von Luciens Aeltern ist der ihrigen so nah; Steinau drang darauf, mich zu begleiten. Als wir das Haus verlassen hatten, sagte er mit einem Seufzer: „Meine arme Lucie, sie verliert unendlich viel durch Ihren Verlust — die Freundin ist ihr jetzt unentbehrlicher als der Freund. Laura ist es doppelt, da sie, ach! vielleicht die Mut-

ter für immer verlieren muß;“ er legte die Hand auf die Stirn.

„Ich verlasse mich auf den Freund, den ihr die Natur als ihre erste Stütze gab,“ sagte ich heiter ernst, wie mir war; „auf den Vater im Himmel, der ewig ist und bleibt, er wird auch die Mutter ersetzen.“ Jetzt waren wir am Hause. „Geben Sie Lucien Ihren Trost auch aus der Ferne!“ Gewiß werde ich das! Erheitern Sie sich beyde einander, wie bisher, die Wolke am Horizont des häuslichen Glücks zieht vorüber; die Menschen gehen und kommen nach dem ewigen Gesetz. Lucie kann ihre Mutter verlieren, aber hat ihr die Natur nicht Ersatz gegeben in der Hoffnung als eine zweyte?

„Sie sind immer unser Trost aus bessern Welten,“ sagte er, mit zarter Ehrfurcht sich neigend, und blickte mich mit einem herrlich ruhigen Gefühl des Dankes an. Er ist ein wahrer Bruder mir, so rein im Vertrauen, so fest im Gleichmuth!

Ich fand Luciens Mutter auf dem Sopha. Auf ihren Wangen brannte ein hohes Roth, wie Blätter des Herbstes, ehe sie herabfallen. Theilnahme und Gleichgültigkeit an dem, was sie umgiebt, wechselte ab; oft frägt sie plötzlich nach ökonomischen Dingen, die ihr ganz allein der Sorge der Schwägerin überließ, und bald hebt sie sich als Engel über alles Irdische, und denkt nur mit dem Lächeln einer himmlischen Liebe ihres Gatten, ihrer Kinder. Ich kenne diese Zeugen ihrer Krankheit, die Vorböten des Todes — o, sie hat so schon mehrere meiner Freundinnen in ihre aufgehenden Arme genommen, bis der Tod die bleichen, trocknen Lippen, die vergebens nach Luft seufzten, mit dem Kuß der Erlösung verschloß.

Ich redete mit Luciens Tante allein, und fand sie so heiter und gefaßt, als es in einer solchen Lage seyn kann; sagte ihr alles, was mich wegen Lucien besorgt machte, und

erleichterte ſo mein durch den Anblick der hinſterbenden Mutter bänger gewordenes Herz.

Wir reiſen ſchon übermorgen, alſo früher als ich Lucien geſtand, um der erſten Nachricht nicht noch mehr Bitteres zu geben.

Die Trennung von der Gräfin Neuhof und Bieberſtein, die vor einigen Wochen von ihrem Landguthe auch zurückkam, und dieſelbe wohlwollende Theilnahme auch mir wieder zurückbrachte, wird meiner Gräfin und mir gleich bitter ſeyn. Dieſer kleine trauliche Kreis, von lieblichen Kindern umringt, gab dem gewöhnlichen einen ſchönen heitern Reiz, ohne die lebhaftere Spannung bey immer neuen Erſcheinungen.

In wenigen Stunden werden die Poſtpferde hier ſeyn, und da ich nicht ſchlafen kann, ſo wende ich ſie dazu an, mich mit Dir zu unterhalten, und dieſen Brief Dir noch von

Ob mit zu übersenden. Ich bin lebhaft durch die so verschiedenen Eindrücke und Worte des Scheidens ergriffen worden, die mir meine Freund: mitgaben. Lucie war jeden Tag einmal hier, und ich noch einmal bey ihr. Ob sie sich gleich nicht zu klagen erlaubte, so sprach doch ihr Blick mehr als Worte. Ich habe ihr eine Locke von meinem Haar gegeben, ein sichtbares Andenken beruhigt bey einer Trennung das zu lebhafte Gefühl mehr, als Worte vermögen; wir glauben uns dann nicht ganz getrennt, da wir etwas berühren können, was dem Entfernten angehörte, was ein Theil seines Ichs war. Der Ring meiner beyden Freunde ist mir um so viel theurer, da ich sie selbst entbehren muß. Um mich aber in der Ferne zu ihnen zu versetzen, habe ich die rothe Schleife von Luciens Spielzeit und ihre Handschuhe mitgenommen, die immer darunter lagen — sie sollen meinem Zimmer in der Ferne eine Aehnlichkeit mit dem ihrigen geben.

Friedrichs Trauer hat mir weh gethan; er verliert sehr viel durch die Abreise der Schwester; das einzige Haus, wo er befriedigt, heiterer war. Herrmann sagte uns mit seiner gewöhnlichen gleichen Freundlichkeit, die wie die Sonne täglich zurückkehrt, und höchst selten durch ein Wölkchen Minutenlang verstreckt, nie aber ganz verdunkelt werden kann: „Wer weiß, wie bald ich bey Euch bin, bleibt Ihr lang', so komme ich. — Reis't glücklich — treffe gute Wege und heiteres Wetter!" — sagte er bedeutend mit einem hellen Blick.

Als wir diesen Abend bey der Neuhof zubrachten, wo auch die beyden Brüder waren, klagte mir Friedrich in sanften klagenden Worten das Drückende seiner Lage, wenn wir entfernt seyn werden. „Lassen Sie mich immer Ihnen heute noch klagen, bald ist mir auch dieser Trost versagt, und ich verliere Schwester, Freundin und die Kinder. Meine Dienstverhältnisse werden mit jedem Tage um

zugedrohmirt, doch das bringt die allgemeine Lage der Dinge mit sich, und diese soll den Mann an mir finden. Aber ich bleibe Mensch unter den Charakterlarven dieser glänzenden [illegible] mich umgeben. Ein tröstendes Wort, die wahre Freundlichkeit und eine Kinderhand, die meine sorgenvolle Stirn liebkosend glättet, beydes bedarf ich, und nun stehe ich wieder allein." Er öffnete das Fenster, und blickte starr und schweigend hinaus in die herbstliche Natur, in der ein rauher Wind die Bäume schüttelte und mit den herabgefallenen Blättern [illegible] spielte. „Da draußen [illegible] wie in meinem Innern! mein Sommer gleicht dem Herbste — meine Blumen fielen alle vom Sturm geknickt, und es bleibt nicht eine Knospe der Hoffnung. — Wie das stürmt! je lauter dort, desto stiller hier — im lauten Sturm der Elemente wird das Gemüth beruhigter, es drückt sich da ein unauflösliches Gefühl der Nothwendigkeit auf, dem wir uns ruhig hingeben."

„Nicht die ſtarre Reſignation der Nothwendigkeit richtet des Menſchen Gemüth auf zu einer höhern Beſtimmung, nein, der heitre Glaube an die väterliche Weisheit, die in den Stürmen des Herbſtes dem Frühling ſchönere Kraft bereitet, und unter ſtarrendem Froſt die Knospen der Zukunft im ſichtbaren Keim bewahrt. Laſſen Sie die Natur hohe, tröſtende, lehrende Mutter ſeyn, nicht die ſtrenge Geſetzgeberin eines in ſich ſelbſt zurückweiſenden harten Schickſals.“

„Iſt der Menſch nicht ungerecht, wenn er ſich allein fühlt; muthlos iſt er gewiß, und will nicht ſuchen, da er die Hoffnung, zu finden, aufgab. Die Menſchen ſtehen ſich oft ſo nah, und ſehen ſehnſüchtig hin in die Ferne — wenn ſie oft die Arme nur dem Nächſten entgegen ausbreiten ſollten, um an dem Herzen eines Bruders zu liegen. Nehmen Sie die Neuhof und Bieberſtein zu Schweſtern in Abweſenheit der Ihrigen an. Lulu, Fanny und Eduard ſind ſo liebe Geſchöpfe,

sind Ihnen herzlich gut, und Kinder bedürfen nur der wahren herzlichen Zuneigung, um sich ihrend anzuschmiegen.“

„Mir thut es leid, setzte ich hinzu, daß ich nicht sogleich mich dort an jenes sanfte, liebenswürdige Mädchen mit dem ernsten und doch so freundlichen Angesicht schließen kann. Hat Ihnen die Neuhof sie schon als ihre Nichte vorgestellt? Ich habe mit ihr geredet und eine feine Bescheidenheit mit seiner Liebenswürdigkeit vereinigt getroffen. Sie scheint einen Kummer zu haben; ich schließe es so wohl aus ihrem niedergedrückten und doch so innig ansprechenden Wesen, als aus der zarten, mütterlich schonenden Zärtlichkeit unsrer herrlichen Neuhof.“

Ich trat dem Theetisch näher, an welchem sie mit einer Arbeit beschäftigt war, und der Unterhaltung mehr zuhörte als gab, und setzte mich zu ihr. Die Neuhof bot dem Grafen Thee, und er setzte sich neben sie,

ihrer Nichte gegenüber. Ich erreichte meine Absicht, mein Lob hatte seine Aufmerksamkeit auf sie geheftet, und die Neuheit hielt sie gefesselt — die Liebenswürdigkeit wird sie halten, und die Uebereinstimmung zum süßen Bande an das Leben und die Freude wirken. O ich freue mich immer so sehr, wenn die Schuld meines Geschlechts wieder durch dasselbe abgetragen, und ein einmal zurückgestoßnes Herz von einem ähnlichen aufgenommen wird.

Ich fragte die Neuhof nach dem mir gleich interessanten Mädchen, und sie sagte mir: „sie habe die Nichte zu sich genommen, um an ihrem Busen von einer unglücklichen Täuschung eines Mannes zu genesen, den das liebenswürdige Mädchen anzog, die arme Gräfin aber entfernte. Ich hoffe, dieses schöne Gemüth zu befreyen — es trauert mehr über die Täuschung als den Verlust, und mit dem Vertrauen wird auch die Hoffnung für das Leben zurückkehren.“

„Verwandtes giebt sich ewig dem Verwandten,
„Die Täuschung sank — uns ist das Fremde fremd!“

„Nehmen Sie sich schwesterlich des Bruders der Gräfin an,“ bat ich sie. „Er fühlt sich verlassen, Sie kennen seine Stimmung; reichen Sie ihm lindernden Balsam in Ihrer Theilnahme, und geben Sie ihm in Ihrem Hause das Vertrauen auf unser Geschlecht zurück.“

„Das haben Sie gethan,“ sagte sie freundlich, bedeutend meine Hand drückend.

„Ja, indem ich einem trauernden Verirrten das Morgenroth zeige, das die Sonne verkündet, damit er hoffe und sich erhebe. Den ersten wohlthätigen Schimmer erblicke ich schon,“ fehlte ich mit einem Gegendruck hinzu.

„Laura!“ sie blickte mir gütig ernst ins Auge.

„Liebe, gütige Mutter, Ihr Herz soll trösten und erfreuen!“

„Mäd-

„Mädchen, Mädchen! warum verschmähst Du reich zu seyn?“

O, bin ich es nicht durch Freundschaft, sagte ich heiter, ihre Hand an mein Herz drückend, reicher, als ich je zu werden hoffen konnte? Dem, der hungrig ist, speist Brod, nicht Geld. Das Köstliche ist dann unserm Wunsche fremd, wenn es nicht das ist, was wir bedürfen.

„Ich meynte es anders!“ —

Blicken Sie in jenes Herz, und Sie finden nicht das, was Sie meynen. Sie werden Laura weder sorglos noch leichtsinnig nennen können — ist es die nicht, welche Knospen zu Blüthen pflegt, die sie nie brechen will und kann — und sie dann sorglos jedem Sturm überlassen muß. Das Immergrün der Achtung habe ich gepflegt, aber ich spiele nie mit den Hoffnungen für die Zukunft. — Jenes kann im Frühling die Rosen, im Herbst die Aster noch erheben, und ich pflegte auch dieses nicht mir allein — meinem

Geschlecht — der künftigen Geliebten und Gattin — das erste, an dem ihre knospenden Blüthen sicher sich halten können. Sie drückte einen langen Kuß schweigend auf meine Lippen, und ich sah ihr liebes Auge feuchte — auch meines blieb nicht trocken.

„Antonie, spiel uns doch ein Lied auf Deiner Guitarre,“ sagte die Gräfin zu ihrer Nichte; „wir sind heut so still ohne verstimmt zu seyn, und dann redet die Musik am schönsten.“ Die hohe Gestalt erhob sich, und kehrte bald, im Arm die Guitarre, zurück. Sie sang mit einer schönen, ausdrucksvollen Stimme, die mich rührte.

So wie ich, war auch Friedrich von dem Zauber ergriffen, der in den gehaltnen Akkorden, in dem Ausdruck der Stimme lag. „Ihre beyden Stimmen in einer Kirchenmusik, man würde im Himmel seyn!“ rief er begeistert. Antonie blickte zur Erde, doch hob sich die lange schwarze seidne Wimper, und ihr Auge ruhte einen Augenblick zweifelnd und

wehmüthig ernſt auf Friedrichs begeiſterten Lügen, die in ſolchen Momenten wirklich ſehr viel anziehender ſind, als ein ſchöneres Geſicht, das immer gleich ſchön bleibt, und das die Begeiſtrung nie erhebt. Ich hörte einſt einem Streite zu, welches Auge ſchöner ſey, das dunkle oder helle. Ein ſchönes ſchwarzes ſey glänzender, ſtrahlenreicher, behauptete die heranwachſende Tochter, die ſelbſt das ſchönſte dunkle Augenpaar hatte. „Nein!“ erwiederte die blauäugige Mutter, „Du irrſt, und die Erfahrung wird Dich belehren. Ein dunkles Auge wirft unaufhörlich Strahlen um ſich her, wo es auch hinblickt — es iſt wie ein Stern, der nie ſeinen Glanz ändert und jeden ſpendet. — Aber das helle iſt der ſtille, ruhige, blaue Himmel, er öffnet ſich nur den Auserwählten — ein Strahl erleuchtet es, wie ein ſeltner Blitz, der ſchnell ergreift und die Seele wunderbar bewegt — lange haftet der ſehnende Blick noch da, wo er verſchwand, und die trunkne Fantaſie hofft immer die Wie-

verkehr der seltnen Erscheinung. Ein solcher Blick ist mehr, glaub es mir, als aller Strahlenglanz der schwarzen Augen."

Ich glaube, daß die Empfindung, mit der wir in ein Auge blicken, den Ausdruck deutet, die Farbe trägt wohl wenig dazu bey. Ein Blick scheint die Seele in beyder Augen zu öffnen, und dieser Blick ist etwas Himmlischreines. Wenn wir dieses Licht aus bessern Welten in einem geliebten Auge leuchten sehen, o dann denke man der Farbe so wenig, wie der Wolken des Himmels, auf denen sich das Licht spiegelt. Hier, wo ich theilnehmende Zuschauerin war, konnte ich sagen, indem ich es erblickte: Friedrich hat ein schönes blaues Auge voll Begeistrung — empfand ich es selbst, so fehlten mir immer Worte und Ausdruck.

Ich fand es bedeutend, daß Antonie nur das eine Lied spielte; mir scheint es immer störend, wenn ein Eindruck den andern verdrängt; man genießt geschmacklos, wie an ei-

ner Tafel, wo man in kurzer Zeit nur recht viel genießen will, und in der Mannichfaltigkeit jeden Genuß vernichtet. Ich machte Friedrich darauf aufmerksam, und nannte sie ein feines Mädchen. „Daß es feine gibt, weiß ich durch Sie," erwiederte er. Ich widerspreche in solchen Fällen ungern; es nähert nichts mehr als schweigen, und meine Theilnahme an der Fremden, mein Wunsch, daß er mit ihr bekannter werden möchte, hatte mich schon mehr als sonst genähert. Der Eindruck, ein neues Interesse, was noch gestaltlos die Seele bewegte, ging halb zu mir über, so wie der Gedanke des Scheidens selbst die uninteressantesten Menschen uns werther macht. Ich fürchte darum nichts, Friedrich kennt mich in der gleichen Gestalt, die Fantasie giebt hier so gar nichts, da ich sie gehütet habe. Ich freue mich sehr über Antoniens Erscheinung, sie ist was er bedarf. Erinnere mich nicht an Steinaus frühere Bekanntschaft und meinen Irrthum; die

Umstände waren anders. Da bildete die Fantasie mir unbewußt den Eindruck. Hier blüht die Wirklichkeit stets im gleichen reizlosen Gewande. Höherer Stand und mein Wille würden immer eine unübersteigliche Felsenwand bilden, wäre mein Herz auch frey von allen geistigen Fesseln. Eine abwesende Geliebte, deren Bild die Liebe der Verachtung, die Verachtung der Liebe entreißt, sichert nicht so das leidenschaftliche Herz, daß eine Freundin ruhig darin aufgenommen werden kann. Doch der lieblichen Auserwählten gegenüber kann eine ernstere Freundin mit so wenigen Ansprüchen glauben, an freundlicher Achtung und Vertrauen theilnehmen zu können, dieses war mein Fall damals. O wie viel glücklicher bin ich jetzt, meine Julie! wie viel heiterer trete ich diese Reise an, wenn auch nicht ohne Sorge für meine Freunde. Ungewißheit und Leidenschaft sind besiegt, und wenn auch jedes dieser lieben Menschen nicht ganz sorglos seyn kann, so wird die Zeit doch bald vorüberge-

hen, und Steinau und Lucie ſind durch einander zu glücklich, als daß ein Verluſt, ſelbſt der geliebten Mutter, dieſes ſo unterbrechen kann, daß es nicht bald zurückkehrt. Die Trennung ſchmerzt mich, aber vielleicht treffe ich Lucie ſchon als Mutter, und wie reichlich vergilt dann die Freude; habe ich ſie nach meiner erſten Trennung als glückliche Gattin wieder gefunden — das Wiederſehen als Mutter, — o es wird noch ſchöner ſeyn!

Lebe wohl! ich ſchließe Dich mit der freudigen Hoffnung in die Arme.

Laura an Julie.

Es herrschte tiefe Stille im Wagen, als wir O* im Rücken hatten; jeder gab seinen Gedanken Audienz. Das leise Athmen der in meinen Armen schlafenden Alwina, die nur einmal das große Auge aufschlug, fremd um sich schauend, als sie durch die Nachtluft getragen nur einen Augenblick ermuntert wurde; aber nachdem sie in mein Auge blickte und sich in meinen Armen sah, mit lächelnder kindlicher Ruhe es wieder schloß, dieß machte einen ganz eignen Eindruck auf mich. Ganz der Dinge, die außer ihm vorgingen, unbewußt, wurde der kleine Herrmann an der Mutter Busen gelegt und schlummerte ohne Störung fort; der englische Reisewagen schaukelte ihn sanft wie eine Wiege. Die Hand der Grä-

ſin drückte die meinige, als wir durch das Thor fuhren; ich verſtand ſie. Auf des Graſen Geſicht ließ mich der Mond nachdenkende ſtille Ruhe des Weiſen wahrnehmen. Er überſah das Ganze mit väterlicher Sorge, und ein halb unterdrückter Seufzer war mir ſehr ehrwürdig.

Die Nacht war eine der ſchönſten, und die Ruhe ging von ihr ſanft in mich über. Selten genießen wir ſo den Anblick des Himmels Stundenlang, als auf Reiſen. Ich ſah den Aufgang der Sonne, und er erhob mich und ſtimmte mich ganz heiter. Den größten ſinnlichen Eindruck von einer Vorſehung, die nach ewigen Geſetzen unveränderlich beſteht, giebt uns der Anblick des Himmels. Die Sonne ſcheint auf Gute und Böſe, ihr Antlitz bleibt bey den unerhörteſten Greuelthaten unverhüllt, ſo wie ihre Strahlen das Bild menſchlicher Größe und Seelenhoheit erhöhen und verklären. Voll hoher Ruhe blickt der Mond auf den Verzweifelnden, wie auf

den Wonnebrauschten — auf das gehügelte Grab, wie auf die Wiege; — er spiegelt sich in der bangen Thräne des Schmerzes, wie in der, die die Freude weinen läßt. Aber selig ist der, welcher den hohen Sinn dieses unveränderten Symbols fassen, verstehen kann, dem die Erscheinungen des Himmels Trost in das wunde zagende Herz geben. Der Sonne Glanz verkündet ihn — einst wird klar, hell, wie ihr Bild dem Geiste des Menschen, was ihm dunkel erschien; — der Mond spricht uns eben so an: „Seyd ruhig! blickt mild und unveränderlich im Glauben auf Gräber und Wiegen — auf Unglück wie auf Glück — hört den bangen Seufzer, wie das Jauchzen der Wonne. Einst wird alles geebnet, was euch ungleich scheint — jede Thräne vertrocknet, die der Schmerz erpreßte. Alle sind gezählt, wie die Haare eures Hauptes — was wollt ihr nun sagen — hier oben wird vergolten!!“

Der Graf hat hier ein ſchönes Hotel gemiethet, und wird die Zeit, die er hier zubringt, ein glänzendes Haus machen. Die Gräfin iſt faſt immer von Fremden umringt, und Abends auswärts. Ich vermeide zwar die Geſellſchaften, aber die fremden Erſcheinungen kommen und gehen zu jeder Tageszeit, ſo, daß ich ſie nicht vermeiden kann, und manche Höflings-Karrikatur kennen lerne; denn wenn man dieſe Art Menſchen einmal in ihrem Thun und Laſſen geſehen hat, ſo kann man ſchon ſagen: ich kenne ſie.

Einer der Menſchen, die ſich vorzüglich zudrängen, iſt ein entfernter Anverwandter der Gräfin, der hier am Hofe Oberſtallmeiſter iſt. Jedermann haßt ihn ſeiner Satyre wegen, der nichts heilig iſt; vorzüglich haßt ihn unſer Geſchlecht, und er hat beſtändig die Geißel für daſſelbe bereit. Er ſucht ſich durch das Haus der Gräfin wieder etwas Anſehn in der Geſellſchaft zu geben, von der er durch ſich und andre ausgeſchloſſen wurde. Dieſer

Moritz hatte mir gleich etwas Merkwürdiges, aber zugleich Zurückstoßendes in seinem Wesen; auf seinem Gesichte steht in leserlichen Zügen: „Weiberfeind.“

Die Gräfin behandelt ihn schonend, gütig, und er hat eine Art von Ehrfurcht gegen sie, und hört ihr gern schweigend zu. Er tändelt gern mit Kindern, doch wie die Katze mit der Maus. Alwine flieht vor diesem Gesichte, als sey seine Erscheinung die eines bösen Geistes. Mich beobachtet er stumm und gedrückt; und da ich, ohne mich stören zu lassen, mein Geschäft vollbringe und keine weitere Notiz von ihm nehme, so hat er mich einigemal angeredet und nachher der Gräfin gesagt: bey uns möchten die Weiber wohl anders seyn, es schiene ihm so. „Was meynt er damit?“ fragte ich. „Ich kenne seine frühere Geschichte durch seine Schwägerin, die mich einmal in O* besuchte,“ antwortete sie. „Er wurde unter den Domestiken erzogen, sein Vater war beym Militär und in seiner

Jugend größtentheils abweſend. Die Mutter ſchön und leichtſinnig, ohne Kenntniß von Erziehung, dabey Mutter mehrerer Kinder, ſah ſich wenig nach ihnen um. Er kannte von der Kindheit an keine Freude als die, bey den Pferden im Stall zu ſeyn, und wurde dabey durch den Umgang mit den Stallknechten roh und gefühllos, ein Gegenſtand des Spottes für ſeine Geſchwiſter. Als Jüngling verliebte er ſich in eine liebenswürdige Dame, die oft in das Haus kam und ihn einigemal freundlich angeredet hatte. Seine Neigungen wurden ſanfter, ſein Betragen geſitteter; doch ſchämte er ſich der Empfindung und wußte ſorgfältig die Veranlaſſung ſeiner Veränderung zu verbergen. Er hatte dabey den ſonderbaren Einfall, den Namen der Auserwählten an eine Wand im unterſten Keller zu ſchreiben, in den er oft allein ging, da er das Amt des Kellermeiſters verſah. Der Zufall verrieth dieß ſeiner nicht klugen Mutter, und ſie zog ihn in Gegenwart der Dame damit

verließ wüthend vor Beschämung und Zorn das Zimmer und ließ sich nie wieder in Gesellschaft sehen. Obgleich die Mutter überzeugt zu nachgiebend und liebreich gegen ihre Söhne war, wenn sie sie auch ohne Zartgefühl und mit Unbedachtsamkeit neckte, so fehlte es doch gänzlich an seiner Bildung und eben so am gewählten weiblichen Umgang. Sie war nicht dazu geeignet, den zarten Keim der Achtung für ihr Geschlecht zu erwecken und zu pflegen, was so viele Mütter versäumen. So ging dieser Jüngling nach Hause, um sich zu seiner Bestimmung vorzubereiten. Der Gedanke, eines edlen Herzens werth zu seyn und zu bleiben, hatte für ihn keine Kraft und konnte ihn nicht über die Versuchung erheben. Er sank zu niedern Ausschweifungen herab, verlor seine Gesundheit unwiederbringlich und erholte sich erst nach Jahren, so daß er in seiner äußern Erscheinung die Spuren verwischte. Jetzt haßt er unser Geschlecht, das er nie achten lernte;

ſein Verſtand und die traurigen Erfahrungen lehren ihn, daß es für ihn am beſten ſey, allein durchs Leben zu gehen. Er verachtet die Menſchen und behielt doch das Bedürfniß, ſich durch ſie zu amüſiren; ſo wurde er ſatyriſch und höchſt beißend. Er iſt im Publikum verrufen, weil er jedem auflauert. Dabey hat er kein böſes Herz; aber ohne Liebe verhärtet ſich ſein Weſen immer mehr; er hat gar niemand, dem er vertraut, dem er lieb iſt: die Menſchen, die ſeiner bedürfen, brauchen ihn und kümmern ſich nachher nicht um ihn. Er ſteht immer allein, wenn ſeine Dienſtverhältniſſe ihn nicht unter Menſchen bringen. Ich bedaure ihn, wie ſo viele, die unter ähnlichen Umſtänden für ſich und die Menſchheit verloren gingen.“

Es iſt ein trauriges Loos der Männer, daß ſie ſo ſelten den Werth des weiblichen Charakters ſchätzen lernen. Oft geht es unſerm Geſchlecht mit dem andern wohl eben ſo

aber weit eher erwirbt ein Mädchen, wenn sie auch wenig Männer kennt und sprach, die Achtung für die Vorzüge edler Männlichkeit, und macht sich das Talent eigen, mit Nutzen und Vergnügen sich mit ihnen zu unterhalten. Bey den Männern muß dieses mehr Schwierigkeiten haben, da die Mittelstraße von tändelnder weibischer Geschwätzigkeit und steifer Trockenheit so selten in der Unterhaltung mit uns gefunden wird. Der größere Theil lernte schon bey der Mutter und Wärterin, nachher durch die Gespielen die Schwächen des Geschlechts kennen, und vervollkommnete sich schnell darin, sie zu benutzen. So stehen die meisten als Jünglinge und sehen spottend und lächelnd auf das Geschlecht, das ihre künftige Glückseligkeit so unmittelbar in den Händen hat, die sie selbst im Keim zertreten. Die Liebe verhöhnt nachher diesen Leichtsinn, sie lehrt einen Glauben an Vollkommenheit, und wenn sie immer die geistige zu ihrem Gegenstand erwählte, so würde kein

Schleyer

Schleyer nachher zurückfallen. Da ſie aber ſelten einen wahren Maaßſtab der Vollkommenheit beſitzen, und dieſe nur der äuſſern Geſtalt nach annehmen, ſo werden ſie ſich nachher Thoren ſchelten, da ſie ihren vergangnen Wahn mit einem andern tauſchten, den ihnen die Leidenſchaft gab. So predigt der erfahrne Mann dem Jüngling von der Täuſchung und Schwäche unſers Geſchlechts, und untergräbt, mit dem allgemeinen Begriff von Achtung für das unſrige, das Glück des ſeinigen. Eben ſo ſchlimm ſteht es mit denen, die ein gewiſſes Alter ganz ohne weiblichen Umgang erreichen. Eine gewiſſe Rohheit, die nur, wie der engliſche Stahl, durch zarte Kinderfinger die letzte feine Politur erhält, durch die feinen Gefühle des Weibes, durch ihren zarten Sinn für Liebe, Schönheit und Sittlichkeit verfeinert wird, bleibt ihnen. Ihre Tugenden hüllen ſich in ein grobes unfreundliches Gewand — ihre Feſtigkeit artet zuletzt in Trotz und Eigenſinn aus, und in kurzer Zeit hat ſich

das ganze Wesen von aussen so verhärtet, wie die Auster in ihrer Schale.

Die schöne Felicitas von E., erste Schönheit des Hofes, zu deren Füßen selbst der Kronprinz schmachtete, besuchte die Gräfin unter andern. Ein Heer von Planeten umgab diese glänzende Sonne. Ihre Gestalt ist prächtig — ihre Farben wunderbar schön, so wie ihre Hände, Hals und Schultern; aber ihr Auge blickt Stolz und Härte, ihr Ton ist ohne Gefühl, und ihr Kopf schön und leer.

Der Oberhofmarschall ist ein wahres Original. Ein dicker brauner Mann mit einer Donnerstimme. Er trägt sich kostbar, aber geschmacklos, und ein gewisses Bewußtseyn seines wirklich großen Verstandes, den Erfahrung, nicht Wissenschaft, bildete, neben einem unermeßlichen Vermögen, giebt ihm etwas Ueberlegnes. Er ist unverheyrathet; ein bestimmtes, nicht delikates, oft hartes Urtheil

über die Weiber macht ihn bey dieſen furchtbar; er erſcheint unbeſtechbar, und alle behandeln ihn ſchonend und ſchmeichelnd; er iſt ſo das Oberhaupt der Geſellſchaft, da er der Uebermacht der Frauen Grenzen ſetzt, die hier überall die Herrſchaft führen.

Sein Gegenſtück iſt Graf K., Ritter des Maltheſerordens, ein langer magrer Mann voll Blatternarben, blond, ſtark, gepudert und bleich. Gutmüthigkeit ſcheint ſein hauptſächliches Verdienſt. Er iſt auch Hageſtolz, aber ein Verehrer der Frauen im reinen Sinn, und nach Art der alten Ritter weiht er ihnen ſeine Dienſte, die, da Turniere und Wettrennen aufhörten, und den armen Rittern alle Gelegenheit, durch dergleichen ſich Dank zu verdienen, fehlt, ſich durch andre erſetzen laſſen. Fehlt er an einem Theetiſch, beym Diner und Soupee, ſo fehlt alles, da ſchmeckt gar nichts, denn ſeine Hand weiß ſo zierlich zu bereiten und den Appetit durch eben dieſe Bereitung zu ſchärfen, daß er ſowohl der

Prinzessin als der Schöne des Hofes unentbehrlich ist, und vor Geschäften kaum zu sich selbst kommt. Er ist nicht ungescheut, und redet, wenn auch nicht so kraftvoll, doch gütiger als der Oberhofmarschall. Beyde sind ganz gute Freunde, da der erste immer noch nachgiebt. Lächeln muß ich, wenn ich seine Aufmerkungen sehe; er scheint immer diensthabender Kammerherr. Es ist ein Vorzug des Edelmanns, daß ihm dieser Dienst bey den Damen viel besser ansteht, als dem Bürgerlichen, der sich durch ähnliche Geschäftigkeit unausstehlich lächerlich macht; so einzig raffinirt und fein kann nur ein Edelmann mit solcher Art und Wichtigkeit diese Geschäfte ausführen.

Ich lerne täglich die große Welt und ihre glänzenden Seifenblasen-Freuden näher kennen und weniger achten. — Wie glücklich ist ein Gemüth, das den innern Reichthum

seiner Freuden, weise genießend, aus sich selbst spinnt, wie der Seidenwurm sein Gespinnst. Doch keine immerwährende Einförmigkeit und Einsamkeit bereitet uns dazu. Der Seidenwurm muß erst einsammeln, aus den feinsten Theilen der Nahrung giebt er nachher die Seide. Auch der Mensch muß sammeln und immer von Zeit zu Zeit unter Menschen, damit er nie abgespannt ohne Reiz für seine eigne Schöpfung werden kann. Durch die ermüdenden glänzenden Auftritte des gesellschaftlichen Lebens der großen Welt, wo man immer spielt, wenn auch oft tragisch mit Kopf und Herzen, lernt man die heitre Geselligkeit schätzen, die zwanglos mittheilt, was der Augenblick, was Vergangenheit und Zukunft unsern Ideen geben. Offen sieht der Freund in des Freundes Auge, und die Seele öffnet sich mit sanfter Freude der Mittheilung!

Eben erhielt ich Briefe aus O*, Luciens Brief hat mich sehr erschreckt; sie schreibt mir: daß ihre Tante an einem hitzigen Fieber plötzlich gestorben sey, und daß ihre Mutter nur wenige Tage noch leben könne. Ihr Brief zeigt deutlich genug, wie verstört ihr Gemüth durch das so ganz Unerwartete dieses Todesfalls ist; ich leide unbeschreiblich mit ihr! Ich darf jetzt nicht wünschen; meine Vernunft würde der Unruhe meines Herzens unterliegen, das mich unaufhörlich nach O* ruft, um Lucien beyzustehen. Ich habe ihr sogleich geschrieben und alles erschöpft, um ihr Muth und Trost zu geben. Ich habe sie daran erinnert, daß ihr das Schicksal mehr hätte entreißen können; auch Steinau ist ja dem Wechsel von Leben und Tod *unterworfen*; wäre ihm das Loos schon jetzt gefallen — dann wäre ihr Leben zerrissen — dann stände sie vereinzelt. Jetzt habe sie so viel verloren, aber bey weitem nicht alles; und ich hoffte ihr den Verlust bald zu ersetzen, so viel als mir möglich

ſey. Sie ſollte immer der theuern Pflicht eingedenk ſeyn, ſich zu ſchonen.

Der Brief des Oberkammerraths an den Grafen hat dieſen und die Gräfin erſchüttert, und einmal über das andre rief die Gräfin: „o könnte ich doch helfen! die armen lieben Menſchen!“ —

Sie und ich haben der Neuhof und Bieberſtein Lucien empfohlen; Zerſtreuung durch Theilnahme und freundliche Aufheiterung thut ihr nöthig; beyde Frauen haben die gute Gabe für andre, und mir iſt das Herz ſchon leichter, ſeit ich den Brief der Poſt übergeben habe.

Die Neuhof ſchreibt mir, daß Friedrich täglich in ihrem Hauſe iſt, und meine guten Wünſche ſich der Erfüllung unvermerkt nähern, als ob das Schickſal einen Wink durch mich empfangen habe. Die Verſchiedenheit der Theilnahme zeigt ſo deutlich, wie mir alles wichtig ſcheint, wenn Lucie und Steinau leiden; ich kann mich über nichts freuen, die

andern Menschen sind mir fremd dagegen. Ich will nichts von dem Schicksal, gar nichts, wenn diese nur glücklich sind; wünschen kann ich ja nur für sie.

Laura an Julie.

Auch Luciens Mutter ist nicht mehr! und sie flößt ringt nach Fassung und Ergebung. — Doch fand ich nicht die zerstörende Unruhe, die in ihrem letzten Briefe herrschte, und bin durch die leise Wehmuth und sanfte Trauer beruhigt. „Ich habe mich schon darein ergeben," schrieb sie, „daß auch Du an meinem Lager fehlen wirst, und suche mich an fremde Gesichter zu gewöhnen. So unbeschreiblich glücklich ich mich gefühlt habe, so empfinde ich nun auch dagegen, daß ich es nicht so ganz mehr bin. Doch klagen will ich nicht,

ungerecht gegen das Schickſal wäre es ganz gewiß; denn Steinau iſt ja noch immer mein, und wie groß dieſes Glück iſt, zeigt mir jes der Augenblick in einer vollkommnen Geſtalt, und wenn er liebenswürdig im ungetrübten häuslichen Glück war, ſo iſt er ein Engel des Troſtes im Unglück, ſo wie Du, meine Laura, es biſt."

Meine ganze Aufmerkſamkeit iſt jetzt auf die politiſchen Verhältniſſe gerichtet, und ich haſche nach dem Neuen, wie die unruhigſten Politiker, weil ja davon auch das Wi.derſes hen meiner Freunde, alle meine Wünſche abhängen. Ich bewache des Grafen Mienen bey der Tafel, wie der zitternde Höfling das Lächeln der Gunſt des Fürſten. Geſtern klopfte er, es bemerkend, mir auf die Schulter: „Laura, ich finde, daß Sie auch ſehr lebhaft wünſchen können; bis jetzt war es mir unbekannt." Ich erröthete. „Ihre Excellenz erinnern mich väterlich an einen Fehler, ich danke mir wahrhaft kindlichem Gefühl. Ich

[illegible], daß ich nie einen andern an Alwina bemerken möge, daß sie Ihnen doch in allem gleiche. Wissen Sie wohl, daß der Vater diesen Fehler mit der guten Tochter theilt? Möchten wir erst wieder in O* seyn! ist ja mein und der Gräfin täglicher Wunsch."

Um mich etwas durch fremde Gegenstände zu zerstreuen, ging ich heute ins Theater. Das Orchester ist ganz vortrefflich und die Dekorationen prachtvoll und glänzend: alles ist noch größer, reicher als in O*, aber nicht so [illegible], reine, einfache Kunst und Harmonie. Ich vermisse manches an den Schauspielern, die hier ein ganz andrer Sinn leitet. Ein Herr in einer Loge gegen mir über fiel mir auf, indem er beständig durch seine Lorgnette herüber sah; er schien mir eine hohe Gestalt, und indem ich dieses prüfen wollte, verließ er eilfertig die Loge, und im nächsten Augenblick öffnete sich die Thür der meinigen, und er trat herein. Jetzt erkannte ich schnell den Legationsrath B., der, als ich

noch bey Euch war, der Schatten der liebens würdigen Maria war, und auch in unſerm Hauſe als ein Hausfreund durch Bruder Lud wig eingeführt wurde. Er war wenig in ſei nen Zügen verändert, doch etwas magerer und ernſter. Nach den erſten Begrüßungen fragte ich, nachdem ich ſeine Frage, wie mich das Schickſal hierher brachte, befriedigt hat te, nach dem, was er verlaſſen hatte? Er wandte ſich weg, und die Erinnerung über flog in ſehr verſchiednet Geſtalt ſein Geſicht, und eine Röthe weilte einen Augenblick dar auf. „Laſſen Sie mich ſchweigen! es iſt alles nicht mehr, wie es war, nicht durch meine, nicht durch Ihre Schuld. Flüchtig und wech ſelnd ſind die Empfindungen — die Hand der Zeit berührt die Herzen, wärmt und kältet ſie in ihrer Lethe. — Was macht Ihr theurer Vater? was Bruder Ludwig?“ — So ver drängte eine Frage die andere nach Gegenſtän den, die damals, ach, keinen Augenblick fehlen konnten, wenn ſie entfernt war, die Liebliche! —

Mein Herz trauerte. — Warum stoßen sich zwey Seelen kalt ab, wie die feindlichen Spitzen der Magnetnadel, die vor wenigen Jahren, gleich an Empfindung, voll unendlicher Liebe still und schweigend, aber selig im Genusse der reinsten Fülle des Herzens, auf immer vereint schienen; um so glücklicher waren, da die Gefühle, noch nicht durch Worte entweiht, ein Heiligthum der Herzen blieben? Warum müssen diese Empfindungen, verdrängt durch unzählbare spätere Ausdrücke, nicht nur verlöschen, sich umwandeln? Der Gegenstand, dessen Besitz nichts mehr zu wünschen übrig ließ, wird vermieden, weil er kalte, unangenehme Empfindungen schafft. Nur das weibliche Herz trauert bey der Erinnerung, und möchte eher alles erdulden, als gänzliche Theilnahmlosigkeit — und träumt sich selig in der Hoffnung, einst alles mit ewiger Liebe zu umfassen, was einmal hier die beglückte Hand ergriff und lassen mußte!

„Meine Geſchäfte laſſen mich nur wenige Tage hier verweilen," ſagte der Legationsrath; „aber ich muß Sie mit einem Verwandten bekannt machen, der hier verheirathet und etablirt iſt. Ich habe Ihrer Familie ſo viel ſchöne Stunden zu verdanken; könnte ich doch durch die Bekanntſchaft meiner Couſine das in etwas erwiedern! doch werden Sie, wie immer, viel geben, nicht nehmen, und ich wünſche jenen Leuten Glück dazu. Sie werden wenigſtens etwas nach Ihrem Geſchmack finden; gute einfache Häuslichkeit und herzliche Liebe; es iſt hier, vorzüglich in der Sphäre, worin Sie jetzt leben, nichts Allgemeines."

An allem fand ich, daß bey dieſem Mann die Zeit bald erſchien, wie gewöhnlich bey Geſchäftsleuten, wo nur bürgerliche und politiſche Verhältniſſe ſie halten, und das Leben von allen Seiten begrenzen. Der ſchöne Jugendſchimmer — die herrliche Poeſie iſt über bürgerlichen Rückſichten entflohen, und die Freuden beſtehen weder in der Ahnung, noch

Verschaffung, sondern im Genusse, den Ehrgeiz und Reichthum erkauft.

Er liß sich den folgenden Tag bey mir melden; ich konnte ihn aber nur wenige Augenblicke sehen, da Almins unpäßlich war. Der Besuch bey seiner Cousine mußte unterbleiben; er gab mir ihre Adresse, da er morgen schon weiter abreist. Er hat sie auf meine Erscheinung vorbereitet; ich versprach, so bald es mir möglich sey, zu ihr zu gehen.

Almins Unpäßlichkeit war schnell vorübergehend; sie ist schon seit mehreren Tagen wieder wohl. Gestern war bey der Gräfin große Gesellschaft versammelt. Ich mußte Almins hinführen, weil die Prinzessin von B., die so viel Einfluß hat, sie zu sehen wünschte. Es war hier nicht wie in O*, und ich hörte mit Schrecken und Trauer, daß der guldigen Comtesse so alberne Dinge vorgesagt worden, daß sie, darüber erstaunt, mir in

ein Fenſter nachfolgte, um mich mit ängſtlichem Tone zu fragen: „was meynen dieſe Menſchen damit, beſte Laura? Der Herr dort hat mich ordentlich erſchreckt, er iſt abſcheulich häßlich.“ Sie zeigte auf den Freyherrn von D., Kammerherrn bey der Prinzeſſin A., ein ſehr dürres, bleiches Männchen, mit einer unangenehm klingenden Stimme. „Er wollte mir die Hand küſſen, und rief mir zu, weil ich die Hand zurückzog: „erlauben Sie, kleine Göttin!“ Die Prinzeſſin ſah mich durch das Glas ſo dicht vor meinem Geſichte an, daß es mich blendete, und ſagte: ich hätte nicht ſo große Augen, als die Felicitas, aber mein Mund wäre ſchöner, als der ihrige, und ich gliche doch mehr der Herzogin von W., als dieſer, wenn nur meine Zähne gut wären. Dort die dicke Frau ſagte zu meiner Mutter: Laſſen Sie ja die Comteſſe in Handſchuhen ſchlafen, ſie bekommt ſonſt ſehr bürgerliche Hände; dieſe Feinheit und die der Taille iſt noch das Einzige, wodurch man

[illegible] Herkunft beweist. Die gemeinen Leute machen uns ja alles nach. Die alte Hexe tät mit dem Bande und dem kleinen Ring an der Brust, küßte mich so hart, daß mir der Backen noch weh thut, und gab mir ein großes Stück Konfekt; ich wollte es nicht nehmen, aber sie sagte: „kleines Aeffchen, stelle Dich nicht so!“ Ich selbst hörte, daß der Fürst von G. zu der Gräfin sagte: „ma chere Comtesse, Sie haben die schönste Aussicht für die Zukunft, die glänzendsten Partien werden bey einem solchen Gesichte nicht fehlen.“

Da jetzt die Spieltische arrangirt waren, fand man nichts mehr über Alwina zu sagen, und alle zu diesen. Da sich die Prinzessin nicht mehr nach Alwina umsah, bat ich die Gräfin, daß ich mich mit ihr entfernen dürfe. Sie drückte mir die Hand; „mein Herz war so beklemmt als das Ihre, und ich beneide Ihnen jetzt Ihre Freyheit. Laura! wären wir doch erst wieder in D.!“ — Glauben Sie mir,

mir, theure Gräfin, in O* haben Sie durch Ihre Gegenwart Ihren Zirkel veredelt, aber die eiteln Menſchen dieſer Sphäre ſind da, wie hier.“

Ich kleidete Alwina und mich in unſre einfachen Hauskleider, und fuhr mit ihr zu der Hofräthin U., der Couſine, an die mir der Legationsrath eine Adreſſe gegeben hatte. Ich wollte durch die ſchnelle Veränderung den Einfluß der Geſellſchaft auf uns beyde ſtören.

Ich fand ſie friedlich mit ihrem Manne an ſeiner Seite arbeitend auf dem Sopha, vor dem ſeyn Schreibtiſch ſtand. Das ſchönſte Bild der Häuslichkeit. Sie allein unter allen Freuden blüht im Winter am ſchönſten, und entlockt jedem, der ſie ſieht, einen leiſen Wunſch. Was iſt doch alles Uebrige, wodurch ſich die Menſchen täuſchen, indem ſie Freude damit verbinden! Mir kommt es vor, wie eine Tafel mit Scheingerichten und Wachsgerüchten. — Nur eine unſcheinbare, aber

[illegible]hafte, Schüssel steht hier bey dem Gastmahle des Lebens, aber die meisten greifen nach den schön gemahlten lockenden Früchten — nach den glänzenden Pallästen von ölgetränktem Papier. Im Besitz dieser nichtigen Schätze gleichen sie dem Tantalus, und können nur schauen, nicht genießen; indem die andern fröhlich und gesättigt vom Gastmahl aufstehen, um heiter dem Schlaf in die Arme zu sinken, aus dem nur ein schönes Morgenroth erst erweckt. —

Der Eindruck war mir in der Stimmung sehr wohlthätig, den das liebende Paar auf mich machte. Nach der glänzenden Gesellschaft an den Spieltischen beschäfftigt, wo sie das Kostbarste, die Zeit, verlieren, war mir dieses stille Zimmer, wo Mann und Weib froh zusammen saßen und die Welt gern vergaßen, was dem Müden ein Sitz im Schatten, dem Durstenden ein Labetrunk ist. Ich mußte den Hofrath bewundern. — Wie ungenügsam sind dagegen oft die Männer im Be-

ſich der lieblichſten Gattinnen; bey ihrer heitern und geiſtvollen Unterhaltung gähnen ſo manche, und ſuchen die angenehmere Geſellſchaft einer Spiel-, Trink- und Rauchkompagnie! im Vergleich mit jenen iſt dieſer wirklich arm, doch dünkt er ſich im Beſitz ſeiner Gattin reich wie Krösus. Wie reich Liebe und Häuslichkeit an Glückſeligkeit für den Unverdorbenen ſind, zeigt dieſer Mann, der ein Weib, an Reizen ſo arm, als ſeinen höchſten Reichthum umfaßt. Ich konnte meine Bemerkungen in mir ſelbſt nicht unterdrücken, ſo ſehr mir der Stempel dieſer Art Glückſeligkeit heilig iſt; und mich ſtill und ſchweigend erfreut. Dieſe ſchwächliche, kinderloſe, ältliche Frau verſäumt, aus Sorge für die Geſundheit und Bequemlichkeit, die erſte Sorge einer Frau, ſich nett und geſchmackvoll zu kleiden, und ihrem Aeußeren ſo viel als möglich Anmuth und Reiz zu geben. Das Mädchen gehört ſich ſelbſt nur an; ſie braucht nicht zu gefallen, aber die Frau ſollte jeden Ueberdruß des Eigenthümers ver-

[illegible] Reizloser sah ich nie eine Gestalt, jeder weibliche Reiz fehlt, und bey der Nachlässigkeit, die nur die schönste Gestalt nicht entstellt, sollte diese durch Verhüllung zu gewinnen suchen. Uebrigens ist sie ein gutes sanftes Weib, die ihren Mann liebt, und ohne geistreich zu seyn, Kenntnisse und einen nicht ungebildeten Verstand hat. Ich kenne außer diesem Mann, dessen Aeußres liebenswürdig ist, keinen, der die verschiedenen Mängel an seiner Gattin nicht nur übersieht, sondern die Vorzüge des Herzens und Verstandes mit solchem Entzücken bey ihr bewundert, und keinen andern vermißt. Die guten Leute nahmen mich mit Herzlichkeit auf und der Abend verschwand angenehm und schnell. Der Mann spielt vortrefflich Klavier und singt recht hübsch; auch dieses Talent hat der Mann vorzugsweise vor seiner Gattin.

Alwina befand sich hier sehr wohl, der Mann brachte ihr mancherley Bücher mit Kupfern, und die Frau hatte noch manches

Bild und Spielzeug aus ihrer Kindheit, das ihr größtentheils geschenkt wurde. Einige neue Bücher, die ich noch nicht kannte, und andre merkwürdige Dinge der Litteratur, gaben dem gelehrten Hofrath Stoff, uns angenehm zu unterhalten.

„Laß uns doch öfters zu den guten Leuten gehen, liebe Laura!“ hat Alwina auf dem Rückwege, „wie viel besser hat es mir da gefallen, als in der Gesellschaft, und obgleich die Frau ein gar häßliches Kleid anhatte, und die große Haube zu ihrem magern Gesicht nicht ein Bischen gut stand, so gefiel sie mir doch sehr bald besser, als die geputzten Damen mit den so glühend rothen Wangen, wogegen die Augen so blitzten, daß ich mich fürchtete. Sie waren nicht freundlich, und bekümmerten sich nicht darum, daß mir die Zeit so lang wurde.“

Steinau an Adolph.

Nach mehrern Briefen voll Trauer, die ich an Dein theilnehmendes Herz legte, nun auch den Ausbruch der reinsten und höchsten Lebensfreude — ich bin Vater — Vater zweier gesunder Söhne! Ja, theurer Adolph! Uns ward ein Zwillinge geschenkt. Noch zittert meine Hand von dem Sturm, der mein ganzes Leben erschütterte, in dem großen Schmerz und der hohen Freude, als sie mit Gefahr des eignen Lebens, zweyen das Daseyn gab, und ich stumm in meinem Zimmer auf den Knien lag, indessen mein geliebtes Weib zwischen Tod und Leben schwebte, auch ich jeden Augenblick die schrecklichste Nachricht zu hören wähnte, und es mir nun eine frohe Stimme verkündete: „ein zweyter Sohn ist dir gebo-

ren, und die Mutter iſt ſo wohl, als es nur in dieſen Umſtänden möglich iſt!“ ich ſo gleich hineilte und meine Söhne aus den bebenden Händen der Mutter empfing. Adolph! es iſt ein unendliches Gefühl, das ich Dir bald, bald wünſche. Dieſe zarten Abdrücke des eignen Ichs, bisher verborgen, nun mit einem Mal anzuſchauen — ihr warmes Leben an das unſrige angeſchmiegt zu fühlen — ihr zitterndes Weinen, das um Liebe wirbt, zu hören, ſich und das Liebſte auf Erden verdoppelt zu wiſſen — Vater zu ſeyn für die Ewigkeit — ein Glied der großen Kette der Schöpfung — im Himmel und auf Erden nie einzeln dazuſtehn — von der Natur anerkannt, durch ſie gefeſſelt — o es iſt mehr, mehr als man auszuſprechen vermag — und wer fühlt es nach? nein, niemand, der es nicht ſelbſt empfand!

Lucie — Du kennſt ſie ja, aber nicht als Mutter, o da iſt ſie noch unendlich liebenswürdiger, als ſie als Weib ſchon war! Sie

ganz über ihre Söhne vergessen, und ihre Freude, ihr Entzücken, mit dem sie die Kinder wechselnd betrachtete und an ihr Herz drückte, war so lebhaft, daß sie ohnmächtig wurde. Ich bewegte sie durch alle mögliche Vorstellungen, Bitten und Liebkosungen, die Kinder von sich zu entfernen, bis sie etwas stärker seyn werde, was der Arzt wünschte. Ihre frühere Vorsorge für eine Amme war sehr heilsam; diese ist schon da, doch trauert Lucie darüber, daß sie nicht ihren beyden Lieblingen die Mutterbrust reichen darf; ich habe sie alle an unsre Laura erinnert und sie hat sich beruhigt. Sogleich habe ich an diese geschrieben und Lucie hat selbst ihren Namen unterzeichnet, um der theuern Freundin zu zeigen, daß sie sich wohl fühle. Dich läßt sie herzlich grüßen, und bittet Dich um Deinen Namen für einen ihrer Söhne.

Lebe wohl für diesesmal; bald mehr! die Sorge für Lucien ruft mich von Dir; ich kann jetzt nichts thun und denken, was nicht

auf mein Glück Bezug hat, und meine Liebe und Sorge soll Lucien mit der Aufmerksamkeit schätzen, als wäre ich Freundin, Mutter und Schwester.

Laura an Julie.

Ich bin außer mir vor Freuden, Julie! Lucie ist eine glückliche Mutter zweyer Söhne, und wie wohl sie ist, zeigt mir die Unterschrift unter Steinaus Briefchen von ihrer eignen Hand. Ich danke dem Himmel mit froher Wonne dafür! Bey ihrer zarten Konstitution habe ich gefürchtet, und nun ist sie, wie durch ein Wunder, von zwey Kindern entbunden und dennoch so wohl! Um mein Glück ganz vollkommen zu machen, sagte mir der Graf, als ich ihm und der Gräfin die Nachricht mittheilte: daß er hoffe, in kurzer Zeit,

[illegible]sehen in acht bis vierzehn Tagen, [illegible] O* zurückzukehren. Ich habe sogleich [illegible] O* an Lucien wenige ruhige frohe Worte geschrieben, um ihr nicht zu lebhafte Gefühle zu erneuern, die ihr schaden könnten, [illegible] an Steinau, daß er sie nach und nach auf meine Ankunft vorbereite.

Die Frau von Bieberstein habe ich gebeten, durch ihren aufmerksamen Rath Lucien beyzustehen, und, ohne daß ihre Verwandten es wissen, sie zu besuchen, um ihre Pflege zu [illegible], da sie als Mutter Kenntnisse hat, [illegible] der Vorurtheile der gewöhnlichen Wärterin prüfen können, und so manches, was dem Blicken des Arztes entgeht, anordnen kann. (Leider ist Luciens Vetter, dessen Kenntniß und Sorgfalt sie beständig umgeben [illegible], entfernt; er ist in H., vier Meilen von hier, sehr vortheilhaft durch den Grafen angestellt, da hier, keine Aussicht in kurzer Zeit dazu war, und er vor Eifer brannte, der leidenden Menschheit beyzustehn). Ihr sanf-

tes Aeußeres, ihr ſtilles freundliches Zuvorkommen, ihr milder Ton, alles läßt ſie vorzüglich angenehm für reizbare Kranke ſeyn. Ich habe Steinau vor allen übrigen Krankenbeſuchen gewarnt, und Lucien gebeten, die Vorſchriften des Arztes ruhig und heiter zu befolgen, damit ich ſie recht geſund und froh wiederſehe. O wie zähle ich jede Stunde bis dahin!

Mit ſo frohem Herzen habe ich die Thürme von O* erblickt, als ſie erſt wie kleine Punkte am Horizont ſichtbar waren, und immer fröhlicher und lauter klopfte mein Herz, je näher wir O* kamen, und als wir in dem Hofe ausſtiegen, überſah ich Friedrich und Herrmann, die uns empfingen, da die Erwartung, Lucien zu ſehen, mich ſo ganz erfüllte. Jetzt komme ich von ihr; ich habe ſie geſehen, und bin doch nicht ſo ganz ruhig, als ich ſie verließ. Macht es die Freude des

[illegible], aber, daß ich sie noch so [illegible] fand, da ich sie ganz wohl zu finden [illegible] hatte, aber die schnelle Reise. Ich [illegible] unruhig, als triebe mich ein wichtiges [illegible]; ich will arbeiten, und habe nicht [illegible] genug. Ich will Dir erzählen, wie ich Lucien fand.

Ich habe sie auf meine Ankunft vorbereiten lassen, und schickte, da ich Vormittags sie besuchte, wo Steinau auf dem Kollegium war, die verständige Wärterin noch einmal, [illegible] meine Erscheinung nicht unerwartet käme, weil ich [illegible] Kranken und Schwachen [illegible] schädlich sinde.

Ich fand sie noch im Bette. Sie breitete beyde Arme nach mir aus, und rief sehr lebhaft: „Nicht bin ich erst ganz glücklich!“ Ihre [illegible] Schwäche und doch so lebhaft erhöhte Stimme, so wie die Bewegung, mit der sie sich emporrichtete, rührten mich so sehr, daß ich, meiner Empfindung mich einen Augenblick überlassend, sie eben so lebhaft in die Arme schloß,

und mit einem Blick zum Himmel dieſem laut für das Glück, ſie ſo zu finden, dankte. Doch ſchnell faßte ich mich, und bat ſie liebkoſend, ſich nicht zu lebhaft ihren Gemüthsbewegungen zu überlaſſen. Ruhe wäre ja für eine Mutter das heilſamſte erſte Geſetz. Sie lag ſo einen Augenblick an meinen Buſen geſchmiegt, hob dann ihr Geſicht empor, bog ſich zur Wiege, nahm beyde Kinder mit lebhafter Anſtrengung, und legte ſie in meine Arme. „Sey ihnen immer zweyte Mutter, Laura!“ ſie hielt mich und die Kinder mit ihren Armen umſchloſſen. Du biſt die liebe ſüße Mutter, Lucie, aber denke an Dich, Du ſtrengſt Deine Kräfte an. Sey ruhig, Du warſt ja immer das Bild der ſüßeſten Ruhe. „O jetzt bin ich es! meine und Steinaus Kinder in den Armen ihrer Laura, das hat mir immer gefehlt!“ ſie faltete die Hände ſanft über die Bruſt.

Jetzt blickte ich auf die Kinder, meine Bruſt bebte in ſüßer wonniger Empfindung —

[illegible] hielten Steinaus und Luciens Kinder an meinem Herzen willkommen, und ich habe nie das Unbeschreibliche gefühlt, was ich bey ihrem Anblick empfand; — doch eine Ohnmacht, die Lucie in dem Augenblick überfiel, störte meine Wonne. Ich legte schnell die Kinder hin, um der Mutter beyzustehen. Die Wärterin sagte mir: daß sie schon öfters diesen Anfall gehabt habe, es sey zurückgebliebene Schwäche, die durch die angewandten Mittel bald gehoben werden könne, und beruhigte dadurch meine zitternde Angst, die in diesem erhöhten Momente so groß und sichtbar war, als meine Freude. Ich hatte mich gefaßt und erheitert, als Lucie zu sich selbst kam; sie hustete einigemale als sie reden wollte, war nachher erschöpft, aber wohl, wie sie mich versicherte. Doch sahe sie lebhaft hinzu, daß ihr Arzt ihr auch den zweyten Sohn zu stillen untersagt habe, und sie nun beyde der Amme überlassen müsse. Lucie wird doch die beste Mutter bleiben! sie ist mein theurer

Liebling, und wird ſich bey ſolchen weiſen Geſetzen erheitern und beruhigen. Hat Dir die Natur nicht zwey Söhne ſtatt einen geſchenkt? Deinem Körper nun die verlornen Kräfte für Deine Söhne zu erhalten, ſie nicht zu verſchwenden, wo dieß gegen den Willen des Arztes iſt, iſt Deine erſte Pflicht.

Ich ſtimmte nun meine Worte immer mehr zum Gewöhnlichen, und ſuchte ihre gereizten Lebensgeiſter zu beruhigen. Doch ſie blieb lebhafter, als ſie ſonſt iſt. „Noch eine Freude, Laura!“ ſagte ſie, als ich gehen wollte, mit dem Verſprechen, morgen den ganzen oder halben Tag bey ihr zuzubringen, und ſie jetzt der Ruhe zu überlaſſen. Vor acht Tagen bekam ich dieſen Brief von Adolph, in einem an Steinau eingeſchloſſen. Er wußte bey deſſen Abſendung noch nicht, daß ich Mutter bin. Wie herrliche Frucht hat Dein Rath gebracht. Nimm den Brief mit, und lies ihn mit Muſe.“

[illegible] habe die Gräfin gebeten, die Aufmerksamkeit unsers Arztes, der auch Luciens Arzt ist, durch ihren Antheil und die Bemerkung von Luciens Schwäche, wo möglich noch mehr zu schärfen. Ob ich ihn gleich als den geschicktesten, vorsichtigsten kenne, und dabey als trefflichen Mann schätze, so giebt es mir doch ein angenehmes Gefühl, meine Lucie seiner Vorsorge doppelt zu empfehlen.

Adolphs Brief lege ich Dir hier bey: da Du schon so viel von ihm weißt, so wird er [illegible]

Meine Freundin! wie wohl hat mich Ihr Rath geführet. Bald hoffe ich ganz so glücklich, als mein Freund Steinau zu seyn; ein [illegible] Mädchen, ich darf sagen, eine zweyte Lucie, wenn auch nicht an äußerm Reiz, doch an innerm, habe ich gefunden. Unbemerkt von der gaffenden Menge, nicht schön genug, das Ziel der Schmeichler zu seyn, kennt sie

ſie weder Gefallſucht noch Eitelkeit, und blühte ungeſtört von fremden und eignen Anſprüchen im Schooße der engſten Häuslichkeit lieblich auf. Niemand wußte von ihr; man nannte ſie nie in öffentlichen Geſellſchaften, und im größern Publikum ganz unbekannt, war ſie es deſto weniger im Kleinen ihrer Familie. Ihre Nachbarn nannten ſie, wie ich, als ich ſchon näher mit ihr bekannt war, durch einen Zufall erfuhr, das freundliche Gutchen; ſie iſt dieß gegen Kranke und Kinder vorzüglich, und reicht den erſten in ihrer ſehr armen Nachbarſchaft aus ihrer kleinen Hausapotheke oft Arzney, und macht jenen für den Winter wärmere Kleidungsſtücke aus ihren abgelegten Kleidern (was ich erſt als Hausfreund durch eine Ueberraſchung, die ſie erſt ſehr beſchämte, nachher aber zu einer edlen Offenheit führete, erfuhr). Sie iſt mehr durch Bücher als durch Menſchen gebildet, aber ihre Bildung iſt fern von aller Vielwiſſerey, und erhöht die Anmuth, die ihr die Natur in ei-

zum vorzüglichen Grade gab. Hier ist nichts [illegible], weder im Ausdruck, noch in der [illegible]. Dieß hat mich immer, wo ichs fand, zurückgestossen, nie angezogen.

Der Fremde fand ein still-zurückgezognes Mädchen, durch gar nichts ausgezeichnet, weder durch Natur noch Kunst. Dem Hausfreunde entwickelte sich, jemehr sie Zutrauen, Achtung zu ihm gewann, täglich, stündlich, schöne neue nie zu erschöpfende Liebenswürdigkeit, und dem Liebenden wurde das reinste, [illegible], unweibliche Wesen, dessen Besitz [illegible] Glückseligkeit verspricht. O haben Sie für Ihren Rath, tausend, tausendmal Dank! ohne seine Führung wäre es mir nicht geglückt, mich aus dem Labyrinthe meiner neuen Bekanntschaften zum Ziele zu finden. Das Geschlecht hat in der nähern Bekanntschaft so viel Reiz, den ich erst, durch Sie und Laura empfänglich gemacht, in so verschiedenen Gestalten fand, daß meine Fantasie mich wohl schwerlich zum wahren Ziele

geführt haben würde. Es wäre mir wie so vielen Männern gegangen, die unwillkührlich, bald von dieser, bald von jener gefesselt, den Wechsel endlich lieb gewinnen. Sie gehen für das wahre Glück verloren; so die, welche so lange prüfen, bis die Jugend und mit ihr die beglückende Sehnsucht entflohen ist: dann überträgt es ein Jahr dem andern, bis sie alle vorübergingen, und uns die Abschiedsstunde erst daran mahnt, daß wir weggehen, ohne das Glück gekannt zu haben. Niemand frägt darnach, ob man leidet — ob man stirbt, froh daß der unfruchtbare Baum endlich dürr wurde; nun nützt er andern doch. Lachende Erben streichen das Geld ein, und erkaufen sich an ihren Kindern Freude damit.

Die Art, wie man den bisher so trocknen Bücherwurm in den Familien aufnahm, die trauliche angenehme Manier, mit der man meiner Eitelkeit schmeichelte, und dem, wie man es nannte, liebenswürdigen Sonderling entgegen kam, that mir wohl und blendete

[illegible] so, daß mir manches dagegen jetzt liebenswürdig schien, was kokett war. Aber ihre Blätter, die ich oft las, waren mir Unkundigen ein Kompaß auf dem klippenvollen Meere, ohne den die Zufriedenheit meines Lebens hätte scheitern können. Bey so manchem Reiz fand ich doch keine der Bedingungen erfüllt. Schon war ich zweifelhaft, ob es mir möglich wäre, in meiner Nähe Aehnlichkeit mit Ihrem Gemälde zu finden, als ich in dem Hause des Hofrath B. (in dem ich schon bekannt war, in welchem ich mehr Thätigkeit, als Fröhlichkeit, mehr Zurückgezogenheit, als entgegenkommende Aufmunterung gefunden hatte, wo oft die Unterhaltung stockte, ohne deswegen langweilig zu seyn, und mich weder anzog, noch abstieß), Gelegenheit hatte, an Augusten, seiner Tochter, eine auffallende Aehnlichkeit zu entdecken.

Alle ihre Bekannten waren im Konzert, in dem es heut besonders glänzend zu werden

verſprach. Ich hatte ſie heute nicht zu Hauſe vermuthet, hatte aber einen Auftrag an ihren Vater; es überraſchte mich daher, ſie zu Hauſe, und noch mehr, ſie am Klavier zu finden, wo ich ſie zuvor noch nicht geſehen hatte. Neben ihr eine alte halb blinde Muhme, die ſie um das Lied: Stiller Kirchhof, Ziel der Leiden ꝛc., als um eines ihrer ehemaligen Lieblingsliedes, gebeten hatte. Sie ſtand auf, durch meine Erſcheinung überraſcht, doch mit einer ſüßen bittenden Freundlichkeit, die ſie mir ſo noch nie zeigte, wandte ſie ſich zu mir und ſagte: „Erlauben Sie, daß ich das Lied endige! ich habe es meiner Muhme verſprochen, ſie liebt es, und ſie hat ſo wenig, was ihr Freude macht,“ ſetzte ſie leiſe hinzu. Sie ſang es mit einem Ausdruck, der ſo einfach als ſchön war; und als ſie geendet hatte, ſah ſie mein Auge feucht, und ſchlug das ihre bey dieſer Bemerkung nieder. Sie wurde eben abgerufen, und die geſprächige Muhme ließ mich manchen Vorzug Auguſtens errathen, ſo

sonderbar die Wendungen auch waren, mit der sie sie lobte.

Die Eltern waren beyde ausgegangen, der Vater in Geschäften, die Mutter bey einer kranken Verwandtin, bey der Auguste die vergangne Nacht gewacht hatte, erzählte die Muhme. Auguste kam jetzt zurück; ich bat sie um die Rückkehr zu dem Klavier, und sie hatte eben einige schöne Variationen gespielt, als die Thür sich öffnete. Zwey niedliche Kinder kamen herein, sahen sich schüchtern um, und liefen dann fröhlich zu Augusten, an deren Seite sie sich halb versteckten. Die Art, wie sie die Kinder behandelte, gefiel mir. „Ich wollte Dich um ein paar Aepfel für den kranken Vater bitten," sagte das älteste zu ihr; „Mutter wollte sie kochen und hat keine mehr; Du weißt sie so lange aufzubewahren." Auguste erröthete mild, doch störte sie das Kind weder durch Winke noch durch ein Gebot zu schweigen. „Gern sollst Du sie haben. Aber, darf ich Dich wohl auch um ei-

was bitten?“ frug die Kleinſte ſchmeichelnd, ſich an ihren Buſen ſchmiegend. „Wohl darfſt Du, liebes Luischen!“ — „Singe mir doch noch einmal das Lied vom Hüttchen.“ Des Kindes Wangen ſtreichelnd, antwortete ſie mit noch höherm Erröthen: „Willſt Du nicht lieber das vom Veilchen?“ „O bitte, bitte, das vom Hüttchen! Mienchen da möchts auch ſo gern einmal hören. Das vom Veilchen kennt ſie ja ſchon. Sagte nicht geſtern Dein eigner Bruder Frik: dieſes Lied wäre das ſchönſte von allen? Du möchteſt es ihm doch ſpielen; da hört ichs dort auf dem Bänkchen mit an — es tönt ſo hübſch: „willſt mit ins Hüttchen gehn?“ ſieh ich wirſt es noch wohl, und ſagte es zu Mienchen. Wir haben im Weihnachtsgarten auch ein Hüttchen, wo der Schäfer und die Schäferin beyſammen ſitzt, und die Schäfchen kommen auch herein. O, Du ſpielſt uns das Lied!!“

Sie ſetzte ſich zum Klavier, und ich dachte: o du liebes Ebenbild, das meine Wünſche

[illegible] Das Lied vom Hüttchen wird [illegible] unvergeßlich seyn, so wie der Ausdruck [illegible] Verschämtheit und Empfindung, mit dem Auguste sang, indem ihre Wangen in immer höherm Roth glühten, wie die Rose [illegible] dem Schimmer der Morgenröthe. Mir ging hier die meinige auf. „Ich bin nicht gewohnt, vor mehrern Zuhörern zu singen,“ sagte sie freundlich, halb klagend, „und bin immer ängstlich dabey.“ — „Den Kindern weiß ich den innigsten Dank,“ sagte ich, ihre [illegible] Lippen drückend.

In dem Augenblick war ihr Vater herein. „Guten Abend!“ sagte er mit lebhaftem Ausdruck in Mienen und Ton, „das freut mich, daß ich Sie hier sehe. Ich wünschte sehr, Sie bald zu sprechen, um Ihnen Glück zu dem herrlichen Ausgang der Schmiethschen Sache zu wünschen. Gott und Ihr Bewußtseyn werden Sie lohnen! Ich bin von jetzt an Ihr wärmster Freund, schlagen Sie ein, Sie sind ein Biedermann, wies wenige giebt.

Solche Männer, Auguſte, braucht man in den jetzigen böſen Zeiten, ſo wird das Gute doch nicht durch das unterdrückt, was jene bringt. Nun ſprichſt Du kein Wort? Du warſt doch geſtern ſo redſelig darüber, daß ich meine Freude daran hatte. Ja, Mädchen und Frauen müſſen Theil nehmen und lobpreiſen, wenn ſo etwas geſchieht. Dächten darin alle wie ich, ſo würde man das öfters hören. Da lob ich mir die alten Ritterzeiten — ach du liebes deutſches Vaterland, was iſt aus dir geworden. — Jetzt kräht kein Huhn kein Hahn bey einem ſolchen Sieg, und“ ſetzte er eifriger hinzu: „warlich, er koſtet doch ſo viel Angſtſchweiß und Mühe, als der mit dem Schwerte in der Fauſt — und ſind die Federn auch leicht, ſo ſind treffende Worte doch ſchwer — Blicke oft ſtechender, als feindliche Lanzen, und mit dem Schwerte der lieben Gerechtigkeit einen Gang abzugewinnen, dazu gehört Kraft und ein großes Herz. Bleiben Sie heute bey uns, ſo ganz ſtill darf

nicht hergehen, und der Klang der Gläser sollt verkünden, daß hier noch Deutsche in Wort und That zusammen sind.“

Ich schlug herzlich und gerührt ein. „Auguste, Du sorgst für ein gutes Glas Wein, Du weißt ja, im Schranke hinten im Keller.“ Sie verschwand; die alte Muhme folgte, und ich hörte durch die offen gebliebene Thür, daß Auguste, durch den schnellen Gang unterbrochen, der nachkommenden Tante zurief: „Ach Muhme! bleiben Sie doch ja stehen, bis ich zurückkomme, Sie könnten sich stoßen.“

Als sie nach einer Weile wiederkam, fragte der Vater: „Ist die Muhme fort?“ — „Ja!“ — „Ich bin es ganz zufrieden!“ erwiederte er. „Sie zürnen doch nicht, Väterchen! wenn wir eine Stunde später essen? Katharine hat mit der Leuchte die Muhme begleitet. Maria war schon fort, um die Mutter abzuholen. Ich werde indeß das Nöthige besorgen.“ Sie verließ uns wieder.

Bald nachher kam die Mutter, und wir aßen. Das einfache Mahl würzte Freundlichkeit und herzliche Theilnahme, vereinigt mit der offnen unbefangnen Art, mit der alles gebo-ten wurde. Ich war kein Fremder mehr. Der edle Nierensteiner perlte in vollen Gläsern. „Heute trinkst Du auch ein Gläschen, Auguste! es ist ja ein schöner Festtag. Wenig Freunde nach der Zahl haben wir," setzte der Vater, zu mir gewandt, hinzu: „aber Sie brauchen sich bey keinem zu schämen, an seiner Seite zu sitzen, das ist etwas Seltnes in unserer Zeit, wo man mit den schlechtesten Leuten oft an einem Tische sitzt, und dann nur frägt: haben Sie Einfluß — Vermögen? Wer sind sie, nicht was sind sie?" Der Alte wurde immer lebhafter, doch weniger durch den Wein, (er genoß sehr mäßig) als durch das Gespräch.

„Es lebe der Mann für Recht, der Menschenfreund, der ächte Deutsche!" er reichte mir das volle Glas, hob das eigne

zum Zuklang, „unser neuer Freund! mögen ihm nimmer die besten Gaben des Vaterlandes, reiner Wein und reiner Kuß, fehlen! Auguste, gieb ihm einen Kuß, es ehrt Dich, wie alle deutsche Jungfrauen, einen solchen Dank abzutragen.“ Ihr eben gehobner Blick sank. „Der größte Lohn weilt auf den Lippen des ächten deutschen Mädchens,“ sagte ich, diese sanft berührend — eine reine Gluth ging von den schönen, warmen Lippen durch mein ganzes Wesen. „Die seltnen deutschen Mädchen!“ rief ich entzückt an des Vaters Hals aufjauchzend, „sollen leben — und die treuen deutschen Frauen!“ er reichte froh, mit einem hellen Blick der Gattin die Hand.

Augustens jüngere Brüder kamen jetzt von einem Geburtstagsfest eines ihrer Schulkameraden zurück. Sie besorgte diese mit der größten Sorgfalt. Bruder Fritz, der älteste, ist in einem Büreau, und kommt nur dann und wann zum Besuch.

Seit jenem Abend zog ich mich zurück, beſuchte andre Häuſer ſelten und dieſes deſto öfter. Auguſte hatte ich gewählt, und alles, was ich im nähern Umgang fand, machte mich immer reicher in der Wahl. Je höher ihr Reiz ſtieg, deſto tiefer ſank der Schimmer, der mich unterhalten, nicht angezogen hatte; und in der Menge ſchmeichelnder Verehrer vermißte man mich nicht.

Jetzt hat der Vater mich zum Sohne angenommen; Auguſtens Herz iſt auf ewig mein, und mit ihm Freude und Friede. Künftigen Frühling muß ich Ihnen meine Gattin bringen, oder Sie beſuchen uns hier. O, das wäre doppelt ſchön, und Sie dürfen nicht anders, als ja ſagen. Steinau ſoll für uns bitten. Lucie, Laura und Auguſte müſſen Freundinnen werden. Grüßen Sie dieſe von Ihrem warmen Freunde

Adolph.

Lucie an Julie.

Unbekannt werde ich Ihnen, theure Schwester meiner Laura! nicht seyn, wir haben so oft von Ihnen geredet, und Laura hat mich Ihres Antheils immer versichert. Doch, wenn dieß auch nicht wäre, so könnte ich mich Ihrer [illegible], als wären wir immer beysammen gewesen. Sterbende haben ein großes Recht! und am Grabe sehen wir nur Brüder und Schwestern, keine Fremden. Ich stehe jetzt auf diesem Punkte, und daß ich ohne Verzweiflung das Leben verlasse, so schön es war, hat Glaube, Liebe und Hoffnung mich gelehrt und mir befestigt. Doch, ruhig werde ich erst dann seyn, wenn Sie meine Bitte erfüllt haben. Niemand in der Welt kann meine Stelle ersetzen, wie Laura;

ich weiß es bestimmt; von ihr aus ging alles Glück, was ich gab, und sie und ich waren eins. Es giebt keine Mutter für meine Kinder als Laura. —

Ich mußte aufhören, weil ich zu erschöpft war. — Niemand ahnet, daß ich Ihnen schreibe, alle meine Lieben kennen die gänzliche Hoffnungslosigkeit nicht, in der mein Leben nur kurze Zeit noch dauern kann. Ich habe den Arzt, durch Ahndung geführt, beschworen, mir wegen wichtiger Anordnungen meine Lage nicht zu verhelen, sonst trüge er die Schuld, wenn ich mit unbefriedigtem Herzen und verzweifelnd aus der Welt ginge, in der ich alles zerstört und leidend verließe. Er sah meine Fassung, die mir die Schwäche des Körpers, Stärke des Geistes gab, und zeigte mir erst durch Achselzucken, dann auf dringende Bitten bestimmter, daß ich das Leben bald verlassen werde. Ich kann jetzt die lebhafte Aengstlichkeit und das Weh in meiner Brust deuten, was ich schon lang empfand, aber meinen

[illegible] und der Trauer um Mutter und Laura zuschrieb.

Ich verlasse das Leben ungern, aber nicht trostlos, wenn ich Laura meinem Lieb, den auf der Welt zurücklasse. Sagen Sie mir offen: wird sie einwilligen können? oder quäle ich die Theure durch diese letzte Bitte noch vergrößre das Leiden meiner Freunde, ob ich sie durch meinen Abschied so tief betrüben muß? — dieß ist die wichtige Frage. — Die Einwilligung der Gräfin hoffe ich, sie wird mir diesen Trost nicht rauben können, ich habe einen Zeugen, als sie, durch die Hülflosigkeit, in der ich Gatten und Kinder hinterlasse. —

Schreiben Sie mir sogleich; die Stunden sind kostbar, und ich werde die andern Augenblicke leben, wenn ich diese Beruhigung habe. — O es kann nicht anders seyn, es darf nicht! sonst vergehe mein Steinau in seinem großen Schmerz, der allein mein Wesen, wie der Gedanke des Todes, zu vernichten droht.

Meine

Meine Kinder wird Laura annehmen, aber wenn ihr Vater unglücklich wird, ſo kann ich ſie nicht glücklich nennen. Er wird ſich nie über meinen Verluſt tröſten, als in Laura's Armen, und ich kann ihn nur in dieſen ruhig, froh wiſſen, in keinen andern. Ich werde dann in ſeinem Andenken immer fortleben; ich kenne meine Laura, und ungeſtört werde ich aus dem Wohnplatz der Seligen auf meine glücklichen Einzigen ſehen, und meine Kinder, zu Engeln gebildet, mir immer näher gebracht wiſſen. So kann ich das Leben verlaſſen, wie man einen heitern Aufenthalt mit einem andern vertauſcht; bald ſehe ich meine Lieben wieder — Jahre ſind Minuten im Raum der Ewigkeit — Tod iſt ja immer die Loſung, mit der uns der Vater zu ſich ruft — ſollen wir jene ſcheuen, wenn wir dieſen lieben und vertrauen? Er rief mich früh, ich folge, was ich auch verlaſſe, wie ſeine Weisheit will; hat er mich doch leben und lieben laſſen, und Glück gegeben, wie es Tauſende im Greiſenalter noch nicht kennen. — Laura, o

möchte sie Erbin seyn können! dann würde ich mich des Reichthums doppelt freuen, den ich kurze Zeit genoß. — Von der ersten Stunde, da ich sie sah, gehörte sie mir, ich ihr, und ein Glück, das ich mit ihr theilen kann, ist ein erhöhtes. Kann sie Steinau lieben, wie ich ihn liebte, so bleibe ich ihm, und liebt er sie auch über alles, und das wird er, so liebt er mich in ihr: was ihr gehört, ist auch mein, und wir sind immer glücklich.

Erwähnen Sie nichts von mir gegen Laura; sie ahnt meine Lage nicht; ich sehe sie täglich, und lebe in der Hoffnung. Bey ihrem ersten Wiedersehen kannte ich meinen Zustand noch nicht; meine Freunde sehen nur meine Schwäche, nicht die Gefahr, der Arzt schweigt jetzt auf meine Bitte, und ich habe Fassung genug, um sie nicht zu stören, und genieße selbst die Gegenwart so heiterer.

Laura an Julie.

Ein Trübſinn, den ich vergebens zu unterdrücken ſuche und eben ſo wenig errathen kann, hält mein Gemüth befangen. Mir iſt jetzt ſo, wie ich einſt unſre Freundin Amalie klagen hörte, da ihr eine heftige Krankheit bevorſtand, und ich ſuche meine ganze Kraft hervor, um dieſem Uebel ſtandhaft zu begegnen. Ich kenne ja das Krankenlager und ſeine Beſchwerden durch mich und andre, und bin über die Kleinmüthigkeit verdrießlich, der ich mich Minutenlang überlaſſe. Auch die Urſache, daß ich nicht im väterlichen Hauſe bin, und die oft drückend genug in der Fremde die Krankheit erſchweren mag, fällt hier weg. Bin ich doch im mütterlichen Hauſe,

ist mir doch weder an väterlicher, mütterlicher, noch schwesterlicher Sorge, und keine Mutter wird zärtlicher geliebt, als ich von meiner Alwina. Außerdem giebt mir Lucie das schönste Beyspiel; sie ist bey ihrer noch immer sehr großen körperlichen Schwäche so thätig, daß ich neulich über mich selbst erröthen mußte, da ich ihr eben, gegen meine bessere Einsicht das Gefühl meines körperlichen Gedrücktseyns mittheilen wollte, um nach der gewöhnlichen Art meines schwachen Geschlechts zu klagen; doch ermannte sich das Bessere in mir, und ich empfand es mit Erröthen, daß sie ihre große körperliche Schwäche übersehen würde, um an mir ängstlich Theil zu nehmen, und mich wie ein verwöhntes Kind bedauern und für mich sorgen würde.

Es ist mir dann ganz wohl, wenn ich Luciens Kinder in meinen Armen habe; wenn ich ihren leisen Athem höre, von ihrem Wohl mich überzeuge, die tiefe Ruhe in den Engelzügen erblicke. — Indem ich mich in ihrem

ſtillen Daſeyn verliere, iſt mir, als wäre ich in das Heiligthum der Natur eingeſchloſſen, wie ich mich an einem Frühlingsabend fühle, wo ich in die Schöpfung einzudringen wähne — das zarte Geräuſch, mit dem die Blüthenknospen, auf die der Thau fällt, ſich öffnen höre, und ein ſo wunderbares Etwas, wie ein leiſes Flüſtern über die Welt hinweht. Dieſe Kinder ſind mir mehr, als ich je ahnete — die Abdrücke zweyer Weſen, die mir ſo unendlich lieb ſind, und die mir in den Kindern noch mehr angehören. Sie haben Alwina verdrängt, die ich doch ſo ſehr liebe; aber ich fühle es mit einer Art Vorwurf, daß ſie mir nicht mehr ſo einzig lieb in der Kinderwelt iſt. Wenn die Engelsgeſtalt ſo ſanft ſich an meine Seite beugt, um nicht den zarten Köpfen der beyden Kinder zu nah zu kommen, die ſie aus den Armen verdrängten, die ihr ſonſt ausſchließend gehörten, ſo muß ich mich ſeitwärts zu ihr hinneigen, um ihr liebes auf die Kinder ſtill geheftetes Angeſicht zu küſſen,

keine Spur von Neid entstellt, und in holder Fröhlichkeit lächelt, daß die Kleinen schon wissen, wie sanft sichs in Laura's Armen ruht — was sie mir gestern sagte.

Lucie bringt mir ihre Söhne, sobald ich ins Zimmer trete, und lächelt mich an, wenn ich so, alles vergessend, die Kinder betrachte. Sie ist stiller als sonst, obgleich lebhafter, ihre Schwäche und Reizbarkeit ist Schuld daran. Ich habe gestern mit Steinau verabredet, daß sie künftiges Frühjahr mit der Gräfinn das Bad von P. reisen soll, die dieses schon bestimmte, weil sie sich nach dem Stillen etwas schwach fühlt. Wir wollen Lucien damit überraschen, da sie ohne Grund schon jetzt zu ängstlich für ihr Hauswesen besorgt seyn würde, was sie außerdem immer ist. Sie macht so manche Einrichtung für die Zukunft, die ich dem Gefühl der Genesung und der Abwesenheit, in der sie mehrere Wochen von diesen Dingen gelebt hat, zuschreibe. Sie ist dabey sehr reizbar, und jede Be-

müthsbewegung müſſen wir ſorgfältig entfernen. Dieſes geht ſo weit, daß niemand von der Zukunft reden darf, ohne daß ſie gerührt wird. Als ich neulich davon ſprach, wie viel ich für ſie von dem Frühling hoffe, wie ich ſie ſchon mit den Kindern in des Vaters Garten unter den Bäumen ſähe, da erwiederte ſie in Thränen überfließend: „Rede nicht von dem Frühling, meine Laura! Du drückſt eine Fülle der Empfindung auf mein ſchwaches Gemüth, der es unterliegt; ich kann jetzt eine Blume ſehen, aber keine Welt voll Blüthen — der Duft droht mich zu erſticken.“ Ich wußte ſie ſchnell zu zerſtreuen, und ſie ſoll nichts Aehnliches hören; ich habe alle ihre Freunde gewarnt. Aber, es war mir ſo traurig, daß ſie nur die Gegenwart, und zwar ſo ſparſam, genießen kann, nicht durch die Zukunft geſtärkt wird. O ſie hat doch viel Kraft dahin geben müſſen, um die Mutterfreude zu erkaufen, und ich bewahre die Kinder deſto ſorgfältiger, je mehr ſie gekoſtet haben. Stei-

[illegible] wenigen unruhig bey ihrer Schwäche, [illegible] glaubt, alle jungen Mütter theilten sie, aber ich würde für sie zittern, wenn ich nicht auf die Frage an den Arzt die Antwort erhalten hätte: es würde besser mit der Zeit. Er bietet alles auf, und sie genießt die stärkendste Kost und Medicin. Der Husten machte mir bange, aber er meynt: der würde sich geben, sobald die Schwäche sich legte.

Warum ist doch alles unvollkommen, geliebte Julie! so möchte ich wohl fragen, wenn ich Lucie leiden sehe; denn wenn sie auch sagt, ihr sey wohl, so ist die Schwäche doch Leiden. — O wir würden jetzt auch zu glücklich seyn, wenn sie eine so gesunde Mutter wäre, wie ich manche kannte. In ihrer Kränklichkeit liegt der Keim meines Trübsinns; ich glaube dieses jetzt, und die Gesundheit der Kleinen allein erhebt uns Beyde. Eine Amme reiche ihnen die Brust; der Arzt

findet ſie, als eine außerordentlich gute, hinreichend für beyde, und ſie wird ſo gepflegt, daß man an dem Gedeihen der Kinder ſieht, daß dieſer ſeltne Fall Ausnahme geſtattet. Ich weiß außerdem Beyſpiele, wo nur gewöhnliche Fälle der Nahrung, getheilt, Geiz und Kargheit zeigte. Lucie wollte noch eins, aber die Amme bewies, daß ſie einem fremden Kinde die überflüſſige Nahrung geben, oder andre Mittel zur Erleichterung brauchen müſſe; beyde Kinder finden nie Mangel.

Wäre jetzt nicht meine ganze Seele mit Lucien beſchäftigt und voll Sorgen, ſo würde ich an Friedrichs und Antonlens ſtillem Glück froh Theil nehmen. Ich bin oft Zeuge davon, und ſie nähert ſich mir mit einer ſehr einnehmenden Art. Aber nur flüchtig und augenblicklich kann jetzt meine Theilnahme an fremdem Glück ſeyn, ſo ſehr dieſe ſeltne Art mich immer intereſſirte. Die Neuhof gewinnt,

[illegible], gütige Mutter der Glücklichen, eine neue herrliche Würde. Friedrich wandelt in einer neuen Welt, und geht selig träumend umher, wie ein Nachtwandler, oft nah an Abgründen und über Felsen, als seyen es Kiesel. Hermann führt ihn brüderlich, er neigt sich mehr noch zu dem Glücklichen, als zu dem Leidenden. „Dieses ist Kraft, jenes war Schwäche,“ sagte er neulich der Gräfin. Jetzt wird alles aus ihm hervorgehen, was im Innern träge ruhte. Seine Verhältnisse sind drückender, als je; er fühlt sie nicht, und im Kampfe wird er so stark, dem Schicksal Vollendung seines Glücks abzugewinnen.

Julie an Lucie.

Welch ein Engel hat zu mir geredet! nur kurze Zeit ſchenkte der Himmel ſeiner Erde dieſen Engel, den ſie Lucie nannte, um alle Menſchen zu beglücken, die ihm nah waren, und dann kehrte der Engel zurück in ſeine Heimath, den Menſchen eine hohe erfreuliche Erſcheinung von dorther!

Was ſoll ich Ihnen auf Ihren Brief ſagen? er hat mich begeiſtert, und er allein, ſo lange ich empfinde. Der Erde habe ich angehört, und ſie genügte mir. Die Wirklichkeit hat mich bisher befriedigt, Schwärmerey nannte ich alles, was den Menſchen emporhebt, ſchöne heilige Schwärmerey, die ich in meiner Laura lieben mußte, die ich ſelbſt aber nicht

[illegible]. Das Schöne war mir schön, das Große groß, das Gute gut — aber näher dem Himmel brachte mich nichts, als Luciens Worte der hohen Liebe. Ihr seltnen, seltnen Menschen! Laura ist eine zweyte Lucie, Lucie eine zweyte Laura, und Steingau ist der Geist dieser Liebe, der beyde für alle Zeiten vereinigt — die Natur hat nie so ähnliche Gemüther als diese hervorgebracht, und was ein scheidender Engel vereinigt, vollendet den Bund, den drey Seelen für die Ewigkeit längst schlossen. — Hier soll niemand mein sagen! — das Höchste hat keinen Besitz — und kein Verhältniß darf stören, was ein Gott bestimmte.

O ich freue mich, daß das Leben so kurz ist! bald sind wir vereinigt, und ich werde den Himmel erst da erkennen, wo Lucie weilt!! —

Julie.

Gräfin Solden an Julie.

Mein eignes Herz und Luciens Bitte führt mich zu Ihnen. Wenn man ſo betrübt iſt, als ich in dem gegenwärtigen Augenblick, und dem heftigſten Schmerz nahe war und iſt, der andre zu Boden drückt, dann ſehnt man ſich nach einer ſtillen Mittheilung durch die Feder, durch die man das ordnen lernt, was uns ſo überraſchend und ſchmerzlich überfiel. Ich habe mich etwas erholt und geſammelt, um Ihnen zu erzählen; Laura iſt nicht dazu im Stande. — Auch ich bin die erſten Tage unfähig geweſen, etwas Zuſammenhängendes zu denken.

Lucie ließ mich am Sonnabend rufen; ich hatte ſie öfters beſucht, war aber die letzte

Zeit nicht hingekommen. Weil ich aus manchen nöthigen Rücksichten besonders an mein Haus gefesselt war, und immer von Laura und dem Arzt hörte: Lucie leide nur noch an Schwäche, so glaubte ich auch jetzt, irgend ein Auftrag von gewöhnlicher Art sollte mir gegeben werden. Ich fand Lucie auf dem Bett liegend, und erschrak heftig, als ich ihr todtenbleiches eingefallenes Gesicht sah, und als sie mit lebhaftem Gefühl den Kopf emporhob, und über das bleiche Gesicht eine zarte Röthe flog, die lieben, jetzt so matten Augen mich anblickten, und sie, mir die Hand reichend, sprechen wollte, doch vom Husten gestört niedersank. Da faßte mich ein kalter Schauder, und ich fing an zu zittern; mein Körper, der jetzt schwächer als sonst ist, empfindet jeden Eindruck doppelt. „Theure, theure Gräfin!“ sagte das liebe Geschöpf jetzt sanft, „ich danke Ihnen, daß Sie meine Bitte erfüllt haben, bald wird keines Menschen Güte mir etwas geben können!“ — „O reden Sie

nicht ſo!“ rief ich mit einem Ton der Ueberraſchung und des Schmerzes. Sie lächelte ruhig. „Ich weiß zu ſterben, aber noch kann ich nicht — viel iſt noch zu vollenden, eh' ich ſcheide. O, ich habe viel von Ihnen zu bitten, meine theure Gräfin!“ — „Ach, Lucie, alles, alles!!“ Thränen erſtickten meine Stimme. Sie huſtete heftig. „Gottlob, daß Steinau mich nicht huſten hört, er hat dieſe Nacht wieder bey mir gewacht, und ich habe alles gethan, um meinen Huſten in ſeiner Gegenwart zu mildern, aber mein Leiden entging ihm nicht, und er war ſo unruhig, ſo voll Bitten, ich möchte dieſen, jenen Arzt noch zu meinem annehmen, daß ich endlich durch das Verſprechen ihn ſo beruhigte, daß er auf das Kollegium gehen konnte, wo wichtige Geſchäfte ihn riefen.“ Der Huſten ſtörte ſie lange am Reden. Mit Aengſtlichkeit ſagte ſie: „Gott, wenn ich nur nicht zu früh ſterbe, um ruhig ſterben zu können!“ Sie faßte meine beyden Hände mit lebhafter Em-

[illegible], und richtete sich auf. „O Sie sind auch Mutter, eine Mutter fordert etwas Großes von der andern — ach, aber kenne ich diese nicht! wie kann ich bey einer solchen eine Fehlbitte thun!“ — Ihre Stimme erhöhte sich. „O geben Sie Laura meinen armen verwaisten Kindern, meinem Steinau, der ohne diesen hohen Ersatz für sie, für die Welt verloren geht!“ — sie drückte meine beyden Hände mit ihren brennend heißen an die Brust: „nur dann kann ich im Frieden sterben, außerdem nicht! Laura wird meine Bitte erfüllen; lesen Sie diesen Brief ihrer Schwester Julie!“ Ich war wie an allen Sinnen verwirrt, und sank in einen Stuhl. Sie deckte die Wiege auf! „sehen Sie die Kinder! o ich lasse sie so hülflos zurück, Laura muß ihnen werden!“ — „Ja“ rief ich weinend, „o gern, Lucie! seyn Sie nur ruhig, strengen Sie die so kostbaren Kräfte nicht an; o könnte ich Ihnen doch mit einer andern Gabe auch Ihre Lebenskraft vermehren!“ Sie küßte sanft

meine

meine Hand. „Gott wird Sie dafür segnen, was Sie mir in meinen letzten Stunden geben. Laura vermag viel, sie wird für alles sorgen. Sie kennen sie ja. Ach, ihr Schmerz, wenn sie alles erfährt, daß wir scheiden müssen; ach wäre dieses auch überstanden!“ Sie sank ermattet zurück, eine Ohnmacht hatte sie überfallen. Als sie sich allmählig erholte, reichte ihr die Wärterin auf einen Wink sehr starke Tropfen, durch die sie wieder neu aufzuleben schien. Eines der Kinder weinte, und die Amme reichte ihm die Brust, indem sie sich zu den Füßen der Mutter setzte, die mit einem seligen Lächeln sich hinbog. „Dieses ist mein höchster Genuß; o Gott! segne meine Kinder!! Sehen Sie nur meinen Adolph, ist er nicht schon jetzt des Vaters Konterfey? die Stirn, und hier der feine Mund — das sanft geschnittene Auge so ruhig über die Züge herabsehend. Das Ganze wird sich immer ähnlicher entwickeln.“ Sie streichelte die kleine Hand. „Seit ich weiß, daß meine Krank-

chen unheilbar ist, küsse ich meine Kinder nicht mehr; und ich entbehre gern, aber ach sehr viel damit;“ sie neigte sich zu dem andern Knaben in der Wieg, und liebkoste ihn. „Aber nahe bey mir muß ich sie so lange haben, als ich noch athme. — O lesen Sie doch Juliens Brief, er hat mich erquickt.“ Ich hatte ihn, als sie ohnmächtig wurde, bey Seite gelegt. Sie erzählte mir, was Sie schon wissen, ihre Abrede mit dem Arzt, der Wärterin und der Amme, so daß niemand außer diesen ihre Gefahr kannte.

Ich bat sie, sich nicht zu erschöpfen, denn sie veränderte oft die Farbe, hustete und redete dann fort: „Sehr nah ist mein Ziel! senden Sie mir Laura; Sie muß ich noch so lang' besitzen,“ sagte sie, als ich den Brief gelesen hatte, und in stummer Rührung da saß. „Sollte ich plötzlich sterben, so lege ich meine Wünsche an Ihr Herz. Ich will Gott für Sie bitten, wenn ich zu ihm komme, daß Sie bis ins höchste Alter bey Ihren Kindern

bleiben. O, daß Sie mir Laura gäben!“ ſie wurde ganz entzückt; „Sie waren ja immer eine Mutter auch für mich.“

Ihr Vater wurde jetzt gemeldet. Ich wollte gehen, ſie hob ſich noch einmal. „O theure Gräfin, leben Sie wohl! und denken Sie an Lucien und ihre Kinder!“ Sie hob die Hand gen Himmel, und ſank zurück. Ich mußte meine weinenden Augen in den Schleyer hüllen, damit der Vater ſie nicht ſähe.

Ich ſchickte nach Laura, und bat ſie, zu Lucien zu gehen; ſie verlange nach ihr. Ich wollte ſie jetzt nicht ſehen, um ihren Muth nicht durch meine Stimmung zu ſtören. Doch ſie kam und fragte: „wie geht es Lucien?“ Mein Geſicht verrieth etwas von meiner Bewegung. „Mein Gott, theure Gräfin, fürchten Sie für Lucien?“ fragte ſie auſſer Faſſung. „Laura, ſeyn Sie ſtärker als ich, Sie kennen ja meine körperliche Schwäche. — Seyn Sie Luciens Troſt! Ihnen gab die Natur hohe Kraft.“ „O nein, hier nicht!“ ſagte ſie

[illegible]; „die Empfindung ist stärker. Wenn Laura leidet, so ist mein Leiden unaussprechlich.“ „Gehen Sie, Laura,“ sagte ich, sie umarmend, und die Idee, welchen Scenen meine Laura entgegen gehe, erweichte mich noch mehr. „Laura, dem Menschen wird nie mehr auferlegt, als er tragen kann. — Gott ist ein Vater der Menschen!“ „Meine gute Gräfin!“ sie bedeckte ihre Augen mit der Hand, und verließ mich schnell.

Der Arzt besuchte mich; ich fragte ihn nach Lauren mit dem Tone, der ihn verrieth, ich sey mit ihrem Zustande bekannt. „Sprachen Sie die Patientin?“ fragte er; ich sagte ihm, daß sie an ihrem Aufkommen gänzlich zweifle, und beschwor ihn, alles Mögliche anzuwenden. „Hier ist menschliche Hülfe vergeblich! Sie wurde mit dem Keim dieser Krankheit geboren, ihre Mutter wurde ihr Opfer; sie trug ihn lange verborgen mit sich herum. Die Gemüthsbewegungen bey dem Tode der Mutter und Tante entwickelten ihn

mehr, und ihr Wochenbett, welches die ſchwache Natur gänzlich erſchöpfte, brachte früher, als jemand ahnete, den Keim zur Reife. Ich komme eben von ihr. Sie hat einen Anfall gehabt, der wiederholt ihr den Tod bringt; vielleicht erlebt ſie den Morgen nicht.“

Mir ſtand das traurige Bild wieder vor; ich zitterte heftig, und der Arzt verſchrieb mir etwas, ſagte mir viel, um mich zu beruhigen; aber ſo menſchenfreundlich ich ihn immer fand, heute ſchien er mirs nicht, weil er nicht, wie ich, mit dem tiefſten Schmerz erfüllt war. Er, der täglich das Sterbebett beſucht, iſt abgeſtumpfter gegen die Eindrücke, die von allen Seiten alle die beſtürmen, die ſich ihm nahen. Er nannte den Fall höchſt traurig, äußerte wahre Bewunderung von Luciens Heldenſeele, aber er konnte unſern Kummer nicht theilen.

Laura kam früh Morgens in einer Sänfte, ich hatte unaufhörlich an ſie gedacht, und ging ihr entgegen, erſchrak aber bey ihrem Anblick. Wie ein wandelnder Todter ſolgte

für mir nun, als ich sie umarmte, seufzte sie tief, doch wie im Schlafe; kein Ton und kein Blick veränderte sich. Alwina, die unruhig unaufhörlich gefragt hatte: „wo bleibt meine Laura?“ kam ihr entgegen, umfaßte ihre Knie, aber sie schien für alles erstorben. Alwina weinte laut, mehr, wie ich fand, über Laura's Zustand, als über ihre Gleichgültigkeit, denn sie rief mit Jammertönen: „Laura, was ist Dir?“ — „Stille, sie schläft, wecke sie nicht, Kind!“ — „Ist sie todt!“ rief ich aus für mir, und zugleich hob Alwina die Hände zu Laura in die Höhe, und fragte: „bin ich denn Deine Alwina nicht mehr?“ Jetzt fuhr Laura wie aus einem Traume auf, warf sich mir in die Arme, und zerfloß in Thränen. Alwina umklammerte uns und rief: „Laura, was fehlt Dir, Laura?!“ sie neigte sich zu ihr und drückte sie an ihr Herz; „Du bist meine gute Alwina, sey ruhig, geh zu Henrietten, sie soll Dich zur Fanny bringen; ich kann Dich heute nur traurig machen.“ — „Ach,

behalte mich, Laura!“ bat ſie. — Dieſe wurde in dem Augenblick ohnmächtig. Ich ſchickte ſogleich zum Arzt, und bat Alwina, den Wunſch von Laura zu erfüllen, ſie ſey wegen Luciens Krankheit zu traurig, um heute bey ihr zu bleiben.

Laura wurde zu Bette gebracht, und der Arzt rieth verſchiedene Mittel, um eine Krankheit, die ich fürchtete, abzuwenden. Lucie war in das beſſere Land hinüber gegangen. Ich ahnete es, und fand die Beſtätigung in Laura's Ausrufe: „ach, wo ſind die Kinder?“ ſie faßte mich zugleich lebhaft bey der Hand, und ſagte: „rette ſie und den Vater!!“ Es waren Anfälle von Fieber. Ich ließ ſogleich die Amme und die beyden Kinder abholen. Der Oberkammerrath hatte Steinau in dem nämlichen Zuſtande mitgenommen, wie Laura; dies wußte die Wärterin, die in den letzten Stunden aus dem Zimmer entfernt war, und ſpäter das Haus verlaſſen hatte.

Die Neuhof kam, mich zu besuchen, als eben die weinende Amme mit beyden Kindern hereintrat, und unterstützte mich in meinen Anordnungen, da ich wirklich dazu außer Stande war. Das Bild von Luciens so tief gebeugtem Vater und Steinau stand mir neben Laura's Lager immer vor. Die Neuhof gab meinem Gemahl die Nachricht, die wir eben erfuhren, und er fuhr zum Oberkammerrath, seinem alten Freund. Ich war indessen bey Laura. Die Neuhof ließ Antonie durch einen Diener rufen, und diese, die Laura unbeschreiblich liebt, kam, um bey ihr zu bleiben. Ich brachte ihr die Kinder, und sagte ihr alles, was mein Herz empfand, das sie mehr als eine Schwester liebt. Mein Haus ist längst das ihre, und sie soll Mutter der Kinder seyn, bis das Schicksal sie ruft, um diese hohe Bestimmung ganz zu erfüllen; dieses sage ich nur Ihnen, für Laura ist es jetzt nicht. Sie konnte nur weinen, und dieses war mir so rührend, so herzzerschneidend, daß

ich ſie verlaſſen mußte, um in der Einſamkeit mich meinen Empfindungen zu überlaſſen. Die Neuhof ſuchte mich auf, und wir weinten zuſammen. Sie liebte Lucien, und liebt Laura wie eine Mutter.

Laura phantaſirte die Nacht; Antonie blieb bey ihr, und Alwina ließ ſich durch nichts bey Bieberſteins halten, ſo lieb ſie die Kinder auch hat, und ſo gern ſie dort iſt. „Ich muß zu meiner Laura,“ bat ſie beſtändig. Sie freute ſich, als Laura ſie mit einem Kuß begrüßte; reden konnte ſie nicht. Ihr Körper war zu angegriffen, und ihr Gemüth geſtört. Ueber die Gegenwart der Kinder hatte Alwina große Freude. Die Urſache war Luciens Krankheit,“ ſagte ich ihr, darum ſolle ſie ſtill gegen Laura davon ſeyn, weil ſich dieſe ſo ſehr betrübe.“ Ich hatte allen verboten, Luciens Namen zu nennen.

In Laura's Schlafzimmer habe ich ein Lager für die Amme zu den Füßen ihres Bettes bereiten laſſen, daneben die Wiege; auf

andern Seite steht Alwina's Bettchen. Doch ließ ich Laura auf ihren Diwan im Zimmer betten, um ihre Geistesspannung von den neuen Gegenständen nicht noch höher getrieben zu sehen.

Das Fieber ließ am folgenden Tage merklich nach, und die Anstrengung ging in die Erschöpfung über. — Sie nimmt abwechselnd die Kinder unter leisem Weinen in die Arme, betrachtet, küßt sie, und die Amme muß immer bey ihr seyn. Auch Alwina nimmt sie an ihr Herz, liebkost ihr, und beschäftigt sie neben sich mit ihren gewöhnlichen Handarbeiten. Doch redet sie fast nichts, und erschrickt vor der kleinsten Ueberraschung, vor jedem lauten Ton, so daß oft eine Ohnmacht folgt.

Ich hatte neben ihr gesessen; sie lag mit geschlossenen Augen ganz still; das Weinen eines der Kinder machte, daß sie die Augen öffnete, und lebhaft blickte sie mich an. Sie

reichte mir die Hand, und sagte mit ängstlichem Ton: „liebe, gütige Gräfin, o sorgen Sie, daß Steinau von hier entfernt werde; sein Schmerz reibt ihn auf; ich kenne ihn, er ist gänzlich zerstört. — Eine Reise — verschaffen Sie ihm durch den Grafen Urlaub, senden Sie ihn zu Adolphen — ach ich fürchte, die Kinder werden auch vaterlose Waisen.“ Sie erbleichte bey den Worten, und wurde ohnmächtig.

Ich ging zu meinem Gemahl, dem ich die Sache vorstellte; er sagte mir, daß er Steinau sehr entstellt gefunden habe, man fürchte noch für seinen Verstand, da er keinen Laut von sich gäbe, und in eine Art Starrsucht gefallen sey. Er habe ihn nicht bemerkt, und auf keine Vorstellung geantwortet. Der Oberkammerrath weine beständig, und rede von seinem Unglück. Er fuhr gleich wieder zu diesem, und wußte ihn zu bewegen, daß er mit seinem Schwiegersohn die Reise anzutreten beschloß. Ich sagte nun meiner Laura, daß

Grimm mit dem Oberkammerrath reise; sie drückte mir schweigend die Hand.

Um Sie und Ihre mir so werthe Familie über Laura's Stillschweigen zu beruhigen, sende ich Ihnen zugleich diesen Brief. Es könnte vielleicht die Nachricht von Laura's Krankheit und Luciens Tode, auf eine unvorsichtige Art, Ihnen durch andre gemeldet werden, und Sie zu sehr beunruhigen.

Laura an Julie.

Ich ſetze mich her, um Dir zu ſchreiben, Julie! iſt dies nicht noch der alte Schreibtiſch — hier liegt die Feder, mit der ich Dir neulich noch ſo vieles ſchrieb, wo ich noch Sinn für etwas Fremdes hatte; ach, und ſchon war das Unglück ſo nah. Hier blieb alles unverändert, indeß ſich alles, alles in mir geändert hat — o Gott, ich bin nicht mehr dieſelbe Laura, ich bin ein armes, verlaſſenes Geſchöpf! meine Lucie, die Seele von meinem Leben, hat mich verlaſſen! Schrieb ich Dir denn nicht neulich noch, wie ich hoffte, wie ſie ſprach, wie ich bey ihr war — es kann doch nicht alles ſo ganz anders ſeyn, ſie kann nicht todt ſeyn; o ſage es, Julie! es kann nicht ſeyn!! —

Ach, und hat Dir die Gräfin nicht schon gesagt, daß es doch so ist, daß alles umgestaltet ist, meine ganze innere Welt? Ruinen sind nur von dem Gebäude meines Glücks übrig. Und die Blüthen welkten alle ohne Frucht, sie liegt ja im Schooß der Erde, das edelste Saamenkorn, das je dem Himmel entgegen reifte. Du kennst sie noch nicht, wir alle kannten wenig von ihr, erst der Abschied zeigte ihre wahre Gestalt. Enthüllt stand der Engel, als die irdische Hülle sank. Ach Gott, warum konnte ich nicht mit ihr hinüber gehen, dahin, wo es keine Trennung mehr gibt! Schwand nicht alles vor meinem Geiste, als sie meine und Steinau's Hand an ihr Herz drückte, und sein letzter Schlag darunter verhallte — ich gehörte ja nicht mehr dem Irdischen an, nein, unser hohes Ziel war dort erreicht! —

Gestern konnte ich nicht weiter schreiben. Ein Thränenschleyer fiel über mein Auge. — Sie hat die Stärke meines Gemüths mit hinweggenommen; ich kann jetzt nichts als weinen. Wie ein Kind suche ich meine Schwäche an jede Erscheinung der Außenwelt anzuschmiegen, und lasse mich von dem Einerley der Umgebung so fortbewegen; verschlossen ist meine Seele mit allem, was wie ein Heiligthum war. Jetzt gebe ich mich mechanisch den Geschäften des Tages hin. Doch wenn nun alles still ist, alles um mich her schläft — dann kommt die Empfindung ins Leben zurück — dann steht sie vor mir, meine geliebte Lucie — dann entfaltet sich eine Welt voll Erscheinungen, und die Gestalten umgeben mich im unaufhörlichen Wechsel, eine verdrängt die andere. Die einfachen Sinne des Menschen verwirren sich so leicht, und unser Arm bedarf des Endlichen, das andere giebt uns dem Wahnsinn. — Ich stehe auf, ich beuge mich über die Wiege, ich muß das Le-

[illegible] berühren, um an das Leben zu glauben. O glückliches Unbewußtseyn der Kindheit! in diesem Paradies giebt es keinen Tod — keine Trennung — keinen Schmerz. Sieh das leise Weinen des Kindes, es ist am Busen der Amme verstummt. Giebt es für meinen Schmerz denn keine? Die Zeit ist unsre Amme, ja es ist wahr! sie stillt unser Weinen, ich habe ja längst durch mich selbst diese Erfahrung. Aber gewiß, es giebt einen Schmerz, der immer neu werden kann, wenn ihn auch die Zeit einlullt und das Leben mit seinem lauten Singsang ihn übertönt. Ich weiß es, Julie! was ich verloren habe, und ich werde immer trauern; ich würde mich selbst vergessen, wenn ich Lucie je vergäße; o sie kennt mich!

Ich wollte Dir so viel sagen, Julie! und doch kann ich nicht zu allem dem zurückkehren, was mein Gemüth erstarren ließ, was mich wie die Hand des Todes ergriff. Es giebt viel Schreckliches, Julie! hier, aber das Schrecklichste ist der letzte Abschied einer Lucie.

O unter den vielen Tauſenden, die lebten, war Deine Laura die Glückliche, der das Leben eine Lucie gab, die Unglückliche, der der Tod ſie raubte. O Julie! weine mit mir! weinen werd ich um Lucien, wenn ich für nichts im Leben mehr Thränen habe — in dieſen Thränen werde ich den Himmel wieder finden, ſollte die Erde ihn mir je rauben können.

Du mußt mich verſtehen können, und darum muß ich Dir von meiner Lucie alles ſagen. Wie ich angſtvoll hineilte, weiß ich noch dunkel. Lucie hatte geweint, ihr Vater war eben fortgegangen, und ein neuer Arzt kam mit ihrem alten, ſie rief dieſen, drückte ihm freundlich die Hand, und redete leiſe einige Worte zu ihm; dann wandte ſie ſich zu dem andern. Mir war die Bruſt gedrückt, als trüge ich Centner. Ich nahm die Kinder, weinte und verbarg es mit ihren Händen. — „Laura!“ rief Lucie mit leiſer Stimme. Die Aerzte waren fort, ſie bot mir die Hand und

sie: „Setze Dich zu mir, Liebste! ich habe mich recht nach Dir gesehnt;“ ich folgte ihr stumm. „Wie ist Dir?“ fragte ich so gefaßt, wie es mir möglich war. „Wohl, wenn Du bey mir bist! Sey ruhig, Laura, ich habe mit dem Vater geweint, wir sprachen von der Mutter. — Weine doch nicht! Jetzt kommt Steinau gleich, er soll uns nicht weinen sehen. Sagtest Du nicht immer, man müßte den Geliebten heiter empfangen, er hat wichtige Geschäfte? — er soll mich und Dich heiter finden.“ — O der Engel!

Sie redete von den Kindern, von ihrer Zukunft; doch sehr abgebrochen; ich bat sie, weniger zu reden, um sich zu schonen; sie lächelte und drückte mir die Hand. Ich ließ meine Harfe holen, dieß erfreute sie, ich wußte es, und spielte ihr einige Lieder, und sie wurde immer heiterer. „Von Dir und Steinau kommen alle Freuden, die ich hatte; vorher kannte ich nur die Kindheit mit ihren unbestimmten Farben, und die Natur, aber ver-

hüllt. Du und Steinau, ihr habt ſie mir enthüllt und neu belebt. O wie ich Dich immer, und gleich vom erſten Augenblick an liebte, Laura!“

Steinau trat herein. Sein bleiches Geſicht gewann einen Schimmer von Freude, als er ſie ſo heiter ſah. Sie hatte ſich unter den Geſprächen neu belebt, und ihre Wangen und Lippen erhielten Farbe. Steinau ſetzte ſich zu ihr. Sie fragte nach dieſem und jenem; er nur nach ihrem Wohlſeyn. „Seit Laura da iſt, bin ich wohl, und ſeit Du ins Zimmer tratſt, fehlt mir gar nichts mehr!“ Sie war bleibend wohl; ach Julie! ich hoffte, aber, o Gott!

Die Aerzte kamen Nachmittags wieder, ſie hatte ſtarkes Fieber, war aber ruhig, und ſprach wenig, huſtete ſtark, und war wie im Schlafe. Ich ſaß an ihrem Bette. Steinau auf dem Sopha ſtill und ohne Antheil an

andern fragte er zuweilen: „schläft sie noch?“ Abends winkte sie der Amme, und sie mußte beyden Kindern die Brust neben ihr reichen. Sie lächelte und zeigte sehr heiter auf diese Gruppe. Als ich ihr die Kissen legte, da küßte sie meinen Arm. Sie wurde mehrere Male ohnmächtig, doch tröstete sie Steinau, der zum Arzte schicken wollte, und sagte, es würde vorübergehen. Gegen Mitternacht bekam sie Beängstigungen, ich nahm sie in meine Arme; und wußte ihr durch das möglichste Bestreben mehr Luft zu verschaffen; Steinau war außer Stande, etwas zu thun. Endlich ging der schreckliche Zustand vorüber; sie sagte: „jetzt ist mir leicht und wohl. Was macht Steinau? Lieber!“ er sprang ans Bett, bedeckte ihre Hand mit Küssen, und fragte sie: ob er nicht jetzt den Arzt rufen dürfe? was sie vorhin nicht wollte. „Ich habe die wirksamste Arzney,“ versicherte sie. „Lanca, jetzt singst Du mir noch einige Lieder.“ Ich nahm die Harfe. Steinau saß

auf dem Bette zu ihren Füßen, und betrachtete sie, schob bald das Kissen zurecht, brachte dann eine Erfrischung, und war heiter, da ihr Wohlseyn ihn erfreute.

„Bald wird es Tag seyn — die Nacht ist vorüber" — sagte sie. „Deine Stimme, Laura, ist eines Engels Stimme," sie ruft: „Steinau, gieb mir Deine Hand — die Morgenröthe kommt, ich gehe mit ihr zum Vater. Die Sonne der Liebe geht Dir aber nicht unter, sie kehrt wieder in Lauras Armen. Laura, versprich mir Luciens Stelle zu ersetzen, Mutter meiner Kinder, Steinaus Gattin zu seyn — ich muß Euch verlassen — aber bald sehen wir uns wieder." Sie hatte meine Hand gefaßt; ich sank zu Boden. „Meine Laura, versprich es! Steinau, sey stark! vereinigt nur kann ich Euch ohne Verzweiflung verlassen — die Gräfin hat Dich mir gegeben — Julie hat Dich frey genannt. — Wollt ihr, daß ich voll Seligkeit scheide?" Lucie rief: „Steinau, Du wirst mich in Lau-

[illegible] mehr als Lucie — Steinau [illegible] Dich, Laura — in Euch bin ich immer glücklich: ich kenne Dich, Mutter meiner Kinder!“ — Sie wurde ohnmächtig, doch erholte sie sich bald in meinen Armen, konnte aber nur kaum vernehmlich reden. Sie erhob sich mühsam. „Versprich mir!!“ sie nahm unsre Hände, drückte sie mit ihren beyden Händen lebhaft ans Herz. „Gott segne Euch und mache Euch glücklich! Lucie wird es mit Euch seyn.“ Sie schlang den Arm [illegible] Steinau's Hals sie umfaßt; sie legte sich an Steinau's Brust; es war als flüsterte sie ihm einige Worte zu, preßte dann unsre vereinigten Hände fest an ihr Herz, und sank aufs Kissen zurück. Wir verginngen die Sinne.

Ich erwachte in einem andern Zimmer und wollte nun zu Lucien, doch sie hatte die Erde verlassen.

Wie ich das Haus verließ, weiß ich nicht, und die ersten Tage war ich beraubt, zernich-

ret. — Die Kinder haben mich wieder denken lehren — Sorge für Steinau mein Leben erhalten.

Heute hat mir der Arzt Tropfen gegeben, die mir den Schlaf zurückrufen sollen, der mich so lange floh. Antonius schönes Herz lernte ich in diesen trüben Tagen kennen und schätzen; sie hat bey mir gewacht und mich mit schwesterlicher Theilnahme umfaßt. Sie weiß, wie man ein krankes Gemüth behandeln muß. Meine Gräfin ist mir immer wie ein guter Geist nah gewesen. O liebe Julie, wie himmlisch ist ihr Gemüth, was hat sie gelitten, was gethan! Ich habe jetzt Luciens Kinder bey mir, und sie freut sich, wenn ich sie liebkose — und meine Almine, o wie liebt sie mich! auch da, als ich für sie keinen Sinn hatte. Wie unendlich theuer ist sie mir! —

Laura an Julie.

Der Frühling kehrt zurück, doch in mir blüht es trübe und erstarrt. O sie wußte es, meine Lucie, daß ihr der Frühling nicht mehr blühen würde; der Gedanke bewegte sie mit Schmerz. — Und ich bin nun allein unter den zurückkehrenden Blumen, die, ach bald mich ihrem Grabe entkeimen! — Ich habe sie an ihrer stillen Schlummerstätte besucht und Veilchen darauf gepflanzt, die sie so liebte, und Rosen. — O Gott, als ich ihre Stirn mit Rosen kränzte, wer ahnete es, daß der künftige Frühling Rosen aus ihrem Grabe hervorrufen würde. — Ich habe geweint und mein heißes Auge an der kalten Erde gekühlt — hier darf ich nicht weinen, Alwina

ſteht es und trauert. Jetzt kann ich wieder heiter, ſtark ſeyn, wie ich für die Kinder ſeyn muß; ſie geben mir Troſt und Schmerz, wenn ſie mich anlächeln, indem ich ihnen Speiſe gebe. Wenn ihre kleinen Hände die meinen faſſen, ſo bebt die Empfindung wie ein Blitz durch mich hin, und erſchüttert die Kraft meines Gemüths; Lucie, Lucie! rufen tauſend Stimmen — ich muß die Kinder der Amme geben; der Gedanke an die Mutter macht mich alles vergeſſen.

„Laura, Laura,“ rief die Gräfin, die mich heute ſo fand, „dieſe Wange wird immer bleicher! die Mutter Lucie wird für ihre Kinder zittern. Laura, wo iſt Ihre Stärke? wo Ihre Liebe? die Kinder werden Waiſen, und was ein Engel that, keine Frucht bringen; verloren ſoll Alles ſeyn, was Lucie that?“ — Nun fiel ich ihr in die Arme — mein Herz wollte brechen. Sie liebkoſte mir. — „Sie

rollt sich im stillen großen Schmerz auf, den Sie allen verbergen, und sind, stark im Thun, nicht ruhig — und Steinau findet keine Laura mehr! Er selbst schwebte lang am Rande des Grabes, ich habe für ihn gezittert, Gott und die Hand der Freundschaft hat ihn erhalten. Jetzt ist er von Adolphen aus nach W. gereiset, wohin ihn Geschäfte rufen, die Zerstreuung geben, so meynt mein Gemahl, die er so sehr bedarf. Auch wir, Laura! wir bedürfen ihrer; die Natur soll Ihr krankes Herz heilen, wir wollen nach Wallerthal."

„Ich will stark seyn!" gelobte ich — „Sie waren immer mein guter Genius," rief ich am Busen der Theuern, „und Ihnen und Lucien verspreche ich meinen Schmerz zu besiegen, wie sie es that!"

Laura an Julie.

Ja, Julie! am Buſen der Natur weilt Geneſung; ſie iſt unſre Mutter, die Zeit nur Amme. Hier iſt mir leichter und wohler — ich kann hier unter den Blüthen mir den Engel Lucie denken, ohne daß der Schmerz mich ſo mächtig faßt. Sie ſchwebt um mich, wenn ich ihre Kinder liebkoſe — ſie iſt nicht todt; jede Blüthe, die ſich öffnet, ſagt mir: ſie lebt, ſie lebt! wie wir zum Leben hervorgingen — ſie iſt in jedem Lüftchen, das ſchmeichelnd meine Wange umweht, und dieſe röthet ſich wieder durch ihren Hauch.

Ich gewinne das Leben wieder lieb, denn ich muß es mit Dank der Gräfin weihen.

wenn ich sie pflege, werde ich stark, und jede Stärkung, die mir die liebe Hand reicht, ruft eine wunderbare Kraft in mir hervor.

Der Graf, die Gräfin, die Neuhof, ihr Gemahl, Antonie, Herrmann, Friedrich, die Bieberstein, ihre Kinder, alles ist jetzt hier. Der Graf war ganz über die wohlthätige Wirkung entzückt, die der kurze Aufenthalt schon auf das Wohlseyn der Gräfin hatte, und alle liebkosten mir und freuten sich über ihre zurückkehrende Gesundheit froh und dankig, die ich, mit Rührung auf den Sinn für die schwesterliche Theilnahme, wieder erhielt, und mich dem Gespräch in stiller Heiterkeit überlassen kann.

Die beyden Grafen sind nach O* zurückgekehrt, doch die Frauen und beyde Brüder der Gräfin, bleiben noch. Wir sind fast im-

mer im Freyen und gehen und fahren weit in der Gegend umher spazieren. Sehr oft speisen wir auch da, wo von der Natur der grüne Rasen gedeckt ist. Den Gräfinnen gefällt die Einfachheit in der heitern Gestalt doppelt, und jeder Einfall der Art gewinnt in der Ausführung durch seine Neuheit noch mehr Würze.

Ueberall begleitet mich Lucie, aber in stiller Wehmuth steht ihr Bild vor mir, ich fühle mich wohl, wenn ich auch weine, und diese Thränen stärken mich für das Leben und seine Pflichten. O diese Thränen darf Lucie ihrer Laura immer lassen, sie werden nie ganz versiegen, aber sie sollen ihren Kindern die Mutter nicht rauben.

Antonie und Friedrich, so glücklich sie selbst sind, nehmen doch Theil an meiner Wehmuth, mit der ich Luciens Andenken feyere. — Sie liebkosen den Kindern auf mei-

[illegible] und bleiben bittend bey mir, wenn ich meine Lieblingsplätzchen im Park den weiten Spaziergängen vorziehe. Hier ſitz ich jetzt mit ſo verſchiednen Gefühlen von ehemals, und denke jener Zeit, wenn ich hier Luciens Briefe las. Jetzt drücke ich ihre Kinder an mein weinendes Herz, und ſehe hinauf in die Wolken. Dann iſt es mir, als wäre ſie an meiner Seite — mein Gedanke geht zu ihr hinüber. — Wir reden von den Kindern, von Steinau, wie ſonſt — und erſt, wenn die Abendröthe ſchwand, ſcheint ſie hinüberzugehen, und das letzte roſenrothe Wölkchen zeigt mir ihre leichten Engelſchwingen, die ſie davon trugen — ich hebe die Kinder zu ihr auf, und bringe ſie dann ſchlafen.

Alwinas Unterricht, immer meine liebſte Beſchäftigung, wird mir wieder ſo ganz erheiternd. Ich ſehe die Engelsſeele des Kindes und die Liebe zu mir ſich immer ſchöner entfal-

ren, die das ſtärkſte Gefühl ihres Weſens iſt. O Julie! in dieſer Empfindung bin ich ſo glücklich wie ehmals; ſie muß mir vor allen andern bleiben. Jetzt überraſcht mich Alwina täglich durch etwas von ihrer Arbeit für die Kinder. Henriette muß ihr bald ein Häubchen ſchneiden, dann einen Strumpf anfangen. Alle Bedürfniſſe der Kinder beſchäftigen ſie, überall reicht ſie hülfreich die kleine Hand, und fühlt ſich dann ſo befriedigt. Immer beſorgt, daß mein Wille ausgeführt wird, iſt ſie in beſtändiger Aufmerkſamkeit, und ihre Liebe zu Eduard und Adolph, die ſie Brüder nennt, wie ihren Hermann, zeigt es mir vorzüglich, wie ſehr ſie mich liebt. Alles, was Bezug auf mich hat, iſt ihr dadurch das Erſte und Bedeutendſte.

Julie an die Gräfin Solden.

Sie, theure Frau Gräfin! Sie verdienen es als Luciens und Lauras Vertraute, so ganz, mit dem frühern Zusammenhang der Geschichte bekannt zu werden, um auch ferner als [illegible] Lauras Ruhe und Glück [illegible] zu wachen. In den Briefen an mich werden Sie diesen finden. Ich sende Ihnen die, welche das, was ich Ihnen gern zeigen möchte, enthalten, und zugleich Lauras tiefes Gemüth enthüllen. Sie selbst würde Ihnen die Vergangenheit enthüllen, wenn nicht das Zartgefühl sie zurückhielt, und ihr zu schweigen geböte, wenn von ihrer Tugend die Rede seyn soll. Ohne diese Gewißheit würde ich nie, ohne Laura's Einwilligung, diese Briefe aus

den

den Händen geben, aber die Ahndung treibt mich dazu, daß diese Enthüllung noth thut, auch um Laura in Zukunft zu beruhigen. Lucciens Tod hat ihr Gemüth tief erschüttert, die Bilder der Zukunft, die sie sich bildete, unkenntlich gemacht. — Jetzt läßt sich endlich die Trauer in Wehmuth auf; aber Steinau's Erscheinung kann ihre Ruhe erschüttern; ich kenne meine Schwester, sie fühlt allzu zart, und Steinau's Leidenschaft würde ihr Herz, das jetzt nur mit Lucciens Bild erfüllt ist, erdrücken. Der innre Frieden des Bewußtseyns kann nach ihrem Begriffe so leicht verletzt werden, und so bald ihr inneres Leben dadurch gestört wird, ist alles für sie und Steinau's Glück verloren.

O meine theure Gräfin! krönen Sie Ihr schönes Werk, machen Sie Laura ganz glücklich. Sie liebte Steinau mit einer himmlischen Liebe, und so liebt sie ihn noch, und gab ihr Glück gern für die Freundin. Nichts hielt Laura ab, kein Verhältniß, denn Sie

nahmen sie als ein freyes Wesen auf, das allein Ihre Nähe, Ihre Liebe fesselte; doch diese wünschte ja auch Laura's Glück. Was Laura von ihrer Vergangenheit sagte, hatte, ausser dieser Rücksicht auf Lucie, nichts bestimmen können. Die erste Liebe wird gewöhnlich ein Opfer der Täuschung. Hohe Gemüther erhalten durch den großen Schmerz ihre Bildung und Form — sie gehen vollendet aus der Prüfung. Laura brachte früh einer ihr fremden Nebenbuhlerin das Opfer, und wurde zu gleicher Zeit von dem verkannt, dem sie jenes brachte — lernte durch sich selbst entbehren, und erwarb sich die zarteste Achtung aller, die dies Verhältniß kannten. Auch auf sie paßt das, was sie mir einst schrieb:

Verwandtes giebt sich ewig dem Verwandten —
Die Täuschung sank, und ist das Fremde fremd.

Das Schicksal wollte diese hohe Liebe aufbewahren, darum mußte das Niedre bald als solches von dem Wahne sinken, der es in

der Täuschung erhob. Es ist die Art jener seltnen Liebe, daß sie dem einzigen Gegenstand bleibt, der ihrer würdig ist, ohne einer andern Befriedigung zu bedürfen, als der, zu dem Glück des Gegenstandes beyzutragen. Wenn dieses aber unmöglich ist, es selbst in der Feyer der Tugend zu finden, die dem Geliebten als einer Gottheit opfert, um sich für die Ewigkeit seiner werth zu erhalten; Laura und Steinau gleichen ganz diesem Ideal. Steinau war für sie der einzige Mann in der Schöpfung, ihm nur konnte sie vertrauen, nur ihn lieben. — In hohem Frieden hätte sie im Wechsel der Zeit auf ihre welkenden Blüthen hingeschaut, die niemanden als Eigenthum entzücken. — Sie hätte unverwelkliche für den Geliebten gepflegt und bewahrt.

Sie, Lucie und alles, was ich von meiner Laura schon immer hörte, haben mich ganz an ihre Welt gefesselt; ich habe mehr dort, wo es so seltne Menschen in so glücklicher Vereinigung giebt, gelebt, als hier, wo es so

gewöhnlich ist. Seit Luciens Engels Schwingen mich in die höhere Welt der Ideale trug, genügt meinem Geist die Nähe nicht, wie ehemals, und ich strebe dorthin, wo eine Gräfin Solden, Neuhof, Bieberstein; wo Laura und Steinau, Alwina und Luciens Knaben wohnen, wo jene schönere Welt in lebenden Gestalten athmet.

Steinau an Adolph.

Adolph, wie iſt mir? lebe ich? — Iſt es möglich, daß ich ſo glücklich ſeyn kann — ich der Unglückliche, der Verlaſſene, dem Lucie alle Freuden mit ſich nahm, liege jetzt an ihrer Quelle, und trinke mich zu einem Gott. Laß mich, Adolph — erheitre Deine finſtre Stirn, mit der Du zu mir herüber ſchauſt — nein, ich bin kein Frevler — kein Wahnſinniger — ich bin einer, der in den Himmel aufgenommen wurde — in den Himmel, zu dem er als Knabe mit ſcheuer Ehrfurcht aufſah — in dem er ſich als Jüngling träumte, den er als Mann laſſen mußte, um ihn als Greis zu verdienen. Laura mein, iſt es möglich? O was

reie Seligkeit nun noch zu bieten? — habe ich nicht an diesem Herzen geruht, das einen Himmel umschließt und mir öffnete? Laura liebt mich, liebte mich immer, aber wie die Engel lieben — kannst Du dieses fassen, Adolph? kannst Du dies verstehen, und dann noch fragen: „bist Du derselbe?“ —

Gleich dem Elias, der lebendig in den Himmel stieg, so bin ich verwandelt. — Ich besitze ja das, was meine Sehnsucht der Ewigkeit schon längst übergab — wer kann begreifen, was ich empfinde? wer, dem dies fremd blieb?

Ich kam nach O*, mir war wie einem Menschen, der hingeht, um die Ruinen seines Eigenthums zu überschauen, das vom Sturm und Ungewitter zernichtet daliegt. — Mich faßte ein Schauder, als ich mein Haus erblickte. Alles war öde und still, kein menschliches Wesen hieß mich willkommen: ich stürzte in das Zimmer, und weinte laut. Im dumpfen Schmerz hielt ich jetzt das Polster fest

umarmt, auf dem Lucie ſanft ruhte. „Ach Gott, unſer guter Herr!“ rief eine Stimme, es war der erſte menſchliche Ton; ich blickte auf, und ſah die alte Köchin, die mit der Schürze ihre Thränen trocknete. „Was Gott thut, das iſt wohlgethan!“ ſchluchzte ſie. — „Sie waren ja immer ein frommer Herr. Die Zeitlichkeit will auch gewahrt ſeyn. — Lieber Gott, Ihr Haus ſteht ſo leer, und unſer einem wird oft ganz bange darin — und die armen Kinderchen!“ — „Schweig, ſchweig!“ rief ich, und ſprang heftig ergriffen empor und hinaus in Gottes freie Welt. O es war mir ſo eng ums Herz, als hätte ich einen Mord begangen. Ich ſtürmte durch das nächſte Thor hinaus. Wie ſchön war jetzt dieſe Welt im hellen Sonnenglanz und Blumenduft, aber nicht mir! Stumpf für ihre Reize, eilte ich weiter, und warf mich unter einen Baum. Wie lang' ich träumte, weiß ich nicht; doch ſank die Sonne tiefer, und erſt jetzt ſprang ich auf, und hatte für die

Gegenwart Gedanken. — „Die Kinder!“ ich eilte zur Stadt, doch mit jedem Schritte, mit dem ich näher kam, nahm meine Angst zu. Ich wollte ruhiger werden, und bog unter die Linden ein.

„Was sagen Sie, Medea?“ hörte ich neben mir eine Stimme fragen; „wer mag sie sehen, da Madam * * das hiesige Theater verließ.“ — „Das Haus ist übervoll,“ erwiederte der Andere. Die Erinnrung faßte mich, Medea!! Ein Bild verdrängte das andre.

Ich stand am Hause der Gräfin; alte bis Treppe hinauf. Still, wie an jenem Abend, hüllte die Dämmerung alle Gegenstände ein. Süße Töne säuselten mir herüber, ich stand an der Thür, es waren dieselben, doch die unbegleitete Stimme sang zarter, schmelzender, trauernder. Ich öffnete das Zimmer, und stürze zu Laura's Füßen. „O Gott, Steinau!“ rief sie mit einem Tone, o könnt' ich ihn Dir wiedergeben; doch nein! mir, nur mir gehört er an. O es war

das Zimmer, es war alles das Nämliche, und wie ein Traum ſank alles, was dazwiſchen lag, hinab. Sie war ja, ich hielt ihre Knie umfaßt, ſie, durch die ich mich zuerſt in den Himmel träumte, der mir bis dahin, ach, ſo fern war. — Laura, o Laura, ſprach mein ganzes Weſen — ich war erſchöpft, und in ſeliger Ueberfüllung ſank meine Stirn auf die Hände, die ihre Knie umfaßt hielten. „Stirnau!“ ſprach ſie leiſe, und berührte meine Locken: „hier ſind Ihre Kinder.“ Ich blickte auf; ſie ruhten beyde in ihren Armen; ſie drückte ſie mir mit zitternden Händen ans Herz. Große Thränen, wie der Thau des Himmels, fielen auf meine Stirn. „O Gott, o Gott!“ ſeufzte ich, „es war zu viel!“ Beyde Kinder reichten nach ihr hin. „O Laura! geben Sie mir Seligkeit — das Glück hat mich verlaſſen! auch meine Kinder kennen ihren Vater nur an Laura's Herzen.“ Sie beugte ſich matt zu mir herab, und umſchloß die Kinder in meinen Armen. „O Du Engel,

auf uns herab!“ rief sie, und warf sich an meiner Seite nieder; „Lucie, Lucie, es war Dein Wunsch!!“ Ihr herrliches Haupt sank tiefer und tiefer, sie lag ohne Bewußtseyn da.

Ich raffte mich mit den Kindern auf, und stürzte ins Vorgemach, in das eben die Amme trat, gab ihr die Kinder, winkte ihr, sich mit ihnen zu entfernen, und eilte zu Laura zurück: es war das Werk eines Augenblicks. O Gott, der Tod hatte ja schon einmal mein Heiligthum beraubt; ich war außer mir, als Laura erbleichte und sank. Ich nahm sie an meine Brust, und drückte flammende Küsse auf Stirn, Wangen und Mund, mein Leben wollte ihres wiederrufen. Sie öffnete die Augen, das bleiche Gesicht belebte ein hohes Erröthen, sie drückte mich sanft hinweg. „Verzeih, verzeih, Du himmlisches Wesen! meine Seele wollte die Verwandte zurückrufen, oder mit ihr entfliehen!“ rief ich, und drückte ihre Hand an meine Lippen.

„O Laura, Laura! Du weißt es nicht, welcher Himmel ſich mir hier öffnet.“ Sie bedeckte die Augen mit der Hand. „Ach, Du liebſt mich nicht, es iſt Barmherzigkeit mit dem Verlaßnen — Luciens Wunſch, den Du erfüllſt. Nein, nie öffnet ſich mir dieſer Himmel, der mir ſchon einmal die Seligkeit verweigerte. Ich will Ihre Großmuth nicht, Laura.“ — Ich war in der höchſten Quaal, mein ganzes Weſen bebte, und ich wollte hinwegeilen.

Sie breitete angſtvoll beyde Arme nach mir aus, und zitterte heftig, leiſe flötete die Engelsſtimme: „Steinau!!“ Ich ſank an ihr Herz, matt hielten mich ihre Arme umſchloſſen, tief athmete ſie, und Angſt und Liebe wechſelten in ihren Zügen. Ihre Lippen erwiederten meinen Kuß. O mein Gott, Adolph! wie kann man ſo ſelig ſeyn! Laura war mein, ihr Kuß ſagte es mir. — Was iſt alles, was Zukunft, Vergangenheit gegen ih-

den Kuß bietet — er hat mich zum Gott erhoben, die Erde war vergessen.

„Steinau!“ sagte sie leise, und drückte meine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen. „Jetzt verlassen Sie mich. — Ich habe nur eine Liebe — ein Leben — und hätte ich tausend, sie gehörten Ihnen! — Sie sind die Seele von Laura's Wesen. Ich kenne kein Glück, als das in Ihrem Herzen.“ — Sie zitterte heftig, und die Worte drängten sich wie Seufzer aus der vollen Brust. „Laura!“ seufzte ich wonnig, „Du giebst mir Seligkeit, Du kennst sie nicht.“ Sie drückte mich an ihre Brust, und ihr Kuß verschloß mir den Mund mit der Klage: „Morgen, Steinau!“ sie legte erschöpft die Hand aufs Herz. „Jetzt soll ich gehen?“ sie lächelte süß, drückte mir die Hand — und ich verließ sie.

O wie entzückend schön lachte mir jetzt die Natur, zu der ich nun zurückkam, um die trunkne Seele tausendmal sich wiederholen zu lassen, was sie bewegte und erhob. Ein

Augenblick, wie die vergangnen, wiegt ein ganzes Leben auf.

Eben trat ich in die Thür meines Hauses, als ein Bedienter der Gräfin mir einen Brief gab. „Ihre und Laura's Ruhe und Glück zu sichern, reicht jetzt in diesen Briefen die Hand der Freundschaft Aufschluß der Vergangenheit. Lucie hat Laura's Schwester, Julie, und mich zu Vertrauten ihres Wunsches gemacht, um ihn zu sichern. Ich schrieb dieser, da Laura in den ersten Wochen dazu außer Stande war. Sie sandte mir Laura's Briefe, die mir dieses große Gemüth ganz enthüllten, das uns nie gezeigt hätte, wie sie selbst Lucien voranging. Ihre Feier, mit der sie an Lucien hängt, und die zarte Trauer, mit der sie fürchten wird, dieser Steinau's Herz zu entziehen, kann ihr neben der seltnen Fülle der Empfindung großen Schmerz geben; dieses müssen Sie wissen, und warum Laura Ihnen einst nur Freundin seyn wollte. Kein Zweifel darf das hohe Glück zweyer verwandten

Laura führen — Lucie wird es mitgenießen, sie kennt jetzt ihre Laura ganz.“

Mit welcher Empfindung ich las; sie gehört zu den heiligsten, die die Lippe nicht ausspricht. Ich hob meine Hände zu ihrem, zu meinem, zu Luciens Vater empor, der mir vor Tausenden seiner Kinder den höchsten Segen gab, und das Göttliche für seine Ewigkeit weihte. Lies, Adolph! dann kannst Du mich verstehen. Eine ruhige Seligkeit füllte mein Gemüth, ich hatte Thränen, keine Worte, und feyerte den Abend tief in dem innersten Heiligthum meines Wesens.

Heute morgen öffnete ich mit zitternden Händen Luciens Briefstasche. Als der Engel von der Erde schied, lispelte sie noch in mein Ohr: „Wenn Du ruhig bist, öffne meine Briefstasche!“ und ich fand Laura's Briefe. Sie wurde mir immer heiliger, und meine Ruhe himmlischer; ich sah den Kuß zweyer

Engel, deren einer zum Himmel zurück ging, der andere mir ihn auf der Erde bereitete; nur manchmal fuhr der Gedanke, wie ein schreckender Blitz, durch meine Seele: wenn auch der zweyte in die Heimath zurückkehrte, und Du allein da ſtändeſt? Er wurde lebendiger, je mehr die Gegenſtände an Tod und Vergänglichkeit erinnerten. Nur Laura konnte dieſe Schreckbilder verjagen; ſie mußte ich ſehen.

Bey meinem Eintritt überflog ein hohes Roth ihre Wangen, und die holde Jungfräulichkeit, die über ihr ganzes Weſen verbreitet war, wie ein zarter Schleyer, der die Schönheit verhüllt und zugleich erhebt, zeigte mir den Engel in der ſchönſten Menſchheit. Die ſelige Trunkenheit von geſtern kehrte in meine Seele zurück. „Guten Morgen!“ ſagte ſie, und blickte mit ihren lieben Himmelsaugen zu mir von einer halbvollendeten Zeichnung herüber. „O Du lieber alter Zeuge meiner frühſten keimenden Glückſeligkeit! wie hat

meine Hände ist auf Dir neben Laura's Hand gezittert. „Laura!“ sie blickte mir ins Auge, sie blickte nur sie — „ist das gestern kein Traum?!“ „Können Sie zweifeln,“ erwiederte sie klagend in sich hinein, „lieber, lieber Steinau!“ sie drückte meine Hand. „Kann die Liebe nicht überzeugen, was vermögen Worte?“ — ihr Auge schwamm in Thränen. „O Du liebst mich, Laura! ich weiß es, wie könnt' ich sonst so ruhig seyn. — Ich kenne Dich ganz — ich fühle mich ein Gott an Deiner Seite; und mit diesem Gefühl werde ich immer ein edler, guter Mensch bleiben; kein andrer darf ja von einem Engel geliebt werden. Laura!“ ich schmiegte mich an ihre Seite; „wollen wir uns nicht vertrauen? willst Du mir nicht bey Deiner Liebe Deine Güte, Dein großes Gemüth offen zeigen?“ — „Steinau,“ antwortete sie mit himmlischem Lächeln: „meine Liebe ist meine größte, ich kenne keine andre. Gott gab sie mir, ich kann ihm nur dafür danken, daß sie in

Schmerz

Schmerz und in Freude glücklich machte. Lucie, Lucie war größer! (ihr Auge hob sich) wer konnte so geben, wie dieß himmlische Weib. Ach Steinau! nie dürfen wir vergessen, was diese Liebe war, alles, was Laura Ihnen seyn kann, ist Luciens Geschenk.“ „Du hast mehr gegeben, Laura! — Lucie weiß es nun, Ihr beyde seyd Engel — o verlaß mich nicht auch!“ Ich war von jenem Schmerz ergriffen. „Lieber Einziger! nie, auch in der Ewigkeit nicht — da empfängt uns Lucie.“

Die Amme brachte meinen kleinen Eduard und eine Schaale voll Speise. Lallend hob der Knabe die kleinen Händchen zu Laura; sie nahm ihn gerührt, und reichte ihn mir, indeß sich die Amme entfernte, um auch den andern zu holen. „Vater!“ schmeichelte sie, und schlang die kleinen Aermchen mit ihren um meine Schulter. Der Knabe sah mich, dann sie starr an, sie küßte ihn, und ich raubte den Kuß von seinen Lippen. „Ich habe noch keinen Morgenkuß erhalten, der Knabe

gewiß schon viele.“ Sie gab ihn mir erröthend.

„Sehen Sie, wie der Knabe Lucien gleicht,“ sagte sie, und drückte ihn an ihr Herz und unzählige Küsse auf Stirne, Augen, Wangen und Mund. „Süßes Andenken von ihr für uns.“ Ich nahm den Knaben, und mein gerührtes Herz bebte in der Brust voll Wonne.

Jetzt brachte die Amme den andern Knaben. Laura rückte ihren Stuhl dicht neben Eduard. „Steinau, wessen Ebenbild ist dieser?“ Ich blickte auf des Knaben Angesicht, es waren meine Züge mit dem zarten Kindheitsstoff sanft in einander gewebt. Laura küßte den Knaben, wie ein segnender Engel. „Er hat mich dem Leben erhalten,“ sagte sie leise zu mir gewandt: „diese Züge haben zu mir geredet, weil der andre Liebling mich hinweg zur Mutter rief. O geben Sie mir jenen, mir deucht, ich könnte diesen sonst mehr lieben. Eduard komm, Du sollst zuerst

die Speise haben, Du bist der Aelteste. Da nehmen Sie Adolph so lange. Das Kind weinte, da sie es weggab; ängstlich sagte sie: „er bedarf mehr, er ist der stärkste, darum bekommt er gewöhnlich zuerst.“ Ich küßte entzückt ihre Hand. Sie setzte ihn auf das andre Knie, ich hielt ihn mit dem Arm, der sie zugleich umschlang, und ihre freie Hand gab, nun bald diesen, bald jenen zu sättigen. O Gott, wie unendlich glücklich fühlt ich mich! in den Armen meine Laura, meine Kinder! O Adolph! Du solltest meine Knaben nur sehen, schön wie der, den die Madonna in ihren Armen hält.

Laura an Julie.

Steinau ist hier — er hat mich sehr, sehr überrascht. O er hat mir Seligkeit und Quaal mitgebracht. So ist mir nie gewesen, Julie. — O Gott, vor meinen Augen dreht sich alles, wie im Wirbel, und meine Gedanken vergehen. Er nimmt meine Ruhe mit hin weg, und wenn er sich selig preist, so muß ich weinen. — Lucie, ach Lucie! er gehört ja Dir, der mich so mächtig an sich schließt, wie ein lang vermißtes Eigenthum — der mich seinen Himmel — seine Welt nennt, und Dich, Dich darüber vergessen kann.

Sonderbares Schicksal, du hast den frühen Wunsch, mit dem ich mir ein Herz als das Einzige von dir erbat, was Kronen und Reiche spendet, du hast ihn erfüllt, mehr

ach mehr gegeben, als ich bat, mir zur Quaal. Ich war ſo glücklich, ſo ruhig, jetzt bin ich es nicht mehr. Doch, Julie, bin ich nicht grauſam? — es iſt ja Steinau! — War ſein Glück nicht das deinige, Laura? kanntest du je ein andres, als das deiner Geliebteſten? Ja, ich will ihn glücklich machen, er ſoll nie mehr die Quaal bemerken, die mir ſeine Seligkeit koſtete. Ich ſah Dich, Lucie! blickteſt du mich nicht an, als ſeine Küſſe auf meinen Lippen glühten? — Haſt Du ihm nicht mehr gegeben, als ich? zwey Leben für Deines — Er erſchien mir als ein Frevler; — aber als er klagte — als ſein Auge in Schmerz über-ging — ſeine bebende Stimme mir ſagte: daß er ſchon einmal von mir verſtoßen wurde, — ach, er wußte nicht, warum ich es that! — da ſchwand mir alles, und nur ſein Glück, ſeine Liebe ſtand wie die flammende Sonne, die mir Leben und Liebe für die Ewigkeit gab! — er mußte es empfinden, hören, ſehen, daß ich ihn liebe — daß ſein Glück mir alles iſt, und

[redacted] ich ewig sterben sollen, wenn er nur lebte!

Ach Du kennst mich nicht so, Julie! sonst war ich sanft und ruhig; jetzt zittre ich, und kenne mich selbst nicht. Er hat ein schwaches Mädchen gesehen, das Leidenschaft und Pflicht — Vergangenheit und Zukunft bewegt in und einander entrissen — das ihn wegdrängte und — seinen Kuß erwiederte. Jene Laura, die er anbetete, das Bild, dem er Vollkommenheit lieh, ist es nicht mehr — sie [redacted] ein gewöhnliches Weib jetzt und immer. Aber er ist doch glücklich!! O es war ja sein Glück, was mich unvollkommner werden ließ, nicht der flüchtige Rausch der Selbstliebe. Nie war ich so zerstört, so leidend, als in dem Moment. Ich dachte Lucie, ich sah sie; ein Wort an jene Stunden ihres Leidens, ihrer Liebe, und ich hätte sein Glück in Wehmuth untergehen lassen. Dann hätte Laura groß da gestanden, wie die Heldinnen der Tugend, die, fest an die

kalte Hoheit gelehnt, Anbetung erwerben. Aber, nein! Laura gab das Glück, die Liebe, ſie kennt nur dieſe Weiblichkeit, die der höhern Natur. An dem Buſen der Größe fühlt der Mann ſich erhoben — nur an dem reinen weiblichen Herzen weilt Seligkeit. — Ich gab ſie ihm, und, o der Gedanke bereitet ſie auch mir.

Geſtern Abend lag ich vor Luciens Bilde auf den Knien, als die Gräfin in mein Kabinet trat. Sie ſchlang ihre Arme um meine Schultern und drückte mich an ihr Herz, deſſen Rührung in den ſeelenvollen Augen widerſchien. „Laura, bin ich Ihre Freundin?“ ich drückte ſie ſtumm an meinen Buſen. „Sie ſagten mir oft, wir liebten und verehrten ein Ideal der Weiblichkeit; darf ich als Vertraute in Luciens Namen reden, hat ſie nicht ihren Wunſch an mein Herz gelegt? Ich weiß jetzt, meine Laura, durch Julie,

[illegible] wir vielleicht nie gesagt hätten: Steinau liebte sie früher als Lucien, — auch sie weiß jetzt, daß alles Glück, was ihr Leben beseligte, ein Opfer ihrer Laura war. Und sie, die Selige, Verklärte, wird sie in Steinaus Glück es nicht noch schöner seyn? — und wird sie Laura den ersten Platz in Steinaus Herzen neiden können, sie, die mir Laura so oft das beste Weib nannte? selbst als Weib nicht! — und Engel lieben ja noch reiner. Meine Laura mit ihrem zarten engelreinen Herzen quält sich selbst, o verbannen sie Ihren Schmerz, Laura!" Ich weinte an ihrem Busen. „Ich fühle es, was Sie bewegt; aber es darf Ihr Glück nicht stören, nicht Ihren hohen Frieden. Luciens ungetrübte Seligkeit wird durch Lauras Leiden getrübt; heiter muß Steinaus Geliebte — die Mutter seiner Kinder seyn. Wer sagte dieses so oft? wiederholte es Lucie nicht immer als Lauras Ausspruch? Lucie litt noch in Ihren letzten Stunden bey der Möglichkeit des Gegentheils

unaussprechlich, und konnte nur in der Erfüllung ihres Wunsches den Muth stärken, mit dem sie uns verließ. Laura, mir trug Lucie auf, ihren Willen zu vollziehen, von mir erbat sie ihre Laura. Auch sie wurde zum Glück geschaffen — ein Gott hat das Schicksal gelenkt; Sie ehren ihn, indem Sie sich ruhig seiner Führung überlassen. Ich habe Seinaus Zweifel gehoben, die allein sein Glück unterbrechen konnten, Ihre Briefe sind in seinen Händen. O, er kannte Sie ja schon länger als groß und gut — dem Geliebten muß man alles vertrauen; Sie handelten bisher für Andre, ich einmal für Ihre Bescheidenheit." Laur send Empfindungen hatten, indem sie redete, mein Herz bestürmt. „Jetzt ruhen Sie," sagte sie noch mit einem milden Blick, und war verschwunden.

Nach und nach beruhigte sich mein Gemüth, und ich fühlte jedes ihrer Worte, wie das Trostwort, mit dem die Mutter ihren trauernden Liebling erheitert. Wie nach dem

[illegible] des Himmels eine von der Sonnenglut versengte Flur hob sich mein gefoltertes Gemüth empor, und bald fiel ich in einen leisen Schlummer. Es war mir, als schwebe Lucie zu mir hernieder. „Da nimm den Kranz!“ flüsterte sie mit himmlischem Ton, indem sie jenen Rosenkranz auf meine Stirn drückte, „mit meinem Kuß und Segen. Geliebter, ich kenne ja Dein Herz — ich kenne das Schicksal meines Geliebten. — Sey ihm doch mehr als Lucie war; — hier oben, wo die Seligkeit wohnt, füllt sie die Seelen der Liebenden gleich und ewig. — Du bringst mir meine Kinder als Engel wieder — wer hat dann mehr Seligkeit? die Liebe kennt nur einen.“

Ich erwachte wie neu geboren — die ersten Strahlen der Sonne vergoldeten mein Zimmer. Mir war, als sey Lucie eben hinweggegangen, und habe mir ihre Himmelsruhe zurückgelassen. Ich nahm ihre Kinder an mein Herz, ich bedeckte sie mit meinen Küssen,

und es war mir dabey so wohl — meine Quaal war verschwunden; Luciens Kuß hatte sie hinweggenommen.

Ich kann Dir keinen Vorwurf darüber machen, liebe Schwester, daß durch Dich die Gräfin meine Briefe erhielt; Steinau ist ruhiger und befriedigter dadurch geworden; und so ist auch mein Friede wieder ganz hergestellt. Glücklich, wie die Kinder, macht reine Liebe, und wenn Steinau halbe Tage in meinem Zimmer zubringt, wenn er meine Sorge für Luciens Kinder theilt, Almina verzeichnet und dem horcht, was ich ihr sage, so ist er mir der Bruder, der er immer war. Nur dann, wenn ein Tag hingeht, wo er mich nicht sehen kann, dann erwacht die Leidenschaft wieder ungestüm, und er drückt mich an sein Herz, als sey er Jahrelang entfernt gewesen. Außerdem ist er so sanft, so unaussprechlich mild und doch so fest und männlich in jeder

[illegible] [illegible] jede Minute mehr [illegible], und glaubte doch, meine Liebe könne nicht mehr zunehmen!

Ich gewöhne ihn daran, daß wir oft von Laura reden, ohne sein Glück zu unterbrechen. Nichts ist mir süße Pflicht, und er soll in meinen Armen ihrer denken, als wären es die ihren, welche ihn umschlingen. Ihr Tod soll seine Heiligkeit nicht verscheuchen, noch erhöhen, und wie er sonst an Laura dachte, so sey Laura der höhere Gedanke.

Laura an Julie.

Die Blätter fallen, Julie! und auf ſie fallen meine Thränen. — Ich war in Luciens Garten, und habe ihr Andenken dort gefeiert. O vor einem Jahre war ſie mit mir hier, und das fallende Laub machte ſie ſo ernſt und wehmüthig. — Dieſes Bild hat die Erinnrung geweckt, und ich mußte viel weinen. Stolberg wollte mich dahin begleiten, aber es hätte ihn traurig gemacht, und ich ging mit Luciens Vater, dem meine Thränen wohl thaten, ohne ihn heftig zu erſchüttern. Die Zeit hat ſeine Wunde, wo nicht geheilt, doch verharrſchen laſſen. Betty, die jetzt mit einer Erzieherin wieder bey ihm iſt, die ich mit dem Rath der Bieberſtein für ſie gewählt habe, iſt ihm ein

[illegible] Trost. Sie besucht mich oft, und ist mir als Luciens Schwester jetzt noch lieber.

Wichtige Geschäfte hielten Steinau eine Reihe von mehreren Tagen entfernt. Eine nicht ganz unbedeutende Krankheit meiner Gräfin fesselte mich an ihr Lager. Steinau war da gewesen, ohne mich zu sprechen, als er eben von der Reise zurückgekommen war. Ich empfand seinen Schmerz darüber doppelt — doch die ununterbrochene Pflege meiner so [illegible] geliebten Gräfin zerstreute etwas meine Sorge für ihn. Früh Morgens kam er; ich hatte die Thüre verschlossen, weil die Gräfin sich nach Schlaf sehnte, und verließ ihr Gemach erst, als sie sanft schlummerte. Henriette winkte mir und sagte: Steinau sey schon eine halbe Stunde da, und erwarte mich in meinem Zimmer.

Er saß auf meinem Platze; beyde Kinder auf dem Schoß, Alwina neben ihm auf der Bank. Noch immer sitzt sie so am liebsten

neben mir. Mancher würde ſie in der Art ſich zu betragen unter ihrem Alter halten. Ich liebe dieſes, und es iſt eine Eigenheit der Kinder, die jüngere, aber keine ältern Geſchwiſter haben. Mit trübem Blick bot er mir die Hand. Ich ſtreichelte die Falten von ſeiner Stirn, und bot ihm einen Morgenkuß. „O wie lange habe ich mich nach Dir geſehnt, meine Laura! die Kleinen konnten mich nicht erheitern, ſie waren, wie ich, verlaſſen! — Die Gräfin leidet! — O ich leide mehr!“ — „Lieber Egoiſt!“ ſagte ich lächelnd, und ſchmiegte mich an ſeine Schulter. „Wohl bin ich das!“ erwiederte er, „ich beneide die Luft, die Laura umſpielt, das Zimmer, das ſie bewohnt — ihre Freunde — meine Kinder ſogar;“ er gab dieſe der eintretenden Amme. Almina folgte ihnen. „Mein, nur mein ſoll Laura ſeyn, keinem gehören, als mir — o wann wird es ſo ſeyn!“ — „Gehört mein Saiman wirklich zu andern Männern, kannte er, ſonſt ſo großmüthig, die Eiferſucht?“

[illegible]; ich bin nicht so kalt, nicht so groß wie Du — ich kann ohne Dich nicht leben; mich entschädigt nichts für Deine Abwesenheit, und weil es bey Dir anders ist, so mußt Du Mitleiden mit mir haben.“ — „Ich bin kalt und groß? Steinau!“ ich umfaßte ihn mit beyden Armen, die Klage — „Verzeih mir, Laura!“ er warf sich zu meinen Füßen — „werde mein Weib! unzertrennlich von mir — diese Tage haben mir den Wunsch unaufhörlich wiederholt.“ Ich [illegible] und um ihn die Bewegung meiner Seele, die ich fühlte, zu verbergen, bedeckte ich mein Gesicht mit der Hand. „Ach, ich bin so verlassen, so allein im weiten Hause,“ klagte er. „Keine gute Mutterhand reicht mir Speise und Trank; die Abende dehnen sich zu Ewigkeiten aus — der trübe Winter wird sie noch trüber machen, — Laura, — mit Dir geht mir wieder die Sonne auf — der Frühling kehrt zurück, mögen draußen auch stürmen. Kein Maientag

war

war mir je ſo ſchön, als dann jeder ſeyn wird. Wann, o wann wird Deine Liebe dieſe Tage hervorrufen?“ fragte er ſchmerzlich bittend. Ich war von ſeiner Schilderung ergriffen, ſo wie ich mich bewegt vorher von dem Gedanken abwandte. Wie konnte ich den über alles Geliebten leiden ſehen? „Wenn Deine Liebe es wünſcht!“ rief ich, ihm die Hand bietend. Sein Dank war rührend und ſtumm. Mit zarter Ehrfurcht und glühender Liebe ſchloß er mich an ſein Herz, das vor Entzücken lauter klopfte.

So bald, ſo bald! klagte mein Herz, als er fort war, und Thränen fielen auf das Myrthenreis aus Margarethens Brautkranze vor meinem Fenſter, jetzt ein ſchönes Bäumchen. Ich pflanzte dich unter Thränen, und werde dich mit Thränen zu meinem Brautkranze brechen; damals dachte ich nicht, dich ſelbſt zu brechen — treue Freundeshände ſoll-

sich nur umwinden, wie ich Margarethen zur letzten Feyer.“

Die Gräfin ließ mich rufen. Der Arzt war bey ihr, und bestätigte nach dem sanften Schlummer ihr Urtheil, daß das Fieber, und mit ihm jede Sorge verschwunden sey.

„Auf ihrer Stirne hat sich dagegen eine Sorge gelagert,“ sagte sie mit dem Finger drohend, als der Arzt uns verlassen hatte. „So gut, wie Steinau selbst, erblicke ich gleich jedes Wölkchen der hellen Stirn. Was bewegt meine Laura?“ Ich theilte ihr alles unter Thränen mit. „Warum weint Laura? war es nicht so bestimmt?“ „Ich muß Sie und Alwina verlassen!“ — „Die Freundschaft bringt der Liebe ein Opfer, und dies ist ja immer ihr Lohn.“

Ich schwieg lange; jedes meiner Worte mußte der zarten Seele wehe thun. Alwina's Anblick gab mir die Thränen statt Worte wieder zurück; sie fragte nach der Mutter Wohlseyn. „Ihre Schwester Julie,“ sagte die

Gräfin, nachdem uns Alwina verlaſſen hatte, „ſcheint gern in unſern Kreis einzutreten; Sie verlaſſen ihn ja nicht, Laura; aber höhere Pflichten rufen Sie von Alwina. Eine Schweſter von Laura wäre mir die liebſte Nachfolgerin; fragen Sie ſie in meinem Namen.“

Dich zu ſehen! wie groß iſt die Freude; aber ach, es iſt dagegen ſo viel, was niederſchlägt; ich kann Dir nichts mehr als ein Lebewohl ſagen!

Laura an Julie.

Durch die Unvorsichtigkeit eines der Domestiken hat Alwina früher, als wir es ihr sagen wollten, erfahren, daß ich mich entferne, und ganz außer sich kam sie diesen Morgen zu mir, und fragte: ob es wahr sey? Ihr Anblick rührte mich tief, ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. „Ich sehe es,“ rief das zitternde Kind, „es ist wahr! auch Du weinst; aber ich gehe mit Dir, wohin Du gehst.“ Ich stellte ihr jetzt vor, daß ich sie jeden Tag sehen könnte, daß ich sie immer so wie jetzt lieben würde, und daß meine Julie, die ihr einst die schöne Puppe geschickt hätte, immer statt meiner bey ihr bleiben würde.

Die Gräfin hörte noch die letzten Worte, als sie hereintrat. Alwina warf sich ihr in die Arme: „ach laß mich mit Laura gehen! Laura, glaube mir, Steinau hat mich so lieb, wie seinen Eduard, seinen Adolph, er wird es gern sehen, wenn ich mit Dir komme.“ „Und Du wolltest mich verlassen?“ fragte die Gräfin klagend; das Kind hob die Arme zu ihr, dann zu mir. „Ach Mutter, Dich will ich alle Tage besuchen, aber ich gehe mit Laura; sie darf nicht von mir gehn. Ich kann nicht froh seyn ohne sie — ich würde nicht schlafen, nur weinen, wenn sie mich nicht zudeckte, wenn sie mir die Hand nicht mehr reichte.“ Sie schmiegte sich fest um meinen Hals. „O Du solltest dieses selbst wissen, Laura — Du hast mich gar nicht mehr lieb!“ Sie zerfloß in Thränen. Ich nahm sie auf meinen Schooß, und liebkoste ihr, doch sie beruhigte sich nicht. „Versprich es mir!“ schluchzte sie. Ich drückte sie stumm und mit Thränen an meine Brust, und reichte bittend nach der Gräfin.

„Nehmen Sie sie mit, Laura, ich sehe es, sie fühlt, wie viel Laura ihr war. Juliens Liebe wird sie im Hause der Schwester für die Zukunft wieder erwerben. Gern überlasse ich sie Ihnen bis dahin.“ Ich bedeckte die Hand der himmlischen Mutter mit Küssen; sie umarmte mich. „Laura, wir sehen uns jeden Tag, ich könnte Sie eben so wenig missen, als es Alwina kann.“

Steinau trat jetzt herein. Alwina umfaßte ihn froh: „Liebster Steinau, ach ich darf bey Laura und Dir bleiben!“ „Sie böser Mann,“ sagte die Gräfin lächelnd, doch mit Wehmuth, „wie viel kosten Sie nicht! nur weil Sie so gut sind und dadurch so glücklich werden, kann ich es Ihnen verzeihen.“ Sie verließ uns. Ich erklärte ihm den Zusammenhang, und er war tief gerührt. Er schloß Alwina in seine Arme, und küßte ihre Stirn; dann wandte er sich zu mir: „Das Götterkind — war es nicht mein Amor? ohne Alwina hätte ich Laura

nie gefunden; aus der Ferne zog ſie dieſe Bande her, um mich für die Ewigkeit mit ihr zu vereinigen.“

Friedrich und Antonie wünſchen, an einem Tage mit uns verbunden zu werden, aber ich bat Antonie, davon zu ſchweigen, weil ich mich nicht entſchließen kann, den Tag zu beſtimmen, oder von ihr beſtimmen zu laſſen. Sie iſt eine der liebenswürdigſten Bräute, die ich kannte: ach Lucie war es auch! ich kann jener Zeit ohne zitternde Wehmuth nicht denken — und bey Antonien rief ich mir dieſe Bilder zurück, die allein Steinau's Glück verſcheuchen. An ſeiner Seite, ſeinen Tönen horchend, vergeſſe ich alles, mich ſelbſt, um ganz in ihm zu leben. Jetzt konnt' ich Lucien eine Stunde weihen, von ihr mit Entzücken, mit Trauer und Thränen reden. Die glückliche Antonie wußte mich doch zu verſtehen, und wir ſaßen ganz mit der Ver-

[illegible]heit beschäftigt, als die Neuhof und Friedrich dazu kamen.

„Da sitzen die bösen Mädchen so allein. — Und wieder Thränen?“ setzte jener hinzu. „Gaben Sie mir nicht einst ein Perlenband, Graf Friedrich, damals, als der Ring des Polykrates Lucien so wunderbar bewegte, und die Kugel der Glücksgöttin sie zittern machte? Meine Rosen blühen unter Thränen. — Wie hat doch alles eingetroffen, was der Zufall so gestaltete!“ „Auch das, was ich einst sagte: Laura will nicht reich seyn, sie ist es nur in andrer Reichthum;“ erwiederte die Neuhof liebkosend, doch mit dem Tone des Verweises. „Die Seligen bedürfen unsrer Thränen nicht mehr — o die armen Menschen allein sind dem Wechsel unterworfen; ihr Glück ist auf Stunden, Tage beschränkt — sie schwinden, und mit ihnen ist es dahin. Weise genießen, ist Dank; verschmähen, Hochverrath an der Natur.“ Ich küßte ihre Hand, Antonie die andere. „An Dir, Laura! meine

geliebte Tochter, möchte ich so gern Freude erleben. Das unerwartete Seine reizt uns doppelt. Die Liebe, vereinigt mit dem Glück eines solchen Gemüths, ist wie die Blüthe der Aloe — sie ist des Gärtners kühnster Wunsch, seine schönste Hoffnung, ihr Anblick entzückt ihn, und macht ihn stolz, und jeder fremde Blumenfreund fühlt sich durch ihre Erscheinung erfreut.“

Julie an ihre Mutter.

Nichts gleicht der schönen Empfindung, mit der ich jetzt hier in der längst bekannten und doch fremden Welt unter befreundeten und nie gesehenen Gestalten umher wandle. Ich betrachte die Gegenstände, deren Namen ich schon kannte, wie ein Blinder, dem der Staar gestochen wurde, und der nun schaut, was er sonst nur in der Beschreibung durch andre kannte.

Unter allen Schätzen, die Laura's Leben so reich machen, ist Alwina der, um den ich sie beneiden könnte, wenn ich sie nicht immer so geliebt hätte, daß ich ihr nichts neiden kann. Wie man im Besitz der unaussprechlichen Liebe dieses Engels sich glücklich nennen

kann, ohne etwas anderes zu bedürfen, allein schon dadurch befriedigt ist, begreife ich jetzt ganz. Bey Laura's beyspielloser Kinderliebe mußte für sie ein neues Daseyn mit jener sich anknüpfen. Alles, was wir von der Liebe eines Kindes je kannten, ist nichts gegen diese von Alwina zu Laura. Sie beschäftigt sich, obgleich sehr ruhig, doch beständig auch in ihrer Abwesenheit, mit ihr, und wenn sie auch in blühender Fröhlichkeit mit andern Kindern spielt, oder von neuen Bildern und Gegenständen erfüllt, diesen angehörte, so frägt sie dann doch süß schmeichelnd: „ich darf doch jetzt wieder zu meiner guten Laura?“ oder: „was macht Laura? — das muß Laura sehen — auch Laura wird sich gewiß darüber freuen.“

Als sie mich zuerst sah, betrachtete sie mich still und lange. „Du bist meiner Laura Schwester!“ sagte sie dann fröhlich, und schlang liebkosend ihre Hände um meinen Hals. „Ich bin Dir schon recht gut, aber ich

Laura doch viel lieber, lieber als alle,“ setzte sie leise hinzu. Sie hat mich auch immer so lieb gehabt: ich kenne sie so lange; sie lehrt mich, wie ich gut werde, so gut wie sie, und ich gehe auch mit ihr, ich kann sie nimmals verlassen.“ Sie warf sich in Laura's Schooß. Es ist ein stilles Einverständniß. Nur erst, wenn Laura leidet, wenn Trennung droht, hat das Kind Worte, sonst lebt sie in ruhiger, lebensvoller Entwickelung ihrer herrlichen Natur recht kindlich und kindisch, so wie andre ihres Alters mit unbedeutenden oberflächlichen Gefühlen, die Laura in ruhige Geschäftigkeit und zarte Sorge und immer gleiche Liebe einhüllt. Ich fand bey diesem Kinde die Bemerkung bestätigt, daß die Kinder höherer Stände, und die, welche von idealen Menschen umgeben sind, kindlicher, andere mögen es wohl kindischer nennen, als andere ihres Alters sind. Die Unwissenheit, in der sie über manche Dinge erhalten werden, die so zart berührende Liebe

aller, erhalten weit länger das Unbestimmte, Leichte, Sorglose. Ihr Gemüth bewahrt alle Eindrücke tiefer, aber für die Gegenwart selten bemerkbar. Man fordert noch nichts von ihnen, sie kennen den mühsamen Erwerb nicht, auch nicht den Mangel in schreckender Gestalt, und dieses erhält den Engelssinn weit länger, als bey Kindern, die ihre Eltern in ihren Berufsgeschäften beobachten, die das gemeine Drängen und Treiben mit ansehen, und so manches Wort der Leidenschaftlichkeit hören, das ihnen traurige Aufklärung giebt: dieses macht sie früher zu Menschen, sie lernen, sie entwickeln sich geschwinder, aber das Anziehende des Kindes verschwindet dadurch früher. Jene sind dem Ideal näher, und kluge Aufmerksamkeit in den letzten Jahren der Erziehung, weihe sie für das Leben ein, ohne den Engelsstrig zu lähmen.

Die Gräfin ist alles, was Alwina zu werden verspricht, und es ist mir, als hätte ich immer mit allen diesen Menschen gelebt,

[illegible] sie ganz so fand, wie Laura sie schil[illegible]

[illegible] Steinau und Laura; — von diesen will das Mutterherz so viel hören, doch wenig Worte reichen hin, sie zu beschreiben. Ein solches Paar ist selten, und ihre Seltenheit besteht so ganz in dem innern Heiligthum des Gemüths, der Liebe, daß die Beobachtung wenig davon bemerkt. Sie bedürfen niemand außer sich. Ich hätte in wenigen von Steinau's Worten Laura's verschwisterte Seele erkannt, so wie [illegible] dem ganz eignen Frieden, der über sein Wesen verbreitet ist. Dieser Kindesblick, diese Genügsamkeit und heitre Ruhe werden dem Greis, wie dem Manne, immer vor allen eigen seyn. Laura mußte noch früher, als andre vermochten, den Einklang ihrer Gemüther entdecken, der bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten ganz derselbe ist. Eben so ruhig mußte sie sich der Freundschaft überlassen, ohne der Liebe damals zu gedenken. Nur das Schicksal und der

Schmerz, den so manches gab, kann in solchen Gemüthern die Leidenschaft hervorrufen, außerdem bleibt der Liebe ein rein-himmlisches Gefühl, das ihre Harmonie vollendet, nie unterbricht. So in ihrer wahren Gestalt erscheint sie jetzt mehr und mehr. Es ist ein stilles, unnennbares Leben, was beyde vereinigt. Ohne Ausruf des Glücks, ohne Unterbrechung gehören sie endlich ihrer hohen Natur ganz an. Alles ist gewöhnlich und doch besser, was ihr Wille berührt, und immer von beyden dasselbe. Laura hat es erreicht, was sie erstreben wollte, Lucie ist mit ihnen, wenn sie am glücklichsten sind; sie ist der Genius, der ihr Glück erhöht, der Steinau und sie vereinigte, und wie die Seele dazu gehört.

Ich wurde abgerufen; alles schlief noch, als ich, früh erwacht, zu dem Schreibtisch eilte. Ich kam zur Gräfin, die eben erwacht

und mir mir zu frühstücken wünschten. „Wo mag Laura bleiben?“ fragte sie mich. Ich hatte sie noch nicht gesehen, da mein Zimmer von ihrem entfernt ist. Sie trat jetzt herein, und mit feyerlichem Ernst um die freundlichen Züge, mit stummer Rührung schlang sie ihre Arme um die Gräfin, und lehnte ihr Gesicht an ihren Busen. „Ich habe Ihren Willen und Steinau's Wunsch erfüllt,“ sagte sie mit unnachahmlichem Ton, „seit gestern bin ich Steinau's Gattin. Es war sein Geburts[illegible] — sie verstummte.

Die Gräfin konnte erst nach wenigen Minuten reden. „Gott segne Dich!“ sprach sie leise, und ihre Lippen berührten Laura's Stirn. Tief im Innersten des Gemüths ergriff mich diese Umarmung der beyden himmlischen weiblichen Wesen, und ich umfaßte sie.

Laura war seit gestern mit etwas Großem still beschäftigt, ihr Ton, ihre Haltung, alles zeigte es mir. Doch entzog sie sich mehr als sonst

sonst, allem, was sie umgab, und blieb lange in ihrem Kabinet allein. Die Gräfin ging mit mir und Alwina zur Gräfin Neuhof; vor einigen Tagen war Antoniens Verbindung vollzogen, und heute versammelten sich ihre Freunde bey ihr. Laura hatte die Gräfin gebeten, heute allein bleiben zu dürfen. Wir kamen spät vom Souper zurück, und sahen sie nicht mehr.

Zu Lauras frühern Ideen, erzählte sie uns nachher, die der hohen Feyer einer ewigen Verbindung der Liebe entsprechen, gehörte stille Sammlung des Gemüthes und Verborgenheit; — selbst den Freunden unbekannt, müsse der Tag dieser Bestimmung gefeyert werden. In dieser Gestalt hatte sich ihr immer dieses heilige Fest, von dem die ganze Zukunft und ihre Zufriedenheit abhing, dargestellt.

Sie sagte mir in dem letzten ihrer Briefe schon einmal, daß sie sich hierin nicht bestimmen könnte. Den Tag, als Antoniens Verbindung

vollzogen wurde, fand sie zufällig einen Brief von Lucien, in welchem dieſe ſie um ihren Rath bat, wie ſie Steinaus Geburtstag feyern könne? Lange habe ſie eine Roſe gepflegt, aber die kalten trüben Tage hätten ihr Aufblühen gehindert. Myrthen wären die ſchönſte Gabe des Mädchens, aber ich bin ein Weib, ſetzte ſie hinzu. Laura gab ihr damals ein lang gepflegtes Epheu, das ihr, wie wir wiſſen, immer ein liebes Sinnbild war, und Lucie umſchlang Steinaus Bruſt damit.

In wenigen Tagen kehrte der Tag nun zurück; dieß ſah ſie aus dem Billet. Erinnerung und Ueberraſchung bewegte tief ihr Herz. Wie ſollte ſie nun den Tag feyern, der Steinaus dem Leben, der Liebe gab? Luciens Worte: „die Myrthe iſt die ſchönſte Gabe des Mädchens,“ ergriffen ihr Gemüth, ſie verſank in Nachdenken, und beſchloß, den Wink wie einen Orakelſpruch zu befolgen. Steinaus ſtumme Wehmuth, als er ſie heute ſah (er hatte es erfahren, daß Antonie ge-

wünſcht habe, daß Laura mit ihr an einem Tage zum Altar ginge), zeigte ihr, daß die Verſagung ihn ſchmerzte, wenn ſeine Liebe, ſein Zartgefühl ihn auch ſchweigen ließ, da er jetzt ſo gar nichts in Lauras unbegränztem Vertrauen vermißte. Sie ſchrieb mit einem reitenden Boten an den Pfarrer in Wallerthal, der als Freund des Hauſes die Wendung ihres Schickſals ſchon kannte, und bat ihn, nach Hohenſee, eine Stunde von O*, wo, wie ſie oft gehört hatte, ein Freund von ihm ſtand, zu reiſen, um in der Kirche des Dorfs ihr Gelübde abzulegen, und ſeinen Segen zu empfangen. Eine fremde Hand ſey ihr nicht heilig genug, dieſes Band für die Ewigkeit zu knüpfen.

Wir bemerkten die Bewegung wohl, in der ihre Seele in dieſen Tagen war; aber Antoniens Verbindung und die Vereinigung tauſend verſchiedner Empfindungen, die ſie veranlaſſen mußte, ſchienen die einzige Urſache zu ſeyn.

Gleich nachdem wir das Haus verlassen hatten, kam Steinau um die gewöhnliche Stunde. Sie hatte sich in das blendendste Weiß gekleidet, und den Myrthenkranz, unter wehmüthigen Thränen der Erinnerung, in ihr Haar geflochten; so empfing sie Steinau in ihrem Kabinet, mit dem Glückwunsch. — Sein Entzücken gab ihrer festlich geschmückten Gestalt und dem Symbol der Myrthe die Deutung. Er sank in seliger Fülle des Dankes und der Liebe an ihren Busen, und Laura's bebende Worte sprachen sein Glück aus.

Sie fuhren nach Hohensee. Dort empfing sie der gerührte Freund und führte sie zur Kirche. Laura wäre an den Stufen des Altars hingesunken, hätten Steinaus Arme sie nicht umfaßt. Louisens Vater, den das Glück der verehrten Freundin begeisterte, sprach die heiligen Worte der Weihe mit hoher Kraft und himmlischer Einfalt, und erhob so das sinkende Gemüth. Seine und des Freundes Kinder streuten Epheuranken und

Immergrün auf den Weg von der Kirche; so hatte der Vater, bekannt mit Lauras Sinn, es geboten. Mag der Frühling schwinden, mit ihm die Blüthen — ewige Treue, nie welkende Tugend, wird ihren Lebenspfad verschönern. Bietet gleich die Natur jetzt keine Rosen mehr, die sorgsame Hand erzieht sie dennoch; er reichte der an des Gatten Brust weinenden Laura eine schöne blühende Rose, Die Poesie, Lauras Vertraute, bietet dem Geliebten auch dann noch himmlische Rosen, wenn längst die irdischen welkten. — Wohl ihm, der die seltne Liebe sein Eigenthum nennt; bey ihr weilt ewige Jugend.

Schnell fuhren sie zurück. Henriettens stiller Besonnenheit und Sorge hatte die von ihr angebetete Laura sich vertraut. Das stille Zimmer, das Steinau immer sein Heiligthum der Liebe nannte, nahm die tief Gerührten auf, und kein entweihendes Wort, kein unzarter Blick, scheuchte die schüchterne Empfin-

kung der Neuvermählten zurück; einzig, wie ihre Liebe, war auch die Feier derselben.

Steinau, der bald nach Lauras Erzählung in unser trauliches Zimmer trat, empfing nun auch unsre innigen Glückwünsche. Ich habe nie ein schöneres Bild des Entzükkens gesehen, als das, welches seine Züge belebte — nie einen reinern Abglanz davon, als in Lauras gesenktem Auge.

Um der Wohnung des Grafen näher zu seyn, hat Steinau sein Haus verkauft und eins bezogen, das er wenige Häuser weit von dem unsrigen gekauft hat. Er führte Laura hin, um es zu besehen, und das, was nicht nach ihrem Sinne wäre, abzuändern. „Kann ich das wohl für möglich halten, da Du es angabst, ist unser Sinn nicht derselbe?“ — „O wohl!“ erwiederte er; „aber ich war mit Dir und mir selbst so beschäftigt, daß ich andern das Meiste zur Bestimmung überließ; nur Lauras Zimmer habe ich angeordnet.“

Die Gräfin, ich und Alwina begleiteten ſie dahin.

Laura wurde durch ihre Zimmer höchſt angenehm überraſcht; ſie waren bis auf die letzten Kleinigkeiten ganz wie die im Hauſe der Gräfin. Derſelbe einfach edle Geſchmack ſpricht in dem ganzen Hauſe ſein eigenthümliches Wohlſeyn hier aus. Steinaus Zimmer iſt ganz wie ſein altes; als wir dieſes betraten, ſank Laura mit einem lauten Ausruf an ſeine Bruſt. „O wie haſt Du meinen Wunſch erfüllt, indem er entſtand!“ ſagte ſie dann. Sie küßte die wohlbekannten Blumen von Lucien, die in dem Fenſter ſtanden; „ich, wie will ich euch pflegen!“ rief ſie wehmüthig. Indem ſie ſich wieder zu Steinau wandte, fiel ihr eignes Bild über dem Schreibtiſche ihr ins Auge, und mit ſtummem Staunen betrachtete ſie es. „Glaubſt Du,“ rief Steinau, „ich hätte die Abweſenheit ganzer Tage ohne dieſes ertragen? Ich habe Dich Dir ſelbſt abgelauſcht; oft wenn Du Alwina lehrteſt, ſaß ich im Anſchauen

verstehen, und sollte ich das Bild, das mei-
ne Seele füllte, endlich nicht auch darstellen
können? Sieh, mit diesem allumfassenden
Blick beherrscht es das ganze Zimmer, wie
mein Herz.“

Nach einem festlichen Mahle, das die Gräfin Neuhof und die Neuvermählten, Frau von Bieberstein und der alte Oberkammerrath, mit Betty'n und ihrer Erzieherin, mit uns einnahmen, verließ Laura spät an Steinaus Arm weinend das Haus der Gräfin. So fröhlich die lieben Menschen auch den Abend zubrachten, und auch bey der Tafel waren, wo der Champagner in vollen Gläsern schäumte, und so heiter man den Neuvermählten von allen Seiten das „es lebe!“ zurief: so allgemein war doch die Rührung, als Laura das Haus verließ. Alle Hausgenossen weinten, und Henriette flüsterte ihr zu: ob sie ihr morgen gleich folgen werde, so habe sie doch von dem herrlichen Mahle, welches die Gräfin der Dienerschaft, der Ver-

mählung zu Ehren, gegeben habe, keinen Biſſen angerührt. Selbſt dem alten Kutſcher hingen Thränen an dem Knebelbarte, und als Laura allen die Hand reichte, ſchluchzte er und meynte: es ſey doch nicht das Letztemal, daß er ſie im Wagen führe? „Ich meyne eben, Ihre Excellenz, die gnädige Gräfin, werden oft genug dem alten Andreas ſagen: er holt die Herrſchaft drüben' aus dem Eckhauſe ab, und da werd' ich 'ne Freude haben!“ Steinau trug Laura ſchnell in den Wagen, um ſie dem Sturme der Empfindungen zu entreißen. Die Gräfin umarmte mich mit Thränen. „Lauras Glück ſoll mich und ihre Julie tröſten,“ ſagte ſie leiſe. Der Graf, der ſonſt wenig redet, ergoß ſich zu ihrem Lobe. „Sie wird mir immer eine Tochter bleiben,“ ſagte er zu dem Oberkammerrath, und dieſer erwiederte mit Thränen: „Sie allein konnte mir Lucie erſetzen, es iſt als habe es mir geahndet, als ich ſie immer meine dritte Tochter nannte.“

Die Gräfin hat alle Sachen, die Laura lieb sind, ihr Nachmittags ins Haus gesandt. Ihren Zeichentisch und Schreibtisch, das Forte piano, die Harfe und mehrere Kleinigkeiten; dieses hat sie sehr überrascht und erfreut, da niemand mit mehr Treue an einmal lieben und bekannten Dingen hängen kann, als Laura.

Als ich in Lauras Schlafzimmer kam, um ihre Stelle einzunehmen, hörte ich Alwina leise weinen. Sie war erwacht und hatte Laura vermißt. Ich konnte sie weder durch Worte noch Liebkosungen erheitern; nur das Versprechen, daß wir morgen zu ihr gehen würden, um da zu bleiben, tröstete sie, so, daß sie nun wieder einschlief.

Sehr früh war sie wach, und trieb Henrietten, sie anzukleiden, die eben so begierig war, das Haus zu verlassen, als das Kind selbst. Noch vor dem Frühstück gingen wir hin, und Laura empfing uns mit der heitersten Freude. Als ich, nachdem Alwina zu den beyden Kna-

ben geeilt war, erzählte, wie genau ſie Lauras Entfernung bemerkt habe, küßte Steinau ihre Hand und fragte lächelnd: „hatte ich nicht Recht, eiferſüchtig zu ſeyn, Laura?“ ſie klopfte ihn ſanft auf den Mund.

Laura zeigte mir nun ihre Einrichtung. Neben ihrem Zimmer iſt das meinige, und neben dieſem mein Schlafzimmer, ganz in derſelben Ordnung, wie ihr ehemaliges; ihre beyden Knaben und die Amme zu den Füßen, Alwinas Bettchen neben dem meinigen. Laura hatte den Tag über ſehr viel Geſchäfte, und ich half ihr. Alwina machte alles das Neue viel Spaß. Sie ging Mittags mit mir hinüber, um bey ihren Eltern zu ſpeiſen, welches Laura wünſchte, damit dieſe nicht zu viel entbehren müßten, da das Kind vorzüglich den Vater außerdem nur ſelten ſah, er aber gewohnt war, ſie in der Stunde um ſich zu haben. Doch bald verlangte Alwina zurück, und iſt hier ſchon wie zu Hauſe.

Mit herzlicher Treue wahrt Laura mehr, als alles andre, das, was zu Alwinas Pflege gehört. Sie bringt sie zu Bette und verläßt sie mit einem Kuß. Alwina klagt nun nicht mehr darüber, daß Laura sie dann verläßt. „Ich gehöre ihr noch, so wie ihre Knaben,“ sagte sie heute Morgen; „Steinau hat sie auch so lieb wie ich, und dem gehört sie nun auch, sagt die Mutter.“ In Steinaus Abwesenheit weiß Laura alles abzuthun, was allein für andre gehört, und ihre schnelle Uebersicht kommt ihr sehr zu statten. Steinau fühlt es gar nicht, daß sie noch andre Pflichten erfüllt, als die gegen ihn. „Muß es die Mutter nicht?“ fragte sie heute; „es ist Unbekanntschaft mit der Eintheilung und den Geschäften, die es schwer macht. Die Zeit lehrt es gewöhnlich, wenn auch mit Schaden; zugleich übernehme ich alle Pflichten, die sonst einander folgen; es muß möglich seyn, sonst gäbe die Natur sie nicht später vereinigt in einem Verhältniß.“

Julie an ihre Mutter.

Eine ſchöne Ueberraſchung bot uns der geſtrige Abend. Nach einem in angeſtrengter Thätigkeit zugebrachten Tage, an welchem Laura mehrere Stunden abweſend war, und in die übrigen des kurzen Tages alle ihre gewöhnlichen Lehr- und Hausgeſchäfte gedrängt hatte, ſaß ſie ſinnend auf dem Sopha, neben ihr Steinau mit den Kindern tändelnd, die an der Mutter hinaufkletterten. Alwina ſaß auf einem Bänkchen vor ihr, und hielt ihre Knie dicht umfaßt; ſo gern ſie den Tag bey mir zubringt, ſo gehört der Abend doch immer noch ausſchließend ihrer Laura, und ſie iſt daſſelbe Kind nicht, wenn dieſe dann fehlt.

„Du trotzest den kurzen Tagen, meine Laura!“ sagte Steinau zärtlich verweisend, „und spannst Deine Kräfte geistig und körperlich zu sehr an.“ „O nein, Lieber!“ versicherte sie, sich augenblicklich erheiternd. „Ich habe Dich hier heute belauscht,“ erwiederte er; „Du besorgtest eben dreyerley auf einmal: durch Befehle, Anhören, und dabey den Knaben Speise geben. Und dann der Abend; ich mache es gerade wie Alwina, sey er auch noch so lang, weder sie noch ich weichen von Deiner Seite.“ Sie umfaßte alle mit Entzücken. „O ich Glückliche!“ rief sie, und reichte mir die Hand, deren Arm Alwina umschlungen hielt, an dem andern wankten die beyden Kleinen, die unsicher auf dem Kissen standen, von diesem und Steinaus Arm gehalten, der mit dem andern die Mutter umschlang. „Daß ich nicht so beschäftigt war, wie Du, Gustav, es meynst, sey dieß Beweis:“ sie öffnete Adolphs frische Kirschenlippen, und ein Perlenzahn glänzte uns entgegen.

Eduard hatte ſchon mehrere, der viel ſtärkere Adolph aber hatte bisher noch keinen, und dabey auch keine der Kennzeichen von Kränklichkeit oder Zahnſchmerz gezeigt, und oft ſcherzten wir über den ſtarken, lebhaften Knaben, der ſchon manche kleine Künſte verſtand; aber noch immer zahnlos war. Steinau, der mit einer Innigkeit und Sorge an den Kindern hängt, die ich nie in dem Grade bey einem Manne fand, war außer ſich vor Freuden, und der ſchöne kräftige Knabe zeigte lachend immer den neuen Zahn, den wir bewunderten.

„Wenn doch Adolph den Knaben ſo ſähe,“ rief Steinau ihn küſſend. „Und Lucie,“ ſetzte Laura, zu mir gewandt, mit mehr Schmerz hinzu, als ich je den Namen von ihr ausſprechen hörte; darum verbarg ſie dießmal die Erinnerung vor dem Geliebten. „Was mag der treue Freund jetzt machen? lange erhielt ich keine Briefe von ihm!“ rief Steinau.

In dem Augenblick öffnete sich die Thür, und rasch hielt schon ein Mann die Gruppe umschlossen, ergriff dann ein hereintretendes Frauenzimmer und schloß auch sie an die andern. „Adolph! — Strinau! — Laura! — Auguste!“ hörte ich in einzelnen Tönen, und sah den Wunsch erfüllt.

Es war eine schöne herrliche Ueberraschung. Wir hatten den Wagen, über die Freude wegen Adolphs Zahn, nicht gehört. Dieser wurde sogleich gezeigt, und Adolph, den Laura auch ihrem Eduard entgegenhielt, küßte diesen und umschlang sie mit einem Ausbruch der heiligsten Rührung. — Die wenigen Worte, die er an ihr Herz legte, umfaßten liebend, schonend und segnend die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft.

Die erste zu lebhafte Rührung wurde bald heiterer Ernst, und recht viel trug die heitre, zartfühlende Auguste dazu bey, den Schmerz der Erinnrung zu stillen, der Lauras Herz ansprach. Die Sorge für die Bequem-

quemlichkeit ihrer lieben Gäste, und ihre Anordnung in Küche und Keller, zerstreuten wohlthätig die zu lebhaft gewordenen Gefühle. Laura's häusliche Thätigkeit hat überhaupt den besten Einfluß auf ihren Körper und Geist; ohne der Zartheit ihres Gemüths zu schaden, verhindert sie die sorgende Hausfrau, der Empfindung zu viel nachzugeben, was seit Luciens Tode zuweilen der Fall war.

Heute Morgen gingen wir alle zur Gräfin, die sich recht sehr für Adolphs Wahl interessirt hatte, als sie damals die Geschichte seiner Bekanntschaft von Laura erfahren hatte. Ueberhaupt interessiren sich die Frauen immer sehr für die Wahl ihrer Freunde und Bekannten. Die angenehme, liebenswürdige Auguste wurde von der Neuhof, die eben dort war, eben so mit unbemerkbarer, aber großer Aufmerksamkeit betrachtet. Den feinen Weltleuten ist dieses Talent ganz eigen, alles zu be-

merken, ohne daß es scheint, als wäre ihre Aufmerksamkeit auf den Gegenstand geheftet. Von solcher Herzensgüte, welche unsre Freundinnen damit vereinigen, ist dieses angenehm und zart, aber es giebt sehr viele, wie ich auch hier schon fand, die mit einer gewissen äußern Nichtachtung diesen Gegenstand, der sie wirklich beschäftigt, behandeln, die unerträglich ist, und einen niedrigen Hochmuth verräth, der nie einem großen Herzen eigen ist, nur einem großen Titel oder großen Ver-

Die Art vieler adlichen Damen, mit der sie talentvolle Männer des Bürgerstandes und Künstler, wie ihres Gleichen, in ihre Zirkel aufnehmen, sich aber nie um ihre Frauen bekümmern, und, wo sie diese treffen, kalt und fremd behandeln, fällt unsre Gräfin und ihre Freundinnen nicht. Da gilt kein ausschließendes Recht für beyde Geschlechter, als das der Liebenswürdigkeit; für den nähern Umgang öffnet nur diese den Weg in ihre

vertrautern Zirkel; das Hochgeboren, das sich nicht durch dieselben Grundsätze legitimirt, bleibt für die große Gesellschaft und den Hof aufgehoben.

Nach wenig Stunden war Auguste dort bekannt, wie wir, und die Gräfin hat alle zur Abendtafel, auch den Vetter von Lucien, jenen jungen Arzt, dessen Laura öfters erwähnte. Der Oberkammerrath brachte ihn hierher, da er eben angekommen war, und einige Tage hier zubringen wird. Die Gräfin hat die jetzt wieder hier versammelten Musikliebhaber, ihre Talente für den Abend zu vereinigen. Laura, die, seit sie verheyrathet ist, lieber vor mehrern Zuhörern singt, als sonst, wo dieses nur für Einzelne eingeschränkt war, versprach gleich mehrere Stücke. Außerdem wird die Gräfin, Antonie, Friedrich und Auguste abwechseln, und sich in Chören vereinigen. Einige andere Bekannte werden das kleine Orchester vermehren.

Der Kammerrath, der Vetter, Betty und ihre Erzieherin aßen Mittags hier bey uns. Am Morgen hatte die Erscheinung des Vetters und das Zusammentreffen Aller das Andenken an Lucie wieder sehr lebhaft werden lassen; aber nach wenigen Minuten, die Steinau und Laura Arm in Arm am Fenster standen, und wo beyde leise von Lucien sprachen, wo ich die Worte! „der Engel genießt ja mit uns — o gewiß ihr Geist weilt hier unter ihren vereinigten Lieben“ — abgebrochen hörte, waren Lauras Züge wieder so heiter, wie immer.

Recht froh waren Alle beym Mittagsmahle, und vorzüglich beschäftigten sich die Andern mit den fröhlichen Neckereyen des Vetters mit Betty, die jetzt als ein Mädchen, das bald blühende Jungfrau seyn wird, mit ihrer Lebhaftigkeit früher den muthigen Trotz, das kühne Widersprechen und freye Zurücktreten von allem, was Mann heißt, zeigt, das die lebhaftesten Mädchen in

der ersten Jugend auszeichnet. Der Vetter, der sie so lange nicht sah, und der die Veränderung sehr groß fand, die das Jahr körperlich und geistig bey ihr hervorbrachte, gab sich beständig mit ihr ab. Als die Andern unter traulichen Gesprächen den Kaffee tranken und Betty abwechselnd mit beyden Knaben, ihren Lieblingen, herumtanzte, war er immer dabey, und sie jagten sich, wie Kinder, aus einem Zimmer ins andere.

„Ich will mit Ihnen nichts mehr zu thun haben!!“ rief sie, in unser Zimmer zurückkommend, mit funkelnden Augen ernstlich böse, zu dem Vetter gewandt, und schmiegte sich an Laura, der sie den Knaben reichte. Diese küßte die glühende Stirn des schönen wilden Mädchens, das sie lebhaft umschlang. „Dich habe ich so lieb, wie ich den Menschen da hasse!“ — rief sie, und sprang aus dem Zimmer. „Das reizende Kind!“ sagte der Vetter, ihr staunend nachsehend.

„Das ist ein wildes Mädchen!“ sprach der Vater lächelnd zu ihnen tretend; er hatte im äußersten Ende des Zimmers nicht ihre Worte, nur ihre Bewegungen bemerkt; „aber sagt Sie, liebe Tochter, sich so oft mit ihr abgeben, ist das Mädchen doch gut und sanft dabey wie ein Lämmchen, nur zuweilen so wild.“ „Lieber Vater,“ erwiederte Laura, „gut war sie immer, und wird es mehr noch werden. Ich freue mich dieser Lebhaftigkeit; sie giebt Kraft für das Leben.“ „Doch auch die Geduld [illegible] bey solchen Menschen, und ihre Haltung erfordert mehr Kraft,“ sagte Adolph; „an mir selbst habe ich das Beyspiel.“ „Da unsrer Sander sind wir am meisten Dank für Betty schuldig,“ nahm Laura wieder das Wort; „sie, die in der edeln Freyheit diesen kühnen Geist zu belehren weiß.“ „Nur Sie allein können ihn lenken,“ erwiederte diese, zu Laura gewandt. „Haben Sie mir nicht gezeigt, wie ich Betty behandeln muß, ohne ihr schönes,

kräftiges Leben niederzudrücken? Ihre Liebe vermag alles, und ich bin überzeugt, Sie allein vermögen auch in Zukunft alles über sie.“ Der Vater gab ihr Recht.

„Früh oder spät,“ sagte Laura nachher zu uns beyden, die wir ihre Schülerinnen sind, bemächtigt sich die Liebe dieser lebhaften Naturen, und dann so unumschränkt, daß ihre wilde Kraft mit wirklicher Tyranney gelenkt werden kann; sie beherrscht sie selbst gegen ihren Willen fort, sie vermögen sich nicht los zu machen, und tragen die Fesseln bis zum letzten Athemzuge, die sie oft verabscheuen, wenn sie ungerecht wurden. Die Liebe zur Mutter, zur Erzieherin werde stark mit ihrer eignen Kraft, und nehme zu mit ihr — und sie sind gesicherter. Das Vertrauen zu ihr ist ihnen unentbehrlicher, als den stillen Gemüthern; diese finden sich in sich selbst wieder; aber jene Lebhaftigkeit strebt nach außen, sie theilt sich mit, und erfordert weit mehr Vorsicht und zarte Schonung. Jede

[illegible] empört sie mehr, jede Tyrannei der Erziehung verliert sie für immer. O ich freue mich über unsre schöne, wilde, kräftige Betty; ihr Sinn, wenn er vollendet wird, wie ich ahne, ist doch der von Luciens Schwester; und dieses heftige Kind mit seiner innigen Liebe zu mir, ist mir unendlich theuer. Ich liebe sonst diese Art nicht; im gemeinen Leben findet man diese Gemüther nicht genug empor gehalten, selten vollendet, weil sie mehr bedürfen, und leichter sich verlieren.“ —

„[illegible] sie halten in ihrer jugendlichen Freyheit,“ sagte Laura feyerlich lebhaft, der Sander die Hand reichend, „in ihrem kühnen Trotz ihr beystehen, wenn ihr für ihr ganzes Leben Entscheidung wird, wenn die muthige Jungfrau vor der Fessel der Leidenschaft zurückschaudert, die das stolze Herz doch schon umschlungen hält. Würdig soll der Mann seyn, der sich ihr mit Liebe naht, und kräftig die Kraft zu leiten wissen, dann wird sie ein herrliches Weib.“ Die Sander drückte lebhaft

gerührt ihre Hand an die Bruſt mit den Worten: „das wollen wir!“

Dieſe Frau iſt eine Wittwe, die unglückliche Schickſale hatte; ſie haben ihre Lebhaftigkeit gemindert, ihren Charakter gebildet, und ihm Feſtigkeit gegeben. Sie iſt ganz dazu gemacht, Betty's Lehrerin zu ſeyn, und zugleich dem Haushalte des Oberkammerraths vorzuſtehen. Heiter genug, durch ihre ſorgenfreye Lage, durch Laura's und der Bieberſtein trauliche Freundſchaft, um gleichmüthig genug zur Erzieherin zu ſeyn, verſteht ſie ſich durch ihre eigne Lebhaftigkeit in Betty's Launen zu finden, und dieſe weder durch wortreiche Befehle, noch einſeitige Lehren zu ermüden, ſondern läßt ihr den Grad von Freyheit, den ſie gewohnt iſt, und bey ihrer Lebhaftigkeit bedarf.

Betty iſt oft bey Laura, und dieſe ſagt: daß ſie den ſanften Banden der Liebe für die Kinder für die Zukunft zur Vollendung der Weiblichkeit viel verdanken werde, die ſo lehr-

Laster, wenn sie vernachlässigt werden, bis zur Männlichkeit entbehren. Ich werde sie, je älter sie wird, näher an mich schließen, und den Sinn für das Glück der Liebe und Häuslichkeit durch Anschauung ihrem Gemüthe einprägen, und ihr so jenen Kampf erleichtern und veredeln, der sie der wilden Jugend für die Bestimmung der Weiblichkeit abgewinnen muß.

Der Abendstrand unter Harmonien.

Betty, die nach Hause geeilt war, wollte nicht mit zur Gräfin, weil der unleidliche Vetter da sey. Doch als Laura im Vorbeygehn allein zu ihr ging, und ohne Rücksicht auf diese Anmerkung, die sie nicht zu wissen schien, sie zu dem schönen Genuß der Musik einlud, ging sie mit.

Laura suche durch die Harmonie die Widersprüche in ihrem Wesen milder zu vereinigen. Betty setzte sich still zu ihr. Der Vet-

ter blies trefflich ein Konzert auf der Flöte, vorzüglich das Adagio, einzig schön — selten fielen die andern Instrumente ein, und hoben dann die Zartheit seines Spiels. Laura war entzückt darüber, wie viel das Jahr zur Vollendung seiner schönen Kunst that. Betty saß neben ihr, wie ein Kind, an ihrem Schoß geschmiegt, und hob nur zuweilen den schönen, braungelockten Kopf, der mehr einem Knaben als Mädchen gleicht. Alle ihre Züge wurden sanfter, und ihr Auge schwamm im mildern Feuer, da es sonst Stralen um sich wirft. „Wenn der Vetter immer die Flöte blies, ich könnte ihm gut werden," sagte sie flüsternd zu Laura, und wie erschrocken über das Gesagte, schoß ein zorniger Blick unter der dunkeln Wimper in des Vetters bittendes Auge, das aus der Ferne das ihre suchte.

Bey der Tafel saß er an ihrer Seite, sie schien sehr unmuthig darüber; doch alle andern saßen schon, und sie mußte den Platz behalten. Ich saß ihr gegenüber, nicht weit

[redacted] Laura, die sie, wie ich, aufmerksam beobachtete, ohne daß dies bemerkbar war; sie [redacted] höchst interessant geworden. Der Vetter war so sanft, so schüchtern, als er sonst [redacted] ist, und jeder Ton, an sie gewandt, enthielt eine Bitte um Verzeihung und Güte. Sie wurde in eben dem Grade trotzig, lebhaft, aber dabey so wunderbar schön, ihr ganzes Wesen so muthig erhöht, wie ich mir die Göttin der Jugend denke. Und am Ende der Mahlzeit waren beyde versöhnt, und schien [redacted], obgleich Betty, übermüthiger als je, nicht nachgegeben hatte, und der Vetter sich schmeichelnd ihr anschmiegte, ohne ein Wort von Verzeihung auszusprechen.

Schon am frühen Morgen bemerkte ich an Laura eine durchaus feyerliche Stimmung, und hörte von ihr, heute sey beyder Knaben Geburtstag. „Wir feyern heute ein frohes

Feſt," ſagte ſie zu den Freunden beym Frühſtück, und drückte wehmüthig Steinau's Hand. „Wir wollen es im Freyen feyern, die verhüllte Natur iſt dennoch Mutter" — ſetzte ſie bedeutend hinzu; „hin zu ihr wollen wir."

Mit beſonderer Sorgfalt ſchmückte ſie die Knaben und ſich. Eine Menge Immergrün, und Blüthen aus dem Gewächshauſe, wand ſie zu Kränzen, und verbarg dieſe in Körben, die ſie fortſchickte, ich konnte dieſes nicht enträthſeln. Endlich kamen mehrere Wagen, und nahmen uns auf. Wir ſtiegen in Luciens Gärten aus. Es war ein heitrer, heller Wintertag; der Schnee lag glänzend über der Erde ausgebreitet.

Als wir in das Boskett kamen, — Laura führte uns, einen ihrer Knaben auf dem Arme, Steinau hatte ſie den andern gereicht, — und hier um eine Ecke bogen, fiel uns ein Denkmal ins Auge. Unter einer Gruppe von Bäumen, zarten Thränenweiden, ſchlanken

Cypreſſe und ausländiſchem Gehölz, etwas erhöhen, ſtand eine ſchöne Figur, in Geſtalt eines Genius. Mit einem Arme hielt er eine Tafel umſchloſſen, auf der Luciens, Steinau's und Laura's Büſte, halb erhaben, ſehr ähnlich, ſich in ſprechender Vereinigung befanden; eine Schlange umwand die äußere runde Form des Medaillons. Mit inniger Liebe war dies ausgeführt, der Genius ſchien als Quell der hohen Liebe zu athmen, und aus dem über dem Bilde der Vereinung geſenkten Antlitz ſprach die Mutterzärtlichkeit, wie ſie auf den Liebling ſchaut. — Mit der andern Hand, der unbemerkt die Fackel entfallen war, zeigte er aufwärts — dieſes vollendete das Ganze meiſterhaft. Unten war ganz einfach Luciens Name, der Tag ihrer Geburt und der ihres Todes angebracht.

Einen wunderbaren Effekt that die glänzende Umgebung, die ſchimmernden Zweige über dem Denkmal, die im Sonnenſtrale in tauſend Farben ſpielten. — Die todte, ſtarre, verhüllte

Erde und das Leben, das die Sonne von oben herab darauf hingoß.

„Hier, hier — ſchlummert unſre Lucie,“ ſagte Laura mit einem Tone, der mir unvergeßlich ſeyn wird; alles lag darin, Liebe, Schmerz, Hoffnung, Trauer, Glaube, Erhebung. „Unſre Knaben ſollen ihrer Mutter für ihr Daſeyn danken“ — ſie verſtummte, und hob die kleine Hand des Knaben mit dem Kranze, den ſie ihm gegeben hatte, und bekränzte den Genius; das Symbol der Ewigkeit ruhte in dem Kranze. Der andre Knabe, mit dem Steinau folgte, umſchlang mit ſeinem Kranze die umgeſtürzte Fackel — die Blüthen ſchienen aus der verlöſchenden Fackel hervorzugehen. Laura bog ſich auf die Anhöhe, indem ſie Steinau mit dem Knaben umſchlang, und küßte Luciens Namen, auch Steinau that es mit hoher, ſtummer Rührung. Dann drückte ſie die blühenden Lippen der Kinder an dieſe geheiligte Stelle, blickte froh begeiſtert gen Himmel, und entfernte

[illegible] indem sie in Thränen ausbrach, und mit Erschöpfung zuerst die Gräfin, dann den Oberkammerrath, Adolph, mich, Augusten und den Vetter umarmte, die alle tief gerührt sie umgaben. Betty lag dort auf den Knieen, drückte unzählige Küsse auf den kalten Stein, und warf sich dann laut weinend an Laura's Busen, die sie fest in ihren Armen hielt, und sie leise mit sich fortzog.

Lucie schlummerte hier; niemand wußte es vorher; sie hatte ihrem Vater den Wunsch, [illegible] den sie auf den ihren nannte, begraben zu werden. Erst nach ihrem Tode übergab ihre Wärterin dem Vater diesen schriftlichen Wunsch. Lucie hatte ihn beschworen, so lange dieses allen ihren Freunden zu verschweigen, bis der Schmerz in Wehmuth aufgelöst wäre, und dieser Ort eine süße, keine erschütternde Trauer mehr gäbe. Da der Kirchhof in der Nähe des Gartens, und Lucie sehr still und früh Morgens beerdigt worden war, so wurde es dem

ver-

vertrauten Freunde, dem Regierungsrath Falkner, der einst um Lucien warb, und bald nachher, als sie der Vater Steinaus Braut nannte, ein andres Mädchen geheirathet hatte, der immer mehr des Oberkammerraths Freund geworden war, und dem er dieses Geschäft auftrug, leicht, den Leuten, die dabey waren, mit einem erhöhten Geschenk Verschwiegenheit zu empfehlen, da er sich selbst Erlaubniß zu verschaffen wußte, indem er alles Aufsehen zugleich vermied.

Laura hatte bald nach Luciens Tode dieses Denkmal für ihr Grab heimlich bestellt, und erst vor einigen Wochen hatte sie von dem Oberkammerrath gehört, daß sie sich getäuscht habe, als sie jenes Grab, das der Todtengräber, auf die Bitte des Oberkammerraths, für Luciens Grab ausgab, für das wahre gehalten hatte. Daß sie dem rechten im Frühling nahe gewesen war, ohne es zu ahnen, und jenen Hügel mit Thränen benetzt hatte, ohne zu wissen, daß Lucie darunter

Durch die Gräfin oft gewarnt, den Namen in Laura's Gegenwart nicht zu nennen, hatte der vorsichtige Vater damals noch immer gezögert, sie damit bekannt zu machen. Er hatte dieses Plätzchen zu dem schönsten des Gartens umgeschaffen, und man sah hier kein Gras, ein schönes Blumenbeet, welchem der Frühling, Sommer und Herbst seine köstlichsten Gaben spendete.

An dem Tage, wo Adolph und seine Gattin uns des Abends überraschten, war Laura in dem Garten gewesen, um das jetzt vollendete Denkmal sehen zu lassen. Darum war sie am Abend so in sich selbst verschlossen. Sie wollte uns mit der Feyer des Geburtstags der Knaben überraschen. „Sie kosten der Mutter das Leben — dieser Tag sey auf immer geheiligt; er sey der Trauer, dem Danke der Kinder, und der Prüfung für mein und der Kinder Leben geweiht" — sagte sie uns.

In diesem Sinne wurde er auch gefeyert. Ihre Sorge, ihr Fleiß hatte die Kinder heute mit allem beschenkt, was sie im künftigen Jahre brauchten. Ihre Rechnungen waren geschlossen, ihre Einrichtung übersehen, und neue Anordnungen bestimmt — nach der bisher so angestrengten Thätigkeit, die alles dies vorbereitete, lebte sie diesen Tag still, fast untheilnehmend an allem, ausser den Kindern, was sie umgab — Luciens Andenken und der Prüfung ihrer Pflichterfüllung.

Adolph und seine Gattin blieben nur noch einige Tage; doch wurde ausgemacht, daß Steinau mit Laura und den Kindern sie im Frühling besuchen werden, um dann zugleich, wie Laura der Gräfin bemerkte, Alwina durch die Nothwendigkeit an die väterliche Wohnung zu fesseln. Sie wird wieder da wohnen, aber doch oft bey ihrer Laura seyn.

„Schenken Sie sie mir immer, theure Grä[illegible] wenn die Konvenienz ihr die Mutter entfernt, wenn Gesellschaften die glänzenden Zimmer beleben, das schöne Kind zu früh der Eitelkeit geben, und für ihren Stand ausschließend gewinnen wollen. Lassen Sie mich mit Julien vereinigt eine der Mutter ähnliche stille Jungfrau bilden, die dann Muttertreue und Liebe, gleich ihr, in die Welt einführe, um auch den Enkeln ein Ideal schöner Weiblichkeit für den hohen Stand zu schenken, wie ihre Mutter den Töchtern zeigt.“

„Holde Schmeichlerin!“ sagte die Grä[illegible] sie zärtlich umarmend, „die Mutter möchte trauern, wenn Laura aufhörte, sie als Mutter zu lieben. Treue ist die Grundfeste der Liebe. Sie können es nicht tadeln, gute Julie, daß die einmal erhaltne Liebe auch beständig dieselbe bleibt. Ihr Herz gewinnt dabey, Sie sind ja Lauras Schwester. Was Sie, Laura, für Alwina seyn würden, ahnete ich immer, und klar sehe ich es in dem, was Sie für Betty sind. O hätte jedes aufblühende Kind eine solche Liebe, an der es sich emporheben könnte, es würden nicht so viele

Blüthen an der niedern Erde verloren gehen Alwina wird Ihnen durch ihr Leben danken, dem Ihre Liebe für die zarteſten Keime ſchon ſo viel gab; ſie wird nach jeder Stunde geizen, die ſie bey Laura ſeyn kann. Schon fürchte ich für die Zeit, wann Laura fern iſt, und ſie jede Stunde frägt: „Wie lange bleibt nun Laura noch? wie oft geht die Sonne unter, bis ſie wieder kommt? Ich zähle jede Stunde, und frage mich immer: wo mag ſie jetzt ſeyn?“

„O, Laura wird es nicht minder,“ erwiederte dieſe, „es iſt die erſte Trennung von dem geliebten Kinde; aber ich habe mit darum dieſe Reiſe beſtimmt, um der lieben, beyſpiellos gütigen Mutter ihr Eigenthum zurückzugeben.“

Der Vetter blieb noch einen Tag länger, ſeiner Ankunft harrten Viele; aber ſo menſchenfreundlich er ſonſt auch iſt, ſo gab er doch noch dieſen Tag zu, und ſagte Laura: er ſey wie an O* gefeſſelt. Er und Betty brachten dieſen letzten Tag hier noch beyſammen zu, um die Abweſenheit der abgereiſten Freunde uns zu verſüßen. Als Betty, die

[illegible] wieder sehr sanft, und mit den Augen spielend, sogar gütig gegen den Verzweifelnden, daß dieser Laura leidenschaftlich um ihre Verwendung bey Betty, er wollte nur einen Kuß zum Abschied. Laura blickte ihn erstaunt an, und er schlug schnell erröthend das Auge nieder. „Weiß das Kind Ihren Wunsch?“ „Darum war sie neulich so böse,“ erwiederte er; „als ich im Spielen und Haschen ihr einen Kuß rauben wollte; ich dachte ein Kind zu küssen, aber ich fand eine trotzige Jungfrau, die mich heftig zurückstieß.“ „Und Sie wollen diese doch durch [illegible]?“ „Aber Laura, der Frühling ist noch nicht gekommen, und nur den warmen Gärtner belehrt er; die Ungeduld bestraft sich selbst. Lassen Sie Betty jetzt: Wenn wir Sie wiedersehen, dann ist die Luft schon milder, jetzt stürmt es noch oft. Im Frühlinge begreift man es kaum, wie es stürmen konnte, wo es jetzt so mild ist.“ „Sie geben mir Hoffnung?! O wenn Sie wüßten, theure verehrte Freundin, wie Betty jetzt alle meine Gedanken beherrscht, wie dieß reizende Kind mich mehr anzieht, als je ein weibliches

Wesen that! Ich kannte bisher nur Achtung, Wohlgefühl und verschönerte Unterhaltung im Kreise der Frauen: aber wenn ich in dieses flammende Auge blicke, rein wie der erste Strahl der Sonne — wenn ich die jugendliche, blühende, freye Gestalt sich vor mir bewegen sehe, so ergreift es mich, wie das Ahnen eines höhern Frühlings. Ihnen, Ihnen vertraue ich viel, bey Ihnen lasse ich Werth. — Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ein Mann in meiner Abwesenheit ihr Wohlwollen erwirbt.“

„Ich kenne Sie durch meine geliebte Lucie als einen Mann, der eines solchen Herzens werth ist. Bleiben Sie, wie bisher, eine Stütze, ein Trost der leidenden Menschheit, und hoffen Sie dann Belohnung vom Schicksal. Betty will Ihnen wohl; die Jungfrau wird wahre Verdienste schätzen lernen und Ihre Freundin seyn. Liebe ist ein freyes Geschenk — sie giebt uns in der Hoffnung das höhere Leben — ahnden Sie ihre Vollendung.“

„Sie kommen doch bald wieder,“ bat Betty fröhlich, und schütteite die dunkeln Locken von der gerötheten Stirn, indem sie tan-

und den Knaben auf den Armen wiegte. „Laura hat mir versprochen, ich soll Guitarre lernen, wenn ich auf dem Fortepiano recht fleißig bin, und auch singen. Wenn Sie dann gutmüthig sind, so dürfen Sie mich auch mit der Flöte begleiten.“

„Leider kann ich vor dem Sommer nicht wieder kommen,“ klagte der Vetter. „Nun der ist bald da.“ Sie schüttelte lebhaft den lachenden Knaben und jubelte: „bald ists ja Frühling, freu dich, Knabe, da wollen wir hüpfen, da wird uns wohl.“

„Du machst mir den Knaben zu wild,“ verwies ihr dieß Laura sanft drohend.

„O wenn der Knabe doch mein wäre!“ rief Barry, ihn küssend. Sie war in dem Moment bezaubernd, ich trat eben ins Zimmer, aber auch schon war sie verschwunden.

Laura theilte mir diese Unterredung mit, da ich sie darum bat; sie sieht einer schönen Zukunft für beyde entgegen.

Laura an Julie.

Dir, meine Julie, übergebe ich jetzt alle meine Briefe an meine ewig geliebte, unvergeßliche Lucie, und die an dich selbst wieder. — In ihnen meine heiligsten Vorsätze und Ideen, die ich für meine Lucie zur Ausführung ordnete. Ich selbst habe diese jetzt übernommen, sie, die Verklärte, sey mir ein ewiger Zeuge, ob ich in dem Sinn ausführte, in dem ich lehrte?

Schwerer, viel schwerer ist die Vollendung, in der ich ihr in der Zukunft, als der Anfang des jugendlichen Lebens, beystehen wollte, wo Sinn und Gefühl sich die Hände reichen, und man in der frischen kaum aufgeblühten Lebenskraft ein Gott zu seyn wähnt. In einer Welt voll Ideale, die wir dem Leben, uns selbst, für alle Zeiten, abgewinnen wollen, daß es nicht ganz so bleiben könnte; o das, Julie, das war die tödtlichste Angst, die oft mein innerstes Le-

Ich ergriff, in der ich in jedem Momente bebte, wo ich lebhafter empfand, daß der Mensch sich vergessen kann. Wenn ich einen Freund, eine Freundin nach Jahren, und verändert an Sinn und Wesen sah, dann habe ich tief — tief über das Loos der Menschheit getrauert! Und wenn ich einen lasterhaften Greis, eine sich vernachlässigende, durch Leidenschaft entstellte Matrone sah — wenn ich hörte, daß der Mensch mit einem Fuß im Grabe mit schrecklich lachender Miene zweifelte, ob er daraus zum bessern Leben hervorgehen würde; er, der als Jüngling in seliger Begeisterung jede Blüthe des [illegible] als Zeugen der höhern Bestimmung begrüßte — er, der setzt die letzten Augenblicke im Rausche sinnlicher Genüsse verschwendet, da der Jüngling den Tag verloren glaubte, an dem er nichts Gutes that — an dem er sich in dem Bewußtseyn, sich zu beherrschen — nicht stolzer fühlte — an dem er dem Ziele der Vollkommenheit nicht näher kam. O wenn ich diesen Wechsel sah, die Verwandlung, die Zeit und die Stürme des Lebens, die Ungerechtigkeit des Schicksals, mit den Jahren zugleich, der innern, wie der äußern

Gestalt auforückte — dann bat ich oft: o, nimm mich in meiner Jugend hinweg! An dem Sarge des Kindes; der Jugendfreundin, nannten meine Thränen den Wunsch so oft — und spät erst wagte ich mich ins Leben mit seinen tausend Kämpfen und Sorgen einzutreten, da meine Furcht größer war, als meine Hoffnung.

In dem Kampfe hat sich mein Muth gestählt, aus der Sorge ging die Freyheit hervor, und unter den Schmerzen keimte still und unbemerkt die Freude. — So siehst Du mich jetzt, Julie! die stille, blöde Zurückgezogenheit der ersten Jugend, das wortarme Sinnen, das ängstliche Zagen, hält mich nicht mehr in Kindesarmen; aber derselbe Friede hält jetzt die Freude umfaßt, und ich bewahre die Vorsätze des Kindes eben so treu und heilig — ich wende mich eben so, wie ehmals, zu dem Höhern — ich habe dieselbe Hoffnung, Glauben und Liebe — o und bin so glücklich!

Aber, Julie! wenn es möglich seyn könnte, daß mich die Jahre beraubten, daß das Leben sich mir in andrer Gestalt zeigte,

[redacted] das Heiligste minder heilig erschien, [redacted] ich mich im Drange der Lebensverhältnisse vergessen könnte, und ich aufhörte, die Taura zu seyn, die sich Dir zeigte, dann nimm diesen Seelenspiegel, und halte ihn vor mein Auge. Ich würde mich mit Entsetzen in der veränderten Gestalt erblicken, und die schwerpflichsten Fesseln zerreißen, wie Reinold Armidens Zauberfesseln.

Wundere Dich nicht, Liebe, über meine Bitte, der Mensch kann nicht aufmerksam genug auf sich seyn; und die Freundschaft zur Wächterin anordnen, ist eine Sorge, die [redacted] Ueberhaupt ist die [redacted] Veranlassung, der Gefahr zu unterliegen, und die Menschen sollen in den Momenten, wo sie sich nah dem Engel gleich fühlen, mehr als in allen andern, verhüten, sowohl der Thierheit sich nähern zu können, und dieses thun sie, wenn sie sich ihren Leidenschaften mehr und mehr überlassen, ohne es selbst zu bemerken. Der Mensch, von Kindheit an an sinnliche Eindrücke gewöhnt, sollte auch seine spätern Vorsätze und alle Empfindungen in ähnliche kleiden. Ich glaube, wenn er auf

der Stufe, wo er für das Leben handeln soll, wo seine Lehre beendigt scheint, und von der er das einmal Bekannte nur flüchtig überblickt, wenn er da nun gewisse Dinge als Erinnerung und Mahnung sich selbst bestimmte, er für die kommenden Jahre dadurch gesichert seyn würde. Dieses erkannte ich früh, da sich die für mein Gemüth heiligsten Bilder in den Momenten meines Lebens darstellten, wenn im innern Kampf etwas Neues für meine Bildung hervorging.

Im größten unsäglichen Schmerz, den mir das Schicksal gab, als ich von der Hoffnung meiner Zukunft losgerissen, zu der ich mich selbst und alle meine Ideen und Vorsätze gebildet hatte, den Glauben an das höhere Göttliche in dem Menschen aufgeben sollte, da nichts von meinem Ideale blieb, nicht einmal die schwache Güte, nein, nur Egoismus, der in mein Herz den Dolch des unwahren Vorwurfs stieß, um sich zu rechtfertigen; als meine Liebe wie ein Nichts, wie ein Unding zwischen Himmel und Erde schwebte, und mein Leben sich matt unter dem zerstörenden Kampfe loswinden wollte; Gefühle und Gedanken eine Mög-

[illegible] Himmel, im Leben, im Grab [illegible] da wurde es in meinem Gemüthe hell, [illegible] zitternden Hände zu dem [illegible], den ich schon in der Kindheit als Vater [illegible] kannte, der mich immer nach seiner Weisheit führte, und mich in den größten Gefahren wunderbar erhielt. Ich blickte in das neue Leben — deine Arme umfaßten mein weinendes Herz — wie viel kleine und große Hände hielten mich an das Leben, Eltern und Geschwister gefesselt! es war nicht öde, ich konnte sie noch nähren und erfreuen — und am Grabe stand der Sarg der Großmutter — auf [illegible] — die Hoffnung der [illegible] — der Glaube [illegible] Hände gefalten — um den Mund schwebte die Liebe — und der Friede des reinen Todes hatte die lieben Augen geschlossen — wie ein Freund blickte der Engel von der Seite darauf hin: „ich werde sie wieder öffnen.“

So gewann ich mich selbst. — Ich lege dieses Bild als die Vollendung, die ich wünsche, als das Ziel, dem ich nachstrebe, zu mir, was ich Dir gebe. Mögen Tausende

wechſelnd bald dies, bald jenes erfinden, und ſich ſelbſt darüber verlieren; was ich einzig begehre, das zeigt dieſes Bild, das ich Dir zuletzt übergab.

Julie an Laura.

Auch mir, meine Laura! auch mir haſt Du in dem Bilde der Vollendung ein Ziel aufgeſteckt, dem ich von nun an und immer nachſtreben werde. Mit dem Schweſterkuſſe wollen wir es uns gegenſeitig zeigen, wenn die Zeit an dem Bilde des innern Ideals ihre Roſtflecken anſetzen will. An der äußern Geſtalt mag ſie ihren Raub begehen, ruhig wollen wir es bemerken, wie ſie eine Blüthe nach der andern entblättert, aber die des höhern Sinnes, die der Ewigkeit Frucht bringen ſollen, ſie wollen wir im ewigen Frühling der Tugend und Poeſie erhalten, und in der

[illegible] eines reinen Lebens immer schöner [illegible] aufblühen sehen.

[illegible] Dieß hier einen Abdruck Deiner Blätter. — Sollen unsre Schwestern nicht auch dieses Bild besitzen? warst Du nicht immer bereit, das Gute zu spenden, wie Du es auch mit Entzücken von andern empfingst, und jedes schöne Bild, von Schwesterhand gezeigt, mit Wärme und Beyfall ans Herz drücktest? Gewiß so werden auch unsre Schwestern die Blätter in den Kranz ihres Lebens mit einflechten. Dein Immergrün und Epheu wird seine Blüthen erheben, und dann noch ihr Eigenthum [illegible]

Ende des vierten Bandes.